Med.g. 383 f

<36605949290017

<36605949290017

Bayer. Staatsbibliothek

DIE

MEDICIN IN WIEN

WÄHREND DER

LETZTEN 100 JAHRE.

MIT EINEM PLANE DES ALLGEMEINEN KRANKENHAUSES IN WIEN.

VON

DR. THEODOR PUSCHMANN

PROFESSOR DER GESCHICHTE DER MEDICIN AN DER WIENER UNIVERSITÄT.

Puschmann Medicin in Wien

WIEN 1884.

VERLAG VON MORITZ PERLES

I., BAUERNMARKT 11.

117 G

25/11 83

435 bg

Die

MEDICIN IN WIEN

während der letzten 100 Jahre.

Von

Dr. Theodor Puschmann,

Professor der Geschichte der Medicin an der Wiener Universität.

WIEN 1884.

Verlag von Moritz Perles,

I. Bauernmarkt 11.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

12

Zur Saecularfeier

des

K. k. Allgemeinen Krankenhauses

zu Wien

im Jahre 1884.

Eine angenehme Pflicht erfülle ich, indem ich den Herren Ministern des Innern, des Krieges und des Unterrichts und den ihnen beigegebenen Herren Beamten, welche mir die Benutzung der betreffenden Ministerial-Archive gestatteten und ermöglichten, sowie dem Herrn Director des Allgemeinen Krankenhauses zu Wien, der mir Einsicht in die Acten dieser Anstalt gewährte, öffentlich meinen ergebensten Dank ausspreche für die werthvolle Förderung, welche meine Arbeit dadurch erfahren hat.

WIEN.

Th. Puschmann.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

INHALT.

Seite

I. Die ältere Wiener medicinische Schule 1

Gerhard van Swieten's Berufung nach Wien. — Seine Thätigkeit als Präfect der K. Hofbibliothek. — Zustand der Wiener Universität und besonders ihrer medicinischen Facultät. — Van Swieten's Ernennung zum Director und Präses der medicinischen Facultät. — Seine Reorganisation des ärztlichen Unterrichtswesens. — Gründung neuer Professuren und wissenschaftlicher Institute. — Einführung des klinischen Unterrichts. — Aenderungen in der Verfassung der Universität. — Errichtung eines neuen Universitätsgebäudes. — Van Swieten als Director des Medicinalwesens. — Die Blattern-Inoculation. — Die Volkskrankheiten. — Das Spitalwesen. — Van Swieten's wissenschaftliche Arbeiten und sonstige Verdienste. — Sein Tod.

Literarische Thätigkeit der älteren Wiener medicinischen Schule. — Auenbrugger's Entdeckung. — Anton Störck's Leistungen. — Veränderungen in der medicinischen Facultät, im ärztlichen Unterricht und im Lehrkörper.

II. Die Josefinische Zeit 51

Kaiser Josefs II. Anordnungen in Bezug auf die Verfassung der Universität und das medicinische Unterrichtswesen. — Wiens Kranken- und Armenhäuser. — Das Gross-Armenhaus und dessen Adaptirung zum Allgemeinen Krankenhause. — Die Einrichtungen des letzteren. — Director Quarin. — Der ärztliche Dienst. — Primarärzte und Oberchirurgen. — Geburtshelfer: Simon Zeller und Lucas Boër.

Gründung und Organisation der militärärztlichen Josefs-Akademie. — Ihre Aufgaben. — Der Lehrkörper. Gründung des Taubstummen-Instituts und des Findelhauses. – Der thierärztliche Unterricht.

III. Die Reaction 111

Vorwürfe gegen das Josefinum und das Allgemeine Krankenhaus. — Reformvorschläge für das letztere. — Peter Frank's Ernennung zum Director des Allgemeinen Krankenhauses und Professor der medicinischen Klinik. — Seine Lebensschicksale und wissenschaftlichen Leistungen. — Seine Verdienste um den klinischen Unterricht

Seite

und das Allgemeine Krankenhaus. — Gründung eines pathologisch-anatomischen Musäums. — Prosector A. R. Vetter. — Frank's Rücktritt und letzte Lebensjahre. — — Schicksale des Allgemeinen Krankenhauses und der medicinischen Klinik bis 1830. — Trennung des klinischen Lehramts von der Direction des Allgemeinen Krankenhauses. — Die Directoren Güntner und Schiffner.

Die Kliniker der inneren Medicin. — Die Primarärzte und Primarchirurgen des Allgemeinen Krankenhauses. — Die chirurgische Klinik und das Operateur-Institut. — Die Augenheilkunde. — Geburtshilfe und Gynäkologie. — Anatomie und Physiologie. — Allgemeine Pathologie und Therapie. — Die pathologische Anatomie. — Die Staatsarzneikunde. — Die Thierheilkunde. — Die Naturwissenschaften. — Veränderungen im medicinischen Unterrichtswesen von 1790 bis 1848. — Schicksale des Josefinums während dieser Periode.

Merkwürdige literarische Erscheinungen. — Die medicinische Journalistik. — Die K. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien.

IV. Die neuere Wiener medicinische Schule 205

Beziehungen derselben zur französischen Medicin. — Begründung der neueren Wiener medicinischen Schule durch J. Skoda und Rokitansky und ihre Anhänger. — Literarischer Aufschwung auf einzelnen Gebieten der Heilkunde. — Das Jahr 1848. — Reformbestrebungen in Bezug auf die öffentliche Krankenpflege. — Das Allgemeine Krankenhaus während jener Periode. — Das mit demselben bisher unter einer Direction vereinigte Gebär- und Findelhaus, sowie die Irrenanstalt werden davon getrennt. — Schicksale dieser Anstalten und des Wiedener Krankenhauses. — Das Rudolf-Spital. — Das Allgemeine Krankenhaus unter den Directoren Haindl, Helm und Hoffmann. — Die Primarärzte desselben.

Reformen im akademischen Unterrichtswesen, besonders in Betreff der Heilkunde. — Der medicinische Lehrkörper der Universität. — Das Josefinum und seine Lehrkräfte. — Veränderungen im medicinischen Lehrkörper der Universität. — Der Bau der neuen Universität und wissenschaftlicher Institute.

Medicinische Journalistik und Vereine. — Das öffentliche Sanitätswesen.

Anhang. Tabellen .. 299

I.

Die ältere Wiener medicinische Schule.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Als Kaiser Carl VI. gestorben war, schienen traurige Tage für Oesterreich angebrochen zu sein. Von allen Seiten erhoben sich Feinde, welche der Tochter das Erbe ihres Vaters zu entreissen drohten. Aber die jugendliche Fürstin trat den Gefahren fest und muthig entgegen; denn sie fand ihre Stütze in der Liebe ihres Volkes. Während glänzende Waffenthaten die Macht und den Ruhm des Vaterlandes nach aussen wahrten, war Maria Theresia darauf bedacht, Wohlfahrt und Glück im Innern zu begründen. Mit den Vorzügen des Herzens und des Geistes reichlich ausgestattet, fand die anmuthige Herrscherin eine ihrer schönsten Aufgaben darin, Bildung zu verbreiten und Kunst und Wissenschaft zu fördern. Sie hatte das Glück, dass ihr dabei Männer zur Seite standen, welche diesen Bestrebungen den richtigen Ausdruck zu geben verstanden. Maria Theresia's grösstes und unvergänglichstes Verdienst aber war es, dass sie den Rathschlägen Derer, deren geistige Bedeutung sie erkannt hatte, rückhaltslos folgte, selbst dann, wenn sie ihnen durch Tradition und Erziehung theuer gewordene Ueberzeugungen opfern musste.

Unter Denen, welche nach dieser Richtung grossen Einfluss auf die Kaiserin ausübten, ragt Gerhard van Swieten mächtig hervor. Derselbe wurde am 7. Mai 1700 zu Leyden geboren, entstammte einer alten in den Niederlanden hochangesehenen Familie und studierte zuerst in Löwen, später in Leyden, wo er sich unter der Leitung des berühmtesten Arztes jener Zeit, des genialen Boerhaave, ausbildete und eben so viel Gelehrsamkeit als praktische Geschicklichkeit aneignete. Auch nach der Beendigung seiner Studien blieb er in Leyden, um dort neben seiner ärztlichen Thätigkeit medicinische Vorlesungen zu halten, ohne jedoch durch eine amtliche Stellung dazu aufgefordert zu sein. Da seine Vorträge eine grosse Zahl von Schülern anzogen, erregte er die Eifersucht der Leydener Professoren, welche unter Berufung auf eine alte Vorschrift, nach welcher den Katholiken das Lehren an der dortigen

Universität verboten war, die Einstellung seiner Vorlesungen durchsetzten; freilich gelang ihnen dies erst nach dem Tode Boerhaave's (1738), welcher van Swieten als seinen würdigsten Nachfolger empfohlen und ihm einen Theil seiner ärztlichen Praxis übertragen hatte. Das Verbot der Vorlesungen erregte grosse Erbitterung unter den Studenten, welche nur durch das Versprechen van Swieten's, dass er seine Vorträge niederschreiben und dem Drucke übergeben wolle, beruhigt werden konnten. Dieser Umstand gab die Veranlassung, dass van Swieten sich entschloss, das Feld der literarischen Thätigkeit zu betreten. Er entwickelte seine ärztlichen Ansichten und Erfahrungen im Anschlusse an die Lehren Boerhaave's, dessen Schüler durch zwanzig Jahre gewesen zu sein er als besonderes Glück betrachtete. So entstand sein Werk: „*Commentaria in Hermanni Boerhaave aphorismos de cognoscendis et curandis morbis*," von welchem i. J. 1742 der erste Band erschien.

Um diese Zeit bedurfte Maria Theresia eines ersten Leibarztes; sie wünschte, dass derselbe aus der Leydener Schule, die damals die berühmteste medicinische Facultät Europas besass, stamme und der katholischen Religion angehöre. Der österreichische Gesandte im Haag, welcher den Auftrag erhielt, einen Arzt zu suchen, der für diese Stellung geeignet erschien, wendete sich an Gerhard van Swieten. Derselbe hatte bereits früher einen glänzenden Ruf nach London, wo man ihm freie Religionsübung und einen hohen Gehalt zusicherte, abgelehnt; auch nach Wien wollte er anfangs nicht übersiedeln. Erst nach langen Unterhandlungen, erst zu Ende d. J. 1744 nahm er den Antrag an und im Juni des folgenden Jahres traf er und seine Familie in Wien ein. Sofort begann seine amtliche Wirksamkeit als erster Leibarzt und Präfect der Hofbibliothek. Die Leitung der letzteren hatten auch die früheren Leibärzte besorgt. Die Bibliothek befand sich in grosser Unordnung, da sie wegen des Krieges nach Komorn verbracht worden und kurze Zeit vorher erst wieder nach Wien zurückgelangt war; zudem hatte ihr seit dem Tode des früheren Leibarztes Garelli die Aufsicht gefehlt. Van Swieten sichtete und ordnete die Bücher, die zu Tausenden ungebunden umherlagen, oder von Alter und Motten verdorben wurden, liess die Lücken durch Ankäufe ausfüllen und sorgte dafür, dass die Bibliothek, welche bisher fast immer geschlossen gewesen war, allgemein zugänglich gemacht wurde. Besondere Verdienste um dieselbe erwarb er sich ferner dadurch, dass er den ihm unterstellten Scriptor Kollar

zu einer neuen Auflage des Katalogs ihrer Handschriften veranlasste. *(Lambecii Commentaria de aug. bibliotheca caesarea Vindob. 1766.)* Van Swieten's Plan, den im Besitz der K. Hofbibliothek befindlichen mit Illustrationen geschmückten werthvollen Codex des Dioskorides zu veröffentlichen, scheiterte an der Unzulänglichkeit der Mittel; schon waren 310 Platten für die Kupferstiche fertig, als die weitere Fortsetzung des Werkes unmöglich gemacht wurde.

Durch die Verwaltung der Hofbibliothek wurde van Swieten mit den literarischen Bedürfnissen und Leistungen seiner neuen Heimat bekannt; zugleich gewann er dadurch einen Einblick in die Zustände des öffentlichen Unterrichts, welcher an manchen Schäden krankte. Als K. Leibarzt hatte er Gelegenheit, im Verkehr mit seinen medicinischen Collegen deren fachwissenschaftliche Bildung kennen zu lernen und sich darüber zu unterrichten, in welcher Weise die Erziehung der Aerzte betrieben und geleitet wurde. Es war begreiflich, dass ihm das Studium dieser Verhältnisse grosses Interesse einflösste, da er in Leyden manche Erfahrungen auf diesem Gebiete gesammelt hatte.

Die Wiener Universität bildete ein abgeschlossenes Gemeinwesen, zu welchem neben den Lehrern und Lernenden alle Diejenigen gehörten, welche früher ihre Studien an derselben vollendet und akademische Würden erworben hatten. Sie besass eigene Gerichtsbarkeit und gesonderte Finanzverwaltung. An der Spitze der Universität stand der Rector; neben ihm übten der Kanzler, welcher die Interessen der Kirche vertrat, und der Superintendent, welcher diejenigen des Staates wahren sollte, einen directen Einfluss auf die Zustände der Universität aus. Der Kanzler hatte für die Erhaltung des katholischen Glaubens an der Universität zu sorgen, nahm Denen, welche zu akademischen Graden befördert wurden, das Glaubensbekenntniss ab und ertheilte die Licenz, als Lehrer an der Universität aufzutreten. Die Würde des Kanzlers war anfangs mit der Probstei zu St. Stefan verbunden; Khlesl hatte dieselbe aber auch noch bekleidet, nachdem er (1598) zum Erzbischof und Cardinal erhoben worden war, und seine Macht benutzt, um den Einfluss des Kanzlers auf die Universitätsangelegenheiten zu vermehren. Seine Nachfolger in dieser Stellung arbeiteten in diesem Sinne weiter, und so erklärt es sich, dass die Stellung des Kanzlers eine grosse Bedeutung erlangte und die übrigen Universitätsämter an Ansehen über-

ragte. Je mehr der Kanzler an Macht gewann, desto weniger vermochte der Superintendent die ihm zugewiesenen Befugnisse zu behaupten. Er war ein von der Regierung ernannter Beamter, dem die Pflicht oblag, darauf zu achten, dass die Gesetze des Staates beobachtet wurden und die Professoren regelmässig und fleissig ihre Lehrthätigkeit ausübten; ausserdem führte er die Aufsicht über die der Universität gehörigen Dotationen und Stiftungsgelder. Im Universitäts-Consistorium hatte er ursprünglich nur eine berathende, erst seit 1735 eine entscheidende Stimme; übrigens stand er gewissermassen über der Universität, da er über die Vorgänge an derselben Bericht an die Landesregierung zu erstatten hatte und auch nur ihr verantwortlich war.

Die Stellung des Superintendenten schien somit mehr als jede andere ausersehen, die Entwickelung der Hochschule zu beeinflussen. Dass dies nicht geschah, lag theils an der Unfähigkeit der Inhaber dieser Stelle, grösstentheils aber daran, dass sie gegenüber der mit dem Glanz einer hohen geistlichen Autorität umgebenen Kanzlerwürde in bescheidene Grenzen zurücktreten mussten. — Der Rector vertrat die Universität nach aussen und leitete die Verwaltung und Rechtspflege im Innern. Er wurde von den Procuratoren der vier Nationen gewählt, in welche sich damals die akademischen Bürger schieden; diese Procuratoren wurden von den Angehörigen ihrer Nation zu dieser Würde berufen. Die Decane der einzelnen Facultäten verdankten der Wahl der letzteren ihr Amt. Zur Facultät gehörten nicht blos die Professoren, sondern Alle, welche den Doctorgrad an derselben erlangt hatten. Da die ersteren an Zahl sehr gering waren, so lag die Entscheidung der Facultätsangelegenheiten fast gänzlich in den Händen der die grosse Mehrheit bildenden Doctoren. Die Decane der vier Facultäten und die Procuratoren der vier Nationen bildeten mit dem Rector der Universität, dem Kanzler und dem Superintendenten das Consistorium. Keiner dieser Würdenträger brauchte dem Lehrkörper der Hochschule anzugehören. Damit der letztere im Consistorium eine Vertretung finde, wurde i. J. 1554 bestimmt, dass der älteste Professor jeder Facultät Mitglied desselben sei; nur wenn dieser in Folge anderer ihm übertragener Functionen schon im Consistorium sass, trat an seiner Stelle der Senior der Facultät ein. Endlich war auch der Rector des Jesuitencollegiums seit der *Sanctio pragmatica* von 1623, durch welche die Jesuitenschule mit der Universität vereinigt worden war, ständiges

Mitglied des Consistoriums und nahm den Platz ein zunächst dem Superintendenten. Seit dieser Zeit hatten die Jesuiten das Recht, mehrere Professuren der theologischen und sämmtliche Professuren der philosophischen Facultät zu besetzen. Das Decanat der letzteren wechselte zwischen einem Mitgliede des Ordens, welches dieser dazu deputirte, und einem Mitgliede der Facultät, welches in der bisher üblichen Weise gewählt wurde. In der Wahl der Unterrichtsmethode war der Jesuitenorden unabhängig; in Bezug auf seine Angelegenheiten blieb er selbstständig und wahrte sich das Recht, die Angehörigen des Ordens zu beaufsichtigen, mochten dieselben als Lehrer oder als einfache Mitglieder einer Facultät angehören. Durch die Besetzung der Lehrerstellen an der philosophischen Facultät, welche damals übrigens zum Theil nur die Vervollständigung der humanistischen Bildung zum Zweck hatte und somit als Uebergang zu den eigentlichen Fachstudien diente, und durch den directen Einfluss auf die Leitung der Mittelschulen, welchen die Jesuiten erlangt hatten, wussten sie es dahin zu bringen, dass sie auch in den übrigen Facultäten Anhänger und Verehrer ihres Systems fanden und zuletzt auch im Consistorium der Universität eine wichtige Rolle spielten. — Das Consistorium befasste sich mit den allgemeinen Interessen der Universität und erledigte die laufenden Geschäfte; es entsprach also vielleicht der Körperschaft, welche man heute den Senat nennt. Dem Consistorium stand auch die Neubesetzung der Professuren zu.

Als selbstständiger Lehrer durfte anfangs jeder Doctor auftreten; i. J. 1554 wurde diese Erlaubniss beschränkt und die Zahl der besoldeten Professoren für jede Facultät bestimmt. Da sie nur kärglich und unregelmässig besoldet wurden, geringen Einfluss in den Doctorencollegien, wie man die damaligen Facultäten nennen kann, besassen und auch im Consistorium ihre besonderen Interessen kaum zur Geltung zu bringen vermochten, so genossen sie kein grosses Ansehen. Die Stellung eines Professors der Hochschule bot nicht viele Annehmlichkeiten und fand daher nur wenige und nicht immer die besten Bewerber. „Nicht leicht wird man ein Zeitalter finden, in welchem dem Lehrerstande an der Universität so geringe Achtung gezollt wurde wie in der Periode von 1600 bis 1750,“ schreibt Kink in seiner Geschichte der K. Universität Wien (I, 264). Dieser Sachlage entsprachen im Allgemeinen auch die Leistungen der Professoren. Am besten stand es in der theologischen und philosophischen Facultät. Dagegen lag

das medicinische eben so wie das juridische Studium gänzlich darnieder. Schon 1688 erklärte die Commission, welche die Uebelstände der Hochschule untersuchen sollte, in ihrem Berichte an die Regierung, „dass in dieser Wiennerischen Universität so vill Jahr hero von denen Professoribus in *Jure et Medicina* gar wenig gehört worden, dass selbige ihre Scienz an Tag gegeben und in Druck hatten ausgehen lassen, als wann die Wiennerische Universität in Schlaf ligete oder gar kein solches Studium mehr zu Wien wäre. Da herentgegen kundbar, wie vigilant und embsig die Professores bey anderen hochen Schuellen in Teutschland wären, was für schöne Buecher selbige beschreibeten und was für nutzbare *opera* sie in Druck aufsetzen und publiciren lasseten“ (Kink a. a. O. I, 398). Die Vorlesungen wurden sehr unregelmässig gehalten, und die Regierung sah sich mehrmals genöthigt, die Professoren der Jurisprudenz und der Medicin zur Erfüllung ihrer Pflichten zu ermahnen. Ebenso fehlten die zum Unterricht erforderlichen Lehrmittel und Einrichtungen, und die Zahl der Schüler sank mehr und mehr.

Der Verfall der Universität während dieser Periode wies auf die Nothwendigkeit einer Reform hin; aber die Versuche, welche zu diesem Zweck unter Ferdinand II. (1629), Leopold I. (1687) und Carl VI. (1726) gemacht wurden, scheiterten sämmtlich an der Frage, woher das Geld für die geforderte Errichtung neuer Professuren und für die Gehaltsverbesserungen der bestehenden genommen werden solle. Als i. J. 1718 die medicinische Facultät von der Regierung aufgefordert wurde, die Mittel anzugeben, durch welche das medicinische Studium wieder emporgehoben werden könne, schlug dieselbe vor, die praktische Unterweisung am Krankenbett, pathologisch-anatomische Sectionen und regelmässige Secirübungen in den Unterricht aufzunehmen, ein Collegium chymicum, sowie einen botanischen Garten einzurichten, Assistenten und Hilfsärzte an den Krankenhäusern anzustellen und die Besoldungen der Professoren zu erhöhen. Es gab damals drei ordentliche Professoren, von denen einer die praktischen, der andere die theoretischen und der dritte die einleitenden Fächer lehrte; ihre Besoldungen betrugen 170, 120 und 110 fl. jährlich. Schon 1629 hatte man den Antrag gestellt, diese Gehälter auf je 1000 fl. zu erhöhen und ausserdem zwei neue Professuren zu gründen, von denen die eine die Botanik und Arzneimittellehre, die andere die Anatomie und Chirurgie vertreten sollte. Im J. 1688 wurden diese Vorschläge erneuert, aber

erst 1735 wurde eine Lehrkanzel der Anatomie gestiftet, welche 1739 der Professor *institutionum* Dr. F. X. Managetta erhielt.

Derselbe übernahm damit neben seiner bisherigen Lehrthätigkeit die Verpflichtung, regelmässige anatomische Demonstrationen und Vorlesungen, welche vorher nur gelegentlich stattgefunden hatten, abzuhalten, und bezog dafür einen jährlichen Gehaltszuschuss von 800 fl. Aber er scheint seinem neuen Wirkungskreise nicht das erforderliche Interesse geschenkt zu haben; die Klagen über die Vernachlässigung der anatomischen Studien wiederholten sich, und i. J. 1741 fand nicht ein einziger *actus anatomicus* statt. Managetta suchte dies dadurch zu erklären, dass er keine Leiche zur Verfügung erhalten habe. Er legte übrigens schon 1742 seine Aemter nieder; an seine Stelle trat Dr. Carl Eman. Schellenberger, ein Militärarzt. Obgleich die Facultät erklärte, dass die mit dieser Professur verbundenen Obliegenheiten zu zahlreich und umfangreich seien, als dass ein einziger Mann dieselben erfüllen könne, wurde Schellenberger dennoch mit der Vertretung der Institutionen, der Anatomie und der Chirurgie betraut. Er sollte den Unterricht in diesen Fächern ertheilen, die Anatomie und Chirurgie durch praktische Demonstrationen erläutern und die chirurgische Operationslehre, sowie die Lehre von den Bandagen und Instrumenten eingehend behandeln.

Für diese Lehrthätigkeit erhielt er die gleiche Besoldung wie sein Vorgänger, musste aber davon zugleich die für den Unterricht in den verschiedenen Disciplinen erforderlichen Unkosten bestreiten, die anatomischen Skelette besorgen, die chirurgischen Instrumente, Bandagen und Maschinen kaufen und „endlich auch ein Subjectum, welches zu seiner Zeit ihm zu succediren fähig, abrichten“. Damit es der Anatomie nicht an dem nothwendigen Lehrmaterial fehle, wurde angeordnet, dass die Leichen der Gerichteten aus den nahegelegenen Gerichtssprengeln, eben so wie die Todten aus dem Bürgerspital, dem Bäckenhäusel und dem Krankenhause zu St. Marx auf Verlangen dahin abgeliefert werden sollten.

Der medicinische Unterricht bestand damals, wie an den meisten übrigen Universitäten, hauptsächlich aus theoretischen Vorträgen; für die regelmässige praktische Unterweisung am Krankenbett fehlten die nothwendigen Vorkehrungen. Gleichwohl versäumten die Studierenden nicht, sich auch eine praktische Bildung zu erwerben, indem sie an den Krankenbesuchen theilnahmen, welche beschäftigte Aerzte machten, oder in einem der öffentlichen Spitäler die Behandlung der Kranken

studierten. Schon 1732 wurde der Befehl erlassen, dass sich die Candidaten einer Prüfung über praktische Heilkunde unterwerfen mussten, wenn sie sich um die Promotion oder Repetition bewarben.

Neben den Doctoren der Medicin gab es auch Doctoren der Chirurgie, deren Anzahl freilich in Wien nicht grösser als zwei sein durfte, damit sie in der medicinischen Facultät nicht etwa Einfluss gewannen. Sie bildeten gleichsam den Uebergang von der ärztlichen Zunft zu der Gilde der Chirurgen; die letzteren erhielten eine Art handwerksmässiger Ausbildung und nahmen in socialer Beziehung eine niedrigere Stellung ein als die Aerzte. Aehnlich verhielt es sich mit den Apothekern, Badern, Hebammen und dem niedern Heilpersonal, zu welchem damals auch die Oculisten, die Zahnärzte und die Bruch- und Steinschneider gerechnet wurden. Die Prüfung dieser Kategorieen stand der medicinischen Facultät zu, welche einzelne ihrer Mitglieder damit beauftragte; auf die gleiche Weise vollzog sie auch die Visitation der Apotheken.

Dies war die Lage der Dinge, als van Swieten nach Wien kam. Am 5. Februar 1746 bat Derselbe um seine Aufnahme in die medicinische Facultät, welche ihm am 22. Juni desselben Jahres gewährt wurde. Selbstverständlich sah man in solchen Fällen, wo es sich um die Aufnahme eines berühmten Arztes handelte, vom Repetitionsact ab; übrigens beging die Facultät bei der Aufnahme van Swieten's den Fehler, dass sie vergass, demselben den Eid *de tuenda immaculata conceptione beatae Mariae virginis* abzunehmen, weshalb sie vom Universitätsconsistorium einen Verweis erhielt.

Van Swieten fand anfangs in der Facultät mehr Neid und Missgunst als Anerkennung, ja man ging darin so weit, dass man seine Commentare, welche damals allgemeine Bewunderung fanden, nicht auf die Liste derjenigen Werke setzte, welche die Facultät ihren Mitgliedern zum Studium empfahl. Vielleicht trug dazu auch bei, dass van Swieten die Gebrechen der medicinischen Facultät und des ärztlichen Unterrichtes erkannt und seinen Ansichten an entscheidender Stelle Ausdruck gegeben hatte? — Im April 1748 wohnte er auf Befehl der Kaiserin einem ärztlichen Examen bei, um das Verfahren, welches dabei beobachtet wurde, kennen zu lernen, und am 20. Mai wurde er an die Spitze einer Commission der medicinischen Facultät gestellt, welche Vorschläge zur Verbesserung des Prüfungswesens machen sollte. Zunächst verlangte die Thatsache, dass viele Studierende

Wien verliessen und sich an ausländischen Universitäten die akademischen Würden erwarben, Abhilfe. Es geschah dies, weil in Wien die Doctor-Promotionen nur alle 5—6 Jahre stattfanden und wegen der damit verbundenen kirchlichen Feierlichkeiten den beträchtlichen Aufwand von ungefähr 1000 fl. verursachten. An den ausländischen Hochschulen wurde der Doctorgrad zu jeder Zeit verliehen, und die Kosten waren bei weitem geringer. Die Kaiserin wünschte daher, um diesen Uebelständen abzuhelfen, die Einführung der *Gradus extraordinarii*, welche jederzeit und für eine geringere Summe ertheilt werden könnten; aber die erwähnte Commission konnte sich nicht entschliessen, Denjenigen, welche auf diese Weise promoviren würden, die gleichen Rechte zu ertheilen, wie den Uebrigen. Man fürchtete, dass dadurch die Anzahl der Aerzte in Wien zu sehr vermehrt werden würde, und so wäre der Reformversuch an dem Zunftgeist der Facultät gescheitert, wenn nicht die klarblickende Herrscherin auf van Swieten's Rath die aussergewöhnlichen Promotionen kurzweg befohlen hätte. Gleichzeitig wurden unterm 4. Jänner 1749 die sogenannten Repetitionsacte — nämlich die Prüfungen, denen sich Diejenigen unterziehen mussten, welche anderwärts promovirt hatten — aufgehoben und angeordnet, dass nur diejenigen Doctoren, welche in Wien promovirt hatten, dort zur ärztlichen Praxis zugelassen werden sollten. Der Protomedicus van Swieten wurde zum Vertreter der Regierung und Vorsitzenden bei den Prüfungen der Aerzte, Chirurgen und Hebammen ernannt.

Durch diese Massregeln hoffte man das Geld, welches bisher für Promotionen ins Ausland gewandert war, im Inlande zurückzuhalten, die Zahl der Aerzte in einer dem Bedürfnisse entsprechenden Weise zu vermehren und den Einfluss des Staates auf die ärztliche Bildung zu fördern. Ausserdem beauftragte die Kaiserin ihren Leibarzt, einen Plan zur Reorganisation des medicinischen Unterrichtswesens auszuarbeiten. Derselbe wurde schon am 17. Jänner 1749 der Kaiserin vorgelegt und enthielt im Wesentlichen diejenigen Vorschläge, welche durch das grosse Reformedict vom 7. Februar 1749 zum Gesetz erhoben wurden. In demselben wurde bestimmt, dass die Ernennung der Professoren nicht mehr, wie bisher, durch das Universitäts-Consistorium, sondern von der Kaiserin vollzogen, dass die Gehälter derselben in angemessener Weise erhöht und aus dem landesfürstlichen Aerar bezahlt werden, dass die Promotionen jederzeit stattfinden, die Erthei-

lung des Doctorgrades zwar nicht von dem Nachweise einer bestimmten Studienzeit, wohl aber von dem erfolgreichen Ausfall der beiden strengen Prüfungen, welche vorausgehen mussten, abhängig gemacht werde, dass Diejenigen, welche an der Wiener Hochschule promovirten, nicht blos in Wien, sondern in allen Theilen der Monarchie zur ärztlichen Praxis berechtigt seien, während die übrigen Aerzte sich nur in demjenigen Kronlande niederlassen durften, in welchem sie ihre Studien und Prüfungen absolvirt hatten. Der früher übliche mit vielen Kosten und Feierlichkeiten verbundene Promotionsact wurde zwar nicht gänzlich aufgehoben, kam aber fortan nur in aussergewöhnlichen Fällen zur Anwendung.

Van Swieten wurde zum Director und Präses der medicinischen Facultät ernannt; in dieser Eigenschaft hatte er das Recht, die Mitglieder der Facultät zu Versammlungen zu berufen, in denen er den Vorsitz führte, und die Pflicht, darauf zu achten, dass die Gesetze des Staates, besonders die Studienvorschriften, von der Facultät befolgt wurden. Als Vertreter der Regierung musste er die ärztlichen Prüfungen überwachen, bei denen neben ihm noch die Professoren und der Decan als Examinatoren erschienen; ausserdem wohnten dem ersten Rigorosum zwei Doctoren als Delegirte der Facultät bei. — Ferner leitete van Swieten die Doctor-Promotionen und die Decanwahlen, welche der Kaiserlichen Bestätigung unterworfen wurden. Ebenso führte er bei den Prüfungen der Chirurgen, Apotheker und Hebammen den Vorsitz. Auch traf man endlich die schon oft als nothwendig erklärten Vorkehrungen, damit es den Studierenden weder an dem erforderlichen Lehrmateriale, noch an geeigneten Lehrern fehle. Wenn die vorhandenen Lehrkräfte nicht ausreichten, mussten dieselben vermehrt werden; waren sie nicht im Inlande zu finden, so musste man tüchtige Lehrer von auswärts berufen.

Vor allen Dingen galt es, den Studenten die Gelegenheit zur Erwerbung naturwissenschaftlicher Kenntnisse und zur Erlangung einer systematisch praktischen Ausbildung in der Heilkunde zu verschaffen.

Zu diesem Zweck wurde ein botanischer Garten angelegt und für die Einrichtung und Erhaltung desselben durch eine jährliche Dotation von 3000 fl. Sorge getragen; ferner wurde ein chemisches Laboratorium eingerichtet und für dessen Bedürfnisse eine bestimmte Summe bewilligt. Die Leitung dieser Anstalten wurde mit der Lehrkanzel der

Chemie und Botanik verbunden, welche damals gegründet wurde. Die Vertretung dieser beiden Disciplinen übernahm Dr. Laugier aus Nancy, welcher am 20. September 1749 mit dem Gehalte von 1500 fl. als Professor der Chemie und Botanik angestellt wurde.

Die Anatomiekammer befand sich in einem in der Nähe des *Collegii academici S. J.* gelegenen Hause, während für den anatomischen Unterricht der Chirurgen im Vicedom-Amtshause ein Local angewiesen war. Von dort wurde der letztere am 27. März 1753 in das bei der Burg gelegene Hofspital verlegt, kam also in die Nähe des Bürgerspitales, in welchem die Klinik untergebracht wurde. Da es immer noch an den für die anatomischen und chirurgischen Demonstrationen erforderlichen Leichen fehlte, so wurde auf van Swieten's Veranlassung die alte Verordnung eingeschärft, dass zu diesem Zweck nicht blos die Körper der Gerichteten, sondern auch die Leichen aus mehreren Krankenhäusern Wiens auf Verlangen an die Anatomie abgegeben werden sollten. Die Professur der Anatomie wurde von derjenigen der Chirurgie getrennt; Schellenberger behielt die erstere bis 1754. Er trat dann in den Ruhestand und starb 1779.

Die chirurgischen Vorträge und Demonstrationen, sowie den anatomischen Unterricht für die Chirurgen übernahm i. J. 1749 der K. Leibwundarzt Jaus, welcher in Paris unter Winslow studiert hatte und in Wien mehrere Jahre als Prosector thätig gewesen war. Auf van Swieten's Vorschlag wurde ausserdem der Chirurg N. J. Palucci, dessen Arbeiten über die Staaroperation und die Lithotomie damals grosses Aufsehen machten, aus Florenz berufen, damit derselbe im Dreifaltigkeitshospital und in anderen Krankenhäusern chirurgische und ophthalmiatrische Operationen vornehme, denen die Chirurgen und die Studierenden der Medicin als Zuschauer beiwohnen durften. Dadurch hoffte man die Chirurgie, welche bis dahin in Wien sehr vernachlässigt worden war, zu heben und ihre Vertreter mit einer grösseren Summe von Wissen und Geschicklichkeit auszurüsten. Van Swieten hatte schon in seinen Vorschlägen zur Reorganisation des medicinischen Unterrichtswesens auf die Wichtigkeit dieses Zweiges der Heilkunde hingewiesen und verlangt, dass demselben mehr Beachtung als bisher geschenkt werde.

Jaus vereinigte nach Schellenberger's Rücktritt nochmals die Professur der Anatomie mit derjenigen der Chirurgie, allerdings nur für kurze Zeit, da die Lehrkanzel der Anatomie 1757 dem

Dr. Lorenz Gasser, einem jungen Kärnthner, übertragen wurde, welcher schon in den vorhergehenden Jahren den anatomischen Unterricht ertheilt hatte. Gasser hat sich in der Geschichte der Anatomie ein dauerndes Andenken geschaffen, da er der Erste war, welcher die neurologische Bedeutung der nach ihm *Ganglion Gasseri* genannten Anschwellung des *Nervus trigeminus* erkannte. Uebrigens hat nicht er selbst, sondern einer seiner Schüler, A. B. R. Hirsch, diese Entdeckung veröffentlicht. Derselbe war der Sohn eines angesehenen Wiener Arztes und bewarb sich neben fünf Anderen nach dem frühen Tode Gasser's i. J. 1765 um die erledigte Professur der Anatomie, unterlag aber dem ihm zwar an Jahren, aber nicht an Wissen überlegenen Matth. Collin, von dem die anatomischen Studien nicht die gehoffte Förderung erfuhren.

Die Reorganisation des medicinischen Unterrichtswesens, welche van Swieten unternahm, beschäftigte denselben in solchem Grade, dass er sogar selbst wieder anfing zu lehren. In einem Saale der Hofbibliothek versammelte er eine Anzahl Studierender und junger Aerzte, denen er Vorträge über das gesammte Gebiet der Medicin hielt; ohne dass er eine Professur inne hatte, setzte er diese Vorlesungen durch mehrere Jahre fort, weil er dadurch einen Stamm tüchtiger junger Lehrer heranzubilden hoffte, welche ihn beim weiteren Ausbau seines Werkes unterstützen sollten. Und er hatte die Freude, dass er sich darin nicht täuschte. Schon im Jahre 1751 konnte er die Professur der theoretischen Medicin einem seiner Schüler, Melchior Störck, welcher 1746 promovirt hatte, übertragen. Derselbe starb aber schon 1756, und ihm folgte in diesem Lehramt H. J. Nep. Crantz, welcher ebenfalls zu den Schülern van Swieten's gehört hatte. Er wurde 1722 in Luxemburg geboren und absolvirte in Wien die medicinischen Studien, wo er auch 1750 die Doctorwürde erwarb. Auf van Swieten's Empfehlung wurde er auf K. Kosten zu seiner weiteren Ausbildung nach Paris und London geschickt; er sollte sich dort namentlich in der Geburtshilfe und Chirurgie vervollkommnen. Er hörte bei Levret und Puzos, den berühmtesten Gynäkologen jener Zeit, und wurde nach seiner Rückkehr nach Wien zum Lector der Geburtshilfe ernannt (1754). Diese Disciplin wurde hier erst seit 1748 öffentlich gelehrt. Damals hatte die Kaiserin auf van Swieten's Rath den Befehl erlassen, dass die Frauen, welche Hebammen werden wollten, die Vorlesungen des K. Leibchirurgen Dr. Jos. Molinari, eines

Trientiners, der in Rom promovirt hatte, besuchen sollten; vorher hatte sich deren Unterricht auf die Unterweisung beschränkt, welche sie von älteren erfahrenen Hebammen erhielten. Molinari trat das Lehramt der Geburtshilfe an Crantz ab, welcher sich auf diesem Gebiet nicht blos als Lehrer, sondern auch als Schriftsteller auszeichnete. Er verfasste ein vortreffliches Lehrbuch der Hebammenkunst, veröffentlichte eine Abhandlung über die Ruptur der Gebärmutter während der Geburt und hinterliess eine Schrift über die in der Geburtshilfe gebräuchlichen Instrumente. In der letzteren empfahl er die Vereinfachung des sehr complicirten Instrumentenapparats, tadelte den Missbrauch, welcher damals häufig mit schneidenden und bohrenden Werkzeugen getrieben wurde, und rühmte die Vorzüge der Levret'schen Zange, deren verbessertes Schloss und nach oben gekrümmte Löffel einen entschiedenen Fortschritt gegen früher darstellten. Grosses Verdienst erwarb sich Crantz dadurch, dass er gegen die künstliche Beschleunigung des Geburtsactes auftrat, welche sehr häufig ohne Grund zum Schaden der Gebärenden vorgenommen wurde, und seinen Schülern und Schülerinnen den Rath gab, auf die Mitwirkung der Natur zu vertrauen und nicht ohne zwingende Nothwendigkeit in den Verlauf der Geburt thätig einzugreifen. Durch diese Leistungen errang er sich eine geachtete Stellung unter den Geburtshelfern jener Zeit und einen ehrenvollen Platz in der Geschichte dieser Kunst; er war der erste Wiener Arzt, welcher auf diesem Gebiete bedeutende Erfolge aufweisen konnte. Es war daher sehr zu beklagen, dass er das Lehramt der Geburtshilfe schon nach wenigen Jahren mit der durch Melch. Störck's Tod erledigten Professur der theoretischen Medicin vertauschte (1758). Die Lehrkanzel der Geburtshilfe, die noch nicht zu einer Professur erhoben worden war, erhielt sein Schüler Valentin Lebmacher, welcher eine Reihe tüchtiger Geburtshelfer heranbildete und länger als ein Vierteljahrhundert den Hebammenunterricht ertheilte. Er wurde wegen dieser Verdienste i. J. 1780 in den Adelstand erhoben und starb 1797.

Crantz zeigte sich seinem neuen Amte vollkommen gewachsen und erntete auch auf den Gebieten der Physiologie und Arzneimittellehre, welche er nun an der Universität vertreten musste, literarische Lorbeeren. Eifrig betheiligte er sich an den wissenschaftlichen Streitfragen, welche die Physiologen jener Zeit erfüllten. Er erklärte sich als Anhänger der Lehre Haller's von der Irritabilität und Sensibilität; aber er suchte dieselbe mit dem Stahl'schen Animismus zu vereinigen.

Bedeutender und nachhaltiger waren seine Leistungen in der Heilmittellehre. Er gab ein Lehrbuch über diesen Gegenstand heraus (*Materia medica et chirurgica. 3 Bde. Vienn. 1762),* welches lange Zeit als das beste und vollständigste gerühmt wurde; es enthielt nicht blos die Pharmakologie, sondern auch die Diätetik, die Toxikologie, sowie eine Erörterung der chirurgischen Hilfsmittel. Crantz war ferner bemüht, eine Verbesserung des Apothekerwesens herbeizuführen, indem er Vorschläge für diesen Zweck veröffentlichte, die freilich nicht ausgeführt wurden. „Seine botanischen Werke waren," wie Hecker sagt, „so gediegen, als hätte er ihnen seine besten Kräfte gewidmet und nicht zugleich in ganz verschiedenen Fächern mit Auszeichnung gearbeitet." Das künstliche System Linné's berichtigte er in einzelnen Punkten; übrigens war er der Meinung, dass die Aufstellung eines natürlichen Pflanzensystems die Aufgabe der Botaniker bilden müsse, und suchte selbst eine Lösung derselben zu finden. Ferner hat Crantz gute Monographieen der Familien der Umbelliferen und Cruciferen geliefert und eine Flora Oesterreichs hinterlassen. Auch nachdem er 1774 seine Professur niedergelegt hatte, setzte er seine wissenschaftlichen Arbeiten fort. Mit unermüdlichem Fleiss widmete er sich der Untersuchung der Heilquellen seines Vaterlandes; in seinem Werke: „Die Gesundbrunnen der österreichischen Monarchie. Wien 1777" beschrieb er gegen 500 Quellen, von denen er nahezu 200 selbst untersucht hatte; schon früher hatte er die Herkulesbäder in Mehadia und mehrere andere Heilquellen Ungarns geschildert. Seine balneologischen Schriften verdienen umsomehr Anerkennung, als er nur wenige Vorarbeiten auf diesem Gebiete vorfand. Crantz wurde 1780 in den Freiherrnstand erhoben; er verbrachte die letzten Jahre seines Lebens auf seinem Gute bei Judenburg, wo er 1797 starb.

Neben Crantz, Jaus und Gasser wirkte auch de Haën als Lehrer an der durch van Swieten reorganisirten medicinischen Facultät. Er wurde i. J. 1704 im Haag geboren, studierte später in Leyden gleichzeitig mit van Swieten unter Boerhaave, zu dessen begabtesten Schülern er sich zählen durfte, und übte dann in seiner Vaterstadt durch zwanzig Jahre eine ausgedehnte ärztliche Praxis aus. Als van Swieten in seinen Reformvorschlägen auch die Nothwendigkeit der Einführung des klinischen Unterrichts hervorhob, dachte er zunächst daran, die Leitung desselben selbst zu übernehmen. Da ihm aber dazu in Folge seiner vielen amtlichen Obliegenheiten die Zeit fehlte, so machte er den

Vorschlag, seinen Freund Anton de Haën dafür zu berufen. Bis 1754 hatte Peter Quarin die Professur der praktischen Medicin versehen. In diesem Jahre nahm er seinen Abschied, und de Haën trat an seine Stelle. Er erhielt den für jene Zeit bedeutenden Jahresgehalt von 5000 fl., damit er, der Sorge für die Bedürfnisse des Lebens überhoben, sich gänzlich seinem Lehramt widmen könne. Kurz vor seiner Ankunft hatte man im Bürgerspital eine klinische Abtheilung eingerichtet, bestehend aus sechs Betten für Männer und sechs Betten für Frauen; aber de Haën durfte Kranke aus den anderen Abtheilungen dieser Anstalt sowohl wie aus dem Dreifaltigkeitsspital, wenn es ihm im Interesse des Unterrichts wünschenswerth erschien, in die Klinik überführen lassen. Dieselbe wurde nach dem Vorbild der Leydener Klinik angelegt, und de Haën brachte die edele Begeisterung mit, welche zum Gelingen des Werkes nothwendig war. Täglich erschien er in früher Morgenstunde im Spital und untersuchte die Kranken, um sich von den etwaigen Veränderungen zu unterrichten, welche deren Zustand erfahren hatte. Um acht Uhr begann die Klinik, in welcher die Kranken unter seiner Leitung von den Studierenden untersucht und behandelt wurden. De Haën befolgte dabei eine sehr empfehlenswerthe Lehrmethode; jeder seiner Schüler musste ihm das Resultat seiner Untersuchung leise in's Ohr flüstern, und de Haën theilte am Schluss mit lauter Stimme die richtige Lösung mit, so dass Diejenigen, welche sich geirrt hatten, sich davon überzeugen konnten, ohne dass sie einer Beschämung ausgesetzt waren. An den einzelnen Krankheitsfall schloss sich ein Vortrag an, in welchem derselbe eingehend erörtert wurde. Nach der Klinik begann die ärztliche Ordination für jene Kranken, welche nicht im Spital wohnten; es war also eine Art von Poliklinik. Auch dieser wohnten die Studierenden bei. Hier sowohl wie in der Klinik wurde über jeden Kranken Buch geführt und dessen Leidensgeschichte nebst den getroffenen Verordnungen eingetragen. Wenn Patienten in der Klinik starben, so wurde von de Haën in Gegenwart der Studierenden die Section gemacht, das Ergebniss derselben mit der während des Verlaufes der Krankheit gestellten Diagnose verglichen und der Werth und Nutzen der eingeschlagenen Behandlung besprochen. Der strenge Pflichteifer, welchen de Haën an den Tag legte, und sein wohlwollendes Bemühen für die Bildung der Studierenden mussten einen anregenden Einfluss auf dieselben ausüben. Sein Vortrag war geistvoll und reich geschmückt mit historischen Notizen und

Mittheilungen aus seiner ärztlichen Praxis. Die Reinheit und Rechtschaffenheit seines Charakters, seine Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe in Verbindung mit der bescheidenen Anspruchslosigkeit seiner äusseren Erscheinung erwarben ihm die Achtung und Verehrung seiner Schüler und liessen ihn als das verkörperte Ideal derselben erscheinen. Unter diesen Umständen war es begreiflich, dass der Ruf der Wiener Klinik sich bald verbreitete; die Zahl der Schüler wuchs sichtlich und selbst aus dem Auslande kamen Studierende und junge Aerzte nach Wien, um bei de Haën zu lernen, wie sie sich am Krankenbett verhalten sollten. Ihm gebührt das Verdienst, den Grund gelegt zu haben zu der ruhmvollen Geschichte der Wiener Klinik. Wohl hätte van Swieten Keinen gefunden, der die Aufgabe, welche er ihm übertrug, gewissenhafter und mit besserem Erfolg zu lösen vermochte, als de Haën, den pflichttreuen Lehrer, den erfahrenen Arzt und berühmten Gelehrten. Van Swieten traf die Anordnung, dass regelmässige Jahresberichte über die Thätigkeit der Klinik erstattet werden sollten; de Haën hat in denselben den reichen Schatz seiner ärztlichen Erfahrungen niedergelegt. Sie wurden unter dem Titel: *„Ratio medendi in nosocomio practico, quod in gratiam medicinae studiosorum condidit Maria Theresia. Viennae 1758—74“* dem Druck übergeben und umfassen mit den Fortsetzungen 17 Bände; ein Band mit Nachträgen erschien noch nach seinem Tode. Die klinischen Berichte bilden das Hauptwerk de Haëns; in ihnen findet man seine Ansichten über verschiedene Fragen der Physiologie und der Pathologie, seine Urtheile über die Behandlungsarten der Krankheiten und Krankheitserscheinungen nebst den Erfahrungen, die er selbst in den einzelnen Fällen gemacht hatte, verzeichnet. Sie haben nicht blos einen historischen Werth, insofern sie Aufschluss geben über die Theorieen und Principien, denen die hervorragendsten Vertreter der Medicin damals huldigten, sondern sie bieten auch ein actuelles Interesse, weil sie manche Thatsache enthalten, deren Kenntniss für den praktischen Arzt noch heute werthvoll und wichtig ist. De Haën war ein begeisterter Verehrer des Hippokrates; wie Dieser, so hielt auch er die sorgfältige Untersuchung des kranken Körpers für den sichersten Weg, um zur richtigen Erkenntniss des Leidens zu gelangen; wie Dieser, so sah auch er in einer vernunftgemässen Lebensweise das beste Mittel, um die Krankheiten zu verhüten, und wie Dieser, so hoffte auch er bei der Behandlung der Leiden das Meiste von der Heilkraft der Natur. De Haën's Krankheits-

beschreibungen sind ein glänzendes Zeugniss der feinen, verständnissinnigen Beobachtungsgabe, welche diesen Arzt auszeichnete. Da blieb kein Symptom unerwähnt; er lieferte nicht ein Bild der Krankheit, sondern des kranken Menschen. Es verdient besondere Erwähnung, dass er zur Feststellung der Diagnose bereits mit vielem Glück die physikalischen Erscheinungen zu benutzen verstand. So machte er z. B. recht gute Beobachtungen über das Verhalten der Wärme des menschlichen Körpers im gesunden und im kranken Zustande; er benutzte zu diesen Versuchen einen Fahrenheit'schen Thermometer. Er lieferte den Nachweiss, dass die Temperatur während des Fieberfrostes nicht herabgesetzt, wie man damals allgemein annahm, sondern im Gegentheil erhöht sei, machte zuerst auf die merkwürdige Erscheinung der postmortalen Wärme aufmerksam und erkannte, dass die Temperatur gelähmter Gliedmassen niedriger ist als diejenige gesunder. Auch wusste er, dass Temperatur-Paroxysmen nach scheinbar geheiltem Wechselfieber ohne sonstige Symptome auftreten, dass sich Puls und Temperatur in manchen Krankheiten durchaus incongruent verhalten, und dass das subjective Wärmegefühl der objectiven Temperatur bisweilen gar nicht entspricht. Er zeigte ferner, dass das Aussehen des durch den Aderlass entleerten Blutes von verschiedenen äusseren Verhältnissen abhängig ist, und dass diese Thatsache Berücksichtigung verdient, wenn die Beschaffenheit des Blutes zur Grundlage des ärztlichen Handelns gemacht wird. Mit kritischer Schärfe bekämpfte de Haën die Versuche, aus den diagnostischen Merkmalen mehr herauslesen zu wollen, als darin enthalten ist; so wies er z. B. die Unrichtigkeit der an die Pathologie der Chinesen erinnernden sogenannten organischen Pulslehre nach, welche von Solano, Bordeu u. A. gelehrt wurde. Desgleichen zeigte er, dass durchaus nicht alle Hautausschläge eine kritische Bedeutung besitzen, wie die meisten Aerzte jener Zeit glaubten, sondern dass sie häufig einen symptomatischen Charakter haben; unter allen Umständen sei dies mit dem Friesel und den Petechien der Fall. Diese Theorie hatte zunächst den Vortheil, dass sie der schädlichen Lehre entgegentrat, dass die Heilung der fieberhaften Krankheiten durch den Ausbruch eines Hautausschlags beschleunigt werde, welcher den Krankheitsstoff nach aussen ableite. De Haën verordnete daher bei hitzigen Leiden nicht, wie es damals üblich war, schweisstreibende Mittel, sondern er schlug im Gegentheil ein kühlendes, antiphlogistisches oder exspectatives Verfahren ein; dabei traten die

Ausschläge natürlich seltener auf als bei der entgegengesetzten Behandlungsmethode. Uebrigens hielt de Haën an der Hippokratischen Lehre von der Krisis fest und war sogar bemüht, den Satz von den kritischen Tagen durch empirisches Beweismaterial zu stützen. Es hing dies wahrscheinlich mit seinem Glauben an die Heilkraft der Natur zusammen. Derselbe veranlasste ihn, den Verlauf der Krankheit möglichst wenig durch ärztliche Verordnungen zu stören und namentlich den Missbrauch zu tadeln, welchen die Mehrzahl der Aerzte mit abführenden und Brechmitteln trieb; aber er konnte ihn seltsamer Weise nicht davor bewahren, dass er einen ähnlichen Fehler beging und vom Aderlass einen zu häufigen und unnöthigen Gebrauch machte. Er wandte denselben nicht blos bei den acuten fieberhaften Krankheiten an, sondern auch beim Typhus und bei den Pocken und empfahl ihn sogar gegen die Pest, obgleich er in Betreff dieses Leidens gar keine ärztliche Erfahrungen gemacht hatte, lediglich weil er der Ansicht huldigte, dass diesen Krankheiten ein entzündlicher Charakter innewohne; zum Glück wurden die Nachtheile der Blutentleerungen beim Typhus durch die Darreichung der Chinarinde wieder einigermassen aufgehoben. Auch bei anderen Gelegenheiten folgte de Haën einer vorgefassten Meinung. Ein Feind aller Neuerungen trat er der Lehre Haller's von der Irritabilität und Sensibilität entgegen; aber er konnte nur einige Mängel und Unrichtigkeiten in dessen Angaben aufdecken, die Entdeckung selbst jedoch nicht widerlegen, und so entschloss er sich später, dieselbe anzuerkennen. Ebenso verwarf er die Inoculation der Blattern. Die Vaccination, die Impfung mit Kuhlymphe, war damals noch nicht bekannt; die Inoculation, die Impfung mit Pockeneiter, verminderte zwar die Sterblichkeit, aber sie hatte zuweilen grosse Nachtheile im Gefolge, selbst wenn sie nach der verbesserten Sutton'schen Methode ausgeführt wurde. De Haën dachte nur an die Mängel, an die mit der Inoculation verbundenen Gefahren, und übersah dabei vollständig die Vortheile, welche das Verfahren darbot. Wie hier, so stellte er sich auch dem Fortschritt entgegen, wenn er den Glauben an die Wunder und an Zauberei vertheidigte. Er hatte die feste Ueberzeugung, dass die Gesetze der Natur dadurch beeinflusst und umgeändert, und Krankheiten hervorgerufen werden können, obgleich er niemals eine derartige Erfahrung gemacht hatte, wie er selbst erklärt. Es war ihm sogar gelungen, in mehreren Fällen, welche hierher zu gehören schienen, den Betrug nachzuweisen; gleichwohl hielt er

an der Lehre von den dämonischen Krankheiten fest, und zwar zu einer Zeit, in welcher die Aufklärung in Europa bereits einer vernünftigen Beurtheilung dieser Dinge die Wege geebnet hatte. De Haën war eine jener Naturen, die eine Sache umso eifriger vertheidigen, je mehr sie fühlen, dass sie in diesem Kampf vereinzelt stehen. Er stritt für seine Ideen nicht blos mit dem Feuer der Leidenschaft und des Fanatismus, sondern leider zuweilen auch mit Waffen, die weniger edel waren; denn er verschmähte es nicht, seine Gegner gelegentlich zu beleidigen und zu beschimpfen, und dies ist wohl der einzige dunkle Punkt, der sein Andenken verdüstert. Die Fehler grosser Männer werden verziehen wegen der Verdienste, die sie sich um das Wohl der Menschen erworben haben.

De Haën wirkte 22 Jahre als Lehrer an der Wiener Hochschule und starb 1776, vier Jahre später als van Swieten, nach dessen Tode er zum K. Leibarzt ernannt worden war. Ausser den klinischen Jahresberichten und mehreren kleineren Abhandlungen hinterliess de Haën die *„Praelectiones in Herm. Boerhaavii institutiones pathologicas“*, welche von Wasserberg herausgegeben wurden. Eine Nachlese aus seinem handschriftlichen Nachlass veranstaltete später Eyerel.

Die Reorganisation des medicinischen Unterrichts, welche van Swieten beantragt und ausgeführt hatte, vollzog sich trotz des Widerstrebens der Facultät, die darin eine Verletzung ihrer Rechte sah und dagegen Protest erhob. Die Principien, welche den Reformen zu Grunde lagen, wurden später auch auf die übrigen Facultäten angewendet. An die Spitze derselben traten ebenfalls Directoren, welche die gleichen Befugnisse ausübten, die van Swieten in der medicinischen Facultät besass, Mitglieder des Universitäts-Consistoriums wurden und Vorschläge zur Besetzung der Professuren nach oben erstatteten. Zugleich wurde die Jurisdiction der Universität geordnet und, wie es schon van Swieten in seinem Reorganisationsplan vorgeschlagen hatte, auf die wirklichen Angehörigen der Hochschule beschränkt. Die Finanzverwaltung derselben übernahm die Regierung. Das Amt des Superintendenten, dem zuletzt nur noch die Aufsicht über das Stipendienwesen geblieben war, wurde 1754 aufgehoben, da es überflüssig geworden war, nachdem die Staatsgewalt in den Directoren der Facultäten Vertreter ihrer Rechte und Interessen gefunden hatte. Auch die Bedeutung des Kanzlers nahm ab, seitdem die Promotionen ihres kirchlichen Charakters entkleidet und das Recht der Licenz-

ertheilung auf den Staat übertragen worden war. Dagegen wurde 1752 eine neue Würde geschaffen, indem der Erzbischof Trautson zum Protector der Studien an der Wiener Universität ernannt wurde; doch wurde ausdrücklich betont, dass dieses Amt keineswegs dem jedesmaligen Inhaber des erzbischöflichen Stuhles zustehen sollte. Als der Erzbischof Trautson i. J. 1757 starb, wurde die Würde des Studien-Protectors wieder aufgehoben, und eine aus den Directoren der einzelnen Facultäten und mehreren speciell dazu berufenen Personen bestehende Commission, in welcher van Swieten die massgebende Rolle spielte, übernahm die Leitung der Studienangelegenheiten an der Wiener Hochschule.

Im J. 1756 stellte van Swieten den Antrag, dass der Kanzler der Universität, damals Bischof Marxer, und der Rector des Jesuiten-Collegiums ferner nicht mehr zu den Sitzungen des Universitäts-Consistoriums zugelassen werden sollten. Die Kaiserin genehmigte nur die Ausschliessung des Rectors der Jesuiten. Da der Einfluss der letzteren auch durch die Veränderungen, welche die philosophische und die theologische Facultät gleich den beiden anderen Facultäten erfahren hatte, sehr abgenommen hatte, so war damit die *Sanctio pragmatica*, wenn auch nicht formell, so doch factisch beseitigt. — Im J. 1759 wurden auch die beiden Mitglieder des Jesuitenordens, welche bis dahin als Directoren den philosophischen und den theologischen Unterricht geleitet hatten, beseitigt und an ihrer Stelle Weltgeistliche ernannt. Die Direction der naturwissenschaftlichen Abtheilung der philosophischen Facultät wurde bei dieser Gelegenheit mit derjenigen der medicinischen Facultät vereinigt und van Swieten übertragen. Derselbe hatte schon früher eine sorgfältige Pflege der naturwissenschaftlichen Studien, deren Wichtigkeit für die Medicin er wohl erkannte, betrieben; in seinen Vorschlägen zur Reform des medicinischen Unterrichts wird neben der Chemie und Botanik auch der Physik gedacht und eine bessere Ausstattung dieser Lehrkanzel verlangt. Ebenso war es hauptsächlich seinen Bemühungen zu danken, dass eine Sternwarte eingerichtet und Vorträge über Astronomie gehalten wurden. Van Swieten übernahm auch die Censur über die medicinischen und philosophischen Schriften und trat 1759 an die Spitze des gesammten Censurwesens, welches er bis zu seinem Tode in möglichst liberalem Sinne leitete.

Während die inneren Verhältnisse der Universität umgestaltet und die Grundlagen zu einer erfolgreichen Entwickelung der Studien

gelegt wurden, trug die Kaiserin Sorge, dass die Hochschule auch eine Wohnstätte erhalte, welche der Würde und Bedeutung ihrer Ziele entspreche. Van Swieten hatte schon i. J. 1752 bei ihr den Gedanken angeregt, ein neues Universitätsgebäude erbauen zu lassen. Durch Ankauf mehrerer Häuser wurde ein geeigneter, geräumiger Bauplatz gewonnen, und das Gebäude nach Jadot's Entwurf unter J. A. Münzer's Leitung mit einem Kostenaufwand von 320.000 fl. aufgeführt; es enthielt einen grossen Festsaal, mehrere kleinere Säle für die Sitzungen der Professoren und für den Unterricht, die Sternwarte, Räumlichkeiten für das anatomische Theater, das chemische Laboratorium und das physikalische Cabinet, sowie einige Wohnungen für Beamte der Universität, und wurde am 5. April 1756 unter grossen Feierlichkeiten eröffnet.

Wenn der Einfluss van Swieten's in Folge der Vertrauensstellung, die er bei der Kaiserin einnahm, mehr und mehr wuchs und sich auf fast allen Gebieten des öffentlichen Lebens geltend machte, so trat er doch ganz besonders im Medicinalwesen hervor. Schon 1748 wurde der Befehl erlassen, dass die Anstellung von Aerzten und ärztlichen Gehilfen in den der Stadt gehörigen Spitälern fernerhin nur mit Wissen und Genehmigung der Monarchin erfolgen dürfe. Auch wurde den Behörden eingeschärft, dass sie nur solche Personen als Aerzte, Chirurgen, Bader, Apotheker oder als Hebammen anerkennen sollten, welche die Prüfung vor der medicinischen Facultät bestanden hatten.

Der Handel mit Medicamenten und Giften wurde den Unbefugten unter Androhung von Strafen untersagt und gegen die Curpfuscher mit der nothwendigen Strenge vorgegangen. Die Ausübung der geburtshilflichen Praxis wurde nur jenen Aerzten, Chirurgen und Badern gestattet, welche durch ein Examen ihre Kenntnisse in diesem Fach nachgewiesen hatten. An diesen Einrichtungen und Bestimmungen hatte van Swieten einen wesentlichen Antheil; i. J. 1753 wurde er zum Director aller Medicinalangelegenheiten in den k. k. Erblanden und Vorsitzenden der Sanitäts-Hofdeputation in Wien ernannt, von welcher die Sanitätscommissionen der einzelnen Kronländer ressortirten. Dieselben befassten sich mit der Beaufsichtigung der ihnen unterstellten Physikate, für deren Besetzung sie die geeigneten Vorschläge machten, sowie des sonstigen Heilpersonals, und widmeten vorzugsweise der öffentlichen Hygiene und Sanitätspolizei ihre Auf-

merksamkeit. Wenn Seuchen unter den Menschen oder Thieren ausbrachen, so trafen sie die erforderlichen Massregeln gegen die weitere Verbreitung der Krankheit und berichteten die Ereignisse an die Centralleitung der Medicinalangelegenheiten.

Die Todtenbeschau, welche schon früher eingeführt worden war, wurde nach rationellen Grundsätzen ausgeübt; namentlich musste darauf geachtet werden, ob die Leichen die Merkmale eines gewaltsamen Todes oder ansteckender Krankheiten an sich trugen. Die Beerdigungen durften nur in aussergewöhnlichen Fällen früher als 48 Stunden nach erfolgtem Tode stattfinden; ebenso lange Zeit musste man mit den Sectionen warten. Die Leichen der Armen wurden während der Zeit bis zur Beerdigung in den auf den Friedhöfen gelegenen, für diesen Zweck bestimmten und eingerichteten offenen Todtenhallen aufbewahrt; das Ausstellen der Leichen in den Kirchen bei Begräbnissen wurde strenge untersagt. Wenn eine Schwangere starb, so musste der Kaiserschnitt und zwar mit der möglichsten Vorsicht ausgeführt werden.

Die Inoculation der Blattern wurde in Wien i. J. 1768 eingeführt, nachdem man hier schon früher einzelne Versuche damit gemacht hatte. Auf van Swieten's Vorschlag wurde der Engländer Sutton, und als Dieser ablehnte, der holländische Arzt Ingenhousz nach Wien berufen, damit er die Technik der Procedur lehre. Derselbe inoculirte mehrere Mitglieder der Kaiserlichen Familie mit glücklichem Erfolge, und dieser Umstand trug natürlich sehr viel dazu bei, dass die Erfindung Vertrauen und Ansehen beim Volke gewann. Um die weitere Entwickelung derselben und ihre Verbreitung in Oesterreich hat sich dann namentlich A. J. Rechberger verdient gemacht.

Die schweren Seuchen, welche in jener Zeit einige Provinzen der österreichischen Monarchie und der angrenzenden Länder heimsuchten, gaben die Veranlassung zu einem eingehenden Studium der Volkskrankheiten. Adam Chenot aus Luxemburg, ein Schüler van Swieten's, wirkte als Pestarzt in Siebenbürgen und hatte dort Gelegenheit, werthvolle Erfahrungen über diese Krankheit zu sammeln, welche er 1766 der Oeffentlichkeit übergab. Leider fanden seine Ansichten in den Pestverordnungen, welche bald darauf in's Leben traten, nicht die gewünschte Berücksichtigung. Wichtig war es, dass an den östlichen und südlichen Grenzen der Monarchie Quarantaine-

Anstalten eingerichtet, Militär - Cordons aufgestellt und Sanitätscommissionen zur Ueberwachung der Gesetze, welche die Desinfection der aus pestverdächtigen Orten ankommenden Personen und Gegenstände betrafen, eingesetzt wurden. Chenot schlug später Verbesserungen dieser Anordnungen vor, um dem Verkehr einige Erleichterungen zu verschaffen, ohne dass dadurch die Gefahr einer Verbreitung der Krankheit herbeigeführt werde; aber seine Bemühungen fanden weder bei den Aerzten noch bei den politischen Behörden die erforderliche Unterstützung. Sowohl die Gesetze, welche sich den Schutz gegen Seuchen zur Aufgabe machten, als die Bestimmungen, welche die Rechte und Pflichten der einzelnen Kategorieen des Heilpersonals regelten, wurden zusammengefasst in der Haupt-Sanitäts- und Contumaz-Ordnung, welche 1770 veröffentlicht wurde. Van Swieten hatte daran mitgearbeitet; ein grosser Theil dieser Gesetze verdankte ihm ihre Entstehung und endgiltige Formulirung.

Er war ferner bemüht, in den öffentlichen Spitälern die Pflege und Ernährung der Kranken zu verbessern und zweckmässige Einrichtungen zu treffen. Er setzte es z. B. durch, dass die traurigen Zustände im St. Marxerspital, wo die Syphilitischen jährlich zweimal einer starken Salivationscur unterworfen wurden, ohne dass dabei die Form des Leidens und der Grad der Erkrankung Berücksichtigung fand, aufhörten und ein geprüfter Arzt, Maximilian Locher, dort angestellt wurde, welcher auf van Swieten's Rath den inneren Gebrauch des Sublimats einführte. Der letztere wurde in der täglichen Dosis von $^1/_4$ bis $^1/_2$ Gran, in Branntwein aufgelöst, gereicht und hat sich als *Liquor mercurii Swietenii* in der Pharmakopöe eingebürgert. Van Swieten huldigte der Ansicht, dass der Speichelfluss zur Heilung der Syphilis nicht nothwendig sei, und das Leiden auch schon durch geringere Gaben von Quecksilber vollständig beseitigt werden könne. Seine Heilmethode fand in den günstigen Heilerfolgen, welche Locher damit erzielte, eine Rechtfertigung, wurde daher in anderen Krankenhäusern nachgeahmt und bei der österreichischen, französischen und englischen Armee eingeführt.

Van Swieten hat der Syphilis auch in seinen Commentarien eine ausführliche Besprechung gewidmet. Dieses Werk, in welchem er sein medicinisches Glaubensbekenntniss niederlegte, umfasste 5 Bände und wurde erst kurz vor seinem Tode beendigt; es wurde mehrmals abgedruckt und aus dem Lateinischen in die deutsche, französische und

englische Sprache übersetzt. Ausserdem hat van Swieten ein Handbuch für Feldärzte verfasst (1758); sein ärztliches Tagebuch über seine Erlebnisse während der Zeit von 1727—1744 hat Stoll später herausgegeben.

Als die Reform der Wiener medicinischen Facultät vollendet war, wurden an den übrigen Universitäten der Monarchie derartige Verbesserungen vorgenommen und das Unterrichtswesen neu gestaltet. Auch wurden Hebammenschulen in den Provinzen gegründet und nach dem Muster der Wiener eingerichtet.

Van Swieten schlug ferner die Errichtung einer Thierarzneischule, sowie die Stiftung eines Findelhauses in Wien vor; freilich ohne Erfolg. Ein ähnliches Schicksal hatten seine Projecte in Betreff der Gründung einer Krankencasse für Arbeiter und eines allgemeinen Witwen- und Waisenfonds. Der Gedanke, welcher der letzteren zu Grunde lag, wurde wenigstens theilweise ausgeführt, als i. J. 1758 die Witwen-Societät der Wiener Aerzte ins Leben trat, nach deren Muster einige Jahre später auch eine gleiche Einrichtung für die Witwen der Chirurgen und Bader geschaffen wurde. — Van Swieten's Thätigkeit erstreckte sich über so viele und verschiedenartige Gebiete des öffentlichen Lebens, dass man seine unermüdliche Arbeitskraft ebenso sehr als sein universales Wissen bewundern muss. Er war ausserordentlich fleissig und verlangte daher auch von Anderen, dass sie gewissenhaft ihre Pflicht erfüllten; mit den hervorragenden Geistesgaben, die er besass, verband er liebenswürdige Bescheidenheit, Aufrichtigkeit des Herzens, edelen Wohlthätigkeitssinn und maasslose Treue und Hingebung für die Fürstin, der er diente, und für das Land, in dem er seine Heimat gefunden hatte. Maria Theresia belohnte seine Verdienste mit der höchsten Auszeichnung, die eine Monarchin verleihen kann, nämlich mit ihrem Vertrauen und ihrer Freundschaft.

Ausserdem wurde er mit hohen Orden geschmückt, in den erblichen Freiherrnstand erhoben und Mitglied vieler gelehrter Akademieen. Im J. 1769 wurde seine vom Bildhauer F. X. Messerschmied auf Befehl der Kaiserin angefertigte Büste im medicinischen Hörsaal aufgestellt. Am 18. Juni 1772 verschied er in Schönbrunn und wurde in der Augustiner-Hofkirche begraben; sein Grabmal wurde freilich von dort entfernt, als man 1795 den Platz für die Ruhestätte des Kaisers Leopold II. bedurfte.

Das Andenken an van Swieten lebte in seinen Schöpfungen, vor Allem in der von ihm reorganisirten oder eigentlich neu geschaffenen medicinischen Schule in Wien, fort, welche die Saat, die er gelegt, zur vollen Blüthe und Reife brachte. Die Geschichte zollt ihm die Anerkennung, dass er die grosse Macht, die er erlangt, niemals für persönliche oder parteiische Interessen missbraucht, sondern stets nur zum Wohl der Wissenschaft und zum Besten des Vaterlandes benutzt hat.

Der Aufschwung, den die medicinischen Studien erfuhren, äusserte sich bald in einer vermehrten literarischen Thätigkeit, an welcher sich nicht blos die Vertreter der Wissenschaft an den Hochschulen, sondern auch eine grosse Anzahl praktischer Aerzte betheiligten.

Der Physiologe Ambros. Marherr, ein Zögling der Wiener Schule, veröffentlichte werthvolle Arbeiten über den Einfluss der Seele auf die Muskelbewegung und über die Wirkungen, welche die Elektricität auf den menschlichen Körper ausübt; sein Entwurf zu einem Lehrbuch der Physiologie wurde nach seinem Tode (1771) — er starb in dem jugendlichen Alter von 31 Jahren — von seinem ehemaligen Lehrer Crantz herausgegeben. Sein Prager College, der Anatom Thadd. Klinkosch schrieb ebenfalls mehrere anatomische, physiologische und chirurgische Abhandlungen und erwarb sich durch die Herausgabe einer Sammlung von Prager Dissertationen Verdienste. Ein anderer Prager Professor, Thadd. Bayer, welcher später Protomedicus der Armee wurde, machte sich als Verfasser beliebter Lehrbücher bekannt. Um die gleiche Zeit stellte Winterl, der später eine Professur in Pest erhielt, eine neue Theorie der Entzündung auf, in welcher er dem Einfluss der Nerven auf die Gefässe eine wichtige Rolle zuschrieb, und Jos. Wetsch, welcher nachher eine Professur in Moskau annahm, trat als Vertheidiger der organischen Pulslehre auf, die er in Montpellier und Paris studiert hatte. F. X. Hartmann, welcher anfangs in Wien, darauf in Linz die ärztliche Praxis ausübte, schilderte das von Crantz aufgestellte Pflanzensystem und lieferte Erläuterungen zu dessen Receptformeln. Der Karlsbader Arzt David Becher

beschrieb die dortigen Heilquellen. Der Chirurg A. A. Brunner verfasste auf van Swieten's Veranlassung ein Lehrbuch der Zahnheilkunde, und sein College J. G. Pasch gab eine Abhandlung über die Krankheiten der Zähne, des Zahnfleisches und der Kiefer heraus, in welcher er das Einschneiden des Zahnfleisches beim schweren Zahnen der Kinder empfahl.

Posch in Wien erfand das nach ihm genannte Fussbett zur Behandlung der Unterschenkelbrüche, während der Mönch Joachim Wrabetz als Oberchirurg am Spital der barmherzigen Brüder eine erfolgreiche Thätigkeit als Operateur entwickelte. Derselbe wurde 1776 nach Bruchsal berufen, um die Leitung des dortigen nach seinen Angaben erbauten Krankenhauses zu übernehmen, erhielt von der Universität Freiburg den Grad eines Doctors der Chirurgie, kehrte später in seine Heimat zurück und übernahm eine Professur in Prag. Er hinterliess mehrere Schriften anatomischen und chirurgischen Inhalts und empfahl, die Amputation nicht mit dem Messer, sondern auf unblutigem Wege durch Abschnüren des Gliedes auszuführen. — Ferner erschien unter F. X. Wasserberg's Redaction eine Anzahl kleinerer Abhandlungen und Aufsätze von Aerzten der Wiener Schule.

Der ältere Plenciz predigte die Theorie vom *Contagium vivum*, von dem er sich freilich ziemlich rohe Vorstellungen machte, und lieferte eine auf zahlreiche Beobachtungen gestützte, vortreffliche Darstellung des Scharlachfiebers. Sein Sohn Josef, welcher 1781 zum Kliniker in Prag ernannt wurde, hat sich durch Mittheilungen aus der ärztlichen Praxis bekannt gemacht. Wenzel Trnka von Krzowicz, aus Tabor in Böhmen gebürtig, Professor in Tyrnau und nachher in Pest, gab eine Menge Monographieen über verschiedene Leiden heraus.

Das meiste Interesse erregten die Volkskrankheiten, namentlich die typhösen Seuchen, bei den Aerzten, und mehrere Autoren haben ihre Erfahrungen darüber der Oeffentlichkeit übergeben. Georg Hasenöhrl schilderte mit lebhaften Farben die Petechialfieber, welche von 1757—58 in Wien herrschten. Er war damals Arzt im Spanischen Spital und siedelte später als Leibarzt des Grossherzogs Leopold von Toscana nach Florenz über, wo er zugleich die Leitung der Medicinalangelegenheiten jenes Landes übernahm. Unter dem Namen von Lagusius in den Adelstand erhoben, kehrte er, als sein fürstlicher Gebieter i. J. 1790 den kaiserlichen Thron bestieg, mit diesem nach Wien

zurück, wo er einige Jahre nachher starb. Josef Lautter in Laxenburg erstattete Bericht über die Krankheiten, welche er von 1759—61 in der dortigen Gegend beobachtete, und beschrieb bei dieser Gelegenheit in ausführlicher Weise eine Intermittens-Epidemie, welche während dieser Zeit auftrat.

Die typhösen Seuchen, welche 1771 und 1772 in Wien eine grössere Verbreitung erlangten, wurden von J. P. X. Fauken, welcher als Arzt im Spital zu St. Marx angestellt war, geschildert; gleichzeitig veröffentlichte derselbe die Beschreibung einer bösartigen Puerperalfieber-Epidemie, welche 1770 in diesem Spital wüthete. Um die gleiche Zeit wurden auch Böhmen und Mähren vom Typhus heimgesucht; über das Auftreten und den Verlauf dieser Krankheit in Prag gab Nep. Langsvert, über ihre Verbreitung im Iglauer Kreise und den angrenzenden Landestheilen J. B. M. Sagar genaue Nachricht. Michael Sagar, ein geborener Krainer, war Physikus in Iglau und gehörte zu den hervorragendsten Aerzten jener Zeit. Seine literarischen Arbeiten betreffen die Botanik, die Seuchenlehre, die Balneologie u. a. m.; am meisten bekannt wurde Sagar durch sein nosologisches System, welches ähnlich demjenigen, das Boissier de Sauvages kurz vorher aufgestellt hatte, dem Bedürfniss der Aerzte, die Krankheiten in übersichtlicher Weise zu ordnen, zu genügen suchte und auf Grund der Krankheitssymptome eine schematische Eintheilung derselben unternahm. — Von den übrigen medicinischen Autoren jener Periode, welche aus der Wiener Schule hervorgegangen oder von ihr beeinflusst waren, mögen noch A. B. Kirchvogl in Wien, der Herausgeber eines ärztlichen Tagebuchs, Carl von Mertens, welcher in Wien und Moskau Gelegenheit hatte, Erfahrungen über die herrschenden Typhusepidemieen zu sammeln, ferner Stefan Weszpremi, Physikus in Debreczin, der eine Diätetik der ersten Lebensjahre und ein Lehrbuch der Geburtshilfe in ungarischer Sprache verfasste und ausser mehreren kleineren Abhandlungen eine für die Geschichte der Heilkunde wichtige Sammlung von Biographieen bedeutender ungarischer Aerzte herausgab, Martin Marikowsky, Physikus im Syrmischen Comitat, welcher Berichte über die dortigen Krankheiten und Gesundheitsverhältnisse veröffentlichte, wie es Samuel Benkő im Borsoder Comitat später für die Jahre 1780—93 that, und Jacob Wernischek erwähnt werden, welcher die Indicationen für den Aderlass erörterte und die Nothwendigkeit hervorhob, bei der Behandlung der Krankheiten ihre Entstehungsursachen zu berücksichtigen.

Alle diese Werke überragte durch den Reichthum ihres Inhalts ebenso sehr als durch ihre folgenschwere Bedeutung die kleine Schrift Auenbrugger's: *Inventum novum ex percussione thoracis humani, ut signo, abstrusos interni pectoris morbos detegendi,* welche in den ersten Tagen d. J. 1761 zu Wien erschien. In derselben trat zum ersten Male eine Entdeckung an die Oeffentlichkeit, welche auf die Entwickelung der medicinischen Diagnostik den mächtigsten Einfluss ausüben sollte. In kurzen fundamentalen Sätzen machte der Verfasser als Ergebniss seiner durch sieben Jahre fortgesetzten sorgfältigen Untersuchungen eine Reihe von Thatsachen bekannt, welche die Möglichkeit darlegten, die krankhaften Veränderungen der in der Brusthöhle befindlichen Organe aus dem Tone zu erkennen, welchen die Brustwand beim Anschlagen hören lässt. Auenbrugger erörterte zunächst die Tonverhältnisse beim gesunden Menschen, erklärte, dass der Brustkorb desselben, wenn er percutirt wird, einen Schall gibt wie eine mit einem Tuch bedeckte Trommel, und zeigte, wie weit sich dieser Ton nach oben, unten und an den Seiten verfolgen und welche Verschiedenheiten er an den einzelnen Stellen der Brustwand erkennen lässt. Er führte die Percussion mit den aneinander gelegten Spitzen der Finger aus und gab den Rath, dieselbe sowohl während der Inspiration als während der Exspiration und bei zurückgehaltenem Athem vorzunehmen; man soll dabei sanft und langsam an die Brustwand klopfen und nur bei fetten Personen kräftiger anschlagen. Auch ertheilte Auenbrugger recht zweckmässige Vorschriften in Betreff der Haltung und Lage des Körpers und seiner Theile während der Untersuchung. Nachdem er darauf hingewiesen hat, wie wichtig und nothwendig es sei, dass der Arzt sich durch wiederholte Uebung an Gesunden eine gründliche Kenntniss der normalen Verhältnisse erwerbe, geht er zur Besprechung der durch krankhafte Zustände hervorgerufenen Veränderungen über. Nach den Klangverschiedenheiten unterscheidet er mehrere Arten der Percussionstöne, von denen der dumpfe Ton, welcher später als Schenkelton bezeichnet wurde, am ausführlichsten erörtert wird. Wenn er denselben bei einem Kranken findet, so untersucht er, ob er auch nach einer tiefen Inspiration, sowie bei der Percussion am Rücken vorhanden ist, da der krankhafte Process, wie er bemerkt, die gleiche Ausdehnung hat wie die Dämpfung des Percussionsschalles. Er erklärte den Vorgang dadurch, dass das Volumen der Luft in der Brusthöhle vermindert und an den betreffenden Stellen

durch Flüssigkeiten oder feste Massen verdrängt sei, und verglich damit die Erscheinung, dass ein leeres Fass beim Anschlagen an seine Wand einen sonoren Ton hören lässt, welcher in dem Maasse verschwindet, in welchem man dasselbe mit Flüssigkeit anfüllt. Er lieferte an der Leiche den experimentellen Beweis für seine Theorie, indem er zeigte, dass, wenn man Flüssigkeit in die Brusthöhle injicirt, eine Dämpfung des Percussionstones entsteht, welche genau soweit reicht, als die in der Brusthöhle befindliche Flüssigkeit. Auenbrugger erläutert dann, bei welchen Krankheiten der normale Percussionston verändert ist; er erklärt, dass dies namentlich bei den entzündlichen Erkrankungen der Organe in der Brusthöhle der Fall sei, und erzählt, dass er vermittelst der Percussion oft schwere organische Erkrankungen eines Lungenlappens, welche sich nach einer früheren Entzündung desselben entwickelt hatten, diagnosticirt habe, wo man intermittirende oder remittirende Fieber vermuthete. Er schreibt ferner, dass bei den entzündlichen Krankheiten der Brustorgane die Gefahr umso grösser sei, je entschiedener die Dämpfung sei; die Dämpfung der linken Seite, sowie der unteren und hinteren Partieen hielt er für ungünstiger als diejenigen der entgegengesetzten Theile; für die schlimmsten Fälle erklärte er diejenigen, in denen die Dämpfung eine ganze Hälfte der Brust einnimmt, am Sternum erscheint oder die Herzgegend vollständig umfasst. Indem sich Auenbrugger hierauf zur Besprechung der chronischen Leiden wendet, in denen der normale Percussionston fehlt, sagt er, dass ihnen entweder eine erbliche Anlage zu Grunde liege, oder dass sie sich unter dem Einfluss äusserer Schädlichkeiten, z. B. bei gewissen Beschäftigungen, allmälig entwickeln, oder als Folgen unvollständig geheilter acuter Erkrankungen zu betrachten sind. Hierher rechnete er auch einzelne Fälle von psychischer Depression, wie z. B. das Heimweh, wo er bei der Section, wie er berichtet, stets Verwachsungen der Pleura mit den Lungen gefunden und gesehen habe, dass die Lungenlappen jener Seite, welche bei der Percussion eine Dämpfung zeigte, callös, verhärtet oder mehr oder weniger vereitert waren. Nachdem Auenbrugger dann vorausgeschickt hat, dass die Percussion, wenn es sich um krampfhaften Husten, asthmatische Beschwerden, um geringere Veränderungen des Lungengewebes oder ein unbedeutendes Extravasat handelt, gewöhnlich gar keine Anhaltspunkte oder höchstens bisweilen eine etwas höhere Resonanz der afficirten Stelle darbietet, zählt er die Krankheiten auf, deren Diagnose

nach seiner Erfahrung durch die Percussion erleichtert wird. Er nennt hier den *Scirrhus* der Lunge (die *Hepatisation*, der blutige Infarct, die Tuberkellager?), die *Vomica* (Zerfall des Gewebes, Bildung von Eiterherden und Cavernen?), das *Empyem* (das freie pleuritische Exsudat), den *Hydrothorax*, sowie den *Haemothorax*, den *Hydrops Pericardii* und das *Aneurysma* des Herzens (organische Erkrankungen des Herzens, besonders die Erweiterung desselben). Zu diesen Resultaten ist Auenbrugger, wie er angibt, durch die Leichensectionen gelangt, die er so oft als möglich vornahm; denn er erkannte sehr wohl, dass die Beobachtung am Krankenbett mit der pathologischen Anatomie verbunden, die Krankheitserscheinungen während des Lebens mit den krankhaften Veränderungen, welche die Organe nach dem Tode darbieten, verglichen werden müssen, wenn man die Symptome des Leidens erklären, das Wesen desselben verstehen will. Auenbrugger war weit davon entfernt, seine Entdeckung zu überschätzen, empfahl vielmehr dringend, neben der Percussion auch die übrigen diagnostischen Hilfsmittel anzuwenden, und handelte selbst dementsprechend, wie seine Krankheitsbeschreibungen beweisen. In denselben befinden sich manche Bemerkungen, welche seiner ärztlichen Befähigung zu grossem Ruhme gereichen. So erwähnt er z. B. bei einer Gelegenheit, wo offenbar von der Tuberculosis die Rede ist, dass bei diesem Leiden die äusseren wahrnehmbaren Venen der ergriffenen Seite überfüllt sind und die betreffende Thoraxhälfte bei der Respiration weniger ausgedehnt wird als die andere; er machte ferner darauf aufmerksam, dass man, wenn man die Hand auf die Stelle der Brustwand legt, unter welcher sich Lungencavernen befinden, das Geräusch des Eiters fühlen kann, wenn der Kranke hustet, und dass der Percussionsschall wechselt, je nachdem die Cavernen gefüllt oder leer sind. Mit dem Wunsche, dass seine Beobachtungen den leidenden Menschen zum Heil, der Wissenschaft zur Förderung dienen möge, schloss Auenbrugger seine merkwürdige Schrift.

Dieselbe fand bei den Aerzten keineswegs diejenige Beachtung, die sie verdiente. Van Swieten und de Haën sahen auf die Entdeckung Auenbrugger's mit vornehmer Geringschätzung herab, und auch anderwärts legte man ihr keine Bedeutung bei. Die Meisten verstanden nicht, was mit der Percussion gemeint sei; Viele verwechselten dieselbe mit der Succussion und sagten, dass Auenbrugger mit Unrecht Das eine neue Entdeckung nenne, was schon in den Hippokratischen

Büchern beschrieben worden sei. Nur Wenige äusserten sich in anerkennendem Sinne; so erklärte Alb. v. Haller, dass die Percussion eine durchaus neue Erfindung sei, welche die volle Aufmerksamkeit der Aerzte verdiene, und Professor Chr. G. Ludwig in Leipzig nannte die Percussion eine Fackel, welche Licht bringen werde in die Finsterniss, die über den Krankheiten der Brusthöhle lagere. Im J. 1770 veranstaltete ein Arzt in Montpellier, Rozière de la Chassagne, eine französische Uebersetzung der Schrift Auenbrugger's; aber er verwahrte sich selbst dagegen, dass man ihn für einen Anhänger desselben halte; denn er habe die Percussion gar nicht versucht. In Deutschland beschäftigte sich in jener Zeit Isenflamm, ein geborener Wiener, welcher eine Professur in Erlangen bekleidete, mit der Untersuchung der von Auenbrugger angegebenen Thatsachen. Bald nachher führte Stoll, der Nachfolger de Haën's, die Percussion an der Wiener Klinik ein; auch in seinen Schriften erwähnte er diese Untersuchungsmethode mehrmals. Später gerieth sie in Vergessenheit, bis Corvisart, der berühmte französische Kliniker und Leibarzt Napoleons I., sie der Vergessenheit entriss. Er war durch die Bemerkungen Stoll's über die Percussion darauf aufmerksam geworden, hatte dann Auenbrugger's Schrift gelesen und dessen Angaben während einer zwanzigjährigen klinischen Thätigkeit sorgsam geprüft, bevor er sein Werk: „*Nouvelle méthode pour reconnaître les maladies internes de la poitrine par la percussion de cette cavité par Auenbrugger (Paris 1808)*" veröffentlichte. In der Form von Zusätzen, Ergänzungen, Berichtigungen und Verbesserungen zu Auenbrugger's Lehren machte er darin seine eigenen reichen Erfahrungen über die Percussion bekannt, und damit trat dieselbe eigentlich erst in die Reihe der am Krankenbett gebräuchlichen diagnostischen Hilfsmittel. Wohl hätte Corvisart, wie er in der Vorrede seines Buches sagt, in der Erkenntniss, wie wenig Ruhm im Allgemeinen den Uebersetzern und Erklärern fremder Werke zu Theil wird, statt dessen eine selbstständige Arbeit über diesen Gegenstand veröffentlichen können; aber er wollte nicht das Verdienst Auenbrugger's seiner Eitelkeit zum Opfer bringen, sondern ihn vor aller Welt als den Entdecker der Percussion feiern.

Auenbrugger erlebte noch die Freude dieses Triumphes; er starb erst 1809 zu Wien in dem hohen Alter von nahezu 87 Jahren. Leopold Auenbrugger wurde i. J. 1722 zu Graz in Steiermark geboren, stammte von wohlhabenden Eltern ab und widmete sich in

Wien dem Studium der Heilkunde. Von 1751—55 wirkte er am Spanischen Hospital in Wien als unbesoldeter, von 1755—58 als besoldeter Secundararzt; hierauf wurde er an Sardagna's Stelle zum Primararzt an diesem Krankenhause ernannt uud versah dieses Amt bis zu seiner Entlassung, welche am 1. März 1762 erfolgte. Fortan widmete er seine Zeit vollständig seiner ausgebreiteten Praxis; er gehörte, wie Stoll berichtet, zu den gesuchtesten Aerzten Wiens und hatte mehr, als jeder Andere, Gelegenheit, die *Thoracocentese* auszuführen; nebenbei verfasste er noch einige kleinere medicinische Abhandlungen. Im J. 1784 wurde er vom Kaiser Josef mit dem Prädicate „Edler von Auenbrugg" in den Adelstand erhoben und von der medicinischen Facultät 1796 zu ihrem Vertreter bei den ärztlichen Prüfungen erwählt. Bis zu seinem Tode genoss er die allgemeine Verehrung und Liebe.

Die Früchte, welche van Swieten's Reformen des Medicinalwesens, namentlich seine Reorganisation des medicinischen Unterrichts trugen, erntete zum grossen Theil erst dessen Nachfolger Anton Störck.

Derselbe wurde 1731 in Sulgau im Schwäbischen geboren, wo sein Vater das Schmiedehandwerk betrieb. Er hatte noch zwei Brüder, von denen der ältere, Melchior, die Professur der theoretischen Medicin in Wien erlangte, der jüngere, Mathäus, später an Hasenöhrl's Stelle Leibarzt des Grossherzogs von Toscana wurde. Arm und ohne Aussichten, hatten sie ihre Heimat verlassen und in Wien wohlwollende Gönner gefunden, welche ihnen die erforderlichen Mittel gewährten, dass sie sich den medicinischen Studien widmen konnten. Anton Störck erlangte 1757 die medicinische Doctorwürde, wurde bald darauf de Haën's Assistent und übernahm im folgenden Jahre die ärztliche Besorgung des Parzmayr'schen Hospitals, wie man das Bäckenhäusel zuweilen nannte, nachdem die Pfleglinge des ehemaligen Parzmayr'schen Hauses am Tiefen Graben, welches als Stadtkrankenhaus verwendet wurde, dahin versetzt worden waren. Schon 1760 wurde A. Störck zum Hofmedicus ernannt. Diese rasche Carrière verdankte er zum grossen Theile seiner literarischen Thätigkeit, welche umsomehr Beachtung fand, als sie sich auf einem Felde bewegte, welches bis dahin nur wenig bearbeitet worden war. Störck begann die Wirkungen der Arzneistoffe auf experimentellem Wege zu untersuchen, da er sehr wohl erkannte, dass die Kluft zwischen der

medicinischen Theorie und Praxis durch die Pharmakodynamik überbrückt werden müsse. Die Methode, welche er bei seinen Forschungen einschlug, war ganz richtig; wenn er trotzdem nur zu unbedeutenden oder unrichtigen Resultaten gelangte, so lag dies theils daran, dass ihm die zu solchen Untersuchungen erforderlichen allgemeinen Kenntnisse fehlten, theils an seiner geringen Befähigung zur Kritik. Er wandte die Medicamente zuerst bei Thieren an und machte hierauf an sich selbst Versuche, um festzustellen, wie sie auf den gesunden Organismus wirken; denn er sah ein, dass man ihre physiologischen Wirkungen kennen müsse, wenn man sie zur Beseitigung pathologischer Zustände gebrauchen will. Nachdem er sich über die Wirkungsweise der Heilmittel im Allgemeinen unterrichtet hatte, verordnete er sie in einzelnen Krankheitsfällen, in denen er sich einen günstigen Erfolg davon versprach.

Es verdient Anerkennung, dass er das grosse Ziel in's Auge fasste, die Arzneiverordnungslehre aus einer empirischen Kunst in eine nach bestimmten Gesetzen geordnete Wissenschaft umzuwandeln. Zu seinen Untersuchungen benutzte er den Schierling, den Stechapfel *(Datura Stramonium)*, das Bilsenkraut *(Hyoscyamus niger L.)*, den Eisenhut *(Aconitum Stoerckianum)*, die Herbstzeitlose *(Colchicum autumnale L.)*, die Waldrebe *(Clematis erecta)*, den weissen Diptam *(Dictamus albus L.)*, die Küchenschelle *(Pulsatilla nigricans L.)* u. a. m.; er prüfte die einzelnen Theile der Pflanzen und reichte dieselben anfangs in sehr kleinen Gaben, die er allmälig erhöhte. Leider verstand er nicht, die Resultate, die er dabei erzielte, richtig zu deuten und die Wirkungen der Arzneistoffe zu sondern von jenen, deren Ursache in zufälligen Nebenumständen zu suchen war; wenn er z. B. fand, dass podagraische Schmerzen, Gichtknoten und verhärtete Anschwellungen durch warme Kataplasmen, welche aus mit Schierlingsblättern gefüllten leinenen Beuteln bestanden, beseitigt wurden, so schrieb er dies nicht der gleichmässig erhöhten Temperatur, sondern dem Schierling zu. Er mass den Arzneistoffen, welche er anwendete, überhaupt mehr Kräfte bei, als sie besassen, und wollte dadurch die überraschenden Heilerfolge erklären, welche er in einigen Krankheitsfällen errang. Die Berichte, welche er darüber veröffentlichte, waren reich an derartigen Thatsachen und erregten daher nicht blos die Aufmerksamkeit der Aerzte, sondern auch das Staunen der Laien. Die Aerzte suchten darin die Lösung

der Räthsel, welche ihnen die Heilkunst stellte; die Kranken fanden darin die Hoffnung, dass sie von den Leiden, gegen welche sie bisher vergeblich die Hilfe der Aerzte in Anspruch genommen hatten, befreit werden könnten. Van Swieten widmete den Versuchen Störck's ein wohlwollendes Interesse und ermunterte ihn zur Fortsetzung derselben; de Haën verhielt sich skeptisch dagegen und war bemüht, seine optimistischen Angaben einzuschränken. Störck's Untersuchungen gaben die Anregung, dass sich auch andere Aerzte mit der Erforschung der arzneilichen Kräfte der Heilmittel beschäftigten. Krapf untersuchte mehrere Ranunculus-Arten, sowie die in der Gegend um Wien vorkommenden Schwämme und machte damit Experimente, welche ebenso sehr seine aufrichtige Hingebung für die Sache, als sein Verständniss derselben bezeugen. Geringeren Werth hatten die pharmakologischen Arbeiten Josef Collin's, welcher es als seine Aufgabe zu betrachten schien, die Behauptungen Störck's zu vertheidigen und den Arzneischatz durch neue Mittel zu vermehren; er wurde später Störck's Nachfolger als ordinirender Arzt des Bäckenhäusels und hat auch dessen Spitalberichte fortgesetzt.

Anton Störck hatte in denselben die Ereignisse, welche im Verlaufe eines Jahres an dem unter seiner Leitung stehenden Krankenhause stattfanden, mitgetheilt, einige interessante Krankengeschichten nebst einer Anzahl von Sectionsprotokollen veröffentlicht und die allgemeinen Grundsätze erläutert, welche ihn in der Pathologie und Therapie der Krankheiten leiteten. Bei dieser Gelegenheit wies er auf mehrere Irrthümer de Haën's hin; er erklärte, dass beim Petechialfieber die öftere Anwendung von Blutentziehungen, welche Jener empfohlen hatte, verderblich wirke, weil der Kranke dadurch zu sehr geschwächt werde, und reichte statt dessen bei dieser Krankheit, wenn gastrische Symptome vorhanden waren, Brechmittel. Auch über die Inoculation der Blattern urtheilte Störck anders als de Haën, da er die Verbreitung dieser Entdeckung zu fördern bemüht war. In den späteren Jahren fand Störck nur selten mehr die Zeit zu literarischen Arbeiten; ein Lehrbuch der Heilkunde für Militär- und Civilwundärzte, welches er 1776 herausgab, entsprach der Bildung und den Bedürfnissen Derjenigen, für die es bestimmt war.

Das Wohlwollen van Swieten's, dessen sich Störck erfreute, brachte ihm auch die Gunst des Hofes; er wurde damit betraut, einzelne Mitglieder der Kaiserlichen Familie auf Reisen zu begleiten,

Im J. 1766 erhielt er die Würde eines Decans der medicinischen Facultät, 1768 diejenige eines Rectors der Universität. 1771 übernahm er auf van Swieten's Wunsch einen Theil der Censurgeschäfte. Als Derselbe starb, wurde er zum zweiten Präses und Director der medicinischen Facultät ernannt; als solcher hatte er die Aufgabe, die Prüfungen der Aerzte, Chirurgen, Apotheker und Hebammen zu überwachen und den ersten Präses erforderlichen Falles zu vertreten.

Die Würde eines zweiten Directors wurde 1761 geschaffen, damit van Swieten einige Erleichterung in seiner amtlichen Thätigkeit erhalte; sie wurde damals dem K. Leibarzt Kestler übertragen, welcher nach van Swieten's Tode zum ersten Präses und Director der medicinischen Facultät vorrückte. Er versah dieses Amt bis 1779, ohne jedoch irgendwie in den Vordergrund zu treten.

Hierauf vereinigte Störck wiederum beide Würden und trat an die Spitze der gesammten Medicinalangelegenheiten.

Bald nach van Swieten's Tode wurden die Directoren der Facultäten aufgefordert, Bericht über den Zustand derselben zu erstatten. In Folge dessen entwarf Störck eine Verfassung der medicinischen Facultät, welche 1775 im Druck erschien. Darin wurden einige Vorschläge zur Verbesserung des medicinischen Unterrichts gemacht und auf Grund der in Wien bestehenden Einrichtungen ein Studienplan nebst einer Prüfungsordnung entwickelt. Es wurde gefordert, dass Diejenigen, welche sich dem Studium der Heilkunde widmen, eine allgemeine wissenschaftliche Vorbildung besitzen und namentlich die Vorträge über Naturgeschichte und Experimentalphysik an der Universität gehört haben, dass sie sich ordnungsgemäss an der medicinischen Facultät immatriculiren lassen, zunächst die Vorlesungen über Botanik, Chemie, Anatomie und Physiologie besuchen und ihre Kenntnisse in diesen Fächern in einem Examen darlegen, bevor sie zum Studium der Pathologie und *Materia medica* übergehen, und dass sie auch in diesen beiden Disciplinen erst das nothwendige Wissen erwerben, ehe ihnen der Zutritt zur Klinik gestattet wird. Die Prüfung zerfiel in zwei Abschnitte; der erste war theoretischer Natur und umfasste die Botanik, Chemie, Anatomie, Physiologie, Pathologie und *Materia medica*; der zweite bestand in der Erörterung praktischer Krankheitsfälle, besonders ihrer Behandlung, im Schreiben von Recepten u. dgl. m. Daran schloss sich dann die öffentliche Dispu-

tation und die feierliche Promotion, welche in Gegenwart des Rectors und des Kanzlers der Universität und der Decane der vier Facultäten stattfand und von einem der Professoren des medicinischen Lehrkörpers vollzogen wurde. Wenn die Prüfung keinen günstigen Erfolg hatte, so musste sie nach einiger Zeit wiederholt werden. Diejenigen, welche bereits an anderen Hochschulen promovirt hatten, wurden, wenn sie die Erlaubniss zur ärztlichen Praxis in Wien oder anderen Theilen der Monarchie zu erhalten wünschten, nur der Prüfung, keineswegs aber dem Promotionsact nochmals unterworfen. Ausländer, welche in Wien dem Studium der Medicin obliegen wollten, sollten ohne jede Einschränkung Zutritt zu allen Collegien erhalten. Ferner wurde Sorge getragen, dass die Unterrichtsstunden nicht collidirten, und bestimmt, dass die Botanik während des Sommers dreimal wöchentlich früh von $^{1}/_{2}7$ bis $^{1}/_{2}8$ Uhr im botanischen Garten, die Chemie während des Winters täglich von 11 bis 12 Uhr im Universitätsgebäude, die Anatomie, mit praktischen Demonstrationen verbunden, das ganze Jahr hindurch täglich von 10 bis 11 Uhr, die Physiologie täglich von 9 bis 10 Uhr, die *Materia medica* von 2 bis 3 Uhr, die Pathologie von 3 bis 4 Uhr gelehrt und die Klinik täglich von $^{3}/_{4}8$ bis $^{3}/_{4}9$ Uhr abgehalten werde.

Der Professor der Chirurgie sollte den Wundärzten die nothwendigen Kenntnisse in der Anatomie und Chirurgie beibringen, chirurgische Instrumenten- und Bandagenlehre vortragen und Operationsübungen an der Leiche veranstalten; ausserdem sollten die Chirurgen einige allgemeine Anschauungen über die in der Behandlung der inneren Krankheiten geltenden Grundsätze erhalten, damit sie, wenn kein Arzt am Platze sei, auch in dieser Beziehung einige Hilfe zu leisten vermöchten, und so viel von der gerichtlichen Medicin lernen, dass sie im Stande wären, die Todtenbeschau abzuhalten, ein Urtheil über die Gefährlichkeit einzelner Verletzungen abzugeben u. dgl. m.

Der *Lector artis obstetriciae* leitete den theoretischen Unterricht in der Geburtshilfe, welcher mit Uebungen am Phantom verbunden wurde; hiezu kam auf Störck's Vorschlag ein praktischer Curs über Geburtshilfe, der im St. Marxer-Spital, wo die Schwangeren damals untergebracht wurden, ertheilt wurde. Wer die Prüfung über Geburtshilfe ablegen wollte, musste sich über den Besuch der theoretischen Vorlesungen und des praktischen Unterrichts in diesem

Fach ausweisen. Ausser den Hebammen wurden nur promovirte Aerzte und approbirte Chirurgen zum geburtshilflichen Unterricht zugelassen Später wurde bestimmt, dass Jeder, welcher eine Anstellung als Primarchirurg zu erlangen wünschte, die Berechtigung zur Ausübung der Geburtshilfe erwerben müsse.

Störck's Reformvorschläge erhielten die Kaiserliche Genehmigung; im Uebrigen wurden die bisherigen Gesetze und Einrichtungen bestätigt. Im J. 1774 erhielt die medicinische Facultät das Recht zurück, ihren Decan nach Stimmenmehrheit zu wählen, und nur in aussergewöhnlichen Fällen musste die Bestätigung dieser Wahl nachgesucht werden. Auch wurde die alte Bestimmung erneuert, dass die Professoren weder die Würde eines Rectors der Hochschule noch diejenige eines Decans ihrer Facultät erlangen konnten, damit sie nicht durch andere Geschäfte von ihrem Lehramt abgezogen würden. Im J. 1780 erging der Befehl, dass die medicinische Faculät nicht mehr alljährig, wie bisher, sondern alle drei Jahre einen Decan wählen solle; derselbe verwaltete das Vermögen der Facultät und führte in Abwesenheit des Directors in den Versammlungen derselben den Vorsitz.

In dem Lehrkörper der medicinischen Facultät hatten seit der Reorganisation derselben verschiedene Veränderungen stattgefunden. Die Professur der Chirurgie übernahm Ferdinand Leber, geb. 1727 zu Wien. Sein Vater war Perrückenmacher, seine Mutter Hebamme. Er machte bei einem Wundarzt die vorgeschriebene Lehrzeit durch, bestand 1751 die Prüfung, wirkte dann als chirurgischer Praktikant im Dreifaltigkeitshospital und hierauf als praktischer Arzt in Breitenfurt bei Wien, bis er zum Chirurgen am Bürgerspital in Wien ernannt wurde. Dort besorgte er zugleich die chirurgischen Verrichtungen an de Haën's Klinik und fand oft Gelegenheit, van Swieten's Aufmerksamkeit auf seine praktische Befähigung und Geschicklichkeit zu lenken. Im J. 1751 übernahm er neben seiner Spitalsthätigkeit noch das Amt eines Folterarztes; in dieser Eigenschaft war er verpflichtet, der Tortur, welche damals bei manchen Angeklagten angewendet wurde, um sie zum Geständniss ihrer Verbrechen zu zwingen, beizuwohnen, darauf zu achten, dass die Marter nicht das erlaubte Maass überschreite, und die dadurch hervorgerufenen Verletzungen zu behandeln. Da er während einer neunzehnjährigen Wirksamkeit nur zu oft sah, „dass ein wirklicher, mit starken gefühllosen Nerven versehener Verbrecher den schmerzhaften Martern Trotz bot und sich schuldlos log, während

Schuldlose, überwältigt von der Heftigkeit der Schmerzen, sich zu Verbrechen bekannten, die sie nie begangen hatten“ (Vietz: Rede zur Gedächtnissfeier Leber's, Wien 1810, S. 12), so drang er mit Bitten und Vorstellungen auf die Abschaffung dieses Gerichtsverfahrens, und Sonnenfels, der berühmte Rechtslehrer der Wiener Universität, unterstützte ihn dabei. Den Bemühungen der beiden Männer gelang es, dass die Tortur 1776 in der österreichischen Monarchie aufgehoben wurde. Im J. 1761 erhielt F. Leber das Lehramt der Chirurgie und bald darauf die Würde eines Doctors der Chirurgie. Die letztere wurde von der medicinischen Facultät an hervorragende Wundärzte verliehen, welche dadurch Mitglieder derselben wurden, aber nicht die Berechtigung zur Ausübung der inneren Praxis erlangten. Leber erwarb sich einen grossen Ruf als Operateur und zählte zu den gesuchtesten Wiener Chirurgen jener Zeit. Er wurde später zum K. Leibwundarzt ernannt und 1778 in den Adelstand erhoben. Um die Entwickelung der Chirurgie machte er sich durch die Verbesserung und Erfindung einiger Instrumente verdient; so erfand er z. B. eine zweckmässige Saugspritze zur Entleerung pleuritischer Exsudate. Bei den Aneurysmen wandte er mit Erfolg die indirecte Compression in Verbindung mit der directen an; auch machte er bereits den Versuch, die Heilung durch indirecte Compression allein zu erzielen, indem er einen beständigen Druck auf die Arterie oberhalb des Aneurysmas ausübte und dadurch die Zufuhr arteriellen Blutes zu verhindern suchte. Ausserdem verfasste Leber ein Lehrbuch der anatomischen Zergliederungskunst, welches damals viel gebraucht wurde. Leber erreichte das Alter von 81 Jahren und starb 1808.

Neben ihm war Raphael Steidele seit 1774 als ausserordentlicher Lehrer der Chirurgie und Geburtshilfe angestellt. Er wurde 1737 in Innsbruck geboren; er war am Unirten Hospital als Wundarzt angestellt, als er den amtlichen Auftrag erhielt, ausserordentliche Curse über Chirurgie und Geburtshilfe für solche Landwundärzte und Hebammen zu eröffnen, welche sich nur kurze Zeit in Wien aufhalten konnten; gleichzeitig übernahm er die Leitung der chirurgisch-gynäkologischen Klinik, welche für den Unterricht der Wundärzte im Unirten Spital eingerichtet wurde. Auch sollte er im Fall der Verhinderung des ordentlichen Professors die theoretischen Vorlesungen über Chirurgie abhalten. Steidele gab eine Sammlung chirurgischer Beobachtungen heraus, welche manche werthvolle Erfahrungen enthielt, und schrieb über Blutungen. Anerkennung verdient er dafür, dass

er die frühzeitige Operation eingeklemmter Hernien vertheidigte. Bedeutender sind seine Leistungen in der Geburtshilfe. Er war bemüht, den Gebrauch der scharfen Instrumente auf diesem Gebiet nach Möglichkeit einzuschränken, gab eine richtige Darstellung der Anlegung und Benutzung der Geburtszange und bestimmte, dieselbe zuerst stark nach abwärts, dann in horizontaler Richtung und zuletzt langsam und allmälig nach aufwärts anzuziehen. Für die Herausbeförderung des vorliegenden Steisses erfand er eine Art von Zange, welche aus zwei gekrümmten Haken mit Handgriffen bestand, die durch ein Levret'sches Schloss verbunden waren. Sein Lehrbuch der Hebammenkunst war sehr beliebt und erlebte mehrere Auflagen. Als 1789 eine besondere geburtshilfliche Klinik gegründet wurde, durfte Steidele nur noch chirurgische Fälle in die von ihm geleitete Klinik aufnehmen; dafür wurde ihm 1797 nach Lebmacher's Tode die Lehrkanzel der theoretischen Geburtshilfe übertragen, welche er bis 1816 inne hatte. Im J. 1805 trat er, nachdem er schon früher den Rang eines ordentlichen Professors erlangt hatte, die Leitung der chirurgischen Klinik an Vinc. Kern ab. Steidele wurde 1816 in den Ruhestand versetzt und starb 1823.

Längere Zeit hindurch wirkte Mohrenheim als zweiter Chirurg und Augenarzt an der praktischen Lehrschule der Medicin. Er absolvirte in Wien seine Studien und folgte 1783 einer Berufung nach St. Petersburg, wo er eine Professur an der dortigen medicinisch-chirurgischen Akademie übernahm. In den fachmännischen Kreisen machte er sich durch die Veröffentlichung der Beobachtungen verschiedener chirurgischer Vorfälle (Wien. 2 Bände 1780—83) und durch die Herausgabe der „Wienerischen Beiträge zur Arzneikunde, Wundarzneikunst und Geburtshilfe“ (Leipzig und Dessau. 2 Bände 1781—82) vortheilhaft bekannt. Die Kaiserin Katharina von Russland, welche ihn zu ihrem Leibchirurgen ernannte, beauftragte ihn mit der Abfassung eines Lehrbuches der Entbindungskunst, welches auf öffentliche Kosten gedruckt und an alle Aerzte des Reiches vertheilt werden sollte. Dasselbe erschien 1791, war mit 46 Kupfertafeln prachtvoll ausgestattet, entsprach jedoch seinem Zwecke keineswegs. Josef Mohrenheim wurde in den Adelstand erhoben, trat 1797 an die Spitze der neugegründeten Hebammenschule, starb aber bald nachher.

Die Professur der Anatomie erhielt 1765, wie erwähnt, Matth. Collin, ein jüngerer Bruder Josef Collin's. Er stammte aus

Luxemburg und hatte 1763 in Wien promovirt. Er that sich weder als Lehrer noch als Schriftsteller auf dem Gebiet der Anatomie hervor. „Als anatomischer Demonstrator war er, wie es in den freimüthigen Briefen heisst, für seinen Hörsaal geschaffen; denn so wie er wenig zeigen kann, so kann man in dem übelbeleuchteten und von Zuhörern angestopften Theater dieses Wenige nicht einmal sehen.“ Im J. 1774 vertauschte er die Professur der Anatomie mit derjenigen der Physiologie und *Materia medica*, welche durch den Rücktritt des verdienstvollen Crantz erledigt worden war. Den physiologischen Unterricht trat er nach einem Jahre ab; dafür übernahm er die Aufgabe, Vorlesungen über Pathologie zu halten. Das Lehrbuch der Pathologie und Therapie, welches er herausgab, trug einen compilatorischen Charakter. Collin wurde 1810 pensionirt und starb 1817 im Alter von 84 Jahren.

Sein Nachfolger im Lehramt der Anatomie war der geniale Josef Barth, geb. 1745 auf der Insel Malta. Derselbe hatte in seiner Heimat und später in Rom die medicinisch-chirurgischen Studien betrieben, war dann mit seinem Gönner, dem Malteser-Ritter von Smitmer, einem Schwager Anton v. Störck's, nach Wien gekommen und wurde hier 1772 zum Doctor der Medicin promovirt. Als dies geschah, war er bereits zum Professor der Anatomie an der Universität zu Pavia designirt; er lehnte diese Berufung jedoch ab und wurde im folgenden Jahre zum Lector der Augenheilkunde und der feineren Anatomie an der Wiener Hochschule ernannt. Mit besonderem Interesse hatte er sich jederzeit mit dem anatomischen Bau des Auges beschäftigt; die Anwesenheit des berühmten französischen Oculisten Baron Wentzel, welcher auf van Swieten's Einladung nach Wien gekommen war, bot Barth die Gelegenheit, sich in der Technik der Augenoperationen unterweisen zu lassen. Er trat dann selbst als Augenoperateur auf, gründete auf seine Kosten ein Spital, in welchem er arme Leute, deren Augen erkrankt waren, unentgeltlich behandelte, und erzielte recht glückliche Erfolge. Im J. 1774 wurde Barth ordentlicher Professor der Anatomie und der Augenheilkunde; er wusste das Interesse für die vernachlässigten anatomischen Studien wieder zu erwecken, vermehrte die aus van Swieten's Nachlass stammende kleine Sammlung anatomischer Präparate und sorgte dafür, dass die im Universitätsgebäude für den anatomischen Hörsaal, die Secirübungen und das anatomische Museum bestimmten Räume in zweckentsprechender Weise

eingerichtet und der Benutzung übergeben wurden. Seine literarischen Leistungen auf diesem Gebiet beschränkten sich auf eine Myologie, welche mit 61 Kupfertafeln ausgestattet 1786 erschien. Um diese Zeit trat Barth den Unterricht in der makroskopischen Anatomie seinem Prosector Ehrenritter ab und lehrte fortan neben der feineren Anatomie die Physiologie, welche in den vorangegangenen Jahren durch Fellner und dann durch Th. Sedey vertreten worden war. Zu gleicher Zeit übte er als Augenarzt eine grosse Praxis aus; in einem einzigen Jahre (1787) soll er mehr als 300 Staaroperationen ausgeführt haben. Auch den Kaiser Josef heilte er von einem schweren Augenleiden; in Folge dessen wurde er zum Augenarzt des Kaisers ernannt und erhielt den Auftrag, zwei seiner besten Schüler zu Augenoperateuren auszubilden. Er wählte dazu seinen Prosector Ehrenritter und den Prosector an der militärärztlichen Akademie, Joh. Adam Schmidt. Barth war bemüht, die Ausführung der Staaroperation möglichst zu vereinfachen, und veröffentlichte 1797 eine Abhandlung über die Art, wie dieselbe ohne Assistenz vorgenommen werden kann. Bald nach dem Tode seines Gönners, des Kaisers Josef, verzichtete er auf seine lehramtliche Thätigkeit; später entsagte er auch der ärztlichen Praxis, um sich gänzlich dem Studium der Kunst und der Archäologie zu widmen. Seine Cameen-Sammlung galt als einzig in ihrer Art; durch die Auffindung des *Torso des Ilioneus,* welcher später von dem kunstsinnigen Ludwig I. von Bayern angekauft und in der Münchener Glyptothek aufgestellt wurde, hat Barth seinen Namen der Kunstgeschichte für immer einverleibt. Talentvolle Künstler fanden durch ihn Anregung, Förderung und wohlwollende Unterstützung. Der berühmte Kupferstecher Tommaso Benedetti wurde auf seine Kosten erzogen und ausgebildet. Die Sonderbarkeiten, welche Barth in seinem äusseren Auftreten und Leben zur Schau trug, machten ihn zu einer der originellsten Figuren des alten Wien. Er starb i. J. 1818.

Seinen Prosector Ehrenritter ereilte der Tod schon 1790. Er hat die Wissenschaft, welcher er diente, durch mehrere Entdeckungen bereichert. Er beschrieb zuerst den *Nervus tympanicus*, welcher später nach Jacobson genannt wurde, und machte zuerst auf das *Ganglion jugulare* des *Nervus glossopharyngeus* aufmerksam, welches Joh. Müller 1833 beschrieben hat.

Ueber den Zustand, in welchem sich die anatomische Sammlung i. J. 1772 befand, gibt der Katalog Auskunft, welchen Schwediauer

damals als Doctor-Dissertation herausgab. Darnach bestand dieselbe aus 66 Lieberkühn'schen Injectionspräparaten, von denen jedes einzelne in einem besonderen Handmikroskop enthalten war, aus 236 Präparaten, welche in Flüssigkeiten aufbewahrt wurden, und 57 trockenen Stücken. Ausserdem waren im anatomischen Museum eine Anzahl Wachsmodelle und eine ziemlich vollständige Sammlung chirurgischer Instrumente, Maschinen und Bandagen untergebracht. Schwediauer war aus Steyr gebürtig, machte grosse Reisen, übte später in London, von 1789 ab in Paris die ärztliche Praxis aus und erlangte als Syphilidolog einen grossen Ruf; er starb 1824 im Alter von 76 Jahren.

Die Professur der Botanik und Chemie wurde 1768, nachdem Laugier wegen Unfähigkeit und Pflichtvergessenheit entlassen worden war,*) dem Nic. Jos. Jacquin übertragen. Derselbe wurde 1727 zu Leyden in Holland geboren; er war der Sohn eines Grosshändlers, welcher in Folge unglücklicher Speculationen sein Vermögen verlor. Er besuchte in Antwerpen und Löwen die Schulen und hierauf die Universität seiner Vaterstadt, um sich der Heilkunde zu widmen. Durch Theod. Gronovius wurde er zum Studium der Botanik angeregt, welches er dann in Paris unter der Leitung der beiden Jussieu fortsetzte. Im J. 1752 kam er nach Wien, wo er an seinem Landsmanne van Swieten, welcher ein Freund seiner Familie gewesen war, einen Wohlthäter fand. Der Empfehlung desselben verdankte es Jacquin, dass er aus der K. Casse die Mittel zu einer wissenschaftlichen Forschungsreise nach Westindien erhielt. Er blieb dort vier Jahre und sammelte während dieser Zeit eine Menge von Kunsterzeugnissen der alten Karaiben und von eigenthümlichen Naturproducten jenes Landes; sie füllten fünfzig Kisten und wurden in den Wiener Museen und in Schönbrunn aufgestellt. Nach seiner Rückkehr wurde er Lehrer an der 1760 gegründeten Bergschule zu Schemnitz in Ungarn und von dort kam er als Professor an die medicinische Facultät der Universität Wien. Mit seinem Lehramt war die Direction des botanischen Gartens am Rennwege verbunden; Jacquin richtete denselben nach wissenschaftlichen Principien ein, da sich sein Vorgänger nicht viel darum gekümmert hatte, und legte damit den Grund zu einem rationellen Studium der Botanik an

*) Anm. Er wurde später Professor an der Hochschule zu Modena und starb 1804.

der Wiener Hochschule. Auch bei der Anlage und Eintheilung des Schönbrunner Gartens wurde er zu Rath gezogen. Ausser einem Bericht über die Pflanzen, welche er auf den westindischen Inseln fand, und einem berühmten Werk über die in Amerika vorkommenden Pflanzenfamilien, in welchen er fünfzig neue Pflanzenarten beschrieb und manche frühere Angabe ergänzte oder berichtigte, veröffentlichte er eine Flora Oesterreichs in fünf Bänden (mit 100 Kupferstichen), eine Flora der Wiener Umgegend, Beschreibungen des botanischen Gartens in Wien und des Schönbrunner Gartens, und eine grosse Anzahl von werthvollen botanischen Beobachtungen und Monographieen. Seine botanischen Schriften und Aufsätze umfassen 33 Bände und sind ein deutliches Zeugniss seines unermüdlichen Fleisses und seiner aussergewöhnlichen Arbeitskraft. Jacquin gehörte zu den hervorragendsten Botanikern nicht blos seiner, sondern aller Zeiten.

Linné, mit dem ihn ein aufrichtiges Freundschaftsverhältniss verband, nannte nach ihm eine Pflanze *Jacquinia*. — Trotz der angestrengten literarischen Thätigkeit, welche er auf dem Gebiete der Botanik entwickelte, fand er doch die Zeit, auch den Unterricht der Chemie zu leiten und den Fortschritten in dieser Wissenschaft ein reges Interesse und thätige Förderung zu widmen. Jacquin war einer der Ersten, welche für Black's Theorie der Kausticität der Alkalien eintraten und dieselbe durch Versuche bestätigten; er zeigte, dass die aus dem Kalk entwickelte Luft eine Säure ist, und lehrte später auch, wie man dieses Gas messen kann. Ferner untersuchte er zuerst das Gelb-Bleierz (den gelben Kärnthner Bleispath) und gab ein Lehrbuch der medicinisch-praktischen Chemie heraus. Ebenso nahm er regen Antheil an der Herstellung der Pharmakopöe, welche 1775 für die österreichische Monarchie Geltung erhielt. Im J. 1791 übertrug er den chemischen Unterricht seinem Sohne Josef Franz, welcher ihm als Adjunct zur Seite stand. 1796 legte er sein Lehramt definitiv nieder und 1817 starb er, indem er bis zum letzten Athemzuge seine geistige Frische und sein wissenschaftliches Interesse bewahrte und bethätigte.

Im J. 1780 wurde auf Störck's Vorschlag die Professur der beschreibenden Naturwissenschaften von der philosophischen Facultät abgetrennt und zur medicinischen gezogen. Sie wurde damals durch Jakob von Well versehen, an dessen Stelle 1787 Jordan trat.

Ein glücklicher Stern waltete über der medicinischen Schule zu Wien, als Maximilian Stoll die durch de Haën's Tod verwaiste Lehr-

kanzel der praktischen Medicin erhielt. Er wurde 1742 zu Erzingen, einem Dorfe Schwabens, geboren, wo sein Vater Wundarzt war. Schon als neunjähriger Knabe musste er die niederen chirurgischen Verrichtungen erlernen; aber der Widerwille gegen diesen Beruf und der Drang nach einer wissenschaftlichen Bildung erfüllten ihn so mächtig, dass er seinen Vater mit Bitten bestürmte, ihm den Besuch der lateinischen Schule zu erlauben. Später trat er in das von den Jesuiten geleitete Gymnasium zu Rottweil über und 1761 wurde er selbst Novize dieses Ordens. Nachdem er in Ingolstadt die humanistischen Studien beendet hatte, wirkte er als Lehrer an den Schulen zu Hall in Tirol und nachher in Eichstädt, gerieth aber bald mit seinen geistlichen Oberen in Conflict, weil er freisinnigen Anschauungen huldigte, und trat 1767 aus dem Orden aus.

Erst jetzt, also im Alter von 25 Jahren, wandte er sich der Heilkunde zu. Er bezog zunächst die Universität Strassburg, siedelte aber schon nach einem Jahre nach Wien über, wohin ihn de Haën's Ruf zog. Mit Hilfe von Unterstützungen und durch Ertheilung von Lectionen erlangte er die Mittel, um seine Studien beenden zu können. Im J. 1772 erhielt er die Doctorwürde und bald darauf eine Stelle als Physikus im Honter Comitate. Ein hartnäckiges Wechselfieber, das er sich dort zuzog, veranlasste ihn, seinen Wirkungskreis wieder zu verlassen und nach Wien zurückzukehren.

Hier übte er die ärztliche Praxis aus und hielt medicinische Vorlesungen, ohne indessen von der Facultät dazu berechtigt zu sein. Während dieser Zeit vermählte er sich mit einer Tochter des sehr einflussreichen Wiener Arztes Molitor v. Mühlfeld, von welchem Anton Störck während seiner Studienzeit manche Wohlthaten erhalten hatte. Diesem Umstande verdankte es Stoll, dass er im Beginn d. J. 1776 die durch Tod erledigte Stelle eines Primararztes am Unirten Spital, und als de Haën bald darauf starb, ausserdem auch die Leitung der medicinischen Klinik erhielt. Stoll konnte damals noch keine literarischen Arbeiten, keine wissenschaftlichen Leistungen aufweisen, welche ihm einen berechtigten Anspruch auf dieses wichtige Lehramt gaben; erst mit seiner Wirksamkeit als Spitalsarzt und klinischer Lehrer entfaltete sich seine geistige Bedeutung. Auf Stoll's Veranlassung wurde die medicinische Klinik zu Ende 1776 aus dem Bürgerspital, wo sie bis dahin gewesen war, in das Unirte Spital verlegt. Dieselbe bestand, wie unter de Haën, aus zwei Zimmern, von

denen jedes sechs Betten enthielt, und einem Zimmer, in welchem die Vorlesungen stattfanden; aber Stoll hatte das Recht, die Kranken der Abtheilung, welche er als Primararzt leitete, in die Klinik zu verlegen und für den Unterricht zu benutzen; desgleichen wurden ihm zu diesem Zweck auch Patienten anderer Abtheilungen, wenn er es wünschte, überlassen. Die Kosten, welche die Besoldung der Aerzte und des Wärterpersonals der Klinik, sowie die Verpflegung der Kranken verursachte, fielen nicht dem Spital zu Last, sondern wurden vom Studienfond getragen; Stoll wurde verpflichtet, monatlich Rechnung über die Ausgaben der Klinik zu legen. Da er seine Wohnung im Krankenhause hatte, so konnte er sich zu jeder Zeit über das Befinden seiner Patienten und über die Art, wie seine ärztlichen Anordnungen ausgeführt wurden, unterrichten. Die schwere Aufgabe, die Pflichten einer humanen Krankenpflege mit den Zielen des klinischen Unterrichts zu vereinigen, wusste er in glänzender Weise zu lösen. Seine Kranken hingen mit liebevollem Vertrauen an ihm, weil sie sahen, wie er für ihr Wohl besorgt war; seine Schüler verehrten und bewunderten ihn, weil sie erkannten, dass er nicht nur ein tiefes Wissen, sondern auch ein edeles Gemüth besass. Stoll war ein musterhafter Lehrer und der hervorragendste Kliniker, welcher damals auf deutschem Boden lebte. Unter ihm erreichte seine Lehranstalt, wie Hecker schreibt, „eine Stufe der Vollkommenheit, auf der sie unbedingt als ein Vorbild aller klinischen Schulen aufgestellt werden konnte.“ Der Ruhm der Wiener Klinik verbreitete sich weit über die Grenzen des Staates hinaus; in anderen Ländern studierte man ihre Einrichtungen, um sie an den heimischen Anstalten ebenfalls einzuführen; von Nah' und Fern strömten wissensdurstige Mediciner, namentlich Aerzte, welche bereits in der Praxis Erfahrungen gesammelt hatten, nach Wien, um Stoll's klinische Schule zu besuchen. Er war bemüht, seinen Schülern Krankheitsbilder, wie sie das Leben bietet, zu zeichnen, die Ergebnisse der pathologisch-anatomischen Forschung zu ihrer Vervollständigung heranzuziehen und eine richtige Beurtheilung der Behandlungsarten zu ermöglichen. Sein Vortrag glänzte nicht durch medicinische Gelehrsamkeit, sondern bot in gedrängter Kürze eine Uebersicht der Thatsachen, welche die Untersuchung des betreffenden Krankheitsfalles ergab. Seine Lehrmethode war vorzugsweise eine praktische, indem er seine Hörer daran gewöhnte, die Krankheiten an den Kranken zu studieren. Das reiche Lehrmaterial, welches

ihm zur Verfügung stand, bot ihm die Möglichkeit seinen Schülern eine allseitige ärztliche Ausbildung zu Theil werden zu lassen. Als er nach der Eröffnung des Allgemeinen Krankenhauses die Krankenabtheilung, der er als Primararzt vorgestanden, verlor und auf die aus zwölf Betten bestehende Klinik beschränkt wurde, fehlten ihm die für den Unterricht erforderlichen Krankheitsfälle. In dieser Thatsache, keineswegs aber in gekränktem Ehrgeiz, wie manche Geschichtswerke berichten, lag der Grund der tiefen Verstimmung, welche ihn seit jener Zeit beherrschte; war er doch nahe daran, sein Lehramt niederzulegen, um den kleinlichen Nergeleien zu entgehen, denen er unter den neuen Verhältnissen ausgesetzt war.

Allerdings bestand die Vorschrift, dass ihm von der Direction des Krankenhauses alle Krankheitsfälle übergeben werden sollten, welche er für den klinischen Unterricht bedurfte; aber bald erhielt er nicht diejenigen Krankheiten, welche er verlangt hatte, bald waren die Kranken dem Tode so nahe, dass sie sich der Untersuchung und Behandlung entzogen. Vergeblich bat Stoll um ein geeignetes Local, in dem er die Sectionen der Kranken, welche in seiner Klinik starben, vornehmen konnte; er betrachtete dieselben mit Recht als einen wesentlichen Theil des klinischen Unterrichts und wünschte daher, dass alle seine Schüler dabei anwesend sein sollten. Gleichwohl verlor er den Muth nicht; freilich vermochte er jetzt das grosse Ziel, das er sich gesteckt hatte, nicht zu erreichen, nämlich das Wesen und die Ursachen des herrschenden Krankheitscharakters zu ergründen. Zur Lösung dieser Aufgabe, mit welcher sich in unserer Zeit die Statistik beschäftigt, gehörte natürlich eine weit grössere Anzahl von Kranken, als sie Stoll fortan zu Gebot stand. In seiner *Ratio medendi in nosocomio practico Vindob.* machte er einen Versuch in dieser Richtung; es waren klinische Jahresberichte, welche über seine ärztlichen Erfahrungen während der Jahre 1777—80 Aufschluss geben. Stoll berücksichtigte darin vorzugsweise jene Krankheiten und Krankheitssymptome, welche am häufigsten vorkamen, erörterte die Ursachen, die nach seiner Ansicht dieser Erscheinung zu Grunde lagen, und besprach dabei namentlich die Witterungsverhältnisse. Die Werke des Hippokrates und Sydenham waren seine Vorbilder; wie sie, so unternahm auch er, eine Geschichte der Krankheiten seiner Zeit zu schreiben. Ferner verfasste Stoll Aphorismen über die Diagnose und Behandlung der Fieber, in denen er auch auf die Krankheitserscheinungen einging, welche die typhösen

Epidemieen jener Zeit darboten. Gegen de Haën's Lehre von dem entzündlichen Charakter dieser Leiden machte er die Häufigkeit der gastrischen Erscheinungen geltend und empfahl daher zu ihrer Behandlung die Abführ- und Brechmittel; den Aderlass wendete er nur dann an, wenn es sich wirklich um Entzündungen handelte. Dabei machte er darauf aufmerksam, dass dieselben zuweilen latent verlaufen, zu anderen schweren Krankheiten unbemerkt hinzutreten und ihnen eine charakteristische Färbung verleihen; er gelangte zu dieser Ansicht durch die Beobachtungen, welche er bei Sectionen gemacht hatte. Den Fortschritten in der medicinischen Wissenschaft widmete Stoll ein reges Interesse; die Percussion zog er in der Praxis wie im klinischen Unterrichte zu Rath und ihrem Entdecker Auenbrugger zollte er seine volle Anerkennung.

Ebenso suchte er die Verbreitung der Pocken-Inoculation zu fördern; er führte dieselbe selbst zweimal im Jahre in Gegenwart seiner Schüler aus, um dieselben damit bekannt zu machen. Stoll wurde durch die ärztliche Praxis derart in Anspruch genommen, dass er wenig Zeit zu literarischen Arbeiten fand; sein Schüler Eyerel hat später einen Theil seiner hinterlassenen Schriften herausgegeben. Stoll starb in Folge eines apoplektischen Anfalles am 23. Mai 1787. Sein plötzlicher Tod rief allgemeine Bestürzung hervor; der Dichter Blumauer, welcher selbst einst von ihm in einer schweren Krankheit behandelt worden war, gab der allgemeinen Stimmung Ausdruck in den schönen Worten:

„Viel ist es, wenn die schwere Kunst, zu heilen,
Ein Arzt mit eigenem Forschergeist studiert,
Und frühe schon in allen ihren Theilen
Zum anerkannten Meister wird;
Noch mehr ist's, wenn beim Anblick steter Schmerzen
Sein Herz noch warm und fühlbar bleibt,
Und er zugleich mit Kopf und Herzen
Die menschlichste der Menschenkünste treibt.
Doch wenn das schwere Heilgeschäfte
Der edle Mann mit so viel Liebe führt,
Dass er mit Aufwand seiner besten Kräfte
Das Opfer seiner Kunst und seines Eifers wird:
Dann ist das Maass des Edelmuthes voll,
Und dieses Maass erfüllte — Stoll."

Stoll's Witwe, mit welcher er übrigens keine glückliche Ehe geführt hatte, liess ihn im Ordenskleide der Jesuiten beerdigen,

obgleich er seit zwanzig Jahren alle Beziehungen zu denselben gelöst hatte. Sein Sohn wurde Literat, verlor das Vermögen, welches er geerbt hatte, und erbat und erhielt auf Corvisart's Verwendung vom ersten Napoleon eine kleine Unterstützung.

Stoll's Nachfolger im Lehramt wurde Jakob Reinlein aus Amberg in der Oberpfalz. Er hatte in Wien studiert und dort 1768 promovirt, wirkte hierauf als Militärarzt in den Lazarethen zu Mailand, Lodi, Como und Pavia, kehrte 1774 nach Wien zurück, wurde im Spanischen Spital beschäftigt und dann als Lehrer der praktischen Medicin an der militärärztlichen Schule zu Gumpendorf und zugleich an der praktischen Lehrschule für Civil- und Landwundärzte angestellt.

Das erstere Lehramt wurde ihm 1781 abgenommen; er ertheilte dann im Contumazhofe den niederen Kategorieen der Wundärzte klinischen Unterricht. Er hatte sich das Wohlwollen Störck's in dem Grade zu erwerben gewusst, dass ihm dieser nach Stoll's Tode die Leitung der medicinischen Klinik übertrug.

Reinlein vermochte seinen Vorgänger in keiner Weise zu ersetzen; er vernachlässigte den klinischen Unterricht und liess einen Theil der ohnedem zu kleinen Klinik unbesetzt, weil sich dadurch die Ausgaben derselben, für deren Bestreitung er eine Pauschalsumme empfing, verminderten. Der Ruf der Wiener Klinik schwand daher und die fremden Studierenden blieben fort. Der Verfall der klinischen Studien war so augenfällig, dass sich die Regierung genöthigt sah, sein Amt mit einem fähigeren Manne zu besetzen. Peter Frank erhielt 1795 die Leitung der medicinischen Klinik, und Reinlein wurde pensionirt. Als Frank 1804 die Professur niederlegte und die medicinische Klinik für die niederen Kategorieen der Wundärzte von derjenigen für Aerzte und Chirurgen abgezweigt wurde, übernahm Reinlein die erstere und stand bis 1814 an ihrer Spitze. Er trat dann abermals in den Ruhestand und starb 1816 im Alter von 72 Jahren. Eben so wenig wie als Lehrer hat er als Schriftsteller geleistet; ausser einer kleinen Abhandlung über den Bandwurm hat er keine literarischen Arbeiten hinterlassen.

II.

Die Josefinische Zeit.

Am 29. November 1780 starb Maria Theresia und Kaiser Josef, ihr bisheriger Mitregent, wurde Alleinherrscher. Die Reformen, welche sein für Aufklärung und Menschenwohl entflammter Geist seit Jahren in sich trug, wurden nun zur Ausführung gebracht.

Der Volkserziehung und dem Unterrichtswesen galt vor Allem seine Sorge; ebenso grosse Aufmerksamkeit widmete er der Krankenpflege und der Versorgung der Armen und Hilflosen. Zunächst forderte der Kaiser einen genauen statistischen Bericht über sämmtliche Universitäten und Mittelschulen, deren Lehrmittel und Finanzen. Dann regelte er die Besoldungs- und Pensionsverhältnisse der Universitätslehrer gleich denjenigen aller übrigen Beamten, führte anstatt der Collegienhonorare an den Hochschulen ein bestimmtes monatliches Schulgeld ein, schaffte die gesonderte akademische Gerichtsbarkeit ab und stellte die Universitätsangehörigen unter das allgemeine Recht. Den Grundsätzen des Toleranzedictes entsprechend, hob er ferner alle Beschränkungen auf, welchen sich bis dahin die Nichtkatholiken bei der Erlangung akademischer Würden unterwerfen mussten. Allerdings hatte schon die Kaiserin Maria Theresia angeordnet, dass die Protestanten in den weltlichen Facultäten zur Promotion zugelassen werden sollten; aber sie erhielten ihr Doctordiplom nicht von der Universität, sondern von der Facultät, konnten nicht Mitglieder dieser letzteren werden und durften sich nicht an Orten niederlassen, an welchen den Nichtkatholiken der Aufenthalt untersagt war. Josef beseitigte diese Bestimmungen und zugleich alle religiösen Ceremonien, welche bisher mit dem Promotionsact verbunden gewesen waren, nahm demselben also den religiösen Charakter, den er vorher gehabt hatte.

Ferner sorgte er für die Vermehrung des Lehrmaterials, namentlich für die Gründung und Vermehrung der Universitäts-Bibliotheken, welche durch die Aufhebung einer grossen Anzahl von Klöstern, deren Büchersammlungen dazu verwendet wurden, sehr begünstigt wurde.

Der Präfect der Hofbibliothek, Gottfried van Swieten, ein Sohn Gerhard's, wurde zum Vorsitzenden der Studien-Hofcommission ernannt; leider hatte er nicht die hervorragenden Geistesfähigkeiten seines grossen Vaters geerbt und beging im Bibliothekswesen unverzeihliche Fehler.

Die Universitäten der Monarchie wurden einander gleichgestellt und die Diplome derselben erhielten die gleichen Rechte und Privilegien; dieses Gesetz wurde aber schon nach wenigen Jahren dahin eingeschränkt, dass in Wien nur diejenigen Aerzte und Advocaten die Praxis ausüben durften, welche an der Wiener Hochschule promovirt worden waren.

Mit grossem Eifer studierte der Kaiser die medicinischen Unterrichtsanstalten. Dabei erkannte er sehr wohl die Mängel derselben und war bemüht, dieselben abzustellen. Von der Bedeutung und Wichtigkeit der Chirurgie überzeugt, beklagte er die Vernachlässigung, welche die chirurgischen Studien von den Aerzten erfuhren, sowie die ungenügende Fachbildung, welche die Wundärzte erhielten. In der Vereinigung der beiden Theile der praktischen Heilkunde, der inneren Medicin und der Chirurgie, in der Verschmelzung der Aerzte mit den Wundärzten sah er das richtige Mittel zur Beseitigung der bisherigen Uebelstände. In diesem Sinne führte er eine vollständige Umgestaltung des medicinischen Unterrichtswesens und der socialen Verhältnisse des ärztlichen Standes herbei, indem er die Kategorieen der Aerzte und der Chirurgen, welche zum Schaden beider nur allzulange getrennt gewesen waren, miteinander zu vereinigen suchte und einen gemeinsamen Studiengang für beide festsetzte.

Neben den Aerzten und höheren Wundärzten blieb noch eine Classe niederer Chirurgen und Landärzte bestehen, welche eine geringere Vorbildung besassen und die medicinischen Studien in einem kürzeren Zeitraum absolvirten. Kaiser Josef beschäftigte sich selbst mit der Ausarbeitung der Studienpläne und zeichnete die Grundlinien, innerhalb deren sie sich bewegen sollten. In einem Erlass des Kaisers vom 27. April 1786, welcher als Erwiderung auf die Vorlagen der Studien-Hofcommission diente, heisst es: „Dass die Lehre der Chirurgie, aller Operationen und Bandagen in sechs Monaten soll hinlänglich gegeben werden können, scheint mir nicht leicht möglich, und überhaupt theile ich das medicinische Studium auf folgende Art ein: Das erste Jahr Anatomie mit der Physiologie verbunden der-

gestalt, dass wie man z. B. eine Lunge in der Anatomie vorgezeigt, man auch zugleich deren Nothwendigkeit und Wirkung in dem gesunden Körper anführe und so auch weiter bis auf jeden Muskel im Leibe, wie er zur Bewegung dienet. Dieses Schuljahr müssten *medici* und *chirurgi* absolviren; dem Professor *anatomiae* und *physiologiae* müsste man die nöthigen *prosectores* und was er gebraucht, zugeben, um sein Lehramt gut zu verwalten. Zugleich würde im ersten Jahr für die Mediciner Botanik und Chemie und für die *chirurgos* Operazionen, Bandagen und Geburtshilfe gelehrt. Im zweiten Jahr müssten die Wundärzte die chirurgische und medicinische Praxis und *clinicam* im Spital erlernen und im Spital auch die Geburtshilfe praktiziren und da wären sie fertig; die *medici* aber müssten *materiam medicam*, Pathologie und alles was zum gelehrten Fach der Medicin gehört, hören, im dritten Jahr aber sich ganz mit der *praxis* und *clinica*, auch Praktizirung im Spital abgeben. Und auf diese Art würden in zwei Jahren für das Land geschickte *chirurgi* und in drei Jahren *medici* für die Stadt gebildet werden. Nach diesem Sinne erwarte ich die weitere Ausarbeitung. Josef.“ (Archiv des k. k. Unterrichtsministeriums.)

Der Studienplan, welcher 1786 festgesetzt wurde, wich von den Normen, die der Kaiser angegeben hatte, insofern ab, als er für die Aerzte und höheren Wundärzte eine Studienzeit von vier Jahren forderte, in welcher jedoch die praktische Ausbildung in der Geburtshilfe nicht eingeschlossen war, und den niederen Chirurgen und Landärzten etwas mehr theoretischen Unterricht zukommen liess; ferner sollte die Anatomie nicht mit der Physiologie verbunden, sondern von ihr getrennt vorgetragen werden. Diese Anordnungen hatten eine andere Vertheilung der Lehrgegenstände unter den Professoren zur Folge. Die makroskopische Anatomie wurde fortan von einem Prosector gelehrt, während die feinere Anatomie mit der Physiologie verbunden vorgetragen wurde. Der Professor für *Materia medica* musste zugleich die theoretischen Vorlesungen über allgemeine und specielle Pathologie abhalten, während der Kliniker der Verpflichtung zu letzteren enthoben wurde und nur den praktischen Unterricht am Krankenbett ertheilen sollte. Freilich übernahm er dafür neben der Klinik für die Aerzte und höheren Wundärzte auch die Leitung der Klinik für die niederen Chirurgen und Landärzte, welche nicht zu derselben Zeit, wie jene, abgehalten werden durfte. Der Professor der Chirurgie

endlich war nicht mehr genöthigt, seinen Schülern Anatomie vorzutragen; ausserdem wurde ihm ein Assistent (Jos. Zimmermann) beigegeben, welcher die chirurgischen Operationsübungen an der Leiche leiten sollte. Auch trat der Lehrer (Jos. Langmayer), welcher bisher den theoretischen Unterricht für die niederen Chirurgen und Landärzte ertheilt hatte, in den Lehrkörper der medicinischen Facultät über.

Im J. 1785 wurde bestimmt, dass die Doctoranden der Medicin anstatt der Inaugural-Dissertation eine praktische Prüfung am Krankenbett ablegen, welche darin bestand, dass sie in Gegenwart des klinischen Lehrers und ihrer Mitschüler einige Kranke untersuchten, die Anamnese und Diagnose feststellten, die Behandlung angaben und die nothwendigen ärztlichen Verordnungen trafen, eine Darstellung des betreffenden Krankheitsfalles verfassten und darin den weiteren Verlauf desselben mit den möglichen Complicationen, sowie die dadurch bedingten therapeutischen Massregeln erwähnten und die Prognose begründeten.

Kaiser Josef gab bald nach seiner Thronbesteigung die Anregung zu einer einheitlichen Regelung des Armenwesens und der Humanitätsanstalten in Wien. Er wünschte, dass die verschiedenen kleinen Krankenhäuser aufgehoben und die Pfleglinge derselben in einer einzigen grossen Anstalt vereinigt würden. Wien besass damals folgende Krankenhäuser:

1. Das Bürgerspital zum heiligen Geist, welches um 1240 gestiftet, anfangs ausserhalb des Kärntnerthores gelegen, 1532 in das Gebäude des Clarissinnenklosters verlegt worden war und nicht nur zur Pflege kranker Personen und zur Unterbringung altersschwacher verarmter Bürger und ihrer Frauen diente, sondern auch Wohnungen, welche gegen Zins vermiethet wurden, enthielt. Von 1754—76 befand sich hier auch die medicinische Klinik.

2. Das Unirte Spital in der Waisenhausgasse, welches aus der Vereinigung des Spanischen Nationalspitals mit dem heil. Dreifaltigkeitsspital entstanden war.

Das Spanische Spital wurde 1718 für Angehörige der spanischen, italienischen und niederländischen Nation gestiftet und seit 1741 auch zur Pflege kranker Soldaten benutzt. — Das Dreifaltigkeitshospital entwickelte sich aus der poliklinischen Anstalt, welche durch das Vermächtniss des Dr. Franz Billiotte, Leibarztes des Kaisers Leopold I. gegründet worden war. Als hierzu noch die testamentarischen Schen-

kungen des Dr. jur. Joh. Lor. Hofmann und Wilhelm v. Kirchner's kamen, schienen die erforderlichen Mittel zur Gründung und Erhaltung eines stationären Spitals vorhanden zu sein. Zu diesem Zweck wurde 1737 ein Haus am Rennwege angekauft, in ein Spital umgewandelt und als solches 1741 eröffnet. Hier sollte jeder Kranke Aufnahme finden, welcher arm war; ausgeschlossen waren nur Solche, welche an geschlechtlichen Affectionen, sowie an chronischen oder unheilbaren Krankheiten litten. Das Spital enthielt anfangs nur 50 Betten, wurde aber durch Privatwohlthätigkeit bald auf 68 Betten erweitert, von denen 39 für Männer, 29 für Frauen bestimmt waren, welche 4 Zimmer einnahmen; ausserdem gab es noch ein Zimmer, in welchem die Beamten und Diener des Hauses, wenn sie erkrankten, verpflegt wurden. Die Kranken erhielten im Spital unentgeltlich Wäsche, Kleider, Pflege, Nahrung und Arzneien; aber „für Geld wurde in dieses Spital Niemand aufgenommen, damit den Bedürftigen nicht der Platz entzogen würde." Das ärztliche Personal bestand aus 1 Primararzt, 1 Secundararzt, 1 medicinischen Assistenten, 1 Primarchirurgen, 1 Secundarchirurgen und einer Anzahl medicinischer und chirurgischer Praktikanten; nur der Secundararzt, „der Hausdoctor," wohnte im Spital. Die aus früheren Zeiten übernommene Armen-Poliklinik blieb auch ferner bestehen und wanderte, als das Dreifaltigkeitshospital i. J. 1753 in das Gebäude des Spanischen Spitals verlegt wurde, mit ihm dorthin. Das Dreifaltigkeitshospital und das Spanische Spital behielten, obwohl sie in demselben Gebäude vereinigt wurden, doch zunächst ihre gesonderte Organisation und Verwaltung; erst 1760 wurden sie auch in dieser Beziehung zu einem einheitlichen Ganzen verbunden.

Das Unirte Spital, wie es fortan genannt wurde, besass ein zweistöckiges Gebäude mit einem grossen und zwei kleineren Höfen und Garten und konnte mehr als 200 Kranke aufnehmen; ausserdem gehörte seit 1760 auch der gegenüber gelegene Strudelhof, welcher nach seinem ehemaligen Besitzer, dem 1717 verstorbenen Director der Akademie der bildenden Künste, P. v. Strudel, diesen Namen führte, zum Unirten Spital. Die Genossenschaft der Handlungsdiener miethete dort 1762 zwei Zimmer, in welchen ihre Mitglieder, wenn sie erkrankten, Aufnahme fanden. Den ärztlichen Dienst im Unirten Spital versahen 2 Primarärzte, 2 Secundarärzte, 2 medicinische Assistenten und 4 Chirurgen; ausserdem waren 1 oder 2 Aerzte angestellt, um die Armen-Poliklinik zu leiten. Im J. 1762 wirkten am Unirten Spitale

die Aerzte: Auenbrugger, Holzbauer, Bened. Rhein, Hasenöhrl und die Chirurgen Retter, v. Houmbourg und Sartori; später traten dort Riedhammer, Kollmann, Lambertin, Pasquallati, Stoll, Dietl u. A. ein. Die Instructionen, welche die Pflichten und Competenzen der verschiedenen Classen von Aerzten, der Verwaltungsbeamten und des Wärterpersonals regelten, waren zweckmässig und wurden später bei der Errichtung des Allgemeinen Krankenhauses benutzt. (Sie sind im Archiv desselben zum Theil noch vorhanden.)

3. Das Spital zu St. Marx, i. J. 1394 gestiftet, diente vorzugsweise zur Unterbringung der Kranken, welche mit geschlechtlichen Leiden behaftet waren. Auch befand sich dort eine Abtheilung für Geisteskranke und die mit der geburtshilflichen Klinik verbundene Gebäranstalt, in welche ledige Schwangere und Wöchnerinnen aufgenommen wurden.

4. Das Bäckenhäusel, welches diesen Namen von der in seiner Nähe befindlichen Steinsäule, dem sogenannten Bäckerkreuz führte, gehörte dem Bürgerspital und diente seit 1683 als Krankenhaus. Es lag in der Währingerstrasse an der Stelle, wo sich jetzt die k. k. Tabak-Regie befindet, und fasste mehr als 300 Betten.

5. Das gegenüber in der Währingerstrasse gelegene Lazareth, welches ursprünglich für die Pestkranken bestimmt war und seit 1766 als Garnisonspital benutzt wurde.

6. Der am Alserbach gelegene Contumazhof, welcher in früheren Zeiten gleichfalls als Pestspital gedient hatte und erst seit 1776 für Krankheiten jeder Art verwendet wurde.

7. Das K. Hofspital wurde vom Kaiser Ferdinand I. 1564 gegründet und reich dotirt, damit darin 80 alte Männer und Frauen und 40 arme kranke Personen erhalten und verpflegt würden. Gleichzeitig wurde bestimmt, dass auch 20 arme Waisenmädchen dort aufgenommen und erzogen werden sollten. Später entwickelte sich die irrige Meinung, dass der Genuss dieser Stiftung der Hofdienerschaft und ihren Angehörigen zustehe. Im J. 1782 waren gar keine Kranken, sondern nur eine Anzahl Pfründner in der Anstalt.

Der grösste Theil der Erträgnisse des Stiftungsvermögens wurde zu Unterstützungen für ehemalige Hofbedienstete und deren Witwen und Waisen verwendet. Das Hofspital befand sich anfangs in der Nähe der K. Burg am jetzigen Ballplatz und wurde 1755 in das

Gebäude, welches bis dahin das Dreifaltigkeitshospital inne gehabt hatte, verlegt.

8. Einige von religiösen Ordensgemeinschaften erhaltene und verwaltete Krankenhäuser, nämlich: das Kreuzherrenspital zu St. Carl auf der Wieden, welches für 6 Männer und 6 Frauen eingerichtet war, das Spital der barmherzigen Brüder in der Leopoldstadt, welches i. J. 1615 gestiftet, 1676 neu erbaut und nach einem abermaligen Brande bedeutend vergrössert worden war, so dass es 100 Kranke aufnehmen konnte, das Krankenhaus der Elisabethinerinnen auf der Landstrasse und das seit 1780 bestehende Krankenhaus für Priester der Wiener Diöcese.

9. Mehrere meist kleinere Grundspitäler am Neubau, in Mariahilf, Lerchenfeld, Lichtenthal und Gumpendorf.

10. Das Israeliten-Spital in der Rossau.

Ueber die Bedeutung und Grösse einiger der genannten Krankenhäuser gibt folgende statistische Tabelle Aufschluss:

Name der Krankenanstalt	Anzahl der Betten	Zahl der Kranken von 1776—81	Zahl der Verstorbenen v. 1776—81
Unirtes Spanisches und heil. Dreifaltigkeitsspital	131	9.217	751
Bäckenhäusel	320	16.257	2.908
Marxer-Spital	328	6.148	349
Contumazhof	376	15.133	2.956
Spital der barmherzigen Brüder in der Leopoldstadt	100	9.884	1.562

Ausserdem gab es eine Anzahl Versorgungsanstalten und Siechenhäuser, in denen alte arme Leute, wenn sie nicht mehr arbeitsfähig waren, und Personen, die an unheilbaren chronischen Krankheiten litten, untergebracht wurden. Solchen Zwecken dienten:

Das Johannesspital, welches sich anfangs in Gumpendorf befand und 1727 vor das Stubenthor verlegt wurde; das Versorgungshaus im Kollonitzgarten in der Leopoldstadt; der Sonnenhof in Margarethen; der Langenkeller am Neubau; das Versorgungshaus am Alserbach, welches später im Volksmunde den Namen „Der blaue Herrgott“ führte, weil sich an der Aussenseite des Gebäudes die

Statue eines Heiligen in blauem Gewande befand; das Spital Klagbaum, welches 1267 für Aussätzige gegründet, später in eine Pflegeanstalt für arme und kranke Bürger umgewandelt worden war, übrigens nur Raum für zwölf Personen bot, und endlich das Gross-Armenhaus in der Alsergasse.

Das letztere wurde i. J. 1693 auf den vom Dr. jur. und Kais. Regimentsrath Joh. Theobald Frankh hinterlassenen und eigentlich für die Errichtung eines Militärspitals bestimmten Grundstücken „in der Alstergassen am Schaffernack" erbaut. Der Bau der Anstalt erfuhr viele Unterbrechungen; sie wurde daher nur allmälig ihrem Zweck übergeben. Schon 1695 siedelte ein Theil der Armen aus dem Contumazhofe, wo sie einstweilen untergebracht worden waren, in das Gross-Armenhaus über; aber erst 1769 war dasselbe völlig ausgebaut. Es stellte sich damals als ein aus mehreren Tracten bestehendes Rechteck dar, dessen Längenausdehnung in der Richtung von der Alserstrasse zum Alserbach 550 Schritte, dessen Breite 315 Schritte betrug. Im Inneren dieses Gebäudecomplexes waren sieben Höfe, welche durch die Herstellung von grünen Rasenplätzen, die mit Maulbeerbäumen umsäumt wurden, ein freundliches Ansehen erhielten. Der erste Hof, in welchen man durch das Hauptthor von der Alsergasse her gelangte, zeigte in seiner linken Seitenhälfte ein kleines freistehendes Gebäude, welches 1695 erbaut worden war, ursprünglich die Rathsstube, in welcher die Sitzungen des Armenrathes stattfanden, das Archiv, sowie die Wohnungen des Pfarrers, Hausvaters u. A. enthielt, seit 1750 aber dem Commandanten der Invaliden, welche sich in der Anstalt befanden, und deren Oberofficieren eingeräumt war. Der zweite Hof führte den Namen des Freiherrn von Thavenot, welcher dem Gross-Armenhause ein Vermächtniss von mehr als 600.000 fl. hinterlassen hatte, mit der Bestimmung, dass diese Summe zur Unterhaltung der Veteranen verwendet werde. Seitwärts nach links schlossen sich daran der vierte, der Krankenhof, nach rechts der siebente, der Handwerkerhof und weiterhin in der Mitte der dritte oder Studentenhof mit den beiden Seitenhöfen, nämlich dem fünften oder Wirthschaftshof und dem sechsten oder Hausverwalterhof. Das Gebäude bestand fast überall aus einem Stockwerk zu ebener Erde und einem darüber liegenden; nur in einzelnen Theilen war zwischen beiden ein Mezzanin eingeschaltet.

Das Gross-Armenhaus diente als Herberge für arme nach Wien zuständige Personen beiderlei Geschlechtes, als Wohnung für eine

Anzahl unbemittelter Studenten und als Invalidenanstalt. Soldaten, welche wegen der im Kriege erhaltenen Verwundungen, wegen Krankheiten oder hohen Alters nicht mehr Dienste leisten konnten, erhielten hier mit ihren Angehörigen Wohnung, Verpflegung und eine Unterstützung in baarem Gelde, deren Höhe sich nach ihrem Range, der Zahl der Familienglieder und anderen Verhältnissen richtete. Für diejenigen Bewohner des Hauses, welche erkrankten und besonderer Pflege bedurften, waren zwei grosse Krankensäle hergerichtet; die Arzneien wurden aus dem Bürgerspital geliefert und die ärztliche Behandlung leiteten ein Primararzt, ein Secundararzt und zwei medicinische Praktikanten.

Kaiser Josef fasste den Plan, das Gross-Armenhaus seiner bisherigen Bestimmung zu entziehen und in ein Krankenhaus umzuwandeln. Es hatte sehr viele Räumlichkeiten und schien daher wohl geeignet zu sein zu dem Centralspital, in welchem er die einzelnen Krankenanstalten Wiens zu vereinigen beabsichtigte; wollte ja doch schon van Swieten die Klinik, welche 1754 errichtet wurde, hieher verlegen. Die Insassen des Gross-Armenhauses mussten ein anderes Unterkommen erhalten oder durch Unterstützungen entschädigt werden; demgemäss sollten die Veteranen in das Johannesspital, welches ein Invalidenhaus wurde, verlegt, die Armen und Siechen aus der Civilbevölkerung in die in Wien und seiner Umgebung gelegenen Versorgungshäuser, die Kinder in das damals am Rennweg befindliche Waisenhaus überführt und für die Studenten eine entsprechende Anzahl Stipendien geschaffen werden. Die Ausführung dieser Pläne übertrug der Kaiser der Oberdirection in Stiftungsangelegenheiten, welche i. J. 1782 gebildet wurde und aus dem Abt des Schottenklosters, dem Director des Waisenhauses (P. Parhammer), dem Vorstand des Siechenhauses in Ybbs (Hofrath Kienmayer), dem Rath des Hofmarschallamts v. Dechan und dem Dom-Dechanten Ruziczka bestand, wozu später noch der Director des Allgemeinen Krankenhauses kam.

Als diese Commission die Vorarbeiten nicht so rasch, als es der Kaiser in der Ungeduld seines Herzens wünschte, zu beendigen vermochte, erhielt sie am 4. Februar 1783 folgendes Handschreiben des Kaisers:

„Da seit mehr als vier Monaten Ich selbst den über die hiesigen Fundationen zusammengesetzten Commissionen schriftlich und mündlich den Auftrag gemacht habe, nach meinen schon längst gegebenen Directivregeln einmahl einen

klaren und bestimmten Ausweiss mir heraufzugeben, über dasjenige was davon den in unterschiedlichen Fundationen und Häusern untergebrachten Armen auf die Hand bey ihrem Austritte früh täglich oder monatlich gegeben worden, ob dieses nebst dem Nebenverdienst ihrer Arbeit ihnen diesen Austritt aus denen Häusern angenehm, vortheilhaft oder doch wenigstens möglich machen, dann was aus allen Versorgungshäusern und Spitälern der Unterhalt der Kranken jährlich gekostet habe, damit dieses insgesammt dem zu errichtenden Generalspital könnte von einer jeden Fundation zugewendet werden, dann endlich, wie viel in denen wirklich bestehenden Häusern sieche, dann was für einen Raum noch zu deren gänzlicher Anfüllung in Ybbs erübrige und wie viel Leute also von diesen siechen darinnen noch könnten untergebracht werden.

Diese Vorfragen hätten die Beschäftigung der Fundations-Commission allein vorzüglich ausmachen sollen; derweil als sie sich mit nichts, oder nur mit Nebendingen beschäftigt und Verwirrung, Anhäufung der Tabellen und Geschrei nur verursacht hat, in einer Sache, die Ordnung, Bündigkeit, Wahrheit und Stille gefordert hätte, weil erst aus diesen Vorfragen die Entscheidung erfolgen kann, ob diese erwünschlichen Veranstaltungen zu thun möglich und räthlich seyn.

Ob nun Nachlässigkeit, Unverstand oder gar böser Wille, um die Vollziehung der Sache zu vereiteln, so vielleicht einem jeden *individuo* durch Vereinfachung der Aufsicht und Verminderung der Personalia und der von ihm ausgeübten unumschränkten Gewalt nicht anständig ist, obgewaltet, will Ich einstweilen nicht untersuchen; genug: Es ist ein Termin von vierzehn Tägen der Fundations-Commission in meinem Namen zu setzen, in welchen Ich diese anverlangten Hauptauskünfte überkommen will, da heuer 1 mo Maji ganz ohnfehlbar die neue Einrichtung und Räumung sämmtlicher Häuser, dann Einrichtung des Spitals will bewerkstelliget wissen.

Zugleich sind mir ohne weiteren Aufenthalt die Vorschläge der unterschiedlichen *Medicorum* wegen Einrichtung des Spitals heraufzugeben, damit Ich selbe könne untersuchen lassen, weil sonsten, bey Nichterhaltung dieser, Ich andere Maassnehmungen zur Oberdirection des Fundationsgeschäftes würde ergreifen müssen.

Der Buchhalterey trage Ich besonders auf, in nichts was das Rechnungswesen zur Erhaltung meiner Gesinnung, so hier ausgedrückt ist, betrifft, die Fundations-Commission aufzuhalten, von danenhero selbe so viel Zusammensitzungen als nötig zu halten haben wird, damit Ich zu dieser Zeit richtig bedienet werde. Josef m. p.“

Da jedoch die Berichte und Vorschläge, welche die Stiftungs-Oberdirection dem Kaiser in Folge dessen unterbreitete, nicht den Wünschen desselben entsprachen, erschien am 17. März desselben Jahres ein K. Erlass, in welchem die Veränderungen und Umgestaltungen ausführlich erläutert und vorgezeichnet wurden.

Derselbe lautete:

„Es wäre seit einer so langen Zeit als dieses Werk nach sicher gegebenen Grundsätzen auszuarbeiten anbefohlen worden, zu hoffen gewesen, dass was ganzes und richtiges, nicht aber eine so unvollkommene, ja auch sogar unverlässliche, und falsch berechnete Ausarbeitung erschienen wäre, in welcher die in dem Hauptspital zu versorgenden Individuen wegen der Kost doppelt angesezet seyen. Da aber eine neuere Umarbeitung nur abermals Zeitverlust und Verzögerung verursachen würde, so sei nach folgenden Maassnehmungen sogleich zu Werke zu gehen:

1^mo. Sollen nach den wiederholt herabgelangten Befehlen alle in den Versorgungshäusern befindlichen Individuen, so selbst hinauszugehen wünschen, und welche auch, theils nach Leibes-Umständen, theils wegen habenden Freunden und Befreundten sich einen Verdienst zu erwerben aufgelegt sind, sogleich aus selben insgesammt unter der Condition, nicht zu betteln, gegen der wöchentlich abzureichenden Hausportion entlassen werden.

2^do. Jene wegen unordentlichen Leben, und die Fremden, die noch nicht 10 Jahre in der Stadt ihr Domicilium gehabt haben, mit dem Viatico erstere abzuschaffen, und letztere bis über die Gränze fortgeschaffet.

3^tio. Eine von der Fundations-Commission zu delegirende Commission hätte gesammte Versorgungshäuser Stubenweis durchzugehen, Person vor Person beiderlei Geschlechts vorzufordern, die ihres Alters, oder Gebrechlichkeit halber nicht mehr aufgelegt sind, etwas zu verdienen, oder auch ekelhaft sind, sogleich aufzumerken, die andern, die noch aus dem Hause ihren Unterhalt sich zu verschaffen im Stande wären, zu befragen, welche sich mit ihrer täglichen Portion aus dem Hause zu leben begnügen würden; hätten diese nach dem getroffenen Calculo mehr als 6 kr. des Tages, so verbleibe es ihnen, als z. B. im Johannesspital, fiele aber weniger für sie aus, so wären sie, wenn sie sich nicht etwa wie ad 1 gesaget worden, freiwillig erklärten, aus dem Hause zu gehen, sogleich aufzuzeichnen, dass sie in den Versorgungsörtern verbleiben werden, beiden Theilen aber die Versicherung zu geben, dass, wenn sie erkrankten, sie allemal in das Hauptspital aufgenommen und daselbst versorget, so wie auch, wenn sie nachhero vollkommen Siechen würden, sie alsdann allemal sich wieder in einem Versorgungsort werden melden können, und allda werden aufgenommen werden, zugleich müsse ihnen bedeutet werden,

wo eigentlich die Versorgungshäuser sind, nemlich: Ybbs, welches bis auf 1200 Mann zu vermehren, das Mauerbacher Karthäuser-Kloster sammt allen dazu gehörigen Theilen, so ebenfalls dazu zu widmen und eine grosse Anzahl derlei Leute in sich fassen kann, das Kloster Imbach unweit Krems, welches ebenfalls leer und auch dazu zu widmen, und der hiesige Contumazhof, wo auch die Kranken sind, nebst der Schiessstadt, da selbe für Kranke nicht tauglich sei.

4[to.] Müsse zugleich sowol nach Mauerbach als Imbach ein oder anderer Verwalter aus diesen Häusern abgeschickt werden, welcher zellenweis und Zimmer vor Zimmer, alle Plätze, wo Better für dergleichen Arme gestattet werden können, anzumerken hätte, da in jenen Zimmern, wo jetzo keine Oefen sind, solche leicht würden angebracht werden können; diese ganze Abzählung könnte der abzuschickende Verwalter ganz füglich in 2 Tagen machen, und wäre ebenfalls die nemliche Berechnung, wie viel alte sieche Leute in dem ganzen Contumazhof, und der Schiessstadt, wo jetzo die Kranken liegen, können untergebracht werden, zu machen, damit die Zahl der allda unterzubringenden mit der Zahl der in Versorgungshäusern verbleibenden verglichen werden könne.

Auf diese Art würde kein Mensch, wenn er auch wollte, aus den Häusern entlassen, der nicht dazu fähig ist, noch wider seinen Willen, ausgenommen jene, die der Versorgung nach Nr. 2 unfähig, oder unwürdig sind.

Ingleichen wäre ihnen zu bedeuten, dass, sobald die Berechnungen noch richtiger werden gezogen sein, jenen, die aus dem Hause gehen würden, noch das täglich zugelegt werden würde, was auf sie ausfallen wird.

Dieses wäre also die sogleich vorzunehmende Behandlung dieses Geschäftes, welches umso ehender zu bewerkstelligen getrachtet werden müsse, als die gute Witterung zu den nöthigen Zurichtungen der Häuser und den Transporten herbeinahe.

Die vorzunehmende Progression des Geschäftes wäre folgende:

a) Das Johannesspital sammt allen dazu gehörigen Wohnungen und Häusern wäre sogleich dem Hofkriegsrath für das Invalidenamt zu übergeben, welches von nun an einverständlich mit den Fundations-Directoribus durch Errichtung der für die Invaliden nöthigen Kucheln und anderen kleinen Zurichtungen Hand anzulegen hat, und können die leer stehenden Zimmer, wo die Studenten und Mädel

waren, einstweilen die nötigen Plätze zum Bauen, so von den Armen müssen geräumt werden, verschaffen; also müssen

b) aus dem Johannesspital die sämmtlichen Leute auf die vorgeschriebene Art 14 Tage nach Georgi ganz sicher entweder aus dem Hause treten, oder noch vorher nach Ybbs als das schon zubereitete Versorgungshaus übersetzet werden.

Diejenigen Kranken, so sich allda befinden, sind nach Umständen entweder in das Gross-Armenhaus in die Krankenstuben zu übersetzen und wäre mit selben zuzuwarten, bis sie entweder ihre Genesung erhalten, oder transportable werden.

Also müsse das Johannesspital 14 Tage nach Georgi ganz leer sein, damit die Invaliden insgesammt nach vorgenommener Weissung und Reinigung einziehen können;

c) in dem grossen Armenhaus hätte die nemliche vorgeschriebene Behandlung für sich zu gehen, und hätten aus selben diejenigen Leute, so aus den Häusern zu gehen vorwählen und dazu tauglich sind, 14 Tage nach Georgi das Haus zu räumen, die aber in dem Hause verbleiben, wären entweder nach Ybbs oder nach Mauerbach zu übersetzen; es verstünde sich, dass ihnen die Uebersiedlung ihrer Person und Bettgewand bezahlet, und dass vorgesehen werde, dass zu Mauerbach und Imbach der nötige Traiteur und auch nach Bedarf Aerzte sammt Apotheke verschaffet werde.

Auf diese Art würde das hieführo gewidmete Armen- und Invalidenhaus zum grossen Spital geräumt, und der Anfang zum Bauen gemacht werden können, ausgenommen die zwei grossen Krankensäle, so immer mit den Kranken des grossen Armenhauses und jenen des Johannesspitals, wo sie jetzo hinkämen, angefüllt bleiben; der Zuwachs dieser würde hieführo viel kleiner im Spital ausfallen, da alle diejenigen aus diesen zwei Fundationen, so nach Ybbs, Mauerbach oder Imbach übersetzet werden, nicht in das Hauptspital in Erkrankungsfällen kämen, sondern in ihren respectiven Versorgungsörtern werden müssen verbleiben und besorget werden;

d) in dem Bürgerspital hätte das nemliche für sich zu gehen, und wären ebenfalls die Leute, so aus dem Hause gehen wollen, auf die vorgeschriebene Art zu entlassen, die andern aber, da sie wirkliche Wiener Bürger sind, wären in den Contumazhof aufzunehmen und zu verpflegen, wenn selbes von den allda sich befindlichen Kranken wird ausgeleert worden sein;

e) Die in dem Contumazhof und Alserbach befindlichen und von der Armenleutkasse versorgten Personen wären auf die nemlich Art zu behandeln, die mehresten aber davon wegen wirklicher Gebrechlichkeit und geringeren Fundo sind nach Ybbs, Mauerbach oder Imbach, oder Contumazhof, insoweit noch Platz darin ist, zu belassen und zu übersetzen;

f) alle übrigen Krankenhäuser, als: St. Marx, die Kranken im Bürgerspital, das Spanische Spital, Bäckenhäusl, Strudlhof, jene in Alserbach und Contumazhof verbleiben allda bis 1. Mai 1784, wo hoffentlich das grosse Spital würde vollkommen zugerichtet sein.

Erwünschlich wäre es aber, dass die Häuser zum voraus von den nicht kranken, sondern nur in Versorgung stehenden geräumt werden, theils um mehreren Raum besonders für die Kranken im Contumazhof zu verschaffen, theils damit die nöthigen Zurichtungen an den Häusern könnten vorgenommen werden, um selbe entweder nach dem bestimmten Gebrauch verwenden zu können oder selbe zum Nutzen der Stiftung desto ehender in Zinsen verlassen zu können."

Schon 1782 erging an die Aerzte die Aufforderung, Pläne vorzulegen für die Adaptirung des Gross-Armenhauses in ein Krankenhaus; zugleich wurde bestimmt, dass Derjenige, welcher den besten Plan einreichen, die zweckmässigsten Vorschläge machen werde, die Stelle des Directors des Allgemeinen Krankenhauses erhalten solle.

An der Concurrenz betheiligten sich die Aerzte: Professor Maximilian Stoll, der K. Leibarzt Josef Quarin, ferner Carl Mertens, welcher sich durch seine Wirksamkeit in Russland uud durch literarische Arbeiten bekannt gemacht hatte, Josef Schreibers, Physikus im Bürgerspital, der K. Leibarzt Kollmann, sowie Matth. Kollweg, Arzt am Contumazhof, Pasquallati von Osterberg, Physikus am Gross-Armenhause, Haan, einer der bekanntesten Wiener Aerzte jener Zeit, J. P. X. Fauken, Physikus am St. Marxer Spital und Arzt des Waisenhauses, und Pascal Jos. Ferro, welcher damals im Beginne seiner Laufbahn stand.

Der Kaiser unterzog die einzelnen Pläne einer genauen Prüfung und ernannte am 6. Februar 1783 seinen Leibarzt Jos. Quarin zum Director des Allgemeinen Krankenhauses. In dem Anstellungsdecret bemerkte der Kaiser: „Er hat alles Dasjenige auf das beste einzuleiten, was zu genauester Erfüllung meiner Absicht, das Hauptspital betreffend. gereichen mag, zu welchem Ende demselben alle hierneben

zurück folgenden Vorschläge zuzustellen sind, damit er daraus Dasjenige zu seinem Behuf herausziehe, was ihm am brauchbarsten und vortheilhaftesten scheinen wird, und sonach ein ganzes System darüber ehebaldest entwerfe, bei selben aber sowohl was die Zurichtung und Abtheilung des Gebäudes als die Versorgung der Kranken, Auswahl der *Medicorum* und *Chirurgorum* nach Belieben, anlangt, dann auch Alles, was er zur Besorgung der Medicamente mit der Apotheke sowohl als wegen eines oder mehrerer Traiteurs, dann Hausverwalters nöthig findet, bestimme, und überhaupt sowohl auf Ordnung und Reinlichkeit als auch zugleich auf die möglichste Wirthschaft und Verminderung alles Ueberflusses den genauesten Bedacht nehme."

Unter den Vorschlägen seiner Mitbewerber erregt namentlich Stoll's Plan, welcher nach seinem Tode von Adalb. v. Beeckhen, Hofrath bei der Hofrechnungskammer, herausgegeben wurde, unsere Aufmerksamkeit. Stoll hob darin zunächst die Nachtheile hervor, welche die grossen Spitäler überhaupt haben, indem durch das Zusammendrängen einer grossen Anzahl von Kranken auf einem verhältnissmässig kleinen Raume das Auftreten und die Verbreitung epidemischer Krankheiten, z. B. des Hospitalfiebers, begünstigt und die Heilung äusserer Verletzungen erschwert und verzögert werde; er bezog sich dabei auf die schlimmen Erfahrungen, welche man in dieser Hinsicht im Hôtel Dieu in Paris gemacht hatte, und erklärte, dass diesen Verhältnissen gegenüber die kleinen Spitäler den Vorzug verdienen, umsomehr, als sie auch ein geringeres Sterblichkeitsverhältniss darbieten. Sie haben nur, wie er dann bemerkt, den Kostenpunkt gegen sich, da die grossen Krankenhäuser wegen der Centralisation der Verwaltung und Pflege billiger eingerichtet und erhalten werden können, als eine entsprechende Anzahl kleiner Spitäler. Stoll suchte daher die Vorzüge beider Systeme zu vereinigen und verlangte, dass das grosse Hauptspital in mehrere selbstständige, von einander abgeschlossene Abtheilungen zerfalle. Jede derselben sollte ihre eigenen Aerzte und ihr besonderes Wartepersonal erhalten; für alle gemeinsam dürfte nur die ökonomische Verwaltung, die Küche, die Apotheke, das Badhaus, die Leichenkammer und das Zimmer für Sectionen sein. Die Abgrenzung der Abtheilungen wollte er in der Art vornehmen, dass die acuten Krankheiten von den chronischen getrennt würden. Da er die chronischen Leiden, welche sich durch Ansteckung weiter verbreiten, wie z. B. die Syphilis, ebenso wiejene chronischen Krank-

heiten, die entweder gänzlich unheilbar sind, oder wenigstens Jahr und Tag zu ihrer Heilung erfordern, überhaupt von der Aufnahme in das Allgemeine Krankenhaus ausschliessen und für die ersteren ein besonderes Spital, nämlich das zu St. Marx, bestimmen, die letzteren in Versorgungshäuser oder in Privatpflege abgeben wollte, so glaubte er, dass 2 Abtheilungen für acute Krankheiten, von denen jede 150 bis 200 Betten enthalten sollte, 2 Abtheilungen für chronische Leiden, von denen jede 300 Betten haben würde, und 1 Abtheilung für Schwangere und Gebärende mit 100 Betten dem vorhandenen Bedürfniss genügen dürften. Jede Abtheilung für acute Fälle sollte nach seinem Vorschlag aus 3 Zimmern für männliche, 3 Zimmern für weibliche Kranke und 1 Reservezimmer bestehen. Von den 3 Zimmern jeder Unterabtheilung würde das eine mit 10 Betten für chirurgische Fälle, das zweite mit 60 Betten für innere Erkrankungen und das dritte mit 30 Betten für Reconvalescenten bestimmt sein.

Das Reservezimmer sollte zur Vornahme gewisser Untersuchungen, welche nicht in Gegenwart anderer Kranken stattfinden dürfen, als Schauplatz grösserer chirurgischer Operationen und zur Isolirung einzelner Kranken dienen, welche wegen übelriechender Eiterungen oder ansteckender Leiden nicht in den übrigen Zimmern verpflegt werden können. Auch jede Abtheilung für chronische Erkrankungen sollte 3 Zimmer für Männer und 3 Zimmer für weibliche Kranke erhalten; davon bestimmte Stoll je 1 Zimmer mit 30 Betten für chirurgische Fälle, 1 Zimmer mit 80 Betten für innere Leiden und 1 Zimmer mit 40 Betten für Reconvalescenten. Die Krankenzimmer sollen, wie er schreibt, geräumig sein, grosse Ventilatoren oder Gegenfenster und weite Thüren besitzen, die Aborte möglichst entfernt davon, und zwar mit dem Abfluss nach Norden angebracht werden. Auch wünschte Stoll eiserne Bettstellen, um das Einnisten der Wanzen zu verhüten. Jedes Bett sollte mit Vorhängen versehen werden, aus einem Strohsack, einer wollenen Kotze statt der Matratze und einer anderen, welche als Deckbett diente, und zwei Leinentüchern bestehen, eine Nummer erhalten und am Fussende eine Tafel haben, auf welcher der Name des Kranken, der Tag seiner Aufnahme in das Spital, die Diagnose der Krankheit und die diätetischen und medicamentösen Verordnungen aufgezeichnet werden könnten. Ferner verlangte Stoll, dass in jedem Krankenzimmer nach Unzen abgetheilte zinnerne Aderlassschalen, Klystierspritzen,

Leibschüsseln, Uringläser u. dgl. m. jederzeit vorräthig seien. Jede Abtheilung sollte 1 Arzt, 1 Wundarzt, 1 medicinischen und 1 chirurgischen Assistenten, 12 Wärterinnen und 2 Träger haben; Stoll wollte gar keine Wärter anstellen und erklärte, dass die weiblichen Personen mehr Geschick zur Krankenpflege besitzen, als die Männer.

Die Anzahl der für die Abtheilung für Gebärende nothwendigen Betten berechnete er auf 100, da er annahm, dass jährlich in Wien ungefähr 1200 uneheliche Geburten stattfanden und der Aufenthalt jeder Gebärenden in der Anstalt etwa vier Wochen dauerte. Die Geburten sollten in einem nur für diesen Zweck bestimmten und eingerichteten Zimmer geschehen und die Schwangeren getrennt von den Wöchnerinnen untergebracht werden. Die Leitung dieser Abtheilung wollte Stoll einem Arzt übertragen, der zugleich Geburtshelfer sei und den Unterricht in der Geburtshilfe ertheilen könne, ausserdem aber noch 1 chirurgischen Assistenten und 6 geprüfte Hebammen, welche die Dienste als Wärterinnen leisten sollten, anstellen. Die Neugeborenen, welche wegen Armuth der Eltern oder aus anderen Gründen der öffentlichen Versorgung anheimfallen, sollten, ausser wenn sie an Syphilis erkrankt oder dessen verdächtig ware . gegen ein entsprechendes Kostgeld auf das Land in Privatpflege gegeben werden; gegen die Auferziehung derselben in Findelhäusern machte Stoll viele wichtige Gründe geltend. Ferner wollte er in dem Hauptspital eine besondere Abtheilung für kranke Arrestanten einrichten, welche durch die von der Behörde aufgestellten Wachen beaufsichtigt werden konnten. Ebenso nahm er darauf Bedacht, dass die Klinik und die Poliklinik dahin verlegt würde. Die oberste Aufsicht des Sanitätsdienstes im Allgemeinen Krankenhause sollte ein dirigirender Arzt erhalten, der die Instructionen für das untergebene Personal und die Hausordnung zu entwerfen, die Aufrechthaltung der Disciplin zu beaufsichtigen, die Medicamente, welche die Spitalsapotheke stets vorräthig halten müsste, anzugeben, wöchentlich oder noch öfter mit den übrigen Aerzten der Anstalt über die Angelegenheiten derselben zu berathen und vor Allem für eine gewissenhafte Befolgung der hygienischen Massregeln Sorge zu tragen hätte. Zum Schlusse wies Stoll auf die wissenschaftlichen Aufgaben hin, welche ein Krankenhaus von solcher Grösse erfüllen müsse, da es Gelegenheit zur Lösung statistischer Fragen biete und zeige, welche Krankheiten periodisch wiederkehren und in welcher Reihenfolge, in welchen Beziehungen dies zu den

herrschenden atmosphärischen Verhältnissen stehe, da es ferner die wissenschaftliche Bearbeitung und Entwickelung der pathologischen Anatomie, sowie die Prüfung der verschiedenen Heilmethoden und Heilmittel ermögliche. Zu diesem Zweck verlangte Stoll, dass jeder Krankheitsfall in seiner Entstehung und seinem Verlauf ausführlich beschrieben, dass, wenn er mit dem Tode ende, stets die Section vorgenommen und dass diese Berichte von Zeit zu Zeit zugleich mit den angestellten meteorologischen Beobachtungen veröffentlicht würden.

Die meiste Anerkennung unter den vorgelegten Plänen verdient Fauken's Entwurf, welcher 1784 gedruckt wurde. Der Verfasser hielt sich freilich nicht an die Bedingung, dass das Gross-Armenhaus in ein Krankenhaus umgewandelt werde, sondern machte den Vorschlag, auf einer der im Westen oder Nordwesten gelegenen Anhöhen in einiger Entfernung von der Stadt ein neues grosses Spital zu erbauen und dasselbe mit freundlichen Gartenanlagen zu umgeben. Es sollte sehr umfangreich sein, breite Gänge und Thüren besitzen, aber nur ein Stockwerk enthalten. Da er wusste, welcher hohe hygienische Werth einer guten Luft innewohnt, so verlangte er, dass die Krankenzimmer alle drei Wochen gewechselt und gründlich gelüftet würden; er berichtete bei dieser Gelegenheit, dass er im St. Marxer Spital alle vierzehn Tage die Schwangeren mit den Wöchnerinnen die Zimmer wechseln lasse und glaubte, dass es dieser Einrichtung zu danken sei, dass dort das Puerperalfieber nicht mehr auftrete. Auch hob Fauken die Nothwendigkeit zweckmässiger Badeeinrichtungen hervor. Wenn Epidemieen auftraten, so sollten nach seiner Ansicht die Kranken möglichst weit auseinander gelegt, dem Charakter des Leidens entsprechend streng gesondert und diejenigen, welche von der herrschenden Seuche ergriffen worden waren, in Hütten und Baracken, welche dann im Freien errichtet werden müssten, untergebracht werden. Fauken forderte, dass das Krankenhaus Raum für 1800 Betten habe, damit es auch bei einer aussergewöhnlich hohen Krankenzahl den Bedürfnissen genügen könne. Dafür verlangte er neben dem Director und dirigirenden Arzte, den Lehrern der praktischen Medicin und der Chirurgie, welche die Leitung der beiden Kliniken übernehmen und die für den Unterricht erforderlichen Kranken auswählen sollten, 6 Primarärzte, 12 Secundarärzte, 2 klinische Assistenten, 3 Primarchirurgen, 6 Secundarchirurgen und ein Wärterpersonal von 216 Personen. Fauken's Vorschläge wurden wahrscheinlich deshalb nicht ausgeführt,

weil sie eine grössere Summe in Anspruch genommen hätten, als man für diesen Zweck verwenden wollte. Aber jedenfalls verdiente die verständnissvolle Berücksichtigung der Forderungen einer vernünftigen Spitalshygiene, welche Fauken dabei an den Tag legte, mehr Beachtung, als ihr von den massgebenden Behörden zu Theil wurde. Der Verfasser wurde 1740 zu Wien geboren, erwarb dort 1767 die medicinische Doctorwürde und machte sich durch mehrere epidemiographische Arbeiten literarisch bekannt. Er starb 1794, bald nachdem seine Schrift: „Entwurf zu einer Einrichtung der Heilkunde,“ in welcher er einzelne Missstände im medicinischen Unterrichtswesen seiner Heimat mit scharfen, freilich oft auch ungerechten Worten tadelte, in Göttingen erschienen war.

Der Director Josef Quarin, der Sohn Peter Quarin's, welcher bis 1754 dem Lehrkörper der medicinischen Facultät der Wiener Hochschule angehörte, wurde 1733 geboren, studierte zu Freiburg i. Br. und wurde dort auch promovirt, besuchte später zu seiner weiteren Ausbildung van Swieten's Vorträge in Wien, trat dann selbst als Docent auf und versah i. J. 1756 während der Krankheit Melchior Störck's die Professur der theoretischen Medicin. Bald nachher erhielt er die Stelle eines Physikus am Krankenhause der barmherzigen Brüder in der Leopoldstadt, welche sein Vater vor ihm innegehabt hatte; er ertheilte zugleich Unterricht in der medicinischen Praxis, und die jungen Aerzte, welche sich daran betheiligten, lobten den ruhigen Eklekticismus, mit dem er die verschiedenen Heilmethoden erörterte. Daneben wirkte er seit 1758 als Sanitätsreferent der Regierung von Niederösterreich und trat auch als medicinischer Schriftsteller auf. Er verfasste ein Buch über die Behandlung der Fieber und der Entzündung, sowie einen Aufsatz über die Krankheiten der Augen. Im J. 1777 begab er sich auf Wunsch der Kaiserin Maria Theresia nach Mailand, um die Behandlung des Erzherzogs Ferdinand, der dort erkrankt war, zu übernehmen; er wurde darauf zu dessen Leibarzt ernannt und erhielt nach seiner Rückkehr nach Wien dieselbe Stellung am Kaiserlichen Hofe.

Als Director des Allgemeinen Krankenhauses bezog er einen Jahresgehalt von 3000 fl., wohnte aber nicht in der Anstalt, sondern ausserhalb derselben in der Stadt. Die erste Aufgabe, welche sein neues Amt an ihn stellte, war die Aufstellung eines nach den eingereichten Vorschlägen verbesserten Adaptionsplanes und eines all-

gemeinen Kostenüberschlages für die neue Krankenanstalt. Er erstattete darüber folgenden Vortrag an den Kaiser (März 1784):

„Ew. Majestät haben allergnädigst anbefohlen, dass bei Zusammenziehung der Kranken in das Hauptspital man schuldig sei, die nemliche Anzahl und auf die nemliche Art die Kranken hinführo zu verpflegen, als es die zerstreuten Häuser anjetzo *in quanto et quali* thuen und sich bei der Ausarbeitung vor weit aussehenden, kostspieligen und dem Fundo nicht angemessenen Vorschlägen zu hüten sei. In den bisherigen Spitälern waren 1300 bis 1400 Kranke täglich; um eine solche Anzahl zu versorgen, ist gegenwärtiger Plan und zugleich der Bedacht getroffen, im Nothfalle mit den nemlichen Einkünften des Allgemeinen Krankenhauses nur gegen Abreichung einer angemessenen, leidentlichen Bezahlung von Meistern, Herren und Frauen für ihre Gesellen und Dienstleute 1500 bis 1600 Menschen unterzubringen. Diese Veranstaltung scheint notwendig zu sein, da wegen Anwachs der Einwohner Wiens die Anzahl der armen Kranken sich durch einige Jahre beständig vermehret und Ew. Majestät selbst, da ich in meinem allerunterthänigsten ersten Vortrage einen Platz für 1800 Kranke bestimmte, denselben auf 2000 vergrössert haben.

In Betreff der Qualität muss zwar den Bedürftigen nur das Nöthige und nichts überflüssiges zugewendet werden; doch ist auf allerhöchsten Befehl mehrere Reinlichkeit, geräumiges und gesünderes Unterkommen zu verschaffen.

Hieraus erhellt, dass auf ordentliche Abreichung der Arzneien, Anschaffung und Wechslung der nothwendigen Wäsche und Bettfournituren, geniessbare Zurichtung der Speisen und Reinlichkeit der Zimmer alle Sorge zu tragen sei.

Beamte: Deren Verrichtungen können dreifach abgetheilt werden:

1. in die Amtsgeschäfte,
2. in die ökonomischen, und
3. in jenes, was zur Erhaltung der Ordnung und Reinlichkeit des Hauses nothwendig ist.

Zu den ersten gehört der Empfang und die Ausgabe des Geldes, die Führung der Pecunial- und Material-Rechnung des Hauptprotokolles und übriger Hilfsbücher, die Verfassung der Tagzettel, Anzeigen und Berichte, der Tauf- und Todtenscheine, die tägliche Abrechnung mit den Traiteurs und anderen Parteien, und Berichtigung der Atzungen

und Habschaften von den Verstorbenen etc. etc. Zu dem Oekonomischen kommt die Anschaffung, Erhaltung und Verwahrung der Leinwäsche und Bettfournituren, der Ankauf und die Vertheilung des Brennholzes, Unschlitts, Oeles, des Geschirres etc. etc. und anderer Nothwendigkeiten auf die Krankenstuben. Das Dritte zu erhalten, müssen die Habschaften der ankommenden Kranken genau beschrieben, in das Protokoll eingetragen, verwahret, das Geld aber in der Kanzlei depositirt werden; dazu gehört achtsames Aug auf Wärter und Wärterinnen, Untersuchung der Speisen, sowol *in quantitate* als *in qualitate.*

Was die Versehung der Capitalien und Eintreibung der Spitalseinkünfte belanget, davon wird auf allerhöchsten Befehl die Fundations-Commission und die bei ihr bestehende Buchhalterey beladen sein, und alles, was einen jährlichen oder monatlichen Sold geniesset, hat bei der Fundations-Commission, welche die Hauptcasse führet, seine Gage zu empfangen.

Zu Erfüllung der oben angeführten, so zahlreichen als mühsamen Pflichten scheint nothwendig zu sein:

1 Verwalter mit	1200 fl.
1 Gegenhandler mit	800 „
1 Material-Verwalter, 1 Hausvater für die Männer, 1 Hausvater für die Weiber, jeder mit 400 fl., macht	1200 „
1 Amtsschreiber mit	300 „
2 Kanzleischreiber, jeder mit 200 fl., macht	400 „
Summa...	3900 fl.

Die Accidentien, so sie vom Verkauf der Kleider gehabt, fallen weg und kommen dem Spitale zu Nutzen.

Zum Verwalter unterstehe ich mich den Johann Frase, Gegenhandler im Gross-Armenhause, zum Gegenhandler aber den Ignaz Cotelli, Hausvater im Contumaz, alleruntertbänigst vorzuschlagen.

Geistliche: Es wurde zwar allerhöchsten Orts befohlen, dass die Weissspanier die Seelsorge des Allgemeinen Krankenhauses überkommen sollten; da mich aber der Prior obgesagten Klosters versicherte, dass er aus Mangel des Personales nicht mehr als höchstens drei zu diesem Dienste abgeben könnte, so unterstehe ich mich alleruntertbänigst vorzustellen, ob nicht einige Geistliche für beständig im Spitale wohnen, und die drei Weissspanier nur zu Aushilfe dienen sollten:

1. da in den Stiftbriefen des Spanischen Spitals eigene Kooperatores stipulirt worden;

2. da viele eine unüberwindliche Furcht vor dem Krankenhause haben, indem bekannt ist, dass alle Jahre mehrere den Spitälern sich widmende Geistliche hingerafft werden.

Man pflegte einige aus den Klöstern wechselweis in den Krankenhäusern anzustellen, welches aber zu Unordnungen Anlass geben kann und dem Institute keinen Nutzen verschaffet, da für jeden 1 fl. tägliches Kostgeld gezahlet werden. Es ist auch der Bedacht zu nehmen, dass für das Geburtshaus ein verschwiegener und gesitteter Mann gewählet werde.

Gehalt: Erster Kurat	600 fl.
Drei Kooperators, jeder mit 300 fl., macht	900 „
Vielleicht könnten den drei dienenden Weissspaniern auf Frühstück und Tabak jedem 50 fl. gegeben werden, macht ..	150 „
Küster mit..	200 „
Vier Kapelldiener mit 100 fl., macht	400 „
Summe...	2250 fl.

Die bisherige Stola kann vielleicht vermindert und der Nutzen dem Krankenhause zugetheilt werden.

Medici: Zwei davon müssen in dem Hause wohnen, so täglich wenigstens zweimal ihre Patienten besuchen müssen:

1. wegen der extra zahlenden und vermög Stiftbriefes in den spanischen Zimmern liegenden;

2. wegen der in einem so grossen Hause sich gähe ereignenden Vorfälle.

Die anderen zwei Aerzte machen alle Tage ihre Visiten und unterrichten die Assistenten, was in ihrer Abwesenheit vorzunehmen sei.

Gehalt für jeden der zwei ersteren, da sie fast allen anderen Verdienstes beraubt sind, 1200 fl., für jeden der letzteren 600 fl., macht 3600 fl.

Assistenten: Jedem der vier Aerzte theile ich einen Assistenten zu, welcher die angekommenen Kranken zu besorgen, die Krankenwärter zu instruiren, die Ordination mit dem Apotheker, und die Diät mit dem Traiteur zu kollationiren hat. Er muss Acht haben, dass

Vesikatoren, Aderlassen, Klystieren nicht verabsäumet werden und muss bei Darreichung bedenklicher Arzneien, als Opium, Brechmittel etc. etc. gegenwärtig sein. Nebst diesen vier ist noch einer nothwendig, welcher die Besichtigung der ankommenden Kranken über sich hat, ob und in was für einem Zimmer sie aufzunehmen seyen; er solle auch bei sich anhäufenden Kranken den Anderen Hilfe leisten. Diese Fünf würden schwerlich hinreichend sein, wenn nicht zu hoffen wäre, dass vielleicht ein oder anderer aus Hoffnung, in seiner Kunst besseren Fortgang zu machen, umsonst dieses Amt über sich nehmen werde. Auf mehrere ist nicht Staat zu machen, da fast alle der Arzneikunst sich widmende mittellos sind. Der Gehalt für jeden 300 fl., macht 1500 fl.

Chirurgen: Um unnöthige Operationen zum Nachtheile der Kranken und übeln Ruf des Universalspitales zu verhindern, um die Praktikanten in Ordnung zu erhalten, scheint ein Chef nothwendig zu sein; denn von dem Fleisse der Wundärzte und der Ordnung bei den Verbänden hängt grösstentheils die Erleichterung der Kranken, die glückliche und geschwinde Heilung ab. Gehalt 1200 fl.

Die in den chirurgischen Zimmern liegenden werden von zweien Oberwundärzten besorget, ein dritter ist für die medicinischen Zimmer nothwendig, welcher die Abzapfungen, Scarificationen, Vesikatorien etc. zu besorgen hat. Gehalt von jedem 800 fl. Den zwei ersten Wundärzten wird ein chirurgischer Assistent zugegeben, für den dritten aber sind zwei erforderlich: 1. wegen der häufigen Patienten, 2. weil einer davon wechselweis die aufzunehmenden Kranken zu untersuchen hat; der Gehalt für jeden 300 fl.

Endlich kommen 8 Praktikanten mit 100 fl. Gehalt; denn es ist nicht zu vermuthen, dass viele umsonst, wie im Militärspitale dienen werden, da es dort aus Hoffnung, zu den Regimentern zu kommen, geschieht.

Accoucheurs: Erster Accoucheur mit............. 500 fl.
Zweiter „ „ 300 fl.

Die Hebamme hatte vorhin 50 fl. Gehalt; die Accidentien von Taufen beliefen sich aber über 400 fl. Keine Schwangere wurde angenommen, wenn sie nicht vorher einen Taufpathen hatte; diesen zu erhalten, mussten die ärmeren durch die Stadt betteln; da dieser Unfug zu verhindern ist, so wird der Gehalt der Hebamme auf 300 fl. bestimmt. Summe 1100 fl.

Ich unterfange mich zum ersten Accoucheur den Simon Zeller, zum zweiten den Lucas Boogers vorzuschlagen, beide fleissige und nicht nur allein in diesem Fache, sondern auch für andere chirurgische Fälle sehr brauchbare Leute.

Krankenwärter: Die Wärter und Wärterinnen der bisherigen Krankenhäuser hatten theils 18 kr., theils 20 kr. täglichen Sold; wenn ich für 100 Kranke 7 Wärter, und für jeden nur 18 kr. des Tages festsetze, so entstehet eine Summe von etwa 10.500 fl.; da aber bei Venerischen und Schwangeren weniger von Nöthen sind, so hoffe ich mit 9000 fl. diese Ausgabe zu bestreiten.

In einigen Spitälern hatten sie Kleidung, in einigen Kost, in einigen alles im Gelde; letzteres scheinet mir das Schicksamste. Ich bestimme 18 kr. des Tages für die Wärter und Wärterinnen; der erste aber in jedem Zimmer, da er die Leinwäsche und Kotzen unter seinen Händen hat, für diese gutstehen muss, kann mehr, etwann 20 kr. Gehalt haben; ein solcher Unterschied dient auch zur Aufmunterung. Summe 9000 fl.

Kost: Es muss in dem Universalspitale eine dreifache Speiseordnung sein:

1. Die allgemeine,
2. für die einen halben Gulden,
3. für die einen Gulden Zahlenden, da der Betrag von den extra Zahlenden ohngefähr 13.000 fl. jährlich macht und unter den sicheren Einkünften begriffen ist.

Die bisherigen Speiseordnungen sind abzuändern, da z. B. in einigen Spitälern Kraut und Rüben verbothen gewesen, und im Spanischen Spital den ganz zahlenden Reconvaleszenten täglich eine Maass Wein abgereichet wurde.

Wenn für jeden der 1400 Kranken (da für die extra Zahlenden noch ein höherer Preis zu setzen ist) wie im Militär-Spitale täglich 7 kr. gerechnet werden, so betrüge es 59.616 fl. 40 kr., so scheinet, dass nicht weniger als 58.000 fl. für die Kost können verwendet werden.

Medicamente: Diese liefert Natorp etwas unter dem Militärpreise und sind schwerlich mit weniger als 36.000 fl. zu bestreiten das dazu nöthige Dispensatorium wird verfertigt.

Holz und Licht: Da die Zimmer höher, die Kranken geräumiger liegen, so können die Unkosten weder für Heitzung noch Beleuchtung vermindert werden; doch ist die Verfügung getroffen, die Klafter Holz für 6 kr. und das Pfund Kerzen für ½ kr. wohlfeiler als bisher zu bekommen. Bei andern in folgender Specification vorkommenden Ausgaben finde ich nichts allerunterthänigst zu erinnern.

Specification der Ausgaben bei dem Allgemeinen Krankenhause:

Für Beamte	3900 fl.
Geistliche und Kapelldiener	2250 „
Aerzte	3600 „
Assistenten	1500 „
Wundärzte	5900 „
Accoucheur und Hebammen	1100 „
Krankenwärter	9000 „
Dienstleute, als: Thorwärter, Hausknechte, Feuerwächter, Senftenträger etc. etc.	1500 „
Leinwäsche, Bettfournituren, Schlafröcke etc.	6300 „
Wäschwaschen	1200 „
Leinöl und Schweinfette	900 „
Stroh	1000 „
Kerzen, Seife, Wachs	900 „
Schreibnothdurften, Wachholderholz, Geschirr etc.	1200 „
Holz	7000 „
Kost	58.000 „
Apotheke	36.000 „
Sarta tecta	1500 „
Summe	142.750 fl.

Nebst diesen Ausgaben hat das Allgemeine Krankenhaus noch zwei andere zu bestreiten:

1. Die Hausordination,
2. die praktische Lehrschule.

Bei der ersteren wird täglich von zwei Aerzten den ankommenden armen Kranken, so sich zu Hause verpflegen, verschrieben und die Medicamente umsonst abgereicht; der dabei angestellte Wundarzt hat die Aderlässe und Reinigung der äusserlichen Schäden zu besorgen.

Der Gehalt von diesen ist wie vorher:

ein Arzt hatte	600 fl.
der andere	500 „
der Wundarzt	400 „
der Werth von Arzneien beträgt	3000 „
Summe...	4500 fl.

Die Ausgaben der praktischen Lehrschule für 12 Betten beliefen sich im Durchschnitte auf 3140 fl.

Auf allerhöchsten Befehl muss der Professor *praxeos*, um alle Unordnungen zu vermeiden, die Kranken schriftlich von dem Oberdirektor begehren, der diese mit den abverlangten Zuständen Behafteten zu überschicken hat. Der Professor *praxeos* soll das Absterben oder Austreten der Kranken berichten, und ist sich nach dem Dispensatorio, wo alle nothwendigen Arzneien vorhanden sind, und der Speiseordnung des Allgemeinen Krankenhauses zu richten. Es wurde bisher die obengemeldete im Durchschnitte gemachte Summe dem Professor gegeben, welcher hernach die Rechnung dem Unirten spanischen Spitale legen musste; vielleicht wäre es noch ordentlicher, wenn, wie in dem Allgemeinen Krankenhause, eine Journal-Rechnung eingereichet und die Zahlungen wöchentlich, monatlich oder quartaliter geleistet würden.

Summe aller von dem Allgemeinen Krankenhause zu bestreitenden Unkosten: 150.390 fl.

Die gewissen Einkünfte des Allgemeinen Krankenhauses mit Inbegriff der Kostgelder im Spanischen Spitale belaufen sich auf 148.000 fl.; dazu kommen 1000 fl., so vorhin den armen Kranken von Ordensleuten sind ausgetheilt worden, die Atzung aus den Versorgungshäusern, Einnahmen vom Kleiderverkaufe und Leichen-Conducten, so sich zusammen auf 3000 fl. belaufen können, entstehet

also eine Summe der Einnahmen von	152.000 fl.
da die Ausgabe auf	150.390 „
calkulirt ist, bleiben im Ueberrest	1610 fl.

Diese und noch andere Ersparung, welche vielleicht kann gemacht werden, soll als eine Aushülfe bei besonderen Fällen, als Epidemieen, oder mit der Zeit kostbarere Erhaltung der *Sarta tecta* zurückgelegt werden.

Quarin.“

Der Kaiser unterwarf die einzelnen Ausgabeposten einer sorgfältigen Durchsicht und rügte daran zunächst, dass die für aussergewöhnliche Fälle vorhandene Summe ungenügend und für die durch eine hohe Krankenzahl bedingte Vermehrung der Unkosten keine Vorsorge getroffen sei. Er bemerkte ferner, dass man den Reservefond vergrössern könne durch einige Ersparungen, die sich ohne Schaden für die Krankenpflege machen liessen, und zwar sollte die Besoldung für die Geistlichen wegfallen, da die Seelsorge vom Kloster der Weissspanier, in dessen Pfarrsprengel das Krankenhaus gehöre, unentgeltlich ausgeübt werden könne, so dass die beiden Ordensgeistlichen nur Kost und Wohnung in der Anstalt erhalten würden. Ferner wünschte der Kaiser, dass die Armen-Poliklinik von den Aerzten des Spitals versehen werde, nicht aber von besonders dazu bestellten Aerzten, wie es Quarin beantragt hatte, so dass der Gehalt der letzteren erspart werde. Auch hielt er es für ungerechtfertigt, dass die Kranken der stationären Klinik gesondert im Ausgabenetat erschienen, da sie im Allgemeinen Krankenhause und nach dessen Normen verpflegt würden. Endlich glaubte er, dass die für die Besoldung und Beköstigung der Thorwächter, Sesselträger u. dgl. verlangte Summe herabgesetzt, dass dagegen der Gehalt des Oberaccoucheurs auf 800 fl. erhöht werden müsse.

Die für die Adaption des Gross-Armenhauses zu einem Krankenhaus erforderlichen baulichen Umänderungen und Einrichtungen geschahen theilweise nach den eigenen Angaben und auch aus dem Privatvermögen des Kaisers.

Derselbe zeichnete die Grundsätze, nach welchen dabei verfahren werden sollte, und beschäftigte sich sogar mit der Vertheilung der einzelnen Räumlichkeiten der Anstalt.

In dem unteren Stockwerke des Stöckelgebäudes wurde die Küche nebst Zubehör eingerichtet; das Mezzanin und der obere Stock enthielten die Wohnungen des Vorstandes der inneren Klinik und seines Assistenten, den klinischen Hörsaal, vier Krankenzimmer für Diejenigen, welche in der Klinik behandelt wurden, ein kleines Cabinet, in welchem chirurgische Operationen, zu welchen der Zustand derselben Veranlassung gab, vorgenommen wurden, ein Bibliothekzimmer u. a. m. Die Apotheke, die Verwaltungskanzlei und die für die Untersuchung der in das Krankenhaus aufzunehmenden Personen erforderlichen Localitäten befanden sich nebst den Wohnungen der Geistlichen und

mehrerer Aerzte und Beamten im rechten Flügel des ersten Hofes. Für die Geisteskranken wurde ein fünf Stockwerke hohes, thurmartiges Gebäude erbaut, welches ausser den Wohnungen der Wärter 139 Zimmer oder Kammern enthielt.

Der Baumeister Josef Gerl, welcher den Umbau leitete, erhielt als Zeichen der Anerkennung seiner Dienste eine goldene Medaille von der Grösse eines Thalers mit dem von Würth gravirten Bilde des Kaisers, welche in einem mit Brillanten besetzten Stern gefasst war, über dem die Kaiserkrone, ebenfalls mit Brillanten reich geschmückt, hervorragte.

Nachdem die baulichen Einrichtungen im Allgemeinen Krankenhause vollendet waren, ordnete der Kaiser an, dass die Direction desselben dem Publicum die bevorstehende Eröffnung der Anstalt anzeige. Es geschah dies in der kleinen Schrift: „Nachricht an das Publicum über die Einrichtung des Hauptspitals in Wien, bei dessen Eröffnung von der Oberdirection herausgegeben. Wien 1784.“

Am 16. August desselben Jahres wurde das ehemalige Gross-Armenhaus seiner neuen Bestimmung als Allgemeines Krankenhaus übergeben. Aus dem Bürgerspital, dem Unirten Spital und dem Strudelhof, dem St. Marxer Krankenhaus und dem Bäckenhäusel wurden die Kranken in das Allgemeine Krankenhaus versetzt. Das der Stadt Wien gehörige Bürgerspital wurde in ein Zinshaus umgewandelt. Das Unirte Spital wurde als Waisenhaus, der Strudelhof als Findelhaus eingerichtet; die in der Nähe gelegenen kleinen Häuser räumte man den Handwerkern ein, bei welchen die Waisenknaben später in die Lehre traten. Das Bäckenhäusel und das St. Marxer Spital wurden zu Versorgungshäusern bestimmt; in den letzteren fanden nur solche Personen Aufnahme, welche in Wien heimatberechtigt waren. Das Lazareth und das Siechenhaus am Alserbach wurden bald nach der Eröffnung des Allgemeinen Krankenhauses der Direction desselben unterstellt, bildeten gleichsam zugehörige Theile der Anstalt und wurden hauptsächlich zu Wohnungen für unheilbare stille Geisteskranke, für Kranke, welche mit chronischen Leiden von langer Dauer behaftet waren, und für Reconvalescenten verwendet; auch dienten sie als Aushilfsspitäler, wenn das Allgemeine Krankenhaus bei Epidemieen überfüllt war. Die übrigen Krankenhäuser blieben fortbestehen.

In das Johannesspital wurden die Invaliden des Gross-Armenhauses versetzt. Die bisherigen Versorgungsanstalten: der Sonnenhof,

und der Kollonitzgarten wurden an den Meistbietenden verkauft. Der Langenkeller diente als Pfründnerhaus für Arme, welche aus den Besitzungen des Schottenstiftes stammten. — Das Gebäude des sogenannten Hofspitals wurde der K. Leibgarde überlassen. Von den jährlichen Zinsen des Stiftungsvermögens wurden auf Befehl des Kaisers 32 Waisenmädchen im Waisenhause erzogen und eine Anzahl Unterstützungen in baarem Gelde an unbemittelte, erwerbsunfähige alte Leute vertheilt. Die Ueberschüsse sollten an das Allgemeine Krankenhaus abgeführt werden. Die letztere Anordnung wurde freilich nicht befolgt; das Allgemeine Krankenhaus erhielt nur eine verhältnissmässig geringe Summe, während der grössere Theil der Erträgnisse, welche i. J. 1812 beispielsweise nahe an 46.000 fl. betrugen, zu Beneficien für ehemalige Hofbedienstete und deren Angehörige diente. Kaiser Franz gab 1813 die Stiftung ihrer ursprünglichen Bestimmung zurück und befahl, dass von den Vermögenserträgnissen 80 Pfründner in Ybbs, 20 Waisenmädchen im Waisenhause und 40 Kranke im Allgemeinen Krankenhause, sowie in dem Spitale der barmherzigen Brüder und der Elisabethinerinnen zu Wien verpflegt würden. Er erklärte jedoch, dass den Hofbediensteten und ihren Angehörigen bei der Verleihung dieser Stellen der Vorzug vor Anderen gebühre.

Die Wäsche, Betten, Mobiliargegenstände, chirurgischen Utensilien u. s. w., welche das Allgemeine Krankenhaus bedurfte, wurden theils aus den aufgehobenen Spitälern überbracht, theils neu angeschafft. Kaiser Josef, „der Schätzer der Menschen,“ spendete aus seinem Privatvermögen die Mittel für diese Ausgaben. Er gab den Befehl, dass „kein Mensch, von was immer für Nation oder Religion er auch sein mag, vom Eintritt ins Allgemeine Krankenhaus ausgeschlossen werde.“ Ganz unentgeltlich sollten nur diejenigen Kranken behandelt werden, welche wirklich arm waren und keinen Anspruch auf Hilfe von Seiten ihrer Verwandten, Dienstgeber, Heimatgemeinden oder dergleichen hatten. Uebrigens war „der Unterschied, welcher zwischen den Zahlenden und Nichtzahlenden gemacht wurde, unbeträchtlich und von geringer Bedeutung“, wie in Baldinger's Magazin berichtet wurde.

Das Allgemeine Krankenhaus nebst dem damit verbundenen Gebärhause und der Irrenanstalt hatte vom 16. August 1784 bis 31. December 1790 folgende Frequenz:

I. Im Krankenhause.

Im Jahre	angekommen		entlassen		gestorben		verbleiben	
	Männer	Weiber	Männer	Weiber	Männer	Weiber	Männer	Weiber
1784	1.559	1.335	1.119	941	148	119	292	275
1785	4.329	4.208	3.753	3.637	485	439	383	407
1786	4.665	4.555	4.265	4.134	400	372	383	456
1787	5.067	5.158	4.626	4.652	407	507	417	455
1788	5.512	5.403	4.829	4.764	564	550	536	544
1789	5.872	5.760	5.195	5.023	697	720	516	552
1790	6.055	6.346	5.286	5.515	802	863	485	520

II. Im Gebärhause.

Im Jahre	angekommen	entlassen	gestorben	geboren		verbleiben	
				Knaben	Mädchen	Weiber	Kinder
1784	285	199	6	109	111	80	18
1785	899	884	13	462	444	82	18
1786	1.151	1.113	5	598	535	115	37
1787	1.407	1.396	5	740	677	121	17
1788	1.425	1.442	5	742	734	99	26
1789	1.246	1.209	7	664	543	129	22
1790	1.326	1.365	10	726	643	80	13

III. Im Tollhause.

Im Jahre	angekommen		entlassen		gestorben		verbleiben	
	Männer	Weiber	Männer	Weiber	Männer	Weiber	Männer	Weiber
1784	142	65	12	13	10	0	120	52
1785	89	76	47	50	25	10	137	68
1786	124	63	65	50	17	5	179	76
1787	91	73	62	54	21	5	187	90
1788	97	76	77	50	43	12	164	104
1789	92	59	84	61	38	13	134	89
1790	80	59	66	53	21	19	127	76

Der ärztliche Dienst wurde von 4 Primarärzten, 5 Secundarärzten, 1 Chirurgenchef, 3 Oberchirurgen, 5 Unterchirurgen, 8 chirurgischen Praktikanten, 1 Oberaccoucheur und 1 Geburtshelfer versehen. Das Wärterpersonal bestand aus 140 Personen; dazu kamen 8 Hausknechte, 6 Sesselträger, 4 Nacht- und Feuerwächter, 2 Todtenträger und 4 Portiers. Die ökonomischen Angelegenheiten der Anstalt besorgten 1 Verwalter, 1 Gegenhandler, 3 Hausväter, 1 Wäschebeschliesserin, 1 Amtsschreiber, 2 Kanzlisten, 3 Hilfsschreiber, 1 Materialverwalter und dessen Gehilfe. Die Seelsorge lag zwei Geistlichen ob, die im Hause wohnten.

Der Ober-Director Quarin leitete sowohl die ärztlichen als die ökonomischen Angelegenheiten des Allgemeinen Krankenhauses. Der Primararzt war Vorstand einer Krankenabtheilung, machte dort täglich ein- oder zweimal die ärztliche Visite, traf die nothwendigen Verordnungen, beaufsichtigte das ihm untergebene ärztliche und Wärterpersonal, stattete wöchentliche Berichte über die Ereignisse in seiner Abtheilung, über die Zahl der Neuaufgenommenen, Entlassenen, Gestorbenen und Zurückbleibenden und monatliche Berichte über die vorherrschenden Krankheiten an den Ober-Director ab, mit dem er sich auch wegen der Anwendung neuer Heilmethoden oder Medicamente berathen musste. Der Secundararzt war der Gehilfe des Primararztes und dessen Stellvertreter, wenn derselbe an der Ausübung seiner Functionen verhindert war. Die Chirurgen waren einem Chef untergeordnet, der selbst dem Ober-Director der Anstalt subordinirt war. Einer der Oberchirurgen hatte die chirurgische Abtheilung für Männer, der andere diejenige für Weiber und der dritte besorgte die chirurgischen Operationen und Hilfeleistungen, welche auf den Abtheilungen für innere Erkrankungen nothwendig wurden. Bei jeder grösseren Operation mussten sie ihren Chef um Rath fragen und über den Erfolg derselben genauen Bericht an ihn erstatten. Auch die Pflichten und Rechte der übrigen Kategorieen von Aerzten, Beamten und sonstigen Bediensteten wurden durch ausführliche Instructionen festgestellt.

Als Primarärzte wirkten in der ersten Zeit nach der Eröffnung des Allgemeinen Krankenhauses: Ferdinand Melly, welcher vorher Kreisphysikus in Lemberg gewesen war und während einer Epidemie an der Volhynischen Grenze eine erfolgreiche Thätigkeit entfaltet hatte, war von 1784—86 am Allgemeinen Krankenhause angestellt. Er verliess dann diese Stellung, um die Direction der medicinischen Stu-

6*

dien an der Universität zu Löwen in den Niederlanden zu übernehmen. Als sich die letzteren von der österreichischen Herrschaft lossagten, kehrte Melly nach Wien zurück und trat 1791 wiederum als Primararzt in das Allgemeine Krankenhaus ein. Bald darauf wurde er an Quarin's Stelle, welcher die Direction der Anstalt niederlegte, mit der Leitung derselben, soweit es sich um ärztliche Angelegenheiten handelte, betraut. Er versah dieses Amt provisorisch und wurde 1794 zum wirklichen dirigirenden Arzt des Allgemeinen Krankenhauses mit 2000 fl. Gehalt und freier Wohnung in der Anstalt ernannt. Schon ein Jahr später starb er; er hinterliess den Ruf eines gewissenhaften, unermüdlich thätigen Arztes und Beamten, dem jedoch die für die Leitung eines grossen Krankenhauses erforderliche Selbstständigkeit und Energie nicht immer zu Gebote stand. — Fr. Dietl trat aus dem Unirten Spital, an welchem er neben Stoll als Primararzt angestellt gewesen war, in das Allgemeine Krankenhaus über, erlag aber noch i. J. 1784 einer typhösen Krankheit. — Ad. Strasgy gehörte zu den beschäftigtesten Aerzten Wiens und versah von 1784—89 das Amt eines Primararztes am Allgemeinen Krankenhause. Zu gleicher Zeit ertheilte er jungen Aerzten und Studierenden der Medicin praktischen Unterricht am Krankenbett. Wegen andauernder Kränklichkeit entsagte er seinem Posten, blieb aber bis zu seinem Tode, der bald darauf erfolgte, ordinirender Arzt am Waisenhause. — Stefan Hieronymus de Vigiliis von Kreuzenfeld, geb. 1750 zu Wälsch-Müz, studierte gegen den Willen seiner Eltern in Wien von 1773—77 die Heilkunde, gab 1781 die auf Anton v. Störck's Anregung unternommene „Chirurgische Bibliothek" in zwei Bänden heraus, in welcher alle bis dahin erschienenen Werke aus dem Gebiete der Chirurgie, Augenheilkunde und Geburtshilfe in chronologischer Reihenfolge angeführt und ihrem Inhalt nach skizzirt wurden, und beschäftigte sich zu gleicher Zeit mit der ärztlichen Praxis. Auf die Empfehlungen Brambilla's und Carl v. Merten's, dessen Assistent er war, erhielt Kreuzenfeld 1784 eine Stelle als Primararzt im Allgemeinen Krankenhause. Leider machte ein früher Tod seinem segensreichen Wirken schon 1789 ein Ende. Er wäre zu einer hervorragenden Rolle in der Wissenschaft sowohl, wie im öffentlichen Leben berufen gewesen. — Barthol. v. Battisti, ebenfalls ein Schüler Stoll's, befand sich zuerst als Secundararzt, von 1785—88 aber als Primararzt im Allgemeinen Krankenhause. Er wurde an Moscati's Stelle nach Mailand berufen, um die Direction des dortigen Spitals zu

übernehmen. Er machte sich durch ein populär geschriebenes Buch „über die Krankheiten des schönen Geschlechts“ (Wien 1784) bekannt. *(S. Rendiconti d. benef. de spedale magg. in Milano 1851.)* — Nur sehr kurze Zeit bekleideten Parisani, Kostrewitz und Lorran die Stellung von Primarärzten im Allgemeinen Krankenhause. Sie hatten demselben vorher als Secundarärzte gedient. Die beiden ersteren wurden durch epidemische Krankheiten, welche damals herrschten, hinweggerafft; Lorran trat als Leibarzt in den Dienst des Feldmarschalls Grafen Haddik. — Franz Jos. Kubik war anfangs Secundararzt und von 1788—1804 Primararzt in der Anstalt. Er hat mehrmals interimistisch die Direction derselben geführt. Er wurde wegen Kränklichkeit pensionirt und starb 1805. — Desgleichen rückte auch Georg Sommerer vom Secundararzt zum Primararzt vor und gehörte in dieser Eigenschaft von 1788—96 dem Allgemeinen Krankenhause an. Als die Frühordination für ambulante Kranke aus der Anstalt in die innere Stadt verlegt wurde, übernahm er dieselbe und zugleich das Amt des Armenarztes dieses Stadtbezirkes. Er starb i. J. 1800. — Barth. Wugg, welcher 1789 als Primararzt im Allgemeinen Krankenhause angestellt wurde, wurde am 15. April 1795 vermisst und zwölf Tage nachher in der Donau aufgefunden. — Jos. v. Festi war zuerst Secundararzt, von 1789—1826 Primararzt und trat wegen hohen Alters in den Ruhestand. — Chef der Chirurgen war Jennat, welcher bis 1784 eine höhere ärztliche Charge beim Militär bekleidet hatte; nach Quarin's Rücktritt legte er sein Amt als Chef der Chirurgen des Allgemeinen Krankenhauses nieder. Diese Würde wurde dann nicht wieder besetzt, und die Oberchirurgen standen fortan unmittelbar unter dem Director der Anstalt. Als Oberchirurgen dienten während jener Periode: Sartori, früher Chirurg am Spanischen und dann am Unirten Spitale, wirkte am Allgemeinen Krankenhause von 1784—1800, d. i. bis zu seinem Tode. — L. Wallner übersiedelte aus dem Bäckenhäusel, an welchem er den chirurgischen Dienst versehen hatte, i. J. 1784 in das Allgemeine Krankenhaus, wo er jedoch nur drei Jahre thätig war. — Mich. Axter war Wundarzt am Contumazhof und gehörte von 1784—1816 dem Allgemeinen Krankenhause als Primarchirurg an. Er wurde wegen hohen Alters pensionirt und starb 1822. In der medicinischen Literatur machte er sich durch einige interessante Beobachtungen über Hydrophobie bekannt. — Haul war zuerst Unterchirurg, wurde 1787 zum Oberchirurgen ernannt und starb 1793.

— Die Leitung der Abtheilung für Gebärende erhielt i. J. 1784 Simon Zeller aus Niederleiss in Oberösterreich. Er hatte sich unter Rechberger, welcher im Spital zu St. Marx praktischen Unterricht in der Geburtshilfe ertheilte, in diesem Fach ausgebildet und bereits 1781 „Grundsätze der Geburtshilfe“ veröffentlicht. Das reiche Beobachtungsmaterial, welches ihm im Allgemeinen Krankenhause zu Gebot stand, gab ihm Gelegenheit, die herrschenden Lehren und Ansichten zu prüfen und den Grad ihrer Berechtigung festzustellen.

Eine längere Studienreise, die er 1786 in Gesellschaft des Oberdirectors Quarin nach Holland, England und Frankreich unternahm, machte ihn mit den Einrichtungen anderer Krankenhäuser und Entbindungsanstalten bekannt und brachte ihn mit den hervorragendsten Vertretern seiner Disciplin in persönlichen Verkehr, dem er manche fruchtbringende Anregung verdankte. Wie H. N. Crantz, Rechberger, Steidele u. A. huldigte auch Zeller der Lehre, dass der Geburtsact soviel als möglich dem Walten der Natur überlassen bleiben müsse und nur in jenen seltenen Fällen, in denen die Verzögerung Gefahren für das Leben der Mutter oder des Kindes bringe, die Kunst des Arztes thätig eingreifen dürfe.

Er erklärte, dass dieser Grundsatz auch für die Gesichtslagen Geltung habe, und bestätigte es durch die Thatsache, dass in seiner Anstalt von 1785—87 43 Gesichtsgeburten ohne jede künstliche Hilfe einen glücklichen Ausgang genommen hatten. Auch bei den Steisslagen hielt er das Eingreifen des Arztes nur dann für geboten, wenn das Kind sehr stark entwickelt erschien. Zeller trug durch sein Beispiel und seine Lehre wesentlich dazu bei, die rationelleren Grundsätze der neueren Geburtshilfe vorzubereiten. Er operirte nur, wenn er es für unumgänglich nothwendig hielt, und dann wählte er die einfachste und sicherste Methode der Ausführung. Statt der Zange gebrauchte er mit Vorliebe den Hebel zur Herausbeförderung des kindlichen Körpers und scheint in der Anwendung dieses Instruments grosse Geschicklichkeit besessen zu haben. Weniger Anerkennung verdient Zeller's Verfahren, die Nachgeburt, wenn sie sich nicht innerhalb zwei Stunden von selbst gelöst hatte, mit der Hand loszuschälen. Einen verhängnissvollen Irrthum beging er, als er auf Grund der Beobachtung, dass eine Puerperalfieber-Epidemie in seiner Anstalt nachliess, nachdem die unter den Betten der Wöchnerinnen ange-

brachten Ventilatoren verstopft worden waren, die Ansicht aussprach, dass die Entstehungsursache dieses Leidens in der Zugluft zu suchen sei. Das Experiment, welches er zur Prüfung seiner Hypothese anstellte, war wenig entscheidend: er öffnete nämlich einen der Ventilatoren, legte eine gesunde Wöchnerin in das darüber befindliche Bett und sah, dass dieselbe erkrankte.

Zeller fand in diesem Ereigniss den Beweis seiner Theorie und gab deshalb strengen Befehl, die Ventilatoren, Fenster und Thüren in den Zimmern der Wöchnerinnen stets geschlossen zu halten. Die Lüftung dieser Gemächer wurde sorgfältig vermieden, während man in den übrigen Abtheilungen des Allgemeinen Krankenhauses auf die Reinigung und Erneuerung der Luft bedacht war. Die meisten Ansichten und Erfahrungen Zeller's finden sich in seiner Schrift: „Bemerkungen über einige Gegenstände aus der praktischen Entbindungskunst nebst einer Beschreibung des allgemeinen Gebärhauses. — Wien 1789.“

Ausserdem liess er i. J. 1803 eine neue, durch zahlreiche statistische Mittheilungen und mehrere Abhandlungen über die Krankheiten des Puerperiums vermehrte Auflage seines Lehrbuches der Geburtshilfe erscheinen, welches einige Jahre später nochmals herausgegeben wurde.

Zeller wurde wegen seiner Verdienste um die Wissenschaft mit dem Beinamen „von Zellenberg“ in den Adelstand erhoben. Im Jahre 1815 erkrankte er, wurde deshalb in den Ruhestand versetzt und starb im folgenden Jahre.

Die grössten Triumphe verdankte die Geburtshilfe seinem Zeitgenossen Lucas Johann Boër. Er hiess eigentlich Boogers, wurde 1751 in Uffenheim im Anspach'schen geboren und erhielt dort, sowie später in Aub seine erste Erziehung. Hierauf besuchte er das Gymnasium zu Würzburg mit ausgezeichnetem Erfolge. Auf den Rath des berühmten Chirurgen Carl Caspar Siebold entschloss er sich, Wundarzt zu werden, und erhielt 1768 in dem Juliusspitale zu Würzburg einen der bestehenden Stiftungsplätze, der ihm freie Kost und Wohnung während seiner Studienzeit gewährte. Er machte rasche Fortschritte in seinen Kenntnissen und erwarb sich das Vertrauen seines Lehrers Siebold in solchem Maasse, dass ihn derselbe, als i. J. 1770 in jenen Gegenden eine bösartige (Typhus ?)-Epidemie ausbrach, auf

den Schauplatz derselben sandte, damit er einen Theil der Erkrankten behandle. Bei dieser Gelegenheit zeigte Boër, dass er das Wesen der Heilkunst begriffen habe; denn nicht durch complicirte medicamentöse Verordnungen, wie sie damals üblich waren, sondern durch eine zweckmässige Diät, durch kräftigende und leicht verdauliche Nahrung und frische Luft suchte er die Krankheit zu bannen und die Genesung herbeizuführen.

Die Heilerfolge, welche er dadurch erzielte, erregten die öffentliche Aufmerksamkeit. Boër wurde selbst von der Epidemie ergriffen, überstand jedoch die Krankheit. Als er nach Würzburg zurückkehrte, bewilligte ihm sein Landesherr, der Fürstbischof von Würzburg, ein ansehnliches Stipendium, damit er sich zu seiner weiteren ärztlichen Ausbildung nach Wien begebe. Im Herbst 1771 kam er dort an; mit jugendlichem Eifer widmete er sich den Studien; aber die Vergnügungen der Grossstadt und der ungewohnte Besitz reichlicher Geldmittel zogen ihn bald davon ab und nahmen seine Zeit gänzlich in Anspruch. Als sein gütiger Gönner dies erfuhr, entzog er ihm jede weitere Unterstützung. Boër wurde dadurch genöthigt, sich selbst seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Er versuchte dies zunächst durch kleine literarische Arbeiten, indem er Lustspiele dichtete und Theaterrecensionen verfasste. Auch ertheilte er Unterricht in den Gymnasialfächern und besorgte die Correcturen in der Trattner'schen Buchdruckerei. Trotz dieser vielen Beschäftigungen behielt er die Zeit übrig für den Besuch der medicinischen und chirurgischen Vorlesungen. Im J. 1778 erwarb er den Grad eines Magisters der Chirurgie; dann begann er das Studium der Geburtshilfe, welches er binnen zwei Jahren absolvirte.

Er wurde hierauf als Assistent Rechberger's, der sich eben so, wie Maximilian Stoll, während der letzten Zeit seiner in wohlwollender Weise angenommen hatte, im St. Marxer Spital angestellt und blieb dort, bis er 1784 zum Chirurgen des Waisen- und Findelhauses ernannt wurde. Hier sah ihn der Kaiser, welcher die Wohlthätigkeitsanstalten oft zu besuchen pflegte; er unterhielt sich mit ihm und zog ihn bei verschiedenen Gelegenheiten zu Rath. Eines Tages erklärte ihm der Kaiser: „Frankreich und England sind meinen Staaten an wissenschaftlichen Instituten und gelehrten Männern überlegen; darum habe ich auch bereits Hunczovsky, Beinl und Vering dahin abgeschickt, damit sie sich zu tüchtigen Chirurgen ausbilden. Von Ihm

wünsche ich, dass Er sich der Geburtshilfe weihe und diesem Fache jenen Fleiss und jene Obsorge zuwende, die es wegen seiner Wichtigkeit verdient. Seine Persönlichkeit eignet sich ganz zum Geburtshelfer; sein Talent und sein Fleiss werden das Uebrige thun.“

Zugleich stellte ihm der Kaiser die nöthigen Geldmittel für die Reise nach Frankreich und England zur Verfügung und versah ihn mit Empfehlungsbriefen an die Gesandten und an berühmte Gelehrte. Auch ordnete der Kaiser an, dass er seinen Namen Boogers, weil derselbe den Franzosen bei der Aussprache Schwierigkeiten bereite und eigenthümlich klinge, in Boër umwandle.

Im Herbste 1785 verliess Boër Wien und begab sich zunächst nach den Niederlanden. Er besuchte Brüssel und Gent, lernte die dortigen bedeutenden Geburtshelfer kennen und reiste dann weiter nach Paris.

Die Protection der Königin Maria Antoinette, der unglücklichen Schwester des Kaisers Josef II., verschaffte ihm den Zutritt zu den öffentlichen Spitälern und Anstalten in Paris und führte ihn mit den hervorragendsten Vertretern seines Faches zusammen. Er hörte bei Baudeloque, Lauverjat, Desault, Sabatier, Louis, Portal, Pelletan, Fourcrois, Lavasse u. A. und trat mit einzelnen derselben, namentlich aber mit Laseur und Vermont, dem Accoucheur der Königin, in freundschaftlichen Verkehr. Auch benutzte er die Gelegenheit, um die Frau Souchot zu sehen, an welcher Sigault acht Jahre früher die Trennung der Schambeinfuge ausgeführt hatte: eine Operation, über welche damals viel gesprochen und geschrieben wurde.

Boër fand in den traurigen Folgen, welche diese Operation hinterlassen hatte, die Bestätigung seiner Ansicht, dass die Synchondrotomie eben so grausam als unnütz sei. Er hatte dieselbe bereits i. J. 1780 in einer kleinen vortrefflichen Abhandlung ausgesprochen, welche er über den von Guerard in Düsseldorf beschriebenen Fall veröffentlichte. Nachdem sich Boër fünfzehn Monate in Paris aufgehalten und das Wissenswertheste auf seinem Gebiete angeeignet hatte, wandte er sich nach London, wo er ebenfalls ein Jahr verweilte. Er befasste sich dort hauptsächlich mit der geburtshilflichen Praxis und besuchte zu diesem Zweck täglich das grosse Westminster-lying-in Hospital, welches unter Leake's Leitung stand. Doch versäumte er auch den Besuch der übrigen Spitäler nicht und wurde mit W. Hunter, Osborn, Denman, Clarke, Lowder, Baillie u. A. bekannt.

Ein Ausflug nach Edinburg führte ihn mit Aitken zusammen; in Dublin lernte er W. Dease kennen. Im Februar 1788 verliess er London und reiste durch Frankreich und Italien nach Wien zurück, wo er im Juli eintraf und bald darauf zum K. Leibchirurgen mit 950 fl. Gehalt ernannt wurde.

Im J. 1789 übernahm er die Leitung der Abtheilung für arme Wöchnerinnen im Allgemeinen Krankenhause, sowie den praktischen Unterricht in der Geburtshilfe. Gleichzeitig wurde er ausserordentlicher Lehrer dieser Disciplin; aber erst 1808 erhielt er die Würde eines ordentlichen Professors. Die unglückliche Entbindung der Erzherzogin Elisabeth, der Gemahlin des späteren Kaisers Franz, die ihm — obwohl mit Unrecht — zur Last gelegt wurde, und der Tod seines Gönners, des Kaisers Josef, machten den äusseren Erfolgen, an denen Boër's Leben bis dahin reich gewesen war, ein gewaltsames Ende. Er wurde bald nach diesen traurigen Ereignissen seiner Stellung als K. Leibwundarzt enthoben und verlor in Folge dessen auch das Vertrauen des Publicums.

Die Musse, welche er dadurch gewann, benutzte er, um sich mit den wissenschaftlichen Fragen zu beschäftigen, deren Lösung ihm das Recht auf den ersten Platz unter allen Geburtshelfern jener Zeit gab. Die Resultate seiner Beobachtungen und Erfahrungen erschienen von 1791—1807 in sieben Theilen unter dem Titel: „Abhandlungen und Versuche geburtshilflichen Inhaltes,“ in denen er die Grundlinien einer naturgemässen Entbindungskunst zeichnete und die Behandlung der Schwangeren, Wöchnerinnen und neugeborenen Kinder erörterte. Das Werk erlebte mehrere Auflagen und wurde in fremde Sprachen übersetzt.

Boër's Reformen in der Geburtshilfe gingen aus der Ueberzeugung hervor, dass Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett physiologische Vorgänge sind und dem Arzt dabei nur die Rolle eines Dieners der Natur zufalle, welcher Schädlichkeiten fernhalten und bei aussergewöhnlicher Gefahr hilfreichen Beistand leisten soll. Die sogenannten Vorbereitungscuren, denen damals die Schwangeren unterzogen wurden, erklärte er daher für überflüssig und oft sogar schädlich; dieselben bestanden hauptsächlich in Abführmitteln und Aderlässen. Er sagte, dass die den Schwangeren eigenthümliche Vollblütigkeit in ihrem Zustande begründet sei und keineswegs zu ärztlichen Verordnungen nöthige.

Ebenso zeigte Boër, dass die Gesichts-, Steiss-, Knie- und Fusslagen durchaus nicht in jedem Falle die Kunst des Arztes in Anspruch nehmen, wie man damals fast allgemein glaubte, sondern dass dieselben durch die Kraft der Natur meistens derartig regulirt werden, dass die Geburt von selbst erfolgt. Ausführlich schilderte er den Mechanismus der Gesichtsgeburt.

Mit Entschiedenheit verwarf er das zu jener Zeit von den meisten Geburtshelfern geübte Verfahren, die Steisslage jedesmal in eine Fusslage umzuwandeln, indem er auseinandersetzte, dass die Steisslage den Muttermund und die Vagina erweitere und dadurch den Durchgang des Kopfes erleichtere. Auch die Lehre, dass bei Zwillingsgeburten stets die Wendung des zweiten Kindes vorgenommen werden müsse, erklärte er für unrichtig und verlangte, dass man auch hier zunächst dem Walten der Natur vertrauen möge. Desgleichen bekämpfte er die herrschende Ansicht, dass die Flexion des schwangeren Uterus jedenfalls das Eingreifen des Arztes verlange; er stützte sich dabei auf seine reiche Erfahrung in dieser Hinsicht. Bei dieser Gelegenheit entwickelte und begründete Boër die Lehre von der Schiefheit der Gebärmutter in Bezug auf ihre Lage und auf ihre Gestalt.

Eine genaue Beschreibung lieferte er ferner von der Art, wie der kindliche Körper durch das Becken der Mutter hindurchtritt; ganz richtig bemerkte er, dass der Kopf des Kindes in dem schrägen Durchmesser des mütterlichen Beckens eintritt und sich beim weiteren Vorrücken so dreht, dass das Gesicht gegen die Aushöhlung des Heiligbeines schaut.

Die Geburtsbetten und Geburtsstühle hielt er für unnöthig; den Gebärenden empfahl er, während des Geburtsactes auf der linken Seite zu liegen.

Nur in den dringendsten Fällen entschloss sich Boër zu Operationen während des Geburtsactes. So gebrauchte er z. B. die Zange, deren Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit er übrigens vollständig anerkannte, unter 958 Geburten während des Jahres 1789/90 nur in 5 Fällen, unter 953 Geburten i. J. 1790/91 in 7 Fällen, unter 1015 Geburten i. J. 1791/92 ebenfalls in 7 Fällen; dieses Verhältniss herrschte auch in den folgenden Jahren und änderte sich später nur insofern, als die Entbindungen mit der Geburtszange noch seltener wurden. Aehnlich verhielt es sich mit der Wendung, die er

1789/90 zehnmal, 1790/91 achtmal und ebenso 1791/92 achtmal vornehmen musste. Dabei betonte er, dass die Wendung an sich genüge, um den Geburtsact einzuleiten, und die Extraction, welche damals gewöhnlich mit der Wendung verbunden wurde, durchaus überflüssig, vielleicht in manchen Fällen sogar schädlich sei: ein Satz, den vor ihm Deleurye schon angedeutet hatte. Den Kaiserschnitt hielt er nur dann für angezeigt, wenn das mütterliche Becken in solchem Grade verengt erscheint, dass es unmöglich ist, die Frucht, selbst nach der Embryotomie, heraus zu holen. In allen übrigen Fällen, in denen damals der Kaiserschnitt ausgeführt wurde, zog Boër die Perforation vor, da er der Ansicht huldigte, dass es besser sei, das Leben der Mutter zu retten, als dasjenige des Kindes. Doch machte er auch von dieser Operation keinen übertriebenen Gebrauch; denn er nahm sie bei den 2926 Geburten, welche während der ersten drei Jahre seines Wirkens in der Anstalt stattfanden, nur achtmal vor.

In Bezug auf die Behandlung von Wöchnerinnen folgte er, wie er schreibt, ebenfalls dem Ciceronianischen Satze: *In hoc sumus sapientes, ut naturam optimam ducem tamquam Deum sequimur eique paremus.*

Dringend empfahl er den Müttern, ihre Kinder selbst zu stillen; recht gute Vorschriften ertheilte er über das Anlegen des Neugeborenen an die Brust und über die Pflege der letzteren. Das damals übliche Verfahren, den Kindern sofort nach der Geburt Abführmittel zu reichen, betrachtete er als schädlich; er erörterte diesen Gegenstand in seiner „Abhandlung über die Gelbsucht neugeborener Kinder“. Interessant sind auch seine Aufsätze über Blutungen während der Schwangerschaft und Geburt, sowie über die Putrescenz der Gebärmutter, wie er die hochgradige *puerperale Endometritis* nannte. Grosse Sorgfalt widmete er dem Studium des Kindbettfiebers; er sagte, dass dasselbe mehr als eine blosse Entzündung, dass es eine Krankheit eigener Art sei und schilderte die Symptome desselben ziemlich ausführlich.

Boër's Lehren bildeten die Grundlage für die Entwickelung der Geburtshilfe im XIX. Jahrhundert. Mit ihm beginnt eine neue Periode in der Geschichte dieser Disciplin. Seine zahlreichen Schüler, unter denen sich L. F. v. Froriep, Jörg, E. C. J. v. Siebold, d'Outrepont, Wenzel u. A. befanden, welche später die gefeiertsten Geburtshelfer Deutschlands wurden, setzten die reformatorische Thätigkeit Boër's

mit Erfolg fort. Unter seiner Leitung erlangte die geburtshilfliche Schule in Wien einen Weltruf; unter ihm gewann sie eine Bedeutung, wie die medicinische Klinik unter de Haën, Stoll und P. Frank besass.

Die Wiener Universität liess den Verdiensten Boër's durch die Verleihung des Ehrendoctorats der Medicin und Chirurgie die verdiente Anerkennung zu Theil werden; viele gelehrte medicinische Gesellschaften wählten ihn zu ihrem Mitgliede. Aber ebenso gross waren auch die Anfeindungen, denen er ausgesetzt war. Man ging darin so weit, dass man die Disciplinaruntersuchung gegen seine Lehrthätigkeit eröffnete. Die Vorwürfe, welche ihm in dieser Hinsicht gemacht wurden, bestanden darin, dass er sich in seinen Vorlesungen nicht an das vorgeschriebene Lehrbuch halte, sondern seine eigenen Ansichten vortrage, dass er ungeachtet wiederholter Aufforderungen und Ermahnungen kein eigenes Lehrbuch geschrieben habe, dass er die Hebammen-Schülerinnen niemals an Leichen, sondern stets am Phantom und dann nur in einer kleinen Zahl und oberflächlich üben lasse, dass er zu den Vorlesungen nicht vorbereitet erscheine und keinen Gegenstand gründlich und erschöpfend vortrage, und dass er sich auf die gleiche Weise auch bei den Prüfungen benehme. In dem amtlichen Berichte darüber heisst es: „Die Art, wie sich Professor Boër hierüber äusserte, indem er die ersteren Beschuldigungen geradazu eingestand, die letzteren aber mit gehaltlosen Wendungen abzulehnen suchte, zeigt hinlänglich, dass er von einer ganz besonderen Widerspenstigkeit befangen ist.“ Die Vicedirection der medicinischen Studien, welche ebenfalls zu einem Gutachten über Boër aufgefordert wurde, fand ihn für den theoretischen Theil der Geburtshilfe so wenig fähig, „dass sie sich von ihm niemals einen systematischen und gedeihlichen Vortrag versprach.“ Boër wurde in Folge dessen i. J. 1822 in den Ruhestand versetzt, wozu ihn sein hohes Alter wohl berechtigt erscheinen liess. Er lebte fortan in stiller Zurückgezogenheit und starb am 19. Jänner 1835.

Wie die Gründung des Allgemeinen Krankenhauses, so ist auch die Organisation der Unterrichtanstalt für Militärärzte ein Werk des Kaisers Josef II. Die schlimmen Erfahrungen, welche man mit den

wenig gebildeten Wundärzten, aus denen das militärärztliche Corps hauptsächlich bestand, ebenso wie mit den jungen unerfahrenen Doctoren, die als Stabs-Medici Verwendung fanden, gemacht hatte, drängten zu einer gründlichen Reform dieses Zweiges des öffentlichen Sanitätswesens. Schon i. J. 1775 traf man auf Störck's Vorschlag die Einrichtung, dass Feldärzte, welche sich in längerer Dienstzeit als brauchbar erwiesen hatten, nach Wien berufen und mit den nothwendigsten Kenntnissen in der innern Medicin und Arzneimittellehre ausgerüstet wurden, bevor sie wieder zu ihrem Truppentheil zurückkehrten. Diese Schule wurde mit dem Militärhospital verbunden, welches damals in Gumpendorf bei Wien errichtet worden war. Im J. 1781 wurde sie erweitert und mit einer Bibliothek und einer Sammlung chirurgischer Instrumente, Bandagen und Maschinen ausgestattet; auch wurde das Lehrpersonal vermehrt. Aber die vorhandenen Räumlichkeiten genügten nicht den Bedürfnissen, und die entfernte Lage der Anstalt hatte manche Uebelstände im Gefolge. Auf Brambilla's Betreiben fasste der Kaiser den Entschluss, in Wien ein grosses Militärspital zu errichten, welches in der Nähe der Kaserne und nicht zu weit entfernt von dem für die Civilbevölkerung bestimmten Allgemeinen Krankenhause liegen sollte; damit wollte er ein allen Anforderungen entsprechendes Institut zur Bildung von Militärärzten verbinden, für welches ein besonderes Lehrgebäude projectirt wurde. Die Ausführung dieses Planes wurde dem Architekten Carneval übertragen und kostete ungefähr eine Million Gulden.

Am 7. November 1785 wurde die Anstalt der Benutzung übergeben; sie bestand aus dem Spital, welches nach de Luca's Angabe Raum für 1200 Personen bot und auch zwei Krankensäle für schwangere Soldatenweiber, also eine kleine geburtshilfliche Abtheilung enthielt, und dem Schulgebäude, dessen vordere Front mit den beiden Seitenflügeln nach der Währingerstrasse gelegen, von derselben durch einen kleinen Garten getrennt, einen würdigen und freundlichen Anblick gewährte. Darin befanden sich die Hörsäle, die Bibliothek, die Wohnungen der Lehrer und die wissenschaftlichen Sammlungen. Die letzteren enthielten die für den Unterricht erforderlichen physikalischen Apparate, chirurgischen Maschinen, Bandagen und Instrumente, eine grosse Anzahl von Gegenständen aus der Mineralogie, sowie aus der Thier- und Pflanzenwelt und die sehr reichhaltige Zusammenstellung anatomischer Wachspräparate, welche unter Fontana's Aufsicht ange-

fertigt, vom Kaiser angekauft und der militärärztlichen Schule zum Geschenk gemacht worden war. Auch wurde in der Nähe der Anstalt ein botanischer Garten geschaffen und Vorkehrung getroffen, dass die Zöglinge Gelegenheit erhielten, sich mit den gebräuchlichsten chemischen Versuchen bekannt zu machen.

Die Direction der Anstalt übernahm Brambilla, nach dessen Vorschlägen sie eingerichtet wurde. Derselbe wurde 1728 zu St. Zenone in der Lombardei geboren, studierte in Pavia die Heilkunde und beschäftigte sich dann im dortigen Krankenhause vorzugsweise mit Chirurgie. Im J. 1752 begann er seine Laufbahn als Militärchirurg, die ihm reiche Gelegenheit bot, sich die für seinen Beruf erforderliche Geschicklichkeit im Operiren zu erwerben. Glückliche Heilerfolge verschafften ihm das Vertrauen der Soldaten und machten ihn auch in weiteren Kreisen bekannt. In Folge der Empfehlung des Feldmarschalls Lacy wurde er 1763 zum Arzt der deutschen adeligen Arcieren-Leibgarde und im folgenden Jahre zum Leibchirurgen des damaligen Kronprinzen Erzherzogs Josef ernannt. Er begleitete ihn auf den Reisen, führte ihn in die Spitäler, machte ihn auf die vorhandenen Missstände im Militär-Sanitätswesen aufmerksam und gab dadurch die Anregung zu der Verbesserung dieser Verhältnisse. Im J. 1778 erhielt Brambilla den Rang als Oberstabschirurg und bald darauf die Leitung des gesammten Militär-Medicinalwesens der Monarchie. In dieser Stellung sorgte er vor Allem für die Heranbildung tüchtiger Militärärzte und für die Hebung des Ansehens dieses Standes. Er führte die Oberaufsicht über die militärärztliche Schule und hielt dem Kaiser directen Vortrag über deren Angelegenheiten. Um geschickte und unterrichtete Lehrer für die Schule zu gewinnen, setzte er es durch, dass mehrere der vorzüglichsten Feldärzte auf Kaiserliche Kosten in's Ausland, besonders nach Frankreich und England, geschickt wurden, damit sie sich in den dortigen Spitälern und Instituten in einzelnen Disciplinen vervollkommnen konnten. Auch entwarf er die Gesetze und Statuten der militärärztlichen Bildungsanstalt und überwachte deren Ausführung. Ferner erwirkte er den Militärärzten Gehaltserhöhungen und den höheren Chargen derselben die Erlaubniss zur Ausübung der ärztlichen Praxis bei der Civilbevölkerung, und zwar sowohl in äusserlichen, als in inneren Leiden. Als Schriftsteller trat Brambilla schon 1765 auf; er verfasste mehrere Abhandlungen chirurgischen Inhalts, gab ein mit Kupfern ausgestattetes *Instrumentarium chirur-*

gicum militare austriacum heraus und veröffentlichte eine Geschichte derjenigen Entdeckungen, welche die Heilkunde den Italienern verdankt. Doch liegt seine Bedeutung weniger in seinen literarischen Arbeiten, als in der erfolgreichen Thätigkeit, welche er als Organisator des österreichischen Militär-Sanitätswesens, namentlich als Reformator des militärärztlichen Unterrichts, entfaltet hat. Der Kaiser belohnte diese Verdienste, indem er ihn i. J. 1784 zum Reichsritter erhob und ihm im folgenden Jahre den Titel des Protochirurgen der Armee — eine Charge, die damals neu geschaffen wurde — und Hofraths, sowie das Lehen von Carpiano verlieh. Brambilla stand bis 1795 an der Spitze der Militär-Medicinalverwaltung; Krankheit und Alter bewogen ihn zum Rücktritt. Er begab sich auf sein Gut in Oberitalien, flüchtete aber später von dort, als die siegreichen Franzosen in das Land kamen. Im Begriff, nach Wien abzureisen, um dem Monarchen seine Dienste anzubieten, starb er i. J. 1800 in Padua in Folge einer Blasenentzündung.

Die militärärztliche Schule in Wien gelangte unter seiner Leitung zu grossem Ansehen; mehrere fremde Staaten gründeten nach ihrem Muster ähnliche Anstalten.

Mit derselben war eine Art von Akademie verbunden, welche ähnlich der *Académie royale de chirurgie* in Paris den Mittelpunkt für die Fortschritte und Bestrebungen auf dem Gebiete der Chirurgie bilden sollte. Sie setzte sich zusammen aus den Professoren der militärärztlichen Schule und aus hervorragenden Chirurgen des Inlandes und Auslandes; die Zahl der Mitglieder, welche sich in wirkliche, einverleibte und correspondirende schieden, war auf achtzig beschränkt. Die Josefinische medicinisch-chirurgische Akademie, wie sie seit 1786 auf K. Befehl genannt wurde, schrieb alljährlich Preisaufgaben aus, an deren Lösung sich Aerzte und Chirurgen des Militärs wie der Civilbevölkerung und zwar ohne Unterschied der Nationalität betheiligen durften; die Preise bestanden in goldenen Medaillen von verschiedenem Werth oder in ehrenvoller Erwähnung. Sie beschäftigte sich ferner mit der Untersuchung wichtiger chirurgischer Fragen, forderte zu Specialforschungen in dieser Richtung auf und liess werthvolle Arbeiten auf ihre Kosten im Druck erscheinen. Die Akademie erhielt die Rechte und Ehren einer Universität, wurde derselben im Range gleichgestellt und durfte den Grad eines Doctors und Magisters der

Chirurgie verleihen. Die gebildeten, unterrichteten Chirurgen traten dadurch den Vertretern der inneren Medicin ebenbürtig an die Seite und wurden von der Geringschätzung befreit, welcher der Stand, dem sie angehörten, damals leider noch ausgesetzt war. Die Gründung der Josefs-Akademie wurde daher von den strebsamen Wundärzten mit Freude begrüsst und als ein mächtiger Schritt zur Hebung ihrer socialen und wissenschaftlichen Stellung betrachtet. Professor Aug. G. Richter, der berühmte Chirurg in Göttingen, schrieb damals: „Ganz Deutschland nimmt gewiss Antheil an der Ehre dieser Akademie, an dem glücklichen Fortgange ihrer Bemühungen, an der Wahl ihrer Mitglieder; denn diese sind es, von denen nun die Chirurgie Deutschlands Leitung, Richtung und Aufklärung erwarten wird; nach dem glücklichen oder unglücklichen Erfolge ihrer Bemühungen wird der Ausländer in der Folge den Werth oder Unwerth der ganzen deutschen Chirurgie beurtheilen; unter ihnen wird man immer die angesehensten Wundärzte Deutschlands, in ihren Acten wird man jedes wichtige deutsche chirurgische Product suchen.“ Diese Erwartungen gingen freilich nicht in ihrem ganzen Umfange in Erfüllung. Allerdings zählte die Akademie ausgezeichnete Vertreter zu ihren Mitgliedern, welche redlich bemüht waren, ihrer Aufgabe gerecht zu werden und die wissenschaftliche Bearbeitung der Wundarzneikunst zu fördern; aber der frühe Tod Josefs II., des grossmüthigen Stifters der Akademie, das Misstrauen, welches sich später gegen seine Schöpfungen geltend machte, und vor Allem die politischen Wirren, die andauernden Kriege, welche im Gefolge der französischen Revolution einhergingen, liessen die wissenschaftlichen Bestrebungen erlahmen und erstickten die Keime, welche in der Entwickelung begriffen waren; zudem stand die deutsche Chirurgie damals noch vollständig unter dem Einfluss der französischen und englischen, so dass eine selbstständige Gestaltung und Bearbeitung derselben von Seiten der Josefinischen Akademie mehr Mittel, längere Zeit und bedeutendere Kräfte voraussetzte, als ihr zur Verfügung standen. Aber wenn dieselbe auch im Allgemeinen nicht so viel zum Fortschritt der Wundarzneikunst beigetragen hat, als man gehofft hatte, so hat sie doch in anderer Beziehung ihre Aufgabe voll und ganz erfüllt: sie hat den Chirurgenstand in Oesterreich aus der darniederdrückenden Verbindung mit der Baderzunft erlöst und die Entwickelung von Chirurgen im heutigen Sinne des Wortes und deren Verbrüderung mit den Aerzten vorbereitet.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Später wurde den Professoren der Akademie noch die Aufgabe zu Theil, als oberster Sanitätsrath für die Armee zu dienen. Die Thätigkeit des Josefinums äusserte sich somit in dreifacher Hinsicht: als permanentes Sanitätscomité für die Angelegenheiten des Heeres, als chirurgische Akademie und als Lehranstalt für Militärärzte.

Den Unterricht ertheilten anfangs fünf ordentliche Professoren, von denen einer die Anatomie und Physiologie nebst den zum Verständniss der letzteren erforderlichen Elementen der Geometrie und Physik, der zweite die allgemeine Pathologie und Therapie nebst der Hygiene lehren, der dritte die Instrumenten- und Bandagenlehre vortragen, die chirurgischen Operationsübungen leiten und die nothwendigsten Kenntnisse in der Geburtshilfe und gerichtlichen Medicin verbreiten, der vierte specielle Pathologie und Therapie der inneren Krankheiten lehren und die medicinische Klinik leiten und der fünfte Botanik, Chemie und Pharmakologie vortragen sollte; der letztere war zugleich Director des der Anstalt gehörigen botanischen Gartens und führte die Aufsicht über die Feldapotheken und Medicamenten-Depositorien. Ausserdem wurde noch ein Prosector als sechster Lehrer angestellt, welcher dem Professor der Anatomie untergeordnet sein, die für den anatomischen Unterricht nöthigen Präparate anfertigen, die Sectionen der Kranken, welche im Militärspital gestorben waren, vornehmen und in sechsmonatlichen Cursen die Anfangsgründe der Anatomie und Chirurgie vortragen sollte. Die Professoren erhielten den Rang als Stabschirurgen oder Stabsärzte; sie standen unmittelbar unter dem Protochirurgen; einer derselben besorgte auch die Geschäfte des Bibliothekars. Die Aufsicht über die Ordnung in der Anstalt und die Disciplin über das subalterne Heilpersonal und die Schüler führte ein Stabschirurg, welcher nicht dem Lehrkörper angehörte; derselbe war zugleich Commandant des Spitals und ordinirender Arzt einer Krankenabtheilung in demselben. Der Studienplan, nach welchem sich die Professoren richten mussten, wurde so eingerichtet, dass sämmtliche Disciplinen innerhalb eines Zeitraumes von zwei Jahren gelehrt wurden. Der Protochirurg der Armee wählte alle zwei Jahre dreissig der befähigtesten und geschicktesten Feldärzte aus, welche diesen Lehrcurs besuchen mussten und hierauf zu inspicirenden Bataillonschirurgen am Josefinum, wie die Assistenten der Professoren genannt wurden, oder zu Regimentschirurgen bei den Truppentheilen befördert wurden. Diese Feldchirurgen bildeten aber nur den kleineren Theil

der Zöglinge der Schule; die Mehrzahl derselben waren Jünglinge, die sich mit geringen Vorkenntnissen, welche sie in einem Spital oder durch die praktische Unterweisung eines erfahrenen Wundarztes erworben hatten, oder auch ohne diese Vorbildung dem Studium der Chirurgie widmeten. Sie wurden angehalten, zunächst den Unterricht des Prosectors ein oder mehrere Male zu besuchen und im Spital die niederen chirurgischen Verrichtungen zu erlernen, bevor sie zu den Vorlesungen über das Gesammtgebiet der Medicin zugelassen wurden. In Folge dessen dehnte sich deren Studienzeit am Josefinum gewöhnlich auf 3—4 Jahre aus; hierauf traten sie als Unterchirurgen beim Militär ein. Die Zöglinge der Anstalt erhielten die Wohnung und den Unterricht unentgeltlich, einige derselben sogar eine kleine Geldunterstützung; die zum Lehrcurs commandirten Feldärzte bezogen ausser ihrem bisherigen Solde noch eine Zulage.

Zur Richtschnur beim Unterricht sollten die Worte des Kaisers dienen: „Meine Absicht geht keineswegs dahin, dass den Chirurgen, die hier formirt werden sollen, nur die Oberfläche von einer jeden der angegebenen Wissenschaften beigebracht und sie blos mit der Kenntniss der Kunstwörter und einer übereilten und seichten Lehre von hier abgefertigt werden. Ich will vielmehr, dass sie ihre Kenntnisse gründlich fassen und mit solchen versehen zu den Regimentern zurückkehren.“ (Entschliessung vom 3. April 1781. Archiv des K. k. Kriegsministeriums.)

Unter den Lehrern, welche an der Schule wirkten, verdient vor allen Johann Hunczovsky genannt zu werden. Derselbe wurde am 15. Mai 1752 zu Czech in Mähren geboren und trat, nachdem er die lateinische Schule in Olmütz besucht, als Lehrling bei seinem Vater, einem Barbier, ein, um die Wundarzneikunst zu erlernen. Im J. 1771 kam er nach Wien, wo es ihm gelang, einflussreiche Gönner zu finden, welche ihm die Mittel zu seiner weiteren Ausbildung gewährten. Er begab sich zu diesem Zweck nach Mailand, wo er zwei Jahre unter Moscati Chirurgie studierte. Nach Wien zurückgekehrt, wurde er Assistent des Professors Steidele am Spanischen Spital und später bei Brambilla. Der Empfehlung des Letzteren verdankte er es, dass er auf Kaiserliche Kosten nach Frankreich und England reisen und die dortigen Krankenhäuser besuchen konnte. Im J. 1777 traf er in Paris ein, mit einem Empfehlungsschreiben an Louis versehen, der sich seiner in freundschaftlicher Weise annahm.

Er hörte dessen Vorträge, ebenso wie diejenigen Sabatier's, Tenon's, Desault's u. A. und ging dann nach England, wo er mit Pott, Else, Bromfield, Alanson, John Hunter u. A. in Verkehr trat. Nach einem Aufenthalt von mehr als drei Jahren reiste er durch Frankreich und Italien nach Wien zurück, wo er eine Anstellung als Lehrer an der militärärztlichen Schule zu Gumpendorf erhielt. Nach der Verlegung derselben und ihrer Erweiterung zur medicinisch-chirurgischen Akademie wurde er zum Professor der Chirurgie, Geburtshilfe und gerichtlichen Medicin an derselben und i. J. 1791 zum Leibchirurgen des Kaisers ernannt. Hunczovsky hatte sich auf seinen ausgedehnten Reisen nicht blos gediegene fachmännische Kenntnisse erworben; er hatte sich auch zum sprachengewandten Weltmann und feinen Kunstkenner ausgebildet. Er gebrauchte mit derselben Fertigkeit die deutsche, französische, englische und italienische Sprache und verstand seine Rede mit attischem Witz zu würzen. Eine hohe edle Gestalt, durchgeistigte schöne Gesichtszüge, elegante gesellschaftliche Manieren machten ihn zu einer gewinnenden vornehmen Erscheinung, welche noch mehr entzückte, wenn sie das reiche Gemüth, das zum Wohlthun geneigte Herz ahnen liess, das in ihr wohnte. Als Chirurg huldigte er der conservativen Richtung, welche zu erhalten sucht, was möglich ist, und zu operativen Eingriffen nur dann schreitet, wenn es kein anderes Mittel mehr gibt. Von seinen literarischen Arbeiten mögen seine nach dem Italienischen angefertigte Uebersetzung der Erläuterungen der chirurgischen Lehrsätze des Hippokrates von Bern. Genga (Wien 1777), die medicinisch-chirurgischen Beobachtungen auf seinen Reisen durch England und Frankreich (1783), welche werthvolle Mittheilungen über die Einrichtungen der dortigen Spitäler und einzelne Heilmethoden, wie die Behandlung der Kyphose durch Pott und dessen Empfehlung des Opiums bei *Gangraena senilis*, enthielten, ferner eine Anweisung zu chirurgischen Operationen (1785) und einige kleinere Aufsätze, die er in Zeitschriften veröffentlichte, hervorgehoben werden. Auch übersetzte er Hamilton's Pflichten der Regimentschirurgen aus dem Englischen (1790) und gab mit J. A. Schmidt eine Bibliothek der neuesten medicinisch-chirurgischen Literatur für die K. k. Feldärzte (1790) heraus, von welcher mehrere Bände erschienen sind. Wie G. Fischer nachgewiesen hat, rührt die erste Beschreibung einer angeborenen Halsfistel nicht von Dzondi, sondern von Hunczovsky her, welcher freilich von der Art der Entstehung dieses Bildungs-

fehlers keine Ahnung hatte. Der Entwickelung der chirurgischen Akademie folgte er, wenigstens anfangs, mit voller Begeisterung; die pathologisch-anatomische Sammlung des Josefinums bereicherte er durch zahlreiche Präparate; später ermattete sein Eifer, als die Erfolge nicht seinen Erwartungen entsprachen. Am 4. April 1798 starb er an den Folgen einer Verletzung, die er sich einige Wochen vorher bei der Operation einer Mastdarmfistel zugezogen hatte.

Sein Nachfolger war Anton Beinl aus Budweis in Böhmen, welcher bis dahin als ausserordentlicher Professor für Geburtshilfe und gerichtliche Medicin gewirkt hatte. Er wurde 1749 geboren, studierte in Prag und diente dann als Militärarzt, bis er i. J. 1788, nachdem er den Lehrcurs am Josefinum durchgemacht, zum Doctor der Chirurgie promovirt wurde. Er machte sich weniger durch wissenschaftliche Arbeiten, als durch organisatorische bekannt; seine Vorschläge zur Bildung von Sanitätscorps und zur Einrichtung der Feldspitäler verdienten in jener Zeit volle Beachtung. Er wurde wegen dieser Verdienste 1801 mit dem Beinamen „von Bienenburg“ in den Adelstand erhoben; i. J. 1806 wurde er zum obersten Feldarzt ernannt und starb 1820.

Das Lehramt der Geburtshilfe und gerichtlichen Medicin, welches inzwischen zu einer ordentlichen Professur erhoben worden war, wurde an Beinl's Stelle Wilhelm Jos. Schmitt übertragen, einem der gebildetsten und tüchtigsten Militärärzte der österreichischen Armee. — Geboren 1760 zu Lorch am Rhein, besuchte er die Schulen in Mainz, begann dann an der dortigen Universität die medicinisch-chirurgischen Studien und setzte sie in Würzburg unter C. C. Siebold ort. Im J. 1783 kam er nach Wien, um die Vorträge N. J. Jacquin's zu hören und die klinische Methode Stoll's kennen zu lernen. Später trat er als Zögling ins Josefinum ein und wurde, nachdem er den vorgeschriebenen Curs absolvirt hatte, als Feldarzt zur Armee geschickt. Im J. 1788 wurde seine Abhandlung über die beste Methode, die Schusswunden zu heilen, von der Akademie mit dem ersten Preise gekrönt; bald darauf wurde er zum correspondirenden Mitgliede der Akademie gewählt und zum *Dr. chirurgiae* promovirt. 1793 erhielt er die Stelle des Chefarztes des Bombardiercorps; im folgenden Jahre legte er seinen Organisationsentwurf des Armee-Medicamentensystems vor, welcher für die beste der eingereichten Arbeiten erklärt wurde. Nachdem ihm die Vertretung der Geburtshilfe und gerichtlichen

Medicin zugefallen war, widmete er sich vollständig den Aufgaben, welche ihm sein Lehramt stellte, und betheiligte sich in erfolgreicher Weise an den Fortschritten dieser beiden Wissenschaften. Seine Leistungen auf diesen Gebieten haben ihm ein dauerndes Andenken in der Geschichte derselben gesichert.

Das Beobachtungsmaterial, welches ihm zur Verfügung stand, war anfangs sehr gering; — so betrug z. B. die Zahl der Entbindungen, welche in der Gebärabtheilung des Militärspitals in der Zeit vom 1. Juni 1798 bis Ende Mai 1800 stattfanden, nur 116 — aber er verstand es die Fälle wissenschaftlich zu verwerthen. Sorgfältig studierte er den Mechanismus der normalen Geburt; dabei wies er auf die spiralförmige Bewegung des kindlichen Körpers während des Gebäractes hin, welche für alle Lagen charakteristisch sei. Er beobachtete, dass dadurch die Lage der Frucht zuweilen noch kurz vor der Geburt oder während derselben verbessert wird, und warnte daher vor vorzeitigen operativen Eingriffen, namentlich vor dem frühen Sprengen der Eihäute. Er war überhaupt bemüht, den Vorgang der Geburt möglichst zu vereinfachen und die Thätigkeit des Geburtshelfers auf das richtige Maass zu beschränken. Die Gebärstühle und Gebärbetten verwarf er; eben so hielt er es für unnöthig, dass beim Anlegen der Zange die Gebärende in jedem Falle in die Querlage gebracht werde. Obgleich ein entschiedener Gegner der übertriebenen Anwendung der Geburtszange, hütete er sich wohl vor dem Fehler, deren Bedeutung zu unterschätzen; er bestimmte genau die Fälle, in denen die Zange angelegt werden müsse. Desgleichen erklärte er, dass unter gewissen Bedingungen die Perforation unentbehrlich sei und sich niemals durch die Zangenoperation ersetzen lasse. Eine eigenthümliche Form von Atresie des äusseren Muttermundes bei Gebärenden, welche in einer leichten oberflächlichen Verklebung der Schleimhaut des Cervix mit der Vaginalportion besteht, wurde von Schmitt zuerst beschrieben und *Conglutinatio organica* genannt. Auch die Lehre von der Diagnose der Schwangerschaft wurde durch ihn gefördert, indem er (Sammlung zweifelhafter Schwangerschaftsfälle nebst einer kritischen Einleitung über die Methode des Untersuchens. Wien, 1818) die verschiedenen Krankheitszustände zusammenstellte, welche zu Verwechslungen mit der Schwangerschaft Veranlassung geben können. Ferner hat er sich mit einigen Fragen der gerichtlichen Medicin genauer beschäftigt; so machte er z. B. Versuche, um die

Ploucquet'sche und hydrostatische Lungenprobe zu erklären (1806), und bot neue wichtige Anhaltspunkte zur gerichtsärztlichen Beurtheilung der Kopfverletzungen neugeborener Kinder, indem er über zwei Fälle Bericht erstattete, in denen sich bei normal verlaufener Geburt Risse und Eindrücke am Schädel zeigten. Die Chirurgie hat er sowohl im Beginne seiner Laufbahn, wie in den späteren Jahren mit werthvollen Arbeiten bereichert.

Schmitt war ein ungemein fleissiger und fruchtbarer Schriftsteller; ausser den Jahresberichten über die seiner Leitung anvertraute klinische Gebäranstalt, welche von 1796 bis 1820 reichen, und in der Salzburger medicinisch-chirurgischen Zeitung erschienen, verdienen seine „Geburtshilflichen Fragmente, Wien 1804“, seine „gesammelten obstetricischen Schriften, Wien 1820“, seine „Bemerkungen und Erfahrungen über die Zurückbeugung der Gebärmutter bei Nichtschwangeren nebst einigen Bemerkungen über die Vorwärtsbeugung, Wien 1820“ besondere Beachtung. Ausserdem hat er eine grosse Anzahl Aufsätze in den medicinischen Jahrbüchern des österreichischen Staates, den rheinischen Jahrbüchern für Medicin und Chirurgie (herausgegeben von Ch. Fr. Harless), in E. v. Siebold's Journal für Geburtshilfe, den Heidelberger klinischen Annalen und anderen Zeitschriften veröffentlicht. Schmitt besass eine gediegene Allgemeinbildung, gründliche Kenntnisse auf den verschiedenen Gebieten der Heilkunde und die Gabe, scharf und richtig zu beobachten und das Erkannte klar und verständlich darzustellen; er war daher ein ausgezeichneter Schriftsteller und musterhafter Lehrer. Als i. J. 1820 die Verhandlungen wegen Aufhebung des Josefinums schwebten, legte er das Lehramt nieder, übernahm es aber nach der Wiedereröffnung der Anstalt (1824) abermals und versah es noch zwei Jahre. Er starb 1827 zu Oberdöbling am Zungenkrebs.

Gleichzeitig mit ihm lehrte am Josefinum Joh. Adam Schmidt, der berühmte Augenarzt. Er wurde 1759 zu Aub in Franken geboren, erhielt wie der Vorige den ersten Unterricht in der Anatomie und Chirurgie bei Siebold in Würzburg und trat 1778 als Unterarzt in die österreichische Armee ein. Nach Beendigung des kurzen Feldzuges gegen Preussen kam er nach Wien in Garnison. Hier begann er die Lücken seiner ärztlichen Bildung auszufüllen, wozu ihm die Vorträge der Lehrer an der Hochschule, der klinische Unterricht und die Hospitäler reiche Gelegenheit boten. Bald trat er mit Hunczovsky und

Brambilla in persönlichen Verkehr; den ersteren unterstützte er später bei der Herausgabe der Bibliothek der neuesten medicinisch-chirurgischen Literatur; Brambilla ernannte ihn zu seinem Secretär und veranlasste ihn zu literarischen und organisatorischen Arbeiten. Im J. 1789 wurde er zum *Dr. chirurgiae* promovirt; zugleich übernahm er die Prosectur am Josefinum und versah durch mehrere Jahre das damit verbundene Lehramt. Auf Kaiser Josefs Befehl musste ihn Jos. Barth zum Augenarzt und Staaroperateur ausbilden. Als 1795 am Josefinum die Professur der allgemeinen Pathologie und Therapie, welche bis dahin Streitt versehen hatte, erledigt wurde, erhielt J. A. Schmidt dieselbe, lehrte jedoch neben diesen Fächern noch Pharmakologie, sowie die Behandlung der syphilitischen Leiden und der Augenkrankheiten.

Auch als Schriftsteller trat er auf diesen Gebieten hervor; ausser einer Abhandlung über die Lumbalnerven und deren Beziehungen zur Pathologie verfasste er mehrere Arbeiten über *Syphilo-Therapie* und *Materia medica*, welche zum Theile erst nach seinem Tode herausgegeben wurden. Von grösserer Bedeutung waren seine Leistungen in der Augenheilkunde. Er stellte gründliche Untersuchungen über den sogenannten Nachstaar an und zeigte, dass derselbe in vielen Fällen das Resultat einer durch die vorausgegangene Staaroperation erzeugten Iritis ist, dass dabei zuweilen aber ausser der Iris auch noch andere Gebilde des Auges betheiligt sind. Bei dieser Gelegenheit (Ueber Nachstaar und Iritis nach Staaroperationen in den Abhandlungen der Josefs-Akademie. Wien 1801 und separat) lieferte er eine sehr gute Beschreibung der Entzündung der Iris, erwähnte verschiedene Entstehungsursachen derselben und ging auf die Nachkrankheiten, welche manchmal zurückbleiben, namentlich die Synechien und den theilweisen Pupillarverschluss, ein. Er empfahl den äusseren und inneren Gebrauch des *Extr. Belladonnae* und *Hyoscyami* und erzielte damit, besonders im Beginne der Erkrankung, günstige Erfolge. Gleichzeitig mit Assalini, Buzzi und Scarpa war er bemüht, die Iridodialyse, durch welche man die Nachtheile des Cheselden'schen Verfahrens der künstlichen Pupillenbildung zu vermeiden hoffte, in der Heilkunst einzubürgern.

Das grösste Verdienst erwarb sich J. A. Schmidt durch seine Schrift über die Krankheiten der Thränenorgane (1803), in welcher die den Thränenapparat zusammensetzenden Theile und deren Affec-

tionen zum ersten Male gesondert besprochen, eine Menge von Symptomengruppen in ihre einzelnen Elemente aufgelöst und die Grundlage für eine pathologisch-anatomische Betrachtung derselben geschaffen wurde. Das Buch enthält die erste richtige Beschreibung einzelner Augenleiden, z. B. des Xerophthalmus. In den Abhandlungen der Josefs-Akademie, sowie in Loder's Journal für Chirurgie und in der von ihm in Gemeinschaft mit Himly herausgegebenen Ophthalmologischen Bibliothek hat J. A. Schmidt noch eine Reihe werthvoller Arbeiten veröffentlicht, z. B. über eine neue Heilungsart der Augenliderlähmung und des anhaltenden Augenliderkrampfes, über die Krankheitsformen der Conjunctiva u. a. m.; die von Beer vorgeschlagene Methode, den grauen Staar sammt der Kapsel auszuziehen, wurde von ihm einer scharfen, aber gerechten Kritik unterworfen. Schmidt war ein geschickter und gesuchter Staaroperateur; weit entfernt von einer einseitigen handwerksmässigen Ausübung seiner Berufsthätigkeit und im Besitze eines reichen Wissens und eigener Erfahrungen auf den verschiedensten Gebieten der Heilkunde, war er sich bewusst, dass zwischen einzelnen Erkrankungen des Auges und Krankheitszuständen des übrigen Körpers Beziehungen bestehen, welche damals noch nicht dem Verständniss erschlossen waren. Er betrachtete die Augenkrankheiten als „die zierlichen Miniaturspiegel der Körperkrankheiten“ und sprach damit einen Gedanken aus, der erst lange nach seinem Tode durch den Fortschritt der Wissenschaft eine theilweise Begründung erfahren sollte.

Schmidt genoss in hohem Grade das Vertrauen der Bevölkerung Wiens; war er ja auch der Arzt des grossen Tondichters Beethoven, welcher seiner im Heiligenstädter Testament (1802) in rührender Weise gedachte und ihm aus Dankbarkeit ein Trio widmete. — Beethoven's Bitte, dass sein ärztlicher Freund nach seinem Tode seine Krankheit beschreiben möge, konnte Dieser nicht erfüllen; denn er starb schon 1809 im rüstigsten Mannesalter, auf der Höhe seiner ärztlichen und literarischen Erfolge.

Den Lehrstuhl der Anatomie und Physiologie an der Josefs-Akademie erhielt Wilhelm Böcking aus Vallendar bei Koblenz. Er wurde 1742 geboren, erlernte in Aachen die Chirurgie, kam 1762 nach Wien und liess sich zum Militär anwerben. Im J. 1775 legte er an der hiesigen Hochschule die Prüfung als *Magister chirurgiae* ab und rückte dann allmälig zum selbstständigen Chirurgen einer

Truppenabtheilung vor. Wegen seiner Tüchtigkeit wurde er auf Kaiserliche Kosten zu seiner weiteren Ausbildung nach Paris und London geschickt und nach seiner Rückkehr zum Professor an der militärärztlichen Schule ernannt. Er wirkte in dieser Eigenschaft von 1783 bis zu seinem Tode i. J. 1804. In wissenschaftlicher Beziehung hat er wenig geleistet; seine literarischen Arbeiten beschränken sich auf die Beschreibung einiger Krankheitsfälle, welche er in seiner ärztlichen Praxis zu beobachten Gelegenheit hatte.

Nicht viel mehr Bedeutung hatte Gabriel de Gabriely, welcher die Klinik der inneren Krankheiten leitete. Er wurde 1744 zu Neu-Breisach im Elsass geboren, besuchte die Schulen zu Rottenburg a../N. und zu Luneville, studierte in Wien die Heilkunde und wurde 1773 zum Doctor der Medicin promovirt. Hierauf übte er durch mehrere Jahre die ärztliche Praxis aus und nahm 1778 eine Stelle als Feldmedicus in der Armee an. Im J. 1781 wurde er zum Stabsarzt und Lehrer der internen Medicin an der militärärztlichen Bildungsanstalt zu Gumpendorf ernannt und 1785 in dieser Eigenschaft an das Josefinum versetzt. Er beschäftigte sich mit der Verbesserung der Militärpharmakopöe und des militärärztlichen Studienwesens, wurde 1795 zugleich mit Böcking in die von der Pest ergriffenen Districte von Syrmien und Slavonien geschickt, um geeignete Massregeln zur Unterdrückung der Seuche zu treffen, und stand in hohem Ansehen bei der Regierung und bei seinen Collegen, die ihn sogar zum Director der chirurgischen Akademie wählten. Sein Tod, welcher 1806 erfolgte, verursachte keine merkliche Lücke im wissenschaftlichen Leben jener Zeit.

Zu den bekanntesten Lehrern am Josefinum gehörte Jakob v. Plenk, welcher Chemie und Botanik lehrte. Er wurde 1735 zu Wien geboren, studierte unter Retter's Anleitung die Chirurgie und trat 1758 als Feldchirurg in die Armee ein; 1763 erwarb er den Grad eines Magisters der Chirurgie und Geburtshilfe und eröffnete die ärztliche Praxis auf diesen Gebieten. Schon 1766 machte er sich durch eine Arbeit über die Anwendung des Quecksilbers bei der Syphilis bekannt, welche ins Französische und Englische übersetzt wurde. 1767 erschienen sein neues System der Geschwülste und 1768 seine Anfangsgründe der Geburtshilfe, welche sechs Auflagen erlebten, in mehrere fremde Sprachen übersetzt wurden und lange Zeit das beliebteste Lehrbuch dieses Gegenstandes im Inlande wie im Auslande bildeten. Im J. 1769 gab Plenk eine Sammlung von Beobachtungen über einige Gegenstände der Wund-

arzneikunst heraus. Inzwischen hatte seine unermüdliche schriftstellerische Thätigkeit die Aufmerksamkeit van Swieten's erregt, auf dessen Vorschlag er 1770 die Professur der Chirurgie und Geburtshilfe an der neu errichteten Universität zu Tyrnau in Ungarn erhielt. Als dieselbe 1777 nach Ofen verlegt wurde, siedelte er mit ihr dorthin über. Nach der Gründung des Josefinums wurde er zum Professor der Chemie und Botanik an dieser Anstalt ernannt; zugleich wurde ihm die Aufsicht über sämmtliche Lazareth- und Feldapotheken übertragen. Er versah diese Aemter bis 1806, trat dann in den Ruhestand und starb im folgenden Jahre. Er entfaltete eine literarische Thätigkeit, die sich über alle Gebiete der Heilkunde erstreckte. Kaum verging ein Jahr, in welchem er nicht mindestens ein Buch der Oeffentlichkeit übergab. Allerdings enthielten diese Producte seines rastlos arbeitenden Geistes meistens wenig Originelles: die Mehrzahl derselben waren für den Schulgebrauch bestimmte vortreffliche Compendien einzelner Lehrgegenstände. Im J. 1770 gab er ein Lehrbuch der Anatomie, 1774 Lehrsätze der praktischen Wundarzneikunst, ein zweibändiges Werk, welches von C. C. Siebold sehr gelobt wurde, 1775 eine *Pharmacia chirurgica sive doctrina de medicamentis praeparatis ac compositis quae ad curandos morbos externos adhiberi solent,* sowie eine Auswahl der chirurgischen Arzneimittel nebst einem Verzeichniss der chirurgischen Werkzeuge und Bandagen, 1776 ein viel citirtes, für jene Zeit vortreffliches Handbuch der Hautkrankheiten, sowie ein *Compendium institutionum chirurgicarum,* 1777 einen Abriss der Augenkrankheiten, 1778 ein Lehrbuch der Krankheiten der Zähne und des Zahnfleisches, 1779 einen Leitfaden der venerischen Krankheiten, 1781 die Elemente der gerichtlichen Medicin und ein Compendium der Geburtshilfe, 1783 eine Bromatologie, 1785 eine Toxikologie heraus. 1788 begann er mit der Veröffentlichung der *Icones plantarum medicinalium*, eines umfangreichen Werkes, von welchem kurz vor seinem Tode der erste Theil des achten Bandes erschien. Ausserdem verfasste er eine Physiologie und Pathologie der Pflanzen (1794), ein Lehrbuch der Chemie (1800), ein Handbuch der Kinderkrankheiten (1807), der Frauenkrankheiten (1808) und mehrere andere Schriften. Viele dieser Bücher erschienen in wiederholten Auflagen. Plenk war eine hochbegabte Natur; er vermochte sich rasch in jede Materie hineinzuarbeiten und dieselbe derartig zu beherrschen, dass er sie klar übersichtlich und wohlgeordnet vortragen konnte. Seine Darstellung

enthielt das Wesentliche in gedrängter Kürze, entbehrte dabei aber nicht einer gewissen lebendigen Frische, welche den Stoff würzt und schmackhaft macht.

Dies waren die Lehrkräfte, welchen die Heranbildung der Militärärzte anvertraut wurde; sie standen denen der Universität ebenbürtig an der Seite. Indem das Josefinum in seinem Lehrplan den chirurgischen Disciplinen, namentlich der praktischen Bearbeitung derselben, eine grössere Berücksichtigung zu Theil werden liess, als die medicinische Facultät der Hochschule, bildete es gleichsam eine Ergänzung derselben. Wer die Entwickelung der medicinischen Wissenschaft in Wien betrachtet, wird fortan den beiden Anstalten eine gleich grosse Beachtung widmen müssen. Der edle Wetteifer, welcher später zwischen den beiden Schulen zu Tage trat, führte auf einzelnen Gebieten der Heilkunde zu Erfolgen, welche in der Geschichte der gemeinsamen Wissenschaft einen dauernden Platz einnehmen.

Nachdem Kaiser Josef durch die Gründung des Josefinums dafür Sorge getragen hatte, dass die Armee tüchtige gebildete Aerzte erhalte, führte er auch Verbesserungen in der Verpflegung der kranken Soldaten ein. In verschiedenen grösseren Städten des Reiches, in Mailand, Mantua, Prag, Brünn, Olmütz, Pest, Königgrätz, Lemberg, Hermannstadt u. a. O. wurden auf seinen Befehl ständige Militärspitäler erbaut und den Bedürfnissen jener Zeit entsprechend eingerichtet; ebenso traf er Vorkehrungen, dass es im Kriege dem Heere nicht an den nothwendigen Lazarethen fehle, welche unweit dem Kriegsschauplatz in der Form von Baracken errichtet wurden und mehrere hundert Patienten aufnehmen konnten. „Was immer zur Heilung der erkrankten und verwundeten Mannschaft, zu ihrer Erleich- und Erhaltung ersonnen werden konnte, das habe ich nie ausser Acht gelassen und jeder einzelne Mann ist mir schätzbar gewesen," sagte der Kaiser, als er wenige Tage vor seinem Tode Abschied von der Armee nahm. — Ausser verschiedenen anderen humanitären Anstalten rief die Herzensgüte des unvergesslichen Monarchen auch das Taubstummeninstitut und das Findelhaus zu Wien ins Leben. Er hatte während seines Aufenthaltes zu Paris i. J. 1777 die wohlthätigen Resultate kennen gelernt, welche der Abbé de l'Epée mit der Erziehung der Taubstummen erzielte, und beschloss nach seiner Rückkehr, in Wien eine derartige Anstalt zu gründen. Auf seine Kosten wurden unter de l'Epée's Anleitung zwei Lehrer, Abbé Fr. Stork und Jos. May,

für dieses Institut ausgebildet und ihnen zunächst die Erziehung von sechs taubstummen Knaben und sechs taubstummen Mädchen anvertraut, welche im Bürgerspital untergebracht wurden. Das Institut wurde i. J. 1779 eröffnet; schon drei Jahre später musste die Zahl der Freiplätze auf 30 und bald darauf auf 45 erhöht werden. Später wurde das Taubstummen-Institut in passendere Räumlichkeiten verlegt, erhielt aber erst 1808 seine jetzige Wohnstätte. Ebenso nahm sich der Kaiser der von ihren Eltern verlassenen armen Findelkinder an. Diese unglücklichen Geschöpfe wurden früher im Bürgerspital aufgenommen und auf Kosten der Stadt erhalten. Der Kaiser sorgte dafür, dass sie in geeigneter Weise ernährt, verpflegt und aufgezogen wurden; er entwarf die Statuten einer besonderen, zur Aufnahme neugeborener Kinder geeigneten Anstalt, welche anfangs mit dem Waisenhause am Rennwege vereinigt, 1784 in den Strudelhof verlegt und der Leitung Quarin's, des Directors des Allgemeinen Krankenhauses, unterstellt wurde. Schon 1788 erhielt sie ihr jetziges Gebäude in der Alserstrasse, blieb aber der Direction des Allgemeinen Krankenhauses untergeordnet.

Sogar auf die kranken Thiere erstreckte sich die liebevolle Fürsorge des Monarchen. Er nahm den Plan Gerh. van Swieten's, eine Thierarznei-Schule zu gründen, wieder auf, weil er die Nothwendigkeit erkannte, dass diese Disciplin in systematischer Weise gelehrt und gelernt werde. Allerdings hatte schon van Swieten die Einrichtung getroffen, dass Hufschmiede und andere Personen vom Civil und Militär über Viehseuchen und die am häufigsten vorkommenden Krankheiten der Thiere Belehrung erhielten. Diesen Unterricht ertheilte anfangs der Hofthierarzt Scotti und nachher der Physikus Dr. P. Adami, welcher später eine Professur im Krakau erhielt. Im J. 1775 überreichte der *Dr. med. et chir.* J. G. Wolstein, welcher zu Montpellier auf Kaiserliche Kosten in der Veterinärheilkunde ausgebildet worden war und sich in Frankreich und England mit den Einrichtungen der dortigen Institute für Thierarzneikunde bekannt gemacht hatte, auf Anregung des Hofkriegsrathes den Organisationsentwurf einer mit einem Thierspitale verbundenen Schule zur Heranbildung von Thierärzten und übernahm deren Leitung, nachdem dieselbe 1778 eröffnet worden war. Kaiser Josef war bemüht, das Ansehen der Anstalt zu heben und das Studium der Thierarzneikunde zu fördern; i. J 1781 befahl er, dass Niemand eine Stelle als Kreisphysikus erhalte, bevor

er sich nicht die erforderlichen Kenntnisse auf diesem Gebiete erworben habe; auch wurde bestimmt, dass die Studierenden der Medicin und Chirurgie, welche dem Unterrichte in der Thierarzneikunde beiwohnten, bei der Verleihung von Professuren und amtlichen Stellungen vorzugsweise berücksichtigt werden sollten. Wolstein hat sich durch die Herausgabe mehrerer werthvoller Schriften hervorragende Verdienste um die Entwickelung der wissenschaftlichen Thierheilkunde erworben. Sein Buch über die Viehseuchen, welches 1781 erschien, wurde auf K. Befehl im ganzen Lande verbreitet; ausserdem schrieb er über die inneren Krankheiten der Pferde, über die Behandlung der Schussverletzungen bei denselben, über Pferdezucht u. a. m. Nach dem Tode seines erhabenen Gönners fiel Wolstein in Ungnade, wurde des Landes verwiesen und kehrte 1795 in seine Vaterstadt Altona zurück. An seine Stelle trat Dr. Joh. Knobloch aus Prag, welchem Pessina und Fechner folgten.

Die Geschichte der Regierung Josefs II. ist erfüllt von dem Geiste der Menschenliebe und Aufklärung; die Gründung von Kranken- und Armenhäusern, von Spitälern und Wohlthätigkeitsanstalten aller Art, von Schulen und Unterrichtsinstituten gibt Zeugniss von der edlen Denkweise und erhabenen Seelengrösse dieses Regenten. Er hatte den aufrichtigen Willen, sein Volk glücklich zu machen; diesen Sinn athmen alle seine Gesetze und Anordnungen, selbst diejenigen, welche damals hart und ungerecht erschienen.

Josefs reformatorische Bestrebungen fanden nicht überall Verständniss; er erlebte den Schmerz, die meisten seiner Pläne scheitern zu sehen; ihre Zeit war noch nicht gekommen. Er wollte in wenigen Jahren vollbringen, wozu man ein Jahrhundert gebrauchte; es war als ob er die Ahnung seines frühen Todes im Herzen getragen hätte, als er in die kurze Spanne Zeit, die ihm zu leben vergönnt war, die Arbeit vieler Decennien drängte. Er lebte seinem Volke *non diu, sed totus,* wie es auf dem Denkmal heisst, welches ihm die dankbare Nachwelt gesetzt hat. Sein Bild lebt in den Herzen der Menschen fort, verklärt von dem Zauber der Poesie, die ihn als den Schützer der Unterdrückten, als den Helfer der Armen und Elenden, als den Vertheidiger des Rechts, als den Vorkämpfer für geistige Freiheit und Bildung feiert.

III.

Die Reaction.

Die Zeit der himmelanstürmenden Pläne war vorüber; man begann wieder in die gewohnten Geleise des alten Herkommens einzulenken. Die Gegner der in der Josefinischen Periode herbeigeführten Veränderungen traten hervor, und die Neuerungen wurden heftig bekämpft oder gänzlich beseitigt. Selbst die humanitären Schöpfungen des todten Kaisers entgingen kaum diesem Schicksal.

Gegen das Josefinum wurde die Klage erhoben, dass die Einrichtungen desselben zu luxuriös, die Sammlungen überflüssig und zum Theil werthlos, die Gehälter der Professoren zu hoch seien, dass das Institut unverhältnissmässig grosse Kosten verursache und nur geringen Nutzen bringe. Von ärztlicher Seite wurde behauptet, dass das Josefinum in unverdienter Weise begünstigt worden sei, als es im Range der Hochschule gleichgestellt wurde und das Recht erhielt, akademische Grade zu verleihen, dass die Vereinigung der inneren Medicin mit der höheren Chirurgie, welche der Studienplan sowohl an dieser Schule, wie auch an der medicinischen Facultät der Universität zum Ziel hatte, undurchführbar sei, da diese Gebiete der Heilkunde zu heterogen und umfangreich seien, als dass ein Einzelner beide in gleicher Weise beherrschen könnte. Es wurde deshalb verlangt, dass das Josefinum aufgehoben oder mit der Universität vereinigt und das frühere Verhältniss zwischen den Aerzten und Chirurgen wieder hergestellt werde. Aber die Zeit war diesen Wünschen glücklicher Weise nicht günstig; in den lange andauernden Kriegen war der Bedarf an Militärärzten zu gross, als dass man die einzige Anstalt, welche dieselben heranbildete, entbehren konnte. Doch wurden die Geldmittel für diesen Zweck kärglicher bemessen und die Stelle des Directors nach Brambilla's Rücktritt vorläufig nicht wieder besetzt.

Grössere Berechtigung hatten die Vorwürfe, welche sich gegen die Verwaltung des Allgemeinen Krankenhauses richteten. Es war

schon ein Fehler gewesen, dass man die Räumlichkeiten des ehemaligen Gross-Armenhauses zur Errichtung des Allgemeinen Krankenhauses verwendet hatte; viele sanitäre Uebelstände hatten darin ihren Grund. Auch bei der Einrichtung dieses Hospitals waren manche Missgriffe vorgekommen; dem Ober-Director Quarin fehlte das Geschick, mit den Geldmitteln, welche ihm zur Verfügung standen, haushälterisch umzugehen. So hatte man z. B. auf seine Veranlassung die im Unirten Spitale bestehende, vollständig eingerichtete Apotheke für einen billigen Preis verschleudert und dann mit dem Apotheker Natorp einen sehr ungünstigen Vertrag geschlossen, damit dieser die für das Allgemeine Krankenhaus erforderlichen Arzneien herstelle und liefere. Die ökonomische Verwaltung des Directors, namentlich das finanzielle Gebaren, liess die nothwendige Ordnung und Regelmässigkeit vermissen. Das Deficit, welches die jährlichen Ausgaben zurückliessen, wuchs von Jahr zu Jahr. So lange der Kaiser Josef lebte, fiel dies weniger auf, da man die fehlende Summe aus den Einkünften der reichen Stiftungen oder auch nöthigen Falls aus dem Privatvermögen des Monarchen erlangen konnte. Später hörte dies auf und es stellte sich heraus, dass das Allgemeine Krankenhaus nicht im Stande war, sich aus den Einnahmen, die ihm zu Gebot standen, zu erhalten; es musste also dafür gesorgt werden, dass das Deficit durch Ersparungen in der Verwaltung oder durch neue Einnahmequellen beseitigt werde. Diese und noch mehr die üblen sanitären Zustände des Allgemeinen Krankenhauses veranlassten den Kaiser Leopold, den berühmten Peter Frank mit der Untersuchung desselben zu beauftragen. Derselbe legte noch i. J. 1790 seinen Bericht vor, in welchem er zunächst darauf hinwies, dass das Krankenhaus nicht genügenden Wasserzufluss erhalte; er machte darauf aufmerksam, wie wichtig es für die Heilung der Kranken ist, dass dieselben niemals Mangel an gutem Trinkwasser leiden, verlangte ferner, dass die im dritten Hofe gelegenen, unter den Krankenzimmern befindlichen Pferdeställe nach rückwärts verlegt, dass Diejenigen, welche an ansteckenden Krankheiten, z. B. an den Pocken, erkrankt seien, von den übrigen Patienten getrennt und in besonderen Zimmern untergebracht, dass die vorhandene Todtenkammer den Bedürfnissen entsprechend vergrössert und eingerichtet und dass die Irren nicht, wie es damals üblich war, schlechter verpflegt würden, als die übrigen Kranken; auch tadelte er die unzweckmässige Bauart des sogenannten Narrenthurms.

Anton Störck, der Chef des Medicinalwesens, schloss sich diesen Forderungen an und hob noch andere Mängel der Anstalt hervor; als solche rügte er, dass die einzelnen Krankenzimmer ineinander münden, dass die Aborte zwischen ihnen gelegen seien, und dass ein fliessendes Wasser fehle, um die Abfälle und Excremente fortzuschwemmen.

Er kam zu dem Schlusse, „dass das gegenwärtige Krankengebäude zu einem allgemeinen Krankenhause in jeder Rücksicht untauglich sei" und machte den Vorschlag, dasselbe aufzuheben, die Gebäude wieder zur Unterbringung der Armen zu verwenden und statt dessen mehrere kleine Spitäler zu errichten. In Folge dessen trat auf Kaiserlichen Befehl eine aus Aerzten und Verwaltungsbeamten bestehende Commission zusammen, welche sich mit den Gebrechen des Allgemeinen Krankenhauses befassen und die Mittel zu ihrer Beseitigung angeben sollte; diese Commission bestand aus dem Baron v. Doblhof, A. Störck, dem K. Leibarzt v. Lagusius, Hofrath v. Beeckhen und Weingarten. Dieselben liessen sich hauptsächlich nur durch die Rücksicht auf die grossen Unkosten, welche die Aufhebung des Allgemeinen Krankenhauses und die dadurch bedingte Gründung mehrerer neuer Spitäler verursachen musste, abhalten, den Vorschlägen Störck's beizustimmen.

Inzwischen trat auch Quarin mit Reformvorschlägen hervor; er beantragte, dass der Alserbach, dessen üble Ausdünstungen die Luft in den Räumen der Anstalt verpesteten, regulirt, bessere Badeeinrichtungen getroffen, statt der Sectionskammer ein anatomisches Theater gebaut, für die Bewohner des Irrenthurmes Promenaden angelegt, der letztere vom Krankenhause durch ein Gitter getrennt und die ruhigen Geisteskranken in das Lazareth versetzt würden. Er drang mit diesen Anträgen nicht durch, da die Ausführung derselben mehr Geldmittel in Anspruch genommen hätte, als man für diesen Zweck verwenden wollte. Quarin wurde seiner Stellung überdrüssig und legte 1791 die Direction des Allgemeinen Krankenhauses nieder. Er übte dann in Wien eine ziemlich bedeutende, vorzugsweise consultative ärztliche Praxis aus; seine Erfahrungen hat er in den *Animadversiones practicae in diversos morbos* (Wien 1786) niedergelegt. Kaiser Josef erhob ihn in den Freiherrnstand; die Universität übertrug ihm sechsmal die Würde des *Rector magnificus*. Er starb i. J. 1814 und hinterliess den grössten Theil seines Vermögens humanitären Anstalten.

Quarin's Stelle wurde nach seinem Rücktritt zunächst gar nicht besetzt, und die ärztliche Leitung des Allgemeinen Krankenhauses einstweilen dem Primararzt Ferd. Melly übertragen. Die Verwaltung und die ökonomischen Geschäfte desselben wurden von der Direction getrennt und der niederösterreichischen Regierung direct unterstellt. Der Verwalter erhielt die Aufsicht über die Kanzlei, das Rechnungswesen, die Beamten und das niedere Hauspersonal, durfte das letztere bestrafen oder entlassen, sollte die Speiseordnung überwachen, die vom Traiteur gelieferten Speisen untersuchen und das Inventar des Hauses in Stand halten und verabfolgen; er wurde dabei vom Gegenhandler und den Amtsschreibern unterstützt. Alle Angelegenheiten, welche auf die ärztliche Behandlung und Krankenpflege Bezug hatten, blieben der Leitung Melly's überlassen; seine Wünsche in dieser Beziehung mussten vom Verwalter ausgeführt werden. Melly übte die Disciplin über die Aerzte und Wärter aus und führte die Aufsicht über die Apotheke. Doch war seine Machtbefugniss beschränkt durch eine aus den älteren Primarärzten bestehende Commission, welche seine Vorschläge und Anträge in Berathung zog, bevor dieselben zum Beschluss erhoben oder an die n.-ö. Regierung geleitet wurden. Es fanden nun eine Reihe von Ersparungen statt; die Verträge mit den Lieferanten wurden revidirt und günstigere abgeschlossen, das Verhältniss zum Apotheker Natorp gelöst und die Lieferung der Arzneien an M. Cessner, Jos. Well und Fr. Eigenkohl, deren Apotheken den besten Ruf genossen, unter vortheilhaften Bedingungen auf sechs Jahre verpachtet und die Anzahl der besoldeten chirurgischen Praktikanten und der Wärter herabgesetzt.

Dadurch wurde erreicht, dass das Deficit im Budget des Krankenhauses nicht blos beseitigt, sondern dass sogar noch ein Ueberschuss erzielt wurde, welcher z. B. i. J. 1793 nahezu 30.000 fl. betrug. Um dem Wassermangel abzuhelfen, wurde neben der schon bestehenden Leitung eine zweite hergestellt, welche das Wasser aus den bei Währing aufgefundenen Quellen herbeiführte.

Melly beabsichtigte eine andere Eintheilung des Krankenhauses und wollte die acuten Krankheitsfälle in den vorderen Gebäuden, die chronischen in den hinteren zusammenlegen, und die Krankenabtheilungen so einrichten, dass jede derselben von einem Primararzt und einem Primarchirurgen geleitet werde, scheiterte aber mit diesem Vorschlage an dem Widerstande, den ihm die Aerzte, besonders die

Chirurgen, entgegensetzten. Bei der Uebernahme der Directionsgeschäfte hatte er die Leitung seiner bisherigen Krankenabtheilung beibehalten, dafür aber das Amt als *Magister sanitatis,* welches er bis dahin bekleidet hatte, niedergelegt, und die ärztliche Besorgung des Waisenhauses dem jüngsten Primararzt des Allgemeinen Krankenhauses überlassen. Im J. 1794 wurde Melly zum wirklichen dirigirenden Arzt des Allgemeinen Krankenhauses ernannt und seine amtliche Competenz dahin erweitert, dass er der Regierung die Vorschläge für die Ernennung der für die Anstalt erforderlichen Aerzte, Chirurgen und Hebammen erstatten und die Wärter im Einvernehmen mit der medicinischen Commission anstellen oder entlassen durfte. Kurze Zeit nachher starb er, und die Frage der Wiederbesetzung der Directorstelle stand abermals auf der Tagesordnung. Die Regierung schlug dafür den Professor Jos. Sartorius, Director des Krankenhauses in Graz, den Dr. Sallaba, einen der bekanntesten Wiener Aerzte jener Zeit, und den Primararzt Kubik vor: der Kaiser ernannte Peter Frank, welcher damals bereits einen Weltruf genoss.

Derselbe wurde am 19. März 1745 zu Rotalben, einem zwischen Landau und Zweibrücken gelegenen Orte, der damals unter badischer Herrschaft stand, geboren. Sein Vater war ein wohlhabender Handelsmann, seine Mutter eine mit vortrefflichen Eigenschaften des Geistes und des Herzens begabte Frau.

Peter bezog, nachdem er an verschiedenen Schulen für die Universität vorbereitet worden, i. J. 1762 die Hochschule zu Pont-à-Mousson, welche bekanntlich sechs Jahre später aufgehoben wurde. Frank blieb dort nicht viel länger als ein Jahr, setzte hierauf seine Studien in Heidelberg fort, wo er sich vorzugsweise an Gattenhof anschloss, und beendete dieselben in Strassburg. Der ärztlichen Prüfung unterzog er sich in Heidelberg und zwar mit ausgezeichnetem Erfolge.

Einer seiner Lehrer, Overkamp, regte ihn zu dem Gedanken an, neben seiner ärztlichen Thätigkeit irgend ein wissenschaftliches Thema zu bearbeiten, und fragte ihn, welchen Gegenstand er für diesen Zweck wählen werde.

Frank erklärte ihm nach mehrtägiger Ueberlegung: „Ich sehe, dass Aerzte solche Krankheitsursachen, welche entweder in's Grosse auf die Völker wirken oder von der Willkür einzelner noch so sorgfältiger Menschen nicht abhängen, selten zu heben im Stande sind.

Viele davon könnten aber doch durch die obrigkeitliche Vorsorge beseitigt werden. Gibt es wohl schon eine systematisch bearbeitete Wissenschaft, welche die Regeln enthält, nach denen solch' ein Endzweck erzielt werden möge?"

„Wir haben," erwiderte der Professor, „mancherlei einzelne Verordnungen, welche hierher gehören, aber ein zusammenhängendes wissenschaftliches Gebäude ist noch nicht aufgeführt worden. Ihr Gedanke ist daher glücklich. Wie würden Sie das Kind taufen?"

„Medicinisch wäre einmal der Gegenstand meiner Untersuchung gewiss," antwortete Frank, „und da doch die Ausführung gemeinnütziger Gesundheitsanstalten grösstentheils der Polizei eines Landes überlassen werden müsste, so scheint mir der Name „medicinische Polizei" der Sache sehr angemessen." (Vgl. Autobiographie S. 29 bis 30.)

Frank trug also die Idee des grossen Werkes, das seinen Ruhm begründen sollte, schon in sich, als er 1766 die Universität verliess. Er begab sich zunächst in seinen Heimatsort und dann nach Bitsch in Lothringen, um die ärztliche Praxis auszuüben, musste aber zu diesem Zweck sich nochmals einem Examen in Frankreich unterziehen. Schon 1768 siedelte er nach Baden-Baden über und im folgenden Jahre wurde er zum Hofmedicus in Rastatt ernannt, mit dem allerdings sehr bescheidenen jährlichen Gehalt von 200 fl. Trotz des öfteren Wechsels seines Wohnortes hatte er die wissenschaftliche Aufgabe, deren Lösung er sich vorgenommen hatte, nicht vernachlässigt; schon 1768 war ein Band der „Medicinischen Polizei" vollendet, aber der Buchhändler, an den er sich wegen der Herausgabe desselben wandte, lehnte den Verlagsantrag ab, weil ein vermeintlicher Sachverständiger ein ungünstiges Urtheil über das Buch ausgesprochen hatte. Frank verlor einen Augenblick den Muth und warf das Manuscript seiner Schrift in's Feuer; nach einiger Zeit begann er die Arbeit von Neuem und diesesmal gebrauchte er elf Jahre, bis der erste Band für den Druck reif war.

Während dieser Zeit wechselte er abermals seinen Wohnsitz, da er zum Physikus in Bruchsal und später zum Leibarzt des Fürstbischofs von Speyer ernannt wurde. In Bruchsal erwirkte er die Gründung einer Hebammenschule, an welcher er selbst als Lehrer wirkte; gleichzeitig ertheilte er an dem dortigen Krankenhause neben dem Chirurgen Wrabetz Unterricht für Wundärzte und legte eine

Sammlung pathologisch-anatomischer Präparate an. Mancherlei Unannehmlichkeiten, welche ihm bereitet wurden, weil er in seinem Werke die Ehelosigkeit der katholischen Priester aus physiologischen Gründen verworfen hatte, verleideten ihm später seine Stellung in Bruchsal, und so entschloss er sich, i. J. 1784 einer Berufung als Professor der medicinischen Praxis nach Göttingen Folge zu leisten.

Er blieb dort aber nur ein Jahr und übernahm schon 1785 an Tissot's Stelle die Leitung der medicinischen Klinik in Pavia. Nach kurzer Zeit wurde ihm die Direction des dortigen Krankenhauses und später die Aufsicht über sämmtliche Hospitäler und Apotheken in der Lombardei und im Herzogthum Mantua übertragen; doch behielt er das klinische Lehramt bei. Als ihm der Auftrag ertheilt wurde, einen Studienplan für die an der Universität Pavia studierenden Mediciner auszuarbeiten, erbat er sich mehrere Jahre Zeit, weil dazu viel Ueberlegung und reiche Erfahrung gehöre. Seinem Bemühen war es zu danken, dass in Pavia eine Professur für Physiologie und vergleichende Anatomie geschaffen, ein anatomisches Theater für 400 Hörer erbaut und eine Sammlung pathologisch-anatomischer Präparate gegründet wurde, für welche sämmtliche Krankenhäuser des Landes geeignete Objecte liefern mussten. Auch wurde auf seine Veranlassung eine chirurgische Klinik eingerichtet; dagegen wurden seine Vorschläge in Betreff der Gründung einer Entbindungsanstalt, an welcher Unterricht für Geburtshelfer und Hebammen ertheilt werden sollte, und einer Thierarzneischule in Pavia nicht ausgeführt.

Nach dem Studienplane Frank's dauerte die Studienzeit der Mediciner fünf Jahre, diejenige der höheren Wundärzte vier Jahre, und ihre Vereinigung wurde dadurch herbeigeführt, dass sie nahezu die gleiche Ausbildung erhielten. Seine Klinik, an welcher auf seinen Wunsch ein Chemiker angestellt wurde, der die pathologischen Säfte untersuchen sollte, zählte durchschnittlich 70 Hörer; die Studierenden mussten dieselbe zwei Jahre hindurch besuchen, und zwar im ersten Jahre als Zuschauer, im zweiten als Praktikanten.

Ausserdem hielt Frank auch Vorlesungen über gerichtliche Medicin und Medicinalpolizei. Gleichzeitig mit ihm lehrten an der Hochschule zu Pavia Scarpa die Chirurgie, Scopoli die Pharmakologie und M. Volta die Physik.

Der erste Band des Systems seiner vollständigen medicinischen Polizei erschien 1779; Frank besprach darin die Beziehungen des

Geschlechtstriebes zur öffentlichen Gesundheit, das Cölibat, die ehelichen Verhältnisse, besonders die eheliche Fruchtbarkeit und ihre Bedingungen, die Schwangerschaft, die Fürsorge, welche der Staat für arme Schwangere oder Wöchnerinnen tragen soll, und den Kaiserschnitt an Schwangeren, welche, bevor sie geboren haben, sterben. Der zweite Band folgte 1780 und enthielt Erörterungen über den Abortus, das Aussetzen und Tödten der Neugeborenen, die physische Erziehung der Kinder in den ersten Lebensjahren, das Armenwesen, über Findel- und Waisenhäuser, Gesundheitspflege der lernenden Jugend, Schulhygiene und den Werth der Gymnastik für die Erziehung. Der dritte Band gelangte 1783 an die Oeffentlichkeit und handelte über die den Anforderungen der Gesundheitspflege entsprechende Nahrung und Wohnung.

Den vierten Band gab Frank 1788 heraus; er entwickelte darin die Gefahren, welche der Gesundheit und dem Leben der Menschen bei ungenügender öffentlicher Sicherheit drohen, und schilderte die Verletzungen, denen sie von Seiten der Elemente der Natur, der Menschen und Thiere ausgesetzt sind. Der fünfte Band erschien erst 1813 und behandelte den Scheintod, das Beerdigungswesen und die Anlage von Begräbnissplätzen.

Der sechste, sehr umfangreiche Band, welcher das Werk zum Abschluss brachte, wurde 1817—1819 herausgegeben und betraf den Einfluss der Heilkunst auf das Staatswohl im Allgemeinen und das medicinische Unterrichtswesen.

Zwei Supplementbände, welche später erschienen, enthielten Gutachten Frank's über einzelne Fragen des Medicinalwesens. Mit diesem Werk begründete Frank die wissenschaftliche Bearbeitung der öffentlichen Gesundheitspflege und ihre Selbstständigkeit als medicinische Unterrichtsdisciplin.

Allerdings enthält es Manches, was eigentlich in den Bereich der gerichtlichen Medicin gehört; aber daraus darf man dem Verfasser keinen Vorwurf machen, da er der Erste war, welcher es unternahm, die ungemein schwierige Grenze zwischen den beiden Gebieten zu ziehen, die bis dahin, ebenso wie im politischen Organismus, stets als ein zusammengehöriges Ganzes betrachtet worden waren. Frank hat es auch unterlassen, in seiner Darstellung die private Hygiene von der öffentlichen zu trennen, und das Medicinal-Verwaltungswesen nicht genügend berücksichtigt. Trotz dieser Mängel gehört das Werk

zu den bedeutendsten und werthvollsten Erscheinungen, deren sich die medicinische Literatur der Deutschen rühmen darf. Schon Blumenbach nannte es „ein classisches, in seiner Art erstes und einziges Werk“, und alle Späteren, welche sich mit den Fragen der öffentlichen Gesundheitspflege beschäftigten, haben von Frank die erste Anregung empfangen, oder aus dem reichen Born seines Wissens Belehrung geschöpft. In Bezug auf Gründlichkeit und Vollständigkeit ist sein Werk nur selten erreicht, kaum jemals übertroffen worden; noch heute nimmt es einen Ehrenplatz ein in der Reihe jener Werke, welche eine fundamentale Bedeutung besitzen und für alle Zeiten geschrieben zu sein scheinen.

Seine ärztlichen Anschauungen und Erfahrungen legte Frank in dem mehrbändigen Werke: *De curandis hominum morbis epitome* nieder, welches aus seinen akademischen Vorlesungen entstanden ist. Dieses Handbuch der Pathologie und Therapie der inneren Krankheiten, welches leider unvollendet geblieben ist, erlebte viele Auflagen; 1812 gab Frank Erklärungen dazu heraus. Nachträge veröffentlichten Eyerel und sein Sohn Josef Frank. Ausserdem hat Peter Frank zahlreiche Aufsätze und Abhandlungen über einzelne Theile der speciellen Pathologie der inneren Krankheiten verfasst, welche in Journalen erschienen, oder als Festreden bei besonderen Gelegenheiten gehalten wurden. Frank zeigt sich darin als ein Arzt, der mit gründlichen Kenntnissen in allen Gebieten der Heilkunde ausgerüstet ist, die Fähigkeit besitzt, die Erscheinungen am Krankenbett scharf zu beobachten und richtig zu beurtheilen, und aus seinen Erfahrungen zu lernen versteht. Von der Auenbrugger'schen Entdeckung machte er zwar Gebrauch; doch scheint er die ganze Tragweite derselben nicht begriffen zu haben. Die diagnostischen Hilfsmittel der Inspection und Palpation boten ihm Aufschlüsse, wo andere Aerzte rathlos waren. Wie trefflich ist seine Diagnose des *Hydrops ovarii!* Wie naturgetreu schildert er den *Hydrocephalus acutus* der Kinder! Er wusste, welche Bedeutung die Schädelbildung für die Entstehung der geistigen Erkrankungen hat. Sehr interessant ist es, dass er bereits eine Ahnung von der morphologischen Homologie zwischen Schädel und Wirbelsäule hatte, lange bevor über die Entdeckung derselben ein Prioritätsstreit zwischen Goethe und Oken entstand. Schon i. J. 1791 sagte er *(Oratio academica de vertebralis columnae in morbis dignitate):* „Ich bin immer der Meinung gewesen, dass jedes Wirbelbein als ein

kleines Cranium oder Hirnschale zu betrachten sei, das wie das grosse und eigentlich sogenannte Cranium sein eigenes Gehirn besitzt.“ (Sammlung auserlesener Abhandlungen Bd. XV, S. 167, Leipzig 1792.) Auf diese Stelle bezieht er sich auch in seiner *Epitome,* wo er nochmals erklärt, dass er den Schädel als den ersten Wirbel betrachte. Auch um die Gynäkologie hat er sich hervorragende Verdienste erworben. Mit Entschiedenheit verwarf er bereits 1783 den Schambeinfugenschnitt, als er über die vom Hofchirurgen Nagel in Bruchsal i. J. 1778 ausgeführte Operation Bericht erstattete. Ebenso scharf tadelte er den Missbrauch mit Blutentziehungen, welchen die meisten Aerzte jener Zeit bei der Behandlung der Wöchnerinnen trieben. — Endlich muss hier noch hervorgehoben werden, dass Frank der Erste war, welcher auf den Nutzen einer wissenschaftlichen Bearbeitung der vergleichenden Pathologie und Therapie hingewiesen hat. Als er in Pavia den Antrag stellte, mit der dortigen Universität eine Thierarzneischule in Verbindung zu bringen, sagte er: „dass die Arzneiwissenschaft, wenn man ihr nicht von jeher so enge Grenzen gesetzt und sie nicht blos auf eine, obschon die edelste Gattung lebender Geschöpfe eingeschränkt hätte, schon lange einen höheren Grad von Vollkommenheit erreicht haben würde. Wie sehr hat sich nicht die Lehre vom gesunden Zustande des Menschen und dessen Verrichtungen zu ihrem Vortheil verändert, seitdem man den Körperbau verschiedener Gattungen von Thieren, die Werkzeuge ihrer Verrichtungen genauer zergliedert und diese und jene miteinander verglichen hat? Welch' ein Licht hat nicht selbst eine nähere Bekanntschaft mit dem Leben der Pflanzen über jenes der Menschen und ihrer thierischen Verwandten verbreitet?

Man lehre zuerst eine allgemeine Anatomie, eine allgemeine Physiologie der ganzen lebenden Natur für alle Classen von Menschen, die sich den doch immer verschwisterten Wissenschaften widmen wollen, ehe man diese wichtigen Theile der Menschen-Arzneiwissenschaft so in's Feine zu bearbeiten und die Anwendung derselben auf eine Gattung von Geschöpfen den künftigen Aerzten zu erklären gedenkt. Man errichte anatomische Cabinette, in welchen Theile, die bei verschiedenen Thieren eine gleiche Verrichtung haben, neben einander gestellt, Theile aber, welche nur einer Gattung von Thieren zu besonderen Verrichtungen gegeben sind, in ein besonderes Fach eingetragen werden. Zu beiden werden auch die Pflanzen ihre Beiträge

liefern. Gleich neben diesen anatomisch-physiologischen Cabinetten lasse man die durch Krankheit veränderten oder neu erzeugten Theile eben dieser Thiere und Pflanzen zur vergleichenden Krankheitslehre in einem pathologischen Musaeum folgen! Nebst der klinischen, sowohl ärztlichen als wundärztlichen Schule sei unsere Hochschule auch mit eigenen Krankenställen für Pferde, für Hornvieh, für Schafe versehen! Diese Krankenställe besuchen eigene für die Thierarzneischule bestellte Lehrer; aber es besuche sie auch der Professor der Klinik sammt seinen Schülern und bestimme den Unterschied der Ursachen und der Symptome, welche eine und die nämliche Krankheit bei Menschen und bei Hausthieren verursachen und begleiten, sowie die verschiedene Wirkungsart der Mittel, ihre Dosen bei Menschen und bei erwähnten Thieren.“ (Autobiographie S. 167—169.)

Frank traf zu Ende des Jahres 1795 in Wien ein, zunächst nur, weil er aufgefordert worden war, an den Berathungen der zur Verbesserung des Militär-Medicinalwesens eingesetzten Commission Theil zu nehmen. Es scheint, dass man sich ursprünglich mit der Absicht trug, ihn zum Nachfolger Brambilla's zu ernennen. Der Tod Melly's, des bisherigen Dirigenten des Allgemeinen Krankenhauses, und die Verwahrlosung des klinischen Unterrichts liessen es aber dringender erscheinen, ihm die Leitung des Krankenhauses und der Klinik zu übertragen. Am 25. November 1795 wurde er zum Hofrath, Director des Allgemeinen Krankenhauses und Professor der medicinischen Klinik mit dem jährlichen Gehalt von 5000 fl. und einer freien Wohnung, welche für ihn in der Nähe des Spitals gemiethet wurde, ernannt; wenige Tage später eröffnete er seine Vorlesungen.

Da die räumlichen Verhältnisse der Klinik durchaus unzweckmässig waren, so sorgte er für eine Verbesserung derselben. Dieselbe bestand damals, wie schon unter Stoll's Leitung, aus zwei kleinen, nur nach einer Seite mit Fenstern versehenen Zimmern, die durch einen dunklen, raucherfüllten Gang getrennt waren; jedes derselben zählte sechs Betten; das eine diente für die männlichen, das andere für die weiblichen Kranken.

An die medicinische Klinik schlossen sich die in demselben Stockwerke gelegenen Zimmer der chirurgischen Klinik an, zwischen denen sich ein kleines, zur Vornahme chirurgischer Operationen bestimmtes Cabinet befand. Die Zimmer boten, wie Frank schreibt, genügend Raum für je drei Betten, keineswegs aber für sechs Betten;

noch weniger waren sie geeignet, eine Zahl von 25—30 Studierenden zu fassen, welche dem klinischen Unterrichte beiwohnen wollten. Die Zusammenpferchung vieler Menschen in den kleinen engen Zimmern hatte für die Kranken wie für die Studierenden sanitäre Missstände im Gefolge.

Eine Abhilfe wurde um so nothwendiger, als sich bald nachdem Frank seine klinische Lehrthätigkeit begonnen hatte, die Zahl der Hörer namentlich durch fremde Aerzte bedeutend vermehrte. Die chirurgische Klinik wurde deshalb aus den Räumen, die sie bisher inne gehabt hatte, verlegt und dieselben zur Erweiterung der medicinischen Klinik benutzt. Frank belegte jedes der vier Zimmer, die ihm jetzt zur Verfügung standen, mit fünf Betten, konnte also zwanzig Kranke, anstatt wie bisher nur zwölf, in seine Klinik aufnehmen.

Später wurden diese vier kleinen Zimmer mit Hinzuziehung des mittleren Ganges in zwei grosse, nach zwei, resp. drei Seiten mit Fenstern versehene und mit Ventilatoren ausgestattete Säle umgewandelt, von denen der eine zwölf Betten für männliche, der andere zwölf Betten für weibliche Kranke enthielt.

Der chirurgischen Klinik wurden die Zimmer VII—X im Erdgeschosse des vorderen Gebäudes überwiesen; Nr. VII diente zur Unterbringung der männlichen Kranken, Nr. X zur Aufnahme der weiblichen Patienten, Nr. VIII wurde zu einem chirurgischen Amphitheater eingerichtet, in welchem die Operationen vorgenommen wurden, und Nr. IX zur Aufbewahrung der erforderlichen chirurgischen Instrumente, Bandagen und Maschinen verwendet.

Frank's Vortrag war, wie einer seiner Schüler schreibt, „unterhaltend und anziehend, lichtvoll und lehrreich.“ An die Klinik schlossen sich seine Vorträge über die specielle Pathologie und Therapie der inneren Krankheiten an. Für den klinischen Unterricht wählte er sich aus dem grossen Krankenmateriale, welches das Spital darbot, die geeigneten Fälle aus; auch hatte er das Recht, Kranke aus anderen Abtheilungen in die Klinik zu verlegen, wenn es im Interesse des Unterrichts lag. Die Besucher der Klinik schieden sich in Zuschauer und Praktikanten; den letzteren wurden die aufgenommenen Kranken zur Behandlung übergeben. Sie mussten dem Professor bei der Nachmittagsvisite über ihre Patienten Bericht erstatten, dieselben in seiner Gegenwart untersuchen, die

Grundsätze der Behandlung entwickeln und Verordnungen treffen, sowie die Geschichte des betreffenden Krankheitsfalles niederschreiben. Frank's Ruf und seine ausgezeichnete Lehrmethode bewirkten bald, dass die jungen Aerzte des Auslandes, nachdem sie an den heimischen Hochschulen die Studien absolvirt hatten, wieder, wie ehedem unter de Haën und Stoll, nach Wien zogen, um sich in der Wiener Klinik für die Praxis vorzubereiten.

Frank war bemüht, seine Schüler zu selbstständigen Denkern zu erziehen, damit sie, wenn die Schulmeinungen in dem Strome des Lebens untergehen, in sich selbst einen Halt finden und das Wahre von dem Falschen unterscheiden lernen. Deshalb pflegte er denselben neben seinen eigenen Lehren und Anschauungen auch diejenigen anderer Forscher mitzutheilen, welche davon abwichen, und erwartete, dass die Beweiskraft seiner Gründe sie überzeugen werde. Offen und ehrlich gestand er ein, wenn er sich geirrt hatte; sein Sohn Josef erzählt, dass er seinen Vater niemals zufriedener gesehen habe, als wenn er seinen Hörern erklären konnte: „Meine Herren! Streichen Sie diese oder jene Stelle in meinen Werken aus! Als ich sie schrieb, hielt ich sie für wahr; nun aber bin ich vom Gegentheil überzeugt.“ Als der von Britannien nach dem Continent verpflanzte Brownianismus die Herrschaft über die Geister in dem Reiche der Medicin an sich riss, da unterwarf sich Frank derselben nicht; aber er hielt es auch nicht für richtig, diese merkwürdige Erscheinung vornehm von oben herab zu ignoriren. Er prüfte gewissenhaft die Lehren Brown's und erkannte das Gute, was er darin zu finden glaubte, rückhaltlos an. Man hat Frank den Vorwurf gemacht, dass er durch die entgegenkommende Toleranz, welche er dem Brownianismus erwies, wesentlich zu dem grossen Einfluss beigetragen habe, den dieses System erlangte. Frank war ein Eklektiker, der, ohne sich irgend welcher medicinischen Schule oder Secte zu unterwerfen, die werthvollen Gedanken aller Systeme in sich aufnahm und zur Grundlage seines ärztlichen Handelns machte; aber Andere missdeuteten seine Stellung zum Brownianismus und lasen aus seinen Worten nur Das heraus, was demselben günstig war.

Auch als Director des Allgemeinen Krankenhauses entwickelte Frank eine erfolgreiche Thätigkeit. Er traf die Einrichtung, dass die Primarärzte und Primarchirurgen in jeder Woche eine Sitzung abhielten, in welcher sie über die Ereignisse in ihren Abtheilungen Bericht

erstatten, diejenigen Leiden, welche die vorherrschenden waren, bezeichnen und seltene Krankheitsfälle zur gemeinsamen Besprechung bringen mussten. Frank betheiligte sich selbst sehr eifrig an den dadurch hervorgerufenen Debatten, deren Protokolle im Archiv des Allgemeinen Krankenhauses aufbewahrt werden, und trug dadurch viel zur Aufklärung der betreffenden Fälle bei. Den subalternen Aerzten und dem Wärterpersonal war er ein gerechter und wohlwollender Vorgesetzter. Streng hielt er die Hausordnung aufrecht; die Stunden, welche für die Verabreichung der Speisen, den Empfang der Besuche u. s. w. festgesetzt waren, mussten sorgfältig eingehalten werden. Kein Wärter durfte die Nacht ausserhalb der Anstalt verbringen. Die Namen aller Personen, sogar der Aerzte, welche zur Nachtzeit das Spital betreten oder verlassen hatten, wurden am anderen Tage dem Director gemeldet. Frank sorgte ferner dafür, dass die Räume der Anstalt, besonders die Krankenzimmer, reinlich gehalten und fleissig gelüftet wurden. Die Pferdeställe und Dunggruben liess er aus dem dritten Hofe entfernen und die Aborte in dem sogenannten Narrenthurm zuwerfen, um den dort beständig herrschenden üblen Geruch zu beseitigen. Die Kranken erhielten statt dessen Leibschüsseln, deren Inhalt sofort bei Seite geschafft werden konnte. Die irdenen Nachtgeschirre wurden durch solche von Eisenblech ersetzt. Der mit einem Traiteur abgeschlossene Vertrag wegen Lieferung der Speisen für die Kranken wurde aufgelöst, und die Spitalsverwaltung übernahm i. J. 1796 selbst die Leitung der Küche; Frank hoffte dadurch seinen Pflegebefohlenen eine bessere und reichere Nahrung zu verschaffen. Er ordnete an, dass die Speisen täglich von einem Arzt oder Chirurgen geprüft und ihm über deren Beschaffenheit Bericht erstattet werde. Frank setzte es auch durch, dass die durchaus unzweckmässige Einrichtung, dass die materielle Erhaltung der Klinik an den Professor derselben verpachtet wurde, aufgehoben wurde. Allerdings wurden die für die Klinik erforderlichen Ausgaben in gesonderter Rechnung geführt; aber die Kosten bestritt der Studienfond, während das Spital nur zehn Kreuzer täglich zur Verpflegung jedes Kranken beitrug. Da das Krankenhaus nicht hinreichende Zufuhr von Trinkwasser erhielt, so wurde auf Frank's Anregung der Plan einer Wasserleitung, welche von Hernals ausgehen und zugleich das Militärspital mit Wasser versorgen sollte, entworfen; die Ausführung scheiterte freilich zunächst an den Geldkosten, welche sie erforderte. Dagegen wurde die Errich-

tung eines neuen Badehauses für das Spital bewilligt. — Für die Bewohner des Narrenthurms wurde ein Garten angelegt, in welchem sie täglich eine Stunde unter Aufsicht spazieren gehen durften. Dem Publicum wurde der Zutritt zu diesem Theile der Anstalt nur gestattet, wenn es sich um Besuche von Anverwandten oder Freunden handelte; keinesfalls duldete Frank, dass die unglücklichen Geisteskranken zur Befriedigung der Neugier dienten. Auf seinen Befehl durfte kein Kranker dieser Art in die Anstalt aufgenommen werden, wenn nicht ein ärztliches Zeugniss über seinen Zustand vorlag. Die bisherigen Stallungen im dritten Hofe wurden zu Krankenzimmern umgebaut, in denen epileptische, sowie die Ruhe störende oder Abscheu erregende Kranke untergebracht wurden. Jeder Fall von Hydrophobia musste der Polizei gemeldet werden, ebenso auch wenn ein Kranker, welcher von einem wuthverdächtigen Hunde gebissen worden war, aus dem Spitale entlassen wurde, damit er noch ferner beobachtet werden konnte. Diejenigen Personen, welche mit ansteckenden Leiden, z. B. mit den Pocken oder der Krätze, behaftet waren, wurden von den übrigen Kranken getrennt, in besonderen Zimmern verpflegt. Ueber den Gesundheitszustand der Wöchnerinnen und Neugeborenen, welche an das Findelhaus abgegeben wurden, musste dahin Bericht erstattet werden, damit nicht constitutionelle Leiden, wie die Syphilis, weiter verbreitet würden.

Für die Verunglückten, Erstickten, Ertrunkenen u. dgl. wurde ein besonderer Krankensaal eingerichtet, in welchem die Rettungsversuche vorgenommen wurden.

Als Frank die Direction des Allgemeinen Krankenhauses übernahm, stellte er den Antrag, dass die Zahl der Primarärzte von vier auf fünf erhöht werde, damit denselben eine genauere Untersuchung der Kranken ermöglicht werde. Gleichzeitig wurde die unentgeltliche Frühordination für arme ambulante Kranke, welche bis dahin von den Aerzten des Spitals besorgt worden war, in die Stadt verlegt und dem bisherigen Primararzt G. Sommerer, der zum Stadt-Armenarzt ernannt wurde, und dem Chirurgen Boogers übertragen.

Da die weite Entfernung des Allgemeinen Krankenhauses von den öffentlichen Büchersammlungen der Stadt deren Benutzung durch die Aerzte des Spitales erschwerte, so legte Frank eine medicinische Hausbibliothek an, welche die wichtigsten ärztlichen Werke enthielt und jährlich durch Neuanschaffungen vermehrt wurde.

Ein unvergängliches Verdienst um die Anstalt sowohl wie um die Wissenschaft erwarb er sich dadurch, dass er die Gründung einer Sammlung von pathologisch-anatomischen Präparaten, den Bau eines neuen Leichenhauses und die Anstellung eines Prosectors, welcher die Leichensectionen vornehmen sollte, veranlasste. Für den Bau des Leichenhauses, welches mit einer Küche, einem Sectionslocale und einem Zimmer für den Prosector verbunden wurde, wurde i. J. 1796 die bescheidene Summe von 2559 fl. angewiesen. Schon Ferro, der Sanitätsreferent bei der n.-ö. Regierung, hatte die Anlage eines pathologisch-anatomischen Museums beantragt und am 19. Mai 1795 folgende Verfügung erlassen:

„Da in einem Krankenhause, in welchem jährlich 14.000 Kranke aller Art aufgenommen werden, die beste Gelegenheit gegeben ist, pathologisch-anatomische Präparate zu sammeln, so wird sämmtlichen Aerzten und Wundärzten im Allgemeinen Krankenhause befohlen, merkwürdige Stücke in Weingeist aufzubewahren. Deshalb erhält Arzt, Wundarzt, Secundararzt und Praktikant die Erlaubniss, Leichen zu öffnen, und wird ihm die fleissige Beschäftigung damit als besonderes Verdienst angerechnet werden. Der Primar allein entscheidet, ob ein merkwürdiges Präparat aufbewahrt werden soll, nicht der Secundar oder der Assistent. Jedes Präparat erhält eine Nummer und unter derselben wird die Geschichte des betreffenden Krankheitsfalles in ein Journal geschrieben nebst besonderer Anmerkung und Unterschrift des Primars und Dessen, der das Präparat angefertigt hat. Die Präparate und bezüglichen Krankengeschichten werden in einem besonderen Zimmer aufbewahrt, wo sich jeder Arzt und Wundarzt des Hauses jederzeit belehren kann. Die Aufsicht darüber erhält der jüngste Primar, der für ihre Erhaltung sorgen muss. Den erforderlichen Weingeist und Aether liefert das Krankenhaus auf Anweisung der Primare.“ — Frank betrieb, nachdem er die Direction des Spitals übernommen hatte, eifrig die Ausführung dieser Vorschriften. Am 16. Januar 1796 erschien die Verordnung, dass die Aerzte des Krankenhauses schon während der Behandlung bei merkwürdigen Krankheitsfällen die Section in's Auge fassen und jedes Präparat an das pathologisch-anatomische Musaeum abliefern sollten, welches der Aufsicht des Prosectors, welcher angestellt wurde, übergeben wurde. Gleichzeitig erging an alle Aerzte und Wundärzte Niederösterreichs die Aufforderung, Sectionen anzustellen und unter Beifügung der betreffenden Krankheits-

geschichte merkwürdige Präparate an das Krankenhaus zu senden, welches natürlich alle dadurch verursachten Unkosten vergüten musste. Auch wurden interessante pathologisch-anatomische Präparate, besonders Missgeburten von Menschen und Thieren, die sich im Privatbesitz befanden, angekauft.

Frank knüpfte grosse Hoffnungen an diese Erlässe und erwartete namentlich von den Kreisärzten und den Vorständen der kleinen Krankenhäuser eine bedeutende Bereicherung des projectirten pathologisch-anatomischen Museums. Dass dasselbe in verhältnissmässig kurzer Zeit entstand und sich vergrösserte, war jedoch grösstentheils und nahezu allein das Verdienst Alois Rud. Vetter's, welcher das neugeschaffene Amt des Prosectors übernahm.

Derselbe wurde 1765 zu Carlsberg in Kärnten geboren, widmete sich in Innsbruck und Wien den medicinisch-chirurgischen Studien und ertheilte dann praktischen Unterricht in der Zergliederungskunst, ohne dass er jedoch einen amtlichen Auftrag dazu hatte. Störck, welcher dem fleissigen, hochbegabten jungen Manne nicht wohlwollend gesinnt war, wollte ihm die Fortsetzung dieser Vorträge untersagen. Vetter verlor aber den Muth nicht und suchte die Schwierigkeiten verschiedener Art, welche sich ihm entgegenstellten, zu überwinden. Er berichtet selbst über diese Periode seines Lebens: „Drückende Umstände meines Privatlebens hoben die Schnellkraft geringer Talente allmälig bis zur öffentlichen Auszeichnung; selbst noch ein lehrbedürftiger Jüngling von 23 Jahren fand ich mich schon von Schülern umgeben, die mich gleichsam nöthigten, ein Handbuch der Anatomie (Wien 1788, 1791 2. Aufl., 1802 3. Aufl.) zu schreiben, welches, obgleich nicht geeignet für die Studierstube des Gelehrten, doch für Anfänger der Medicin und Chirurgie noch immer brauchbar befunden wird. Seit dieser Zeit unaufhörlich mit Zergliederung von Menschen und Thieren beschäftigt, suchte ich meine Kräfte durch Monographien zu üben und eine Beschreibung der krankhaften Veränderungen, welche von dem venerischen Gift in den Zeugungstheilen erfolgen, war mein erster schwankender Versuch in dem unermesslichen Gebiete der pathologischen Anatomie.“ Im J. 1794 gab er ein Lehrbuch der Physiologie heraus, durch welches er „weit entfernt davon, mit den physiologischen Handbüchern eines Soemmering, Blumenbach, Caldani und Wrisberg, die in ganz Europa bewundert würden, concurriren zu wollen, nur den Unterrichtsbedürfnissen seiner engeren Heimat

Rechnung zu tragen suchte,“ wie er schreibt. Ueber den damaligen Zustand der Physiologie fällte er folgendes Urtheil: „Viele Gegenstände dieser Wissenschaft liegen noch in tiefer Finsterniss begraben, mehrere andere sind es, über die ein betrüglicher Schein von Helldunkel verbreitet ist, wo dann die Einbildungskraft Freiheit genug erhält, uns ihre Träumereien statt Thatsachen zu verkünden, und nur bei wenigen bricht die Morgendämmerung der Wahrheit mit lieblichen Strahlen hervor.“ Vetter's Buch ist ein Compendium der damals gangbaren physiologischen Lehren und Meinungen. Die kurz vorher (1791) gemachte, damals das grösste Aufsehen erregende Entdeckung des Galvanismus wurde nur oberflächlich berührt; Vetter entschuldigte dies damit, dass er noch keine eigenen Versuche darüber gemacht habe; übrigens sprach er die Vermuthung aus, dass diese Entdeckung „sehr geschickt sei, unsere Wissenschaft aufzuhellen und ihr vielleicht in wenigen Jahren eine ganz andere Gestalt zu geben“. Vetter's Werk wurde schon ein Jahr, bevor es in der Oeffentlichkeit erschien, in der Jenaer Literatur-Zeitung herabgesetzt und der Verfasser beschimpft; dieser Artikel war der Zeitung aus Wien geschickt worden und trug die Unterschrift eines Stud. med. J. Lechner, welcher bald darauf öffentlich erklärte, dass er nicht der Autor der Recension und dass sein Name missbraucht worden sei. Es zeigt diese Thatsache, welcher erbärmlichen Mittel die Gegner Vetter's sich bedienten, um ihm die Freude an der Arheit zu verbittern und sein redliches Streben darniederzuhalten. Bessere Aussichten eröffneten sich erst für ihn, als sich Frank, der jedes wahre Talent zu fördern suchte, seiner annahm. Auf dessen Vorschlag wurde Vetter zum Prosector ernannt, erhielt aber zunächst keinen Gehalt und erst später eine geringe Besoldung.

Aber er hatte die längst ersehnte Gelegenheit, die pathologischen Veränderungen des menschlichen Körpers bei den verschiedenen Krankheiten zu studieren und kennen zu lernen. Als er 36 Jahre alt war, konnte er sich rühmen, schon einige Tausende von Leichen zergliedert und untersucht zu haben. Die Sammlung pathologisch-anatomischer Präparate wuchs in der kurzen Zeit seines Wirkens von vier oder fünf Stücken, welche Vetter aus früherer Zeit vorfand, auf mehr als 400 Nummern an, welche fast sämmtlich von ihm angefertigt worden waren. Die Beobachtungen und Erfahrungen, welche er dabei machte, veröffentlichte er in den „Aphorismen zur pathologischen Anatomie (Wien 1803)“, welche ein schönes Denkmal seines uner-

müdlichen Fleisses, seiner ausgezeichneten Beobachtungsgabe und strengen Wahrheitsliebe bilden. In der Vorrede dazu bemerkte er: „Dass jene unzähligen Leichenöffnungen, auf welche ich mich im Verlauf dieses Werkes berufen muss, nicht ohne Sachkenntniss angestellt und ihre Resultate nicht dieser oder jener Hypothese zu Liebe leichtsinnig verdreht wurden, dafür bürgen meine bisherigen anatomischen und physiologischen Schriften, in welchen man zugleich manchen Beweis meiner Unbefangenheit von Autoritäten und steten Selbstbetrachtung der Natur nicht verkennen wird.“ Er liess sich in dem Buch nicht auf Theorieen und Hypothesen ein, sondern berichtete in schlichten einfachen, Worten, was er selbst gesehen, selbst erkannt hatte. Darin liegt der grosse Werth dieses Buches, der freilich nicht dem Geschmack jener Zeit entsprach. Vetter beschrieb darin ausser Anderem das perforirende runde Magengeschwür, ein Leiden, welches die Aerzte vor ihm nicht kannten; er erzählt ferner von einer Magenfistel, bei welcher Dr. Helm Verdauungsversuche anstellte, und macht sehr gute Bemerkungen über die Durchbohrung des Darmes durch Spulwürmer. Er hatte die letztere an einem gangränösen Darmstück einer incarcerirten Hernie beobachtet und schloss daraus, „dass so etwas im gesunden Zustande niemals geschieht, sondern meistens erst nach dem Tode oder bei einem gänzlichen Weichwerden und Auflösen des Darmes selbst.“ (S. 205.) Ausserordentlich interessant sind seine Ansichten über die Lungenschwindsucht; er erklärte nämlich die Tuberculosis für eine von der Eiterung der Lunge gänzlich verschiedene Krankheit. (S. 121—123.) Auch wies er bereits auf die Bedeutung der pathologischen Chemie, „diesen wichtigen, leider noch fast unbearbeiteten Zweig der praktischen Arzneiwissenschaft,“ hin. „Ohne Vorgänger, ohne andere Unterstützung,“ schreibt er an einer anderen Stelle, „als die mir das unausgesetzte Vergleichen des Gelesenen mit Dem, was ich täglich sah, gewährte, suchte ich den mühsamen Weg eines Erfinders zu wandeln; und wirklich hat mancher der hier vorgetragenen Paragraphen, den jeder Neuling der Kunst jetzt auffassen kann, mir jahrelanges Nachdenken gekostet.“ „Nicht lange mehr,“ sagt er in richtiger Voraussicht der Bedeutung, welche die pathologische Anatomie später errungen hat, „so wird man auf allen medicinischen Schulen den Abgang einer so unentbehrlichen Doctrin fühlen. Fähigere und gelehrtere Männer werden dann aufstehen und die Institutionen der pathologischen Anatomie entwerfen, wobei man

sich vielleicht meines früheren Fleisses mit Nachsicht erinnern und die Bruchstücke dieses Systems zu einem festeren Lehrgebäude hier und da brauchbar finden wird."

Es lag nicht an Vetter, dass er nicht der deutsche Morgagni wurde, wozu ihn das Schicksal bestimmt zu haben schien, als es ihm das reiche wissenschaftliche Material des Wiener Allgemeinen Krankenhauses zur Verfügung stellte. Der Neid, die Eifersucht auf die Erfolge, welche er als Lehrer und Schriftsteller errang, und der Hochmuth einflussreicher Aerzte verbanden sich mit einer kleinlichen bureaukratischen Pedanterie zu einem Kampf gegen ihn, in welchem er schliesslich unterlag. Die Sorgen des Lebens und die anstrengenden Berufsarbeiten zerrütteten seine Gesundheit. Eine seiner Thätigkeit entsprechende und dieselbe finanziell lohnende Stellung wurde für ihn in Wien nicht geschaffen. Er sah sich daher genöthigt, die Professur der Anatomie und Physiologie in Krakau anzunehmen; i. J. 1803 siedelte er dahin über, kehrte aber schon 1805 nach Wien zurück und starb im folgenden Jahre. Er war nicht viel älter als 40 Jahre, als er aus diesem Leben schied, das ihm nur Leiden und Mühseligkeiten gebracht hatte. Die Nachwelt aber schuldet ihm ein dankbares Andenken und die Wiener medicinische Schule verehrt in ihm den Vorläufer jener glänzenden Periode ihrer Geschichte, welche durch den Aufschwung der pathologischen Anatomie mitangebahnt und mitbegründet worden ist.

Die durch Frank getroffenen Einrichtungen im Allgemeinen Krankenhause, welche das Wohl der Kranken, ebenso wie den Fortschritt der medicinischen Wissenschaft zu fördern geeignet waren, verursachten grössere Geldausgaben und hatten zur Folge, dass das bisherige Gleichgewicht zwischen den Einnahmen und Ausgaben der Anstalt zu Ungunsten der ersteren in's Schwanken gerieth. Die Schuldenlast erreichte i. J. 1801 bereits wieder die Höhe von 91.974 fl. 56 kr., während das jährliche Deficit ungefähr 12.000 fl. betrug. Frank wurde deshalb zu grösserer Sparsamkeit aufgefordert; er antwortete darauf, „dass Menschenersparniss doch immer das vorzüglichste aller Staatsersparnisse sei, und dass jedes Oekonomiesystem, welches sich auf Nachtheil der Erhaltung nützlicher Staatsbürger gründen möchte, seinen wahren Endzweck verfehle, dass nach dieser Maxime in Spitälern, wo auf eingeführten Missbräuchen oder fortdauernden Mängeln der Tod von Tausenden haftet, jeder durch

Verschub kräftiger Rettungsmittel ersparte Pfennig mit Bürgerblut befleckt werde, und dass der Vorwand eines Abganges an nöthigen Mitteln, die ärmeren Kranken eines Gemeinwesens auf das Thätigste zu unterstützen, gegen das gesellschaftliche Verbündniss der gesunden vermöglichen Classe, die ersteren zu erhalten, nicht Stich halten könne." (Archiv des Minist. d. Innern.) Aehnlich hatte sich Boër schon früher ausgesprochen, als ihm von der Verwaltung der Vorwurf gemacht wurde, dass er den Schwangeren zu reichliche und gute Kost verordne. Ziemlich drastisch erwiderte er darauf, „dass er die durch Schwangerschaft, durch Gram, Kummer und schlechte Nahrung geschwächten Weiber nicht mit Wasser, Bittersalz und *arcanum duplicatum* ernähren könne; für sie sei eine gute Küche und ein guter Keller wichtiger als die Apotheke." (Archiv des Allgemeinen Krankenhauses.) Um die Einnahmen des Allgemeinen Krankenhauses zu vermehren, wurden i. J. 1803 die Preise der Zimmer von 30 kr. resp. 1 fl. auf 40 kr. resp. 1 fl. 30 kr. täglich erhöht; gleichzeitig wurde die Leitung der ökonomischen und finanziellen Angelegenheiten von der medicinischen Direction vollständig getrennt und die erstere dem Regierungsrath Trimmel übergeben, welcher den Titel eines „Directors in ökonomischen Dingen" erhielt.

Frank hatte sich die erbitterte Feindschaft des K. Leibarztes Stifft zugezogen, welcher kurz vorher zum Nachfolger Störck's als Chef des gesammten Medicinalwesens und Director der medicinischen Facultät ernannt worden war. Derselbe legte dem Kaiser eine Anklageschrift gegen Frank vor, in welcher er behauptete, „dass Frank in seinen Vorlesungen sich über hohe und höchste Stellen in unehrerbietiger Weise äussere, dass die Studierenden nichts bei ihm lernen und dass in Folge der von ihm geduldeten Brown'schen Heilmethode die Sterblichkeit im Allgemeinen Krankenhause ungewöhnlich vermehrt sei."

Frank überreichte daher der Regierung jeden Monat eine genaue Statistik der Todesfälle, welche in der Anstalt vorkamen, und widerlegte auch die anderen Vorwürfe; aber er wurde dieser niedrigen Anfeindungen müde und sehnte sich nach einem anderen Wirkungskreise. Als sein Sohn bald darauf als Professor nach Wilna berufen wurde, verliess er zugleich mit diesem Wien und übernahm 1804 die Direction der Klinik in Wilna. Er blieb dort nur kurze Zeit, da er zum Leibarzt des Kaisers von Russland ernannt wurde. Das Klima von

Petersburg bekam ihm jedoch nicht gut; er bat daher nach wenigen Jahren um seinen Abschied und kehrte i. J. 1808 nach Wien zurück.

Als das Waffenglück den französischen Imperator im folgenden Jahre hierherführte, nahm er den ärztlichen Rath Frank's sowohl wegen des Zustandes des schwerverwundeten Marschalls Lannes, als in Betreff seiner eigenen Gesundheit in Anspruch. Bei dieser Gelegenheit fand die denkwürdige Unterredung statt, in welcher Napoleon seine Ansichten über die Chirurgie und die innere Medicin und über die deutschen und französischen Aerzte entwickelte und Frank das Anerbieten machte, als consultirender Leibarzt der Kais. Familie nach Paris zu übersiedeln. Hofintriguen und noch mehr die politischen Ereignisse der folgenden Jahre verhinderten jedoch die Ausführung dieses Planes. Frank verlegte bald nachher seinen Wohnsitz nach Freiburg i. Br., wohin sich seine Tochter verheirathet hatte. Als dieselbe nach kurzer Ehe starb, kam er i. J. 1811 wieder nach Wien zurück. Die letzten Jahre seines Lebens widmete er der Beendigung seiner literarischen Arbeiten und seiner ausgedehnten consultativen ärztlichen Praxis. Sein Tod erfolgte am 24. April 1821; seine Grabstätte befindet sich auf dem Währinger Friedhofe, wo sich das vom Bildhauer Leopold Kiesling vollendete, in seiner Einfachheit imponirende Denkmal, das den Namen Joh. Peter Frank trägt, erhebt.

Peter Frank hatte zwei Söhne; der jüngere, Franz, wurde 1796, bald nachdem er zum klinischen Assistenten seines Vaters ernannt worden war, vom Typhus hinweggerafft; der ältere, Josef, hat sich in der ärztlichen Literatur durch eine Anzahl von Schriften bekannt gemacht. Er wurde 1771 in Rastadt geboren, studierte in Pavia und Mailand die Heilkunde, wirkte dann als Assistent an der Klinik in Pavia und leitete dieselbe, als sein Vater nach Wien berufen wurde, ungefähr ein Jahr hindurch.

Im Juni 1796 trat er als Primararzt in das Allgemeine Krankenhaus zu Wien ein; 1804 erhielt er die Professur der Pathologie und später die Direction der Klinik der medicinisch-chirurgischen Schule zu Wilna und blieb in dieser Stellung bis 1824. Er gehörte anfangs zu den eifrigsten Anhängern und Vertretern des Brownianismus und hat denselben in mehreren Schriften vertheidigt; später erkannte er die Irrthümer dieses Systems und bedauerte, zur Verbreitung desselben beigetragen zu haben. Von seinen übrigen Werken mögen

sein Handbuch der Toxikologie (1800), welches drei Auflagen erlebte und in's Französische und Italienische übersetzt wurde, seine Reiseberichte über englische und französische Spitäler, Versorgungshäuser, Armeninstitute, medicinische Lehranstalten und Gefängnisse (1804), seine Mittheilungen aus der Klinik zu Wilna und seine ***Praxeos medicae universae Praecepta*** (Leipzig 1811—43), welche leider unvollendet geblieben sind, erwähnt werden. Seine Frau war eine hervorragende Sängerin; für sie hat Haydn die Rolle des Erzengels Gabriel in seinem grossen Oratorium: „Die Schöpfung“ geschrieben. Josef Frank lebte nach seiner Pensionirung auf seiner Villa am Como-See und starb dort 1842. Er hinterliess den Ruf grosser Wohlthätigkeit; um die medicinisch-chirurgische Schule zu Wilna hat er sich durch die Gründung medicinischer Lehrinstitute und die Stiftung von Stipendien für Studierende verdient gemacht; die Universität zu Pavia setzte er zum Erben des grössten Theiles seines Vermögens ein.

Auch Peter Frank's Neffe, Ludwig, widmete sich dem ärztlichen Beruf. Er hatte ein sehr wechselvolles Schicksal; er war Secundararzt am Spital zu Mailand, hierauf Leibarzt des Fürsten Khevenhüller, begab sich dann nach Egypten und nahm Dienste bei der französischen Armee, welche unter Bonaparte dahin kam, verliess dieselbe später, um als Leibarzt des Ali Pascha von Janina zu wirken. 1810 gab er diese Stellung auf und übernahm die Leitung des französischen Militärspitals auf der Insel Corfu. 1814 verliess er dieselbe mit den französischen Truppen und reiste nach Wien, wo er 1816 auf Empfehlung seines Onkels zum Leibarzt der Erzherzogin Maria Louise, der Gemahlin des entthronten Napoleon und damaligen Regentin von Parma, ernannt wurde. Als Chef des Medicinalwesens dieses Landes und als Director der dortigen medicinisch-chirurgischen Schule hat er sich grosse Verdienste um die Entwickelung des ärztlichen Unterrichts in Parma erworben. Er hat über die Krankheiten der Neger (Paris 1802), über die Pest, Dysenterie und egyptische Augenentzündung (Wien 1820) u. a. m. geschrieben.

Das klinische Lehramt zu Wien wurde, als Peter Frank dasselbe niedergelegt hatte, auf Stifft's Vorschlag einem gänzlich unbekannten Arzte, Anton Peutl, welcher bis dahin als Lehrer an der Chirurgenschule zu Olmütz thätig gewesen war, übertragen; die

Leitung der Klinik für die Classe der niederen Wundärzte übernahm Reinlein wieder. Peutl war katholischer Geistlicher, bevor er das Studium der Heilkunde begann; er wurde schon 1806 wegen andauernder Kränklichkeit in den Ruhestand versetzt und starb bald darauf.

Die ärztliche Leitung des Allgemeinen Krankenhauses führte nach Frank's Rücktritt einstweilen der älteste Primararzt F. Kubik; doch gestalteten sich die Verhältnisse allmälig so, dass der Director der ökonomischen Angelegenheiten einen massgebenden Einfluss ausübte.

Die Regierung wünschte eine Celebrität zum Nachfolger Frank's; aber Stifft setzte es durch, dass der seinen Wünschen willfährige bisherige Primararzt Franz Nord i. J. 1805 zum Director der Anstalt ernannt wurde. Derselbe war 1796 zum Primararzt vorgerückt, nachdem er eine Reihe von Jahren hindurch als Secundararzt in der Anstalt gedient hatte. Während seiner Thätigkeit als Primararzt leitete er die Krankenabtheilung, welche aus den Geisteskranken und Siechen bestand; er hatte also die ärztliche Besorgung des Lazarethes und des sogenannten Narrenthurmes. Bald nachdem er die ärztliche Direction des Allgemeinen Krankenhauses übernommen hatte, wurde die bisherige Direction in ökonomischen Dingen wieder aufgehoben. Nord erhielt die oberste Leitung aller Angelegenheiten des Spitals und der damit verbundenen Anstalten; doch war er in Bezug auf die Entscheidung der Verwaltungsangelegenheiten an die Beschlüsse einer aus mehreren Aerzten und Beamten des Krankenhauses bestehenden Commission gebunden, an deren Berathungen auch Stifft theilnahm. Nord hatte zwar in früheren Jahren einiges Interesse für den Fortschritt der ärztlichen Wissenschaft an den Tag gelegt, indem er in dem „Med. Archiv für Wien“ mehrere von ihm beobachtete Krankheitsfälle beschrieb; aber in seiner neuen Stellung liess er die trefflichen Einrichtungen seines Vorgängers Frank, wie z. B. die Spitalsbibliothek, das pathologisch-anatomische Museum u. a. m., verfallen. Die Küche des Spitals wurde wieder, wie ehedem, an Traiteure verpachtet und die Verpflegung der Kranken daher karger und schlechter. Die Preise der Krankenzimmer wurden noch mehr erhöht, nämlich von 40 kr. resp. 1 fl. 30 kr. auf 1 fl. resp. 2 fl. täglich; desgleichen wurden die Innungen verpflichtet, höhere Beträge für ihre Gesellen und Lehrburschen, welche in Erkrankungsfällen

Hilfe in der Anstalt suchten, zu zahlen, und der Bürgerspitalsfond musste fortan jährlich 85.000 fl. zur Erhaltung des Krankenhauses beitragen.

Damit sollte den durch die ungenügenden Einnahmen der Anstalt hervorgerufenen beständigen finanziellen Verlegenheiten derselben ein Ende gemacht werden. Aber Nord vermochte in anderen Beziehungen den Pflichten seines Amtes nicht Genüge zu leisten; er war jähzornig, leicht aufbrausend, unverträglich, wusste sich bei seinen Untergebenen keine Autorität zu verschaffen und liess es auch an der nothwendigen Beaufsichtigung derselben fehlen. Es schlichen sich allerlei Missbräuche ein; die Kranken beklagten sich über die Pflege und Behandlung, die ihnen zu Theil wurde. In der Irrenabtheilung kamen mehrere Aufsehen erregende Unglücksfälle vor, welche die Aufmerksamkeit der öffentlichen Behörden erregten; im Findelhause, welches ebenfalls unter Nord's Direction stand, liessen sich Beamte bedeutende Veruntreuungen zu Schulden kommen. Nord erhielt in Folge dessen mehrere scharfe Verweise von der Regierung, wurde nur durch die Fürsprache seines Gönners Stifft vor der ihm drohenden Entlassung geschützt, aber i. J. 1811 ohne Pension verabschiedet und lebte dann als praktischer Arzt in Wien.

Das Allgemeine Krankenhaus hätte gerade in der Periode, in welcher Nord an der Spitze desselben stand, einer umsichtigen und geschickten Leitung bedurft; denn 1806 herrschte eine heftige Typhusepidemie, welcher auch mehrere Aerzte und Beamte der Anstalt zum Opfer fielen, und die Zahl der Kranken, die dort gleichzeitig verpflegt wurden, stieg einmal bis auf 2700. Eine ähnliche Ueberfüllung des Spitals bestand auch in den folgenden Jahren, wozu die Kriegszustände viel beitrugen.

Im J. 1809, bald nach den blutigen Schlachten in der Umgebung Wiens, befanden sich zur gleichen Zeit 1457 verwundete Soldaten, darunter 451 Officiere, im Allgemeinen Krankenhause, so dass das chirurgische Personal vermehrt werden musste.

An Nord's Stelle übernahm der damalige Kliniker Joh. Valentin von Hildenbrand die Direction des Allgemeinen Krankenhauses. Er wurde 1763 in Wien geboren; sein Vater war Lehrer an der Theresianischen Akademie. Valentin studierte an der Wiener Universität die Heilkunde, erwarb 1784 die Doctorwürde, erhielt bald darauf das Physikat zu Waidhofen an der Thaya, verzichtete später auf dieses

Amt und wurde Leibarzt eines polnischen Grafen, den er auf seine Güter in Volhynien begleitete.

Im J. 1793 wurde er zum Professor der praktischen Medicin an der Hochschule zu Lemberg ernannt; als die letztere i. J. 1805 mit derjenigen zu Krakau vereinigt wurde, siedelte er dahin über und versah gleichzeitig die Geschäfte eines Directors der dortigen medicinischen Facultät. Im folgenden Jahre wurde er zur Leitung der medicinischen Klinik für die Studierenden der Medicin und höheren Chirurgie nach Wien berufen.

Er behielt dieses Lehramt auch bei, nachdem er die Direction des Allgemeinen Krankenhauses übernommen hatte. Beide Aemter, die Professur der praktischen Medicin und die Leitung des grossen Krankenhauses, wurden somit wieder, wie unter P. Frank, vereinigt und blieben es auch unter Hildenbrand's Nachfolger.

Valentin v. Hildenbrand verfasste Abhandlungen über die Hundswuth und über die Pest (Wien 1799), gab ein Lehrbuch der Pharmakologie heraus, veröffentlichte klinische Jahresberichte (Wien 1809 bis 1814, 2 Bde.) und schrieb das beste Buch über den ansteckenden Typhus (Wien 1810). Dasselbe wurde mehrmals herausgegeben und ins Französische und Italienische übersetzt. Der Verfasser machte darin zunächst den Versuch, den verworrenen, sich häufig widersprechenden Ansichten gegenüber, welche die Aerzte jener Zeit über den Typhus hegten, den Krankheitsbegriff desselben festzustellen. Ursprünglich hatte man als typhöse Fieber diejenigen bezeichnet, bei denen eine Benommenheit des Sensoriums beobachtet wurde. Die symptomatologische Bedeutung des Wortes führte dazu, dass man unter Typhus den allgemeinen Ausdruck für alle jene Leiden verstand, bei welchen die erwähnte Krankheitserscheinung hervortrat. Hildenbrand erklärte nun, dass der Typhus eine streng umschriebene selbstständige Krankheit sei, deren Keim im menschlichen Körper erzeugt und durch Ansteckung weiter verbreitet werde. Dabei entwickelte er ziemlich richtige Ansichten über die Natur des Krankheitsstoffes, die Art seiner Verbreitung und die Verhältnisse, welche diesen Vorgang begünstigen. Als wesentliche Krankheitserscheinungen betrachtete er die mit Dilirien verbundene Betäubung der Sinne und das Exanthem der Haut. Vorzüglich ist seine Schilderung des Verlaufes und der Erscheinungen der Krankheit. Er unterschied mehrere

Perioden derselben; die erste umfasst den Zeitraum der ersten Woche der Krankheitsdauer und kennzeichnet sich, wie er sagt, durch den inflammatorischen Charakter, die zweite nimmt die folgende Woche in Anspruch und lässt die hervorragende Betheiligung der psychischen und sensorischen Thätigkeit erkennen; daran schliesst sich dann die Krisis, die Abnahme der Krankheitserscheinungen und die Reconvalescenz. Hildenbrand berücksichtigte in seiner Darstellung auch die Abweichungen vom normalen Verlaufe und gedachte dabei jener ganz leichten Erkrankungen, in denen die Kranken kaum genöthigt sind das Bett zu hüten. Ferner machte er einige werthvolle Bemerkungen zur prognostischen Beurtheilung des Leidens. Bei der Section fand er, wie er angibt, einen Entzündungszustand der Gedärme. Ausführlich erörterte er die Grundsätze der Behandlung des Typhus; im Beginne der Krankheit reichte er ein Brechmittel und sah günstige Erfolge davon; von den Blutentziehungen sagte er, dass sie in den meisten Fällen schädlich, in vielen gleichgiltig und daher überflüssig und nur sehr selten, z. B. wenn einzelne Organe von gefährlichen Entzündungen ergriffen werden, erforderlich und heilsam sind. Die Bedeutung der frischen kühlen Luft für die Heilung erkannte er ganz richtig und schrieb: „Alle diätetischen Potenzen und alle Arzneien sind nicht im Stande, den Mangel einer reinen Luft zu ersetzen; und man würde besser thun und an den armen kranken Menschen mehr Menschlichkeit ausüben, wenn man sie in einem Stalle oder in einer Scheune, als in einem mit schlechter Luft angefüllten Krankenzimmer liegen lässt“ (S. 254); während der ersten Periode des Typhus liess er die Kranken in einer Zimmertemperatur von 10° R. liegen, im zweiten Stadium erhöhte er dieselbe um 3—4° R. Desgleichen sprach er sich auch für die von J. Currie empfohlenen Waschungen mit kaltem Wasser aus; für noch zweckmässiger hielt er aber kalte Begiessungen des ganzen Körpers, obwohl er selbst wenig Erfahrungen darüber machen konnte, wie er offen eingesteht. Als er später i. J. 1818 aufgefordert wurde, die von dem russischen Arzte Mylius eingeführte Methode der Behandlung des Typhus mit kalten Uebergiessungen zu versuchen, konnte er erklären, dass dieses Heilverfahren im Wiener Allgemeinen Krankenhause schon längst üblich sei. Endlich verdient noch sein Vorschlag Erwähnung, besondere Spitäler oder besondere Abtheilungen für Typhuskranke zu errichten, welche ihr eigenes ärztliches und Wärterpersonal haben sollten; an der seiner

Leitung unterstehenden Anstalt machte er den Versuch, ihn auszuführen.

Ebenso ordnete er an, dass die Pockenkranken möglichst entfernt von den übrigen Pfleglingen des Krankenhauses in dem entlegensten Theil desselben untergebracht wurden; die Mediciner, welche des Unterrichts wegen diese Zimmer betraten, wurden ermahnt, sich, nachdem sie dieselben verlassen, tüchtig zu reinigen und längere Zeit in der freien Luft aufzuhalten, bevor sie andere Krankensäle besuchten. Auf Hildenbrand's Veranlassung wurden für das Spital auch zwei Galés'sche Räucherungsapparate, welche damals in Ansehen standen, angeschafft.

Die Finanzlage des Krankenhauses war eine geordnete und günstige; es konnten sogar die Verpflegskosten der Kranken der ersten und zweiten Classe auf die Hälfte herabgesetzt werden.

Valentin v. Hildenbrand starb 1818 in Folge eines apoplektischen Anfalls und ihm folgte im Lehramt sowohl wie in der Direction des Allgemeinen Krankenhauses Stifft's Schwiegersohn, Joh. Nep. Raimann. Er wurde i. J. 1780 zu Freiwaldau in Schlesien geboren, studierte in Prag und Wien die Heilkunde, erlangte 1804 den Grad eines Doctors der Medicin, übernahm im folgenden Jahre provisorisch und später definitiv das Lehramt der allgemeinen Pathologie und Therapie zu Krakau, wurde 1810 in gleicher Eigenschaft an die Josefs-Akademie nach Wien versetzt und 1814 zum Vorstand der inneren Klinik für die niedere Kategorie der Wundärzte an der Universität ernannt. Während dieser Zeit gab er eine Einleitung zum klinischen Unterricht (Wien 1815) und ein Handbuch der speciellen medicinischen Pathologie und Therapie (Wien 1816, 2 Bde.), welches mehrere Auflagen erlebte, heraus.

Raimann war ein gewissenhafter Lehrer, pflichtgetreuer Beamter und rechtschaffener Charakter. Ein entschiedener Anhänger der exspectativen Heilmethode, hielt er sich ebenso fern von einer übergeschäftigen Polypharmacie, wie von den Träumereien der Homöopathen. Die Behandlung des Typhus mit kalten Waschungen wurde beibehalten; es rühmte namentlich der Primararzt Schiffner die günstigen Erfolge, die er damit erzielte. Den Fortschritten in der Heilkunde widmete Raimann ein reges Interesse; die Aerzte der Anstalt wurden zu Versuchen mit einzelnen Arzneistoffen, wie z. B. mit *Viola odorata*,

welches damals als Emeticum sehr empfohlen wurde, und mit Crotonöl, auf dessen medicamentöse Eigenschaften der brit. Oberwundarzt Conwell kurz vorher aufmerksam gemacht hatte, veranlasst. Streng hielt Raimann darauf, dass die Temperatur der Krankenzimmer nach dem Thermometer geregelt wurde. Auf seinen Antrag wurde ferner ein neues Bad im Krankenhause erbaut, dessen Kosten sich auf 60.000 fl. beliefen. Unter Raimann's Direction wurden die Vermögensverhältnisse der drei vereinigten Anstalten, nämlich des eigentlichen Krankenhauses, des Gebärinstituts und der Irrenabtheilung, geordnet, ihre Eigenthumsrechte festgestellt und die ihnen zukommenden Localitäten bestimmt. Auch die Besoldungen der Primarärzte und Primarchirurgen wurden erhöht und die Einrichtung getroffen, dass derjenige Primararzt, welcher der Dienstzeit nach der älteste war, 1500 fl., die beiden folgenden je 1300 fl. und die beiden jüngsten je 1000 fl., von den beiden ältesten Primarchirurgen jeder 1200 fl., von den beiden jüngsten jeder 1000 fl. jährlich erhielt. Der Krankenhausfond wurde ferner der noch aus der Zeit, da die Verlegung der Frühordination für arme Kranke in die Stadt erfolgt war, stammenden Verpflichtung überhoben, den Gehalt eines Stadt-Armenarztes und Chirurgen aus seinen Mitteln zu bestreiten.

Da die Last der Geschäfte, welche auf Raimann ruhte, zu gross war, so wurde ihm auf seinen Wunsch i. J. 1821 ein Vicedirector an die Seite gestellt, welcher ihn in der Leitung des Allgemeinen Krankenhauses unterstützen sollte. Derselbe wurde verpflichtet, den Director, wenn derselbe verhindert oder abwesend sei, zu vertreten; ferner übernahm er einen Theil der Directorialgeschäfte, z. B. die Aufsicht über die Sections- und Leichenkammer, das Aufnahmejournal, das Findelhaus, die Leitung und Disciplin über die Chirurgen und Geburtshelfer, welche in der Anstalt thätig waren, die Vidirung der für die Stadtarmen verschriebenen Recepte und sonstige Commissorien, welche ihm vom Director übertragen wurden, blieb aber dem letzteren in Allem verantwortlich und untergeordnet. Das neugeschaffene Amt des Vicedirectors, mit welchem eine Remuneration von 1000 fl. jährlich verbunden war, wurde dem damaligen Primararzt A. Belleczky verliehen.

Einen grossen Uebelstand bildete die beständige Ueberfüllung der Anstalt, welche eine natürliche Folge der Zunahme der Bevölkerung Wiens war. Das Allgemeine Krankenhaus bot i. J. 1828 folgenden

Belegraum: die erste medicinische Abtheilung hatte 102 Betten für männliche, 115 für weibliche Kranke; die zweite medicinische Abtheilung 150 für männliche, 46 für weibliche; die dritte medicinische Abtheilung 78 für männliche, 126 für weibliche; die dazu gehörende sogenannte Ausschlagsabtheilung 92 für männliche, 44 für weibliche Kranke, wozu noch ein Zimmer mit 20 Betten gehörte, in welchem Patienten, die des Irrsinns verdächtig waren, untergebracht wurden; die vierte medicinische Abtheilung zählte 68 Betten für männliche, 95 für weibliche und die damit verbundene Abtheilung für Syphilis 82 für männliche, 83 für weibliche Kranke, und die beiden zur Aufnahme der Pockenkranken bestimmten Zimmer hatten je 9 Betten. Die erste chirurgische Abtheilung bestand aus 87 Betten für männliche, 46 für weibliche, die zweite chirurgische Abtheilung aus 80 Betten für männliche und 60 für weibliche Kranke. Die medicinische Klinik für die Studierenden der Medicin und höheren Chirurgie hatte 12 Betten für männliche und 12 für weibliche, die medicinische Klinik für die niederen Wundärzte 6 Betten für männliche und 6 für weibliche, die chirurgische Klinik 9 Betten für männliche und 10 für weibliche und die oculistische Klinik 8 Betten für männliche und 8 für weibliche Kranke. Ausserdem waren 2 Zimmer mit 34 Betten für Geisteskranke, deren ärztliche Besorgung der Primararzt der ziemlich selbstständigen Irrenabtheilung hatte, und 1 Zimmer mit 18 Betten den Schwangeren eingeräumt worden. In der Gebäranstalt fanden 178 Weiber Unterkunft. Diesem Belegraum stand ein Mehrbedürfniss von mehreren hundert Betten gegenüber. Um demselben zunächst zu genügen, wurden Diejenigen, welche an chronischen Krankheiten litten, in das Versorgungshaus am Alserbach und ein Theil der Schwangeren in das Findelhaus überführt. Ebenso half man sich gegenüber der vorhandenen Ueberfüllung der Irrenabtheilung, indem man die ruhigen und unheilbaren Kranken in den Versorgungshäusern zu Mauerbach und Ybbs a. D. unterbrachte. Raimann stellte den Antrag, eine neue Irrenanstalt in Wien zu bauen; aber dieser Vorschlag wurde erst viel später unter wesentlich anderen Verhältnissen ausgeführt. Das Bedürfniss einer Erweiterung des Gebärinstituts erkannte die Regierung schon i. J. 1821 an und forderte zugleich zu passenden Vorschlägen auf. 1826 wurde der Beschluss gefasst, in dem an die Gebäranstalt angrenzenden Holzhofe einen zweistöckigen Flügelbau aufzuführen, welcher Raum für 300 Betten enthalten sollte, die man theils dem Entbindungsinstitut,

theils dem Krankenhause überweisen wollte. Der von dem damaligen Protomedicus Böhm gemachte Vorschlag, statt dessen lieber ein kleineres Spital in einem Vorstadtbezirk zu errichten, scheiterte an dem Widerspruch der Primarärzte. Im J. 1829 legten die Civil-Baudirection und der Bauinspector Prack die erforderlichen Erweiterungspläne vor Dieselben wurden mehrfach umgeändert, da man die Nothwendigkeit einsah, bei dem Neubau auch die Bedürfnisse der Zukunft zu berücksichtigen. Im J. 1831 waren sämmtliche Vorarbeiten erledigt; die Bausumme wurde auf 447.522 fl. C.-M. veranschlagt. Der Neubau sollte Raum zur Aufstellung von 500 Betten enthalten, von denen 400 für das Krankenhaus, 100 für das Gebärinstitut bestimmt wurden. Der Bau begann 1832 und wurde 1834 vollendet; die Gesammtkosten betrugen 496.831 fl. 40 kr. C.-M. Das Gebäude bestand aus sechs Flügeln, welche Erdgeschoss, ersten und zweiten Stock enthielten, die unmittelbare Fortsetzung der Tracte des siebenten Hofes bildeten und zwei Höfe, nämlich den achten und neunten, umschlossen.

Raimann genoss das Vertrauen der Regierung in hohem Grade; er wurde von derselben bei vielen Gelegenheiten zu Rath gezogen. Als man 1825 in Triest ein grosses Krankenhaus für die Civilbevölkerung errichten wollte, wurde er aufgefordert, über den Bauplan und die Einrichtung desselben ein Gutachten abzugeben. Kurze Zeit hindurch führte er auch die Aufsicht über das Kinderspital des Dr. Gölis, welches seit 1796 einen Staatszuschuss bezog.

Im J. 1829 wurde Raimann, der einige Jahre vorher in den Adelstand erhoben worden war, zum K. Leibarzt mit 6000 fl. Gehalt ernannt. Im J. 1837 wurde ihm auch die bis dahin von Stifft bekleidete Würde des ersten Directors und Präses der medicinischen Facultät zu Wien übertragen, auf welche er 1847 verzichtete.

Die Leitung des Allgemeinen Krankenhauses und der damit vereinigten Anstalten übernahm, als Raimann die Direction niedergelegt hatte, provisorisch der bisherige Vicedirector Andreas Belleczky, welcher seit 1805 als Secundararzt, seit 1811 als Primararzt im Spital thätig war. Da er schon 1830 starb, so führte der Primararzt Schiffner bis zur definitiven Ernennung eines Directors dessen Geschäfte.

Den klinischen Unterricht ertheilte nach Raimann provisorisch der damalige Professor der allgemeinen Pathologie und Therapie, Philipp Carl Hartmann. Er wurde 1773 zu Heiligenstadt in Sachsen

geboren, widmete sich in Göttingen und Wien den medicinischen Studien, wurde 1799 in Wien promovirt und dann zum stellvertretenden Armenarzt des Bezirkes Wieden ernannt. 1803 erhielt er die ärztliche Leitung des Versorgungshauses in Mauerbach, 1806 eine Professur an der chirurgischen Schule zu Olmütz nebst einer Abtheilung im dortigen Krankenhause; 1811 wurde er als Professor der allgemeinen Pathologie und Therapie an die Wiener Universität berufen. Schon 1802 trat er mit der Analyse der neueren Heilkunde, welche eine Kritik der Erregungstheorie enthielt, an die Oeffentlichkeit. Er machte darin den Versuch, den Brownianismus und die auf ihm aufgebauten Lehren Röschlaub's durch Thatsachen zu widerlegen. Bald darauf erschien Hartmann's Aufsatz über den Einfluss der Philosophie auf die Theorie der Heilkunde, in welchem er die Nothwendigkeit und Bedeutung der Philosophie für die medicinische Wissenschaft darzulegen versuchte.

Im J. 1808 gab er die „Glückseligkeitslehre für das physische Leben des Menschen oder die Kunst, das Leben zu benutzen und dabei Gesundheit, Schönheit, Körper- und Geistesstärke zu erhalten und zu vervollkommnen" heraus; es war eine für Gebildete verfasste Diätetik in der Art der Hufeland'schen Makrobiotik, welche einen grossen Leserkreis gewann und viele Auflagen erfuhr. Für das ärztliche Publicum waren seine Arbeiten über den ansteckenden Typhus, seine allgemeine Pathologie und seine *Pharmacologia dynamica* bestimmt; sein Buch „über den Geist des Menschen in seinen Verhältnissen zum physischen Leben oder Grundzüge zu einer Physiologie des Denkens" mochte für die Aerzte und Laien jener Zeit das gleiche Interesse darbieten. In diesen Schriften erscheint Hartmann als geistvoller Denker und Gelehrter von umfassender Allgemeinbildung und gründlichen Kenntnissen in der Medicin, wie in der Philosophie; überall gibt sich das Bestreben kund, die Probleme der Heilkunde mit Hilfe der Philosophie zu lösen. Er war Naturphilosoph, ohne indessen die Theorieen Schelling's in jeder Beziehung zu billigen. Er erkannte vollkommen an, dass das Wissen in der Heilkunde nur von der Erfahrung ausgehen könne; aber er gestand der Philosophie die Berechtigung zu, auf dem Wege der Deduction daraus die allgemein giltigen Lehrsätze abzuleiten und ihre Begründung durch die Gesetze des Denkens zu unternehmen. Er wollte das Wesen der Dinge bis zu ihren letzten Ursachen verfolgen und hoffte, dass die Philosophie

vielleicht auch etwas Licht auf jene Pfade werfen könne, welche die Empirie noch nicht betreten hatte.

Man hat oft gefragt, wie es möglich war, dass die Naturphilosophie zwei Decennien hindurch die Geister in Fesseln schlagen, dass die hervorragendsten Naturforscher und Aerzte Deutschlands sich mit ihr befreunden und von ihr Heil und Fortschritt für die Wissenschaft erwarten konnten. Den Späteren erschien diese Periode wie eine dichte Wolke, welche die aufgehende Sonne der exacten empirischen Naturforschung verhüllte und den Lichtglanz derselben zu trüben bestrebt war. Die Naturphilosophie war ein Kind ihrer Zeit und kann nur im Zusammenhang mit den übrigen Culturerscheinungen verstanden und erklärt werden. Angewidert von den Zuständen der Gegenwart, die weder in politischer noch in socialer Hinsicht befriedigen mochten, hatte der Idealismus in dem Studium einer vermeintlich besseren Vergangenheit Trost, in dem Gedanken an eine schönere Zukunft Hoffnung gesucht. Daraus entwickelte sich eine romantische Richtung, welche sich in der Literatur wie in der Kunst geltend machte und sogar in die Wissenschaft Eingang fand. Auch die Naturphilosophie war von diesem Geiste der Romantik erfüllt, der übrigens, wo er nicht vom Mysticismus angekränkelt wurde, durchaus edle Ziele verfolgte, der Kunst neue Aufgaben stellte und sich in die Tiefen des Gemüths versenkte. Der Medicin rief die Naturphilosophie ihren hohen ethischen Beruf in's Gedächtniss und die Naturwissenschaften förderte sie, indem sie zum Rückblick auf die errungenen Wissensresultate aufforderte und das Interesse für die Erscheinungen der Natur in weiteren Kreisen verbreitete. Auch verhielt sie sich der empirischen Forschung gegenüber keineswegs feindlich, und einzelne ihrer Vertreter, wie Blumenbach, Oken, Burdach, Oersted, Nees v. Esenbeck u. A., haben das Feld derselben mit vielem Erfolg bearbeitet.

Sicherlich hätte Hartmann zu dieser Zahl gehört, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, länger aus dem Born der Erfahrung zu schöpfen. Er starb, nachdem er die Klinik kaum ein Semester geleitet hatte. Hartmann genoss grosses Ansehen in fachmännischen Kreisen; ehrenvolle Berufungen nach Russland, Bonn und Berlin, wo man ihm die Direction der Charité übertragen wollte, hatte er abgelehnt, weil er seiner zweiten Heimat Wien treu bleiben wollte.

Im J. 1830 war somit das klinische Lehramt und die Direction des Allgemeinen Krankenhauses abermals verwaist. Glücklicherweise entschied man sich dafür, diese beiden wichtigen Aemter, von denen jedes die ganze Thätigkeit eines Mannes in Anspruch nimmt, nicht mehr, wie bisher, in einer und derselben Person zu vereinigen. Die Direction des Krankenhauses wurde 1831 dem Primararzte Franz Güntner übertragen, während Schiffner, welcher die Anstalt bisher interimistisch geleitet hatte, zum ersten Stadtphysikus ernannt wurde.

Güntner wurde 1790 zu Trautmannsdorf in Oberösterreich geboren, studierte in Wien die Heilkunde, wurde 1820 promovirt, wirkte dann als Secundararzt und hierauf als Assistent an der medicinischen Klinik, bis er i. J. 1827 zum Primararzt befördert wurde. Seit 1823 hielt er zugleich Vorlesungen über Frauen- und Kinderkrankheiten.

In Güntner's Directionsperiode fiel das erste Auftreten der asiatischen Cholera in Wien. Schon im Beginne des Jahres 1831 hatte die entsetzliche Krankheit die Grenzen des österreichischen Kaiserstaates überschritten und in Galizien eine Epidemie hervorgerufen. In Wien wurde eine Choleracommission gebildet, welche alle auf die Seuche bezüglichen Angelegenheiten überwachen sollte; durch die Aufstellung eines Sanitätscordons und durch strenge Absperrung hoffte man Niederösterreich vor der Seuche zu schützen. Aber im August trat bereits in Wien der erste Todesfall ein, bei dem man die Cholera als Ursache vermuthete; er betraf einen Infectionsdiener.

Die Erkrankungen mehrten sich hierauf und im September wurde der Ausbruch der Seuche amtlich bekannt gemacht. Da das Allgemeine Krankenhaus schon sehr bald nicht mehr im Stande war, die Menge der Patienten aufzunehmen, so wurden mehrere Choleraspitäler errichtet. Für dieselben war ein Wärterpersonal von 140 Personen erforderlich, welche im Allgemeinen Krankenhause den nothwendigen Unterricht in der Krankenpflege erhalten hatten. Zu den Opfern, welche die Krankheit forderte, gehörten auch die Primarchirurgen Gassner und Sidorowicz. Die Epidemie, welche bis zum März des folgenden Jahres dauerte, raffte von der Bevölkerung Wiens, die damals etwa 330.000 Menschen betrug, bei 4362 Erkrankungen 2188 hinweg. Wiederum erschien die Cholera im Juni 1836 in Wien; die Krankenhäuser der barmherzigen Schwestern in Gumpendorf, der Elisabethinerinnen und der barmherzigen Brüder in der Leopoldstadt

wurden zu Choleraspitälern bestimmt und auch im Allgemeinen Krankenhause mehrere Säle zur Aufnahme von Cholerakranken eingerichtet. Die Epidemie währte in Wien bis in den Herbst und ergriff 7833 Personen, von denen 2316 starben.

Diese Seuchen trugen natürlich viel dazu bei, dass das Allgemeine Krankenhaus stets mit Hilfesuchenden angefüllt war; übrigens war die Zahl der Kranken auch ohnedies sehr hoch. Der 1834 vollendete Zubau erfüllte nur ein augenblickliches Bedürfniss, brachte aber keine dauernde Erleichterung. Inwieweit derselbe eine Vermehrung der Patienten zuliess, zeigen folgende statistische Angaben. Im J. 1833 wurden in der vereinigten Anstalt 26.978 Personen verpflegt, von denen 18.530 auf das eigentliche Krankenhaus, 509 auf die Irrenabtheilung, die übrigen auf das Entbindungsinstitut fielen; 1835 betrug die Gesammtzahl der Pfleglinge 28.148 und 1836 stieg sie auf 29.700, wobei das Verhältniss, in welchem Krankenhaus, Irrenabtheilung und Gebärhaus daran betheiligt waren, das gleiche wie 1833 war.

Die Erhöhung der Krankenzahl, welche durch den Zubau ermöglicht wurde, bewog den Director Güntner, eine Vermehrung des ärztlichen Personals zu beantragen. Er verlangte 1834, dass noch 2 Primarärzte und 2 Primarchirurgen, 2 besoldete und 7 unbesoldete Secundarärzte, 2 besoldete Secundarchirurgen und 6 unbesoldete chirurgische Praktikanten angestellt würden, da er von der Ansicht ausging, dass kein Primararzt mehr als 100—130 Kranke, kein Primarchirurg mehr als 60 bis 80 Patienten in seiner Abtheilung haben dürfe, wenn er denselben seine volle ärztliche Sorgfalt widmen wolle.

Die Regierung lehnte diesen Antrag damals ab und glaubte, dass den Bedürfnissen Genüge geleistet werde, wenn in jeder der vier Abtheilungen für innere Krankheiten noch ein dritter unbesoldeter Secundararzt angestellt und die Zahl der besoldeten Secundarchirurgen um zwei vermehrt werde. Im folgenden Jahre wiederholten die Primarärzte und Primarchirurgen Güntner's Antrag und 1836 wurde die Errichtung zweier neuer interner und zweier chirurgischer Abtheilungen, sowie die Anstellung der dafür erforderlichen Aerzte genehmigt. Die Stelle des Vicedirectors, welche nach Belleczky's Tode nicht wieder besetzt worden war, da man dieselbe für überflüssig hielt, nachdem das klinische Lehramt von der Direction des Allge-

meinen Krankenhauses getrennt worden war, wurde 1834 wieder eingerichtet und dem Primararzt Seeburger verliehen.

Unter den Verbesserungen, welche die Anstalt in jener Zeit erfuhr, mögen die Einführung der Beheizung durch Meissner'sche Mantelöfen, die Anlage neuer Wannenbäder und die Einrichtung geruchloser Retiraden genannt werden. Güntner wurde 1837 zum K. Leibarzt ernannt und legte daher die Direction nieder. Im J. 1850 trat er als Ministerialrath in das Ministerium des Innern ein und übernahm, zugleich als Vorsitzender der ständigen obersten Medicinalcommission, die Leitung des Sanitätsdepartements. Auf dieses Amt verzichtete er 1856 wegen hohen Alters, starb aber erst 1882.

An seiner Stelle wurde i. J. 1838 der erste Stadtarzt J. Ch. Schiffner an die Spitze des Allgemeinen Krankenhauses gestellt. Er wurde 1779 zu Kleinbocken in Böhmen geboren, absolvirte in Wien die medicinischen Studien, erlangte 1806 die Doctorwürde und trat hierauf als Secundararzt ins Allgemeine Krankenhaus ein. Von 1810—15 übte er in Wien die ärztliche Praxis aus. Im J. 1813 suchte er um die Erlaubniss nach, in Wien eine Privat-Irrenanstalt errichten zu dürfen; sein Gesuch wurde abgewiesen, da man der Meinung war, dass er nicht die nöthigen Erfahrungen auf dem Gebiete der Irrenheilkunde besitze. Gleichwohl wurde er bald nachher (1815) zum Primararzt und Vorstand der Irrenabtheilung im Allgemeinen Krankenhause ernannt; er versah diese Stelle durch mehrere Jahre, übernahm aber später andere Krankenabtheilungen. 1831 verliess er die Anstalt und trat das Amt des ersten Stadtphysikus an, welches er bis 1838 bekleidete. Während seiner Wirksamkeit als Director des Allgemeinen Krankenhauses erfolgten einige wichtige Aenderungen in den Verhältnissen der subalternen Aerzte der Anstalt. Dieselben schieden sich nämlich damals in besoldete und unbesoldete Secundarärzte, welche in den Abtheilungen für innere Krankheiten angestellt waren, besoldete und unbesoldete Secundarchirurgen, welche den chirurgischen Abtheilungen zugetheilt waren, und besoldete und unbesoldete chirurgische Praktikanten, die in allen Abtheilungen die niederen chirurgischen Verrichtungen besorgen sollten. Die Stellen der letzteren waren allmälig durch junge Doctoren der Medicin besetzt worden, theils weil man denselben dadurch erwünschte Gelegenheit zu ihrer weiteren Ausbildung geben wollte, theils weil es an geeigneten Bewerbern aus dem Chirurgenstande fehlte. Im J. 1839 erliess

die Regierung die Verfügung, dass Doctoren der Medicin zu den chirurgischen Praktikantenstellen nur dann zugelassen werden sollten, wenn sie zugleich Doctoren oder Patrone der Chirurgie seien, oder das Operateur-Institut besucht haben, oder wenn überhaupt kein Chirurg sich darum bewerbe. Gleichzeitig wurde bestimmt, dass kein Secundararzt länger als zwei Jahre in der Anstalt diene; nur ausnahmsweise sollte diese Zeit auf vier Jahre verlängert werden. Man wollte dadurch einer möglichst grossen Anzahl junger Aerzte die Gelegenheit verschaffen, im Krankenhause Erfahrungen zu sammeln. Im J. 1842 wurden die chirurgischen Praktikantenstellen gänzlich aufgehoben und statt deren die Classe der Präparanden geschaffen, „welche ohne eine förmliche Anstellung zum Behufe ihrer eigenen Ausbildung durch eine längere oder kürzere Zeit nach ihrem Gefallen an den verschiedenen Spitalsabtheilungen sich verwenden lassen.“ Die Befähigteren sollten freie Wohnung in der Anstalt erhalten und dafür die Dienste verrichten, welche bisher die unbesoldeten Secundarärzte und Chirurgen und die chirurgischen Praktikanten geleistet hatten; zugleich erhielten sie die Anwartschaft auf die Stellen der Secundarärzte und Chirurgen. Die Besoldungen, welche die bisherigen chirurgischen Praktikanten empfangen hatten, wurden eingezogen, dafür aber für sämmtliche Stellen der Secundarärzte und Chirurgen Gehälter bewilligt. Im J. 1844 erging die Verordnung, dass die Präparanden in Externisten und Internisten geschieden würden. Den ersteren stand die Wahl der Krankenabtheilung, die sie besuchen wollten, frei; sie erhielten keine Anstellungsdecrete, sondern wurden vom Director einfach vorgemerkt. Erst wenn sie zu Internisten vorrückten, leisteten sie den Eid der Pflichterfüllung, wurden angestellt, erhielten freie Wohnung in der Anstalt und übernahmen einen Theil der ärztlichen Obliegenheiten. Die Beförderung derselben zu Secundarärzten oder Chirurgen geschah nicht nach ihrem Dienstesalter, sondern nach ihrer Befähigung und zwar nicht, wie bisher, auf Empfehlung des Vicedirectors, sondern auf Vorschlag des Vorstandes der Krankenabtheilung, in welcher eine derartige Stelle besetzt werden sollte. Der Director genehmigte entweder den Vorschlag, oder unterbreitete ihn, wenn er anderer Meinung war, dem Plenum der Primarärzte und Chirurgen, wo er durch die Majorität der Stimmen entschieden wurde. Kam es auch dort zu keinem Beschluss, so wurde der Fall der Regierung zur Entscheidung vorgelegt. Schon früher waren die Secundarchirurgen den

Secundarärzten in Bezug auf die Besoldung, welche für beide Kategorieen 240 fl. jährlich betrug, gleichgestellt worden. Das secundarärztliche Personal bestand nach dieser Reorganisation aus 17 Secundarärzten und 9 Secundarchirurgen, welche im Krankenhause, 2 Secundarärzten und 2 Secundarchirurgen, welche in der Irrenabtheilung beschäftigt waren, und 1 Secundar-Geburtshelfer für die Abtheilung der Gebärenden.

Die Primarchirurgen stellten ebenfalls den Antrag, dass sie in Bezug auf den Gehalt und die Würde den Primarärzten gleichgestellt würden: eine Forderung, die sehr berechtigt war, da sie fast sämmtlich den gleichen Bildungsgang durchgemacht hatten, sich aber ausserdem noch besondere Kenntnisse in der Beurtheilung äusserer Leiden und eine gewisse Fertigkeit in der Ausführung chirurgischer Operationen erworben hatten. Im J. 1844 wurde dieser Antrag genehmigt und damit die Gleichstellung der Chirurgie mit der Medicin ausgesprochen, welche Kaiser Josef schon mehr als 50 Jahre früher gewünscht und vorbereitet hatte. Die Vorstände der einzelnen Krankenabtheilungen bildeten fortan einen gemeinsamen Besoldungsstatus mit 3 Gehaltsclassen von 1500, 1300 und 1200 fl. jährlich; der höchsten gehörten 4, der mittleren 5 und der letzten 4 an; sie folgten einander nach dem Dienstesalter.

Die Anzahl Derer, welche in der Anstalt ärztliche Hilfe suchten, vermehrte sich in überraschender Weise. Obwohl die barmherzigen Brüder in der Leopoldstadt ebenso wie die barmherzigen Schwestern in Gumpendorf ihre Spitäler bedeutend erweitert, obwohl die letzteren im ehemaligen Karmeliterkloster ein zweites Spital errichtet und die Elisabethinerinnen ein neues, grösseres Krankenhaus erbaut hatten, so blieb das Allgemeine Krankenhaus doch stets überfüllt. Im J. 1840 wurden darin 35.671 Personen verpflegt, von denen 24.761 dem Krankenhause, 565 der Irrenanstalt zufielen, der Rest sich aus den Weibern und Neugeborenen der Gebärabtheilung zusammensetzte. Um diese Personen unterzubringen, sah man sich genöthigt, in allen Krankensälen eine dritte Reihe von Betten einzustellen. Noch mehr stieg die Summe der Pfleglinge 1842; doch traf die Vermehrung hauptsächlich die Gebäranstalt. Es war daher dringend nothwendig, Vorkehrungen zu treffen, dass den aus der beständigen Ueberfüllung des Allgemeinen Krankenhauses und der damit verbundenen Anstalten sich ergebenden Uebelständen abgeholfen werde. Zunächst wurde, wie

schon in früheren Jahren, einstweilen im Versorgungshause am Alserbach eine Filiale des Allgemeinen Krankenhauses mit 100 Betten errichtet, um dem augenblicklichen Bedürfniss Genüge zu leisten. Schiffner stellte den Antrag, die Gebärabtheilung ausserhalb des Krankenhauses zu verlegen, damit deren Räumlichkeiten für das letztere verwendet werden könnten; aber die Regierung erklärte sich mit diesem Vorschlage nicht einverstanden, da sie die Anhäufung von noch mehr Kranken vermeiden und lieber ein neues Spital in einem anderen Theile der Hauptstadt gründen wollte. Dieser Plan gelangte auch zur Ausführung, hauptsächlich auf Betreiben und unter Mitwirkung der wohlhabenden Bevölkerung Wiens. Am 7. December 1841 wurde im Bezirke Wieden ein Krankenhaus mit 150 Betten eröffnet; das Gebäude war aus einem herrschaftlichen Palais für die Zwecke der Krankenpflege adaptirt worden, hatte hohe lichte Zimmer, einen grossen Hofraum und einen ausgedehnten Garten. Die Kosten des Ankaufes, der Einrichtung und Erhaltung der Anstalt wurden grösstentheils durch Privatwohlthätigkeit aufgebracht; die Verwaltung lag in den Händen eines Comités, welches aus angesehenen Bürgern jenes Stadtbezirkes bestand. Die oberste Aufsicht über die ärztlichen Angelegenheiten wurde dem Landes-Protomedicus übertragen. Die Aufnahme in das Spital geschah unter den gleichen Bedingungen wie im Allgemeinen Krankenhause; doch sollten dabei vorzugsweise die Bewohner der Wieden und der angrenzenden Stadttheile Berücksichtigung finden. Die ärztliche Leitung desselben hatte anfangs Jos. Dietl, welcher seit 1833 als Bezirksarzt der Wieden wirkte, sich durch seine Arbeit über den Aderlass in der Lungenentzündung und seine „Anatomische Klinik der Gehirnkrankheiten“ in der wissenschaftlichen Welt bekannt machte und 1851 den Lehrstuhl der internen Medicin an der Universität Krakau übernahm. Als Chirurg stand ihm F. Graf zur Seite, an dessen Stelle später F. Lorinser trat.

Auch die Entfernung der Gebäranstalt aus dem Allgemeinen Krankenhause wurde wiederum in's Auge gefasst, besonders auf Anregung des Primar-Geburtsarztes Bartsch, welcher in der Nähe des Krankenhauses und in der gemeinsamen Benutzung der Wäsche und anderer Gebrauchsgegenstände durch die Pfleglinge beider Anstalten die Ursache der heftigen Puerperalfieber-Epidemieen zu erkennen glaubte, die damals herrschten. Die Regierung beabsichtigte, die neben dem Findelhause in der Alserstrasse gelegenen Häuser anzukaufen,

um darin die Gebäranstalt entweder ganz oder zum Theile unterzubringen. Die Verhandlungen darüber zogen sich durch mehrere Jahre hin und kamen erst 1853 zum Abschluss.

Das im ersten Hofe des Allgemeinen Krankenhauses gelegene Stöckelgebäude befand sich in höchst baufälligem Zustande, als Schiffner die Direction antrat; es enthielt damals im ersten Stocke Kanzleien, im zweiten den Hörsaal und die Klinik der internen Medicin, das pathologisch-anatomische Museum und Wohnungen. Auf Schiffner's Veranlassung wurde das Haus renovirt und umgebaut; die Kosten betrugen 30.000 fl. Dadurch erhielt man im ersten Stock eine aus sechs bewohnbaren Zimmern, Küche, Kammern und Zubehör bestehende Wohnung, welche fortan dem jedesmaligen Director des Allgemeinen Krankenhauses zugewiesen wurde; ausserdem blieben noch die für die Directionskanzlei erforderlichen Räumlichkeiten ihrem Zwecke erhalten. Im zweiten Stock wurde der Hörsaal restaurirt und eine Wohnung für den jeweiligen Prosector der Anstalt eingerichtet.

Schiffner stand zehn Jahre an der Spitze des Allgemeinen Krankenhauses; aber seine amtliche Thätigkeit war nicht immer musterhaft. Die Klagen über die schlechte Ernährung der Kranken, die mangelhafte Reinigung der Wäsche u. a. m. veranlassten die Regierung bereits i. J. 1843, ihm eine Rüge zu ertheilen.

Einen ebenso ungünstigen Eindruck machte das schadenbringende Finanzgebaren, welches unter seiner Direction herrschte. Auch gereicht es Schiffner zum Vorwurf, dass er manche nützliche Vorschläge, welche von der Regierung oder den ihm untergeordneten Aerzten gemacht wurden, nicht unterstützte. Im J. 1848 wurde er pensionirt und starb 1857.

Die Leitung der inneren Klinik erhielt i. J. 1830 Franz Xaver von Hildenbrand, der Sohn Valentins. Er wurde 1789 zu Wierzbovics in Volhynien geboren, studierte in Wien die Heilkunde und wirkte dann als Assistent an der Klinik seines Vaters. 1817 übernahm er die Professur der inneren Medicin in Pavia zugleich mit der Direction des dortigen Hospitales; auch supplirte er gleichzeitig während mehrerer Jahre die Lehrkanzel der Physiologie. Ueber seine klinische Wirksamkeit in Pavia hinterliess er ausführliche Berichte. In Wien

entfaltete er namentlich während der Choleraepidemie, welche bald nach seiner Uebersiedlung auftrat, eine ausgedehnte ärztliche und organisatorische Thätigkeit. Im J. 1831 erschien seine Schrift: *Animadversiones in constitutionem morborum stationariam ejusque cum siderum laboribus necessitudinem* und seine *Lichenographia Austriaca.* Er war ein kenntnissreicher Botaniker und widmete seine Musse gern dem Studium der Pflanzenkunde.

Eine schwere Erkrankung des Central-Nervensystems, welche schon Jahre lang ihre Schatten vorauswarf, hemmte später sein geistiges Schaffen und nöthigte ihn, bereits 1841 auf das Lehramt zu verzichten. Er starb 1849.

An seine Stelle trat Franz Wilhelm Lippich, geboren 1799 zu Igló im Zipser Comitat. Er war Stadtarzt in Laibach, bevor er im Jahre 1834 zum Professor der inneren Klinik an der Universität zu Padua ernannt wurde, von wo er dann nach Wien berufen wurde. Lippich war ein gründlich gebildeter, leider etwas zur Mystik neigender Arzt, welcher sich weniger die Erforschung des Einzelnen, als die Gewinnung allgemeiner Gesichtspunkte über das Ganze seiner Wissenschaft zur Aufgabe machte und damit zeigte, dass ihm das Verständniss für die Bedürfnisse der Heilkunde jener Zeit mangelte. Von seinen Schriften mögen seine vortreffliche Medicinische Topographie Laibachs (1834), die Darstellung der Nachtheile, welche der Missbrauch geistiger Getränke im Gefolge hat, und seine Geschichte der medicinischen Unterrichtsanstalten zu Padua erwähnt werden. Er starb zu Ende d. J. 1845.

Die innere Klinik für die niedere Kategorie der Wundärzte leitete von 1819—1842 Andreas Wawruch, geb. 1772 zu Niemczicz in Mähren. Im J. 1811 habilitirte er sich an der Wiener Universität als Docent der medicinischen Literaturgeschichte und bald darauf veröffentlichte er eine historische Untersuchung über das Alter des Petechialtyphus. Als Assistent an Valentin v. Hildenbrand's Klinik, von 1812 ab als Professor der allgemeinen Pathologie und Arzneimittellehre an der Universität zu Prag und dann als Kliniker in Wien verfolgte er die praktischen Aufgaben der Heilkunst. Er gab klinische Beobachtungen über den Bandwurm heraus und erfand eine noch jetzt empfohlene Methode zur Beseitigung desselben.

Sein Nachfolger, Joh. Anton Raimann, war ein Neffe Johann Nep. v. Raimann's, wurde 1810 zu Freiwaldau in Schlesien geboren,

absolvirte in Wien die medicinischen Studien, wurde dann Wawruch's Assistent, erhielt 1841 eine Stelle als Polizei-Bezirksarzt und wurde 1843 zum Professor und Vorstand der inneren Klinik für Wundärzte ernannt. Er versah dieses Amt bis zu seinem Tode, welcher 1857 erfolgte.

An der mit dem Josefinum verbundenen Klinik der inneren Krankheiten wirkten während jener Periode A. A. Castellitz, Bischof und Stefan Schroff. Der Erste hatte sich 1804 an der Universität als Docent für specielle Therapie und Arzneimittellehre habilitirt und erlangte 1807 die Professur der inneren Medicin, welche er bis 1825 einnahm.

Ihm folgte Ignaz Rud. Bischof, geb. 1785 zu Kremsmünster; er widmete sich in Wien zuerst dem Studium der Rechtspflege, dann demjenigen der Heilkunde und erhielt bereits 1812 die Lehrkanzel der inneren Klinik für Wundärzte an der Hochschule zu Prag. Die im Gefolge der Kriege jener Zeit einherschreitenden Epidemieen boten ihm Gelegenheit zu Beobachtungen über den Typhus; seine Erfahrungen darüber machte er i. J. 1814 bekannt. Klarer und mehr durchgearbeitet sind seine „Grundsätze der praktischen Heilkunde (Prag 1823—25, 3 Bde.)“, welche in's Holländische übersetzt wurden; er erwähnt darin (Bd. II, S. 139) auch die von ihm 1821 gemachte Beobachtung typhöser Darmgeschwüre. Auch in den „Klinischen Denkwürdigkeiten (Prag 1825)“ machte er auf die Darmgeschwüre in der Ileocöcalgegend aufmerksam. Bischof war einer der Ersten unter den deutschen Aerzten, welche der pathologischen Anatomie der typhösen Krankheiten ihre Aufmerksamkeit zuwendeten. Während seiner Wirksamkeit an der Josefs-Akademie erschienen seine Darstellung der Heilungsmethode in der medicinischen Klinik dieser Anstalt (Wien 1829), seine Grundsätze zur Erkenntniss und Behandlung der Fieber und Entzündungen, seine Schrift über chronische Krankheiten (1830), seine Beobachtungen über die häutige Bräune und die Gehirnentzündung (1837), seine Grundsätze der allgemeinen Naturlehre des Menschen (1838—39) und seine Abhandlung über die Lungenschwindsucht (1840).

Im J. 1834 trat er die Leitung der inneren Klinik an Stefan Schroff ab und übernahm statt dessen das Lehramt der Physiologie, welches er bis 1847 versah. 1836 wurde Bischof wegen seiner Verdienste um die Wissenschaft mit dem Beinamen „von Altenstern“

in den Adelstand erhoben und später bekleidete er neben seiner Professur die Würde eines Directors des Josefinums und obersten Feldarztes der Armee. Er starb 1850 zu Wien.

Stefan Schroff, geb. 1799 zu Kratzau in Böhmen, leitete die i. J. 1831 gegründete Klinik für den niederen Curs der Feldärzte, bevor er diejenige für die höhere Kategorie derselben erhielt. Er stand an deren Spitze bis zur Aufhebung des Josefinums, bis 1848, und starb fünf Jahre später.

Als Primarärzte im Allgemeinen Krankenhause wirkten in der Periode von 1790—1848 ausser den bereits Genannten: Matth. von Sallaba, aus Prag gebürtig, gehörte nur ganz kurze Zeit i. J. 1797 dem ärztlichen Körper der Anstalt an. Er war einer der gesuchtesten Aerzte der Residenz und zugleich ein hochbegabter, gründlich gebildeter, geistvoller medicinischer Schriftsteller. Als Arzt stand er am Krankenbett des grossen Tondichters Mozart, der ihn in seiner letzten Krankheit zu Rath zog. Sallaba hatte i. J. 1791 die Absicht gehabt, sich an der Universität als Docent für Staatsarzneikunde zu habilitiren; aber Störck wies sein Gesuch, ebenso wie diejenigen zweier anderer Bewerber mit dem Bemerken zurück, „dass dies eine für den Staat schädliche Wissenschaft sei, deren Vorlesungen nur von Enthusiasten besucht werden könnten.“ Peter Frank trat mit Sallaba in freundschaftlichen Verkehr und bewog ihn, als Primararzt in's Allgemeine Krankenhaus einzutreten. Hier wurde er schon wenige Monate nachher ein Opfer eifriger Pflichterfüllung, wie Vetter (Aphorismen S. 23) berichtet.

Seine Stelle erhielt Rensi, geb. 1761 zu Trient, welcher seit 1784 als Secundararzt in der Anstalt diente. Er wurde später mit dem Beinamen „von Rensenbach“ in den Adelstand erhoben und 1836 in den Ruhestand versetzt; schon einen Monat nachher starb er.

Bruno Görgen wirkte bis 1806 als Secundararzt im Allgemeinen Krankenhause. Als Vorstand der Irrenabtheilung erwarb er sich reiche Erfahrungen und Kenntnisse auf dem Gebiete der Psychiatrie. Da er erkannte, wie nothwendig eine Privat-Irrenanstalt in Wien sei und wie heilsam dieselbe in gewissen Fällen wirken würde, so beschloss er ein derartiges Institut zu gründen. Das Amt als Primararzt im Allgemeinen Krankenhause wollte er gleichzeitig versehen; aber die Regierung fürchtete, dass seine amtliche Thätigkeit dadurch leiden könnte, und versagte ihm die Bewilligung zur Errich-

tung einer Heilanstalt für Geisteskranke. Er schied deshalb aus dem Allgemeinen Krankenhause und führte seinen Plan aus. Seine Anstalt — die erste ihrer Art, welche in der Umgebung Wiens entstand — befand sich anfangs in Gumpendorf und wurde 1831 nach Ober-Döbling verlegt, wo Görgen in prachtvoller Lage einen Grundcomplex erworben hatte, auf welchem er die zur Unterbringung der Kranken und für die Verwaltung erforderlichen Gebäude aufführen und einen Park mit schattigen Spaziergängen anlegen liess. Görgen starb 1842; sein Sohn leitete dann die Anstalt, bis sie 1860 von Leidesdorf und Obersteiner sen. übernommen wurde.

Im J. 1806 rückte auch Lorenz Steinhaus, nachdem er durch 14 Jahre als Secundararzt thätig gewesen war, zum Primarius im Allgemeinen Krankenhause vor; wenige Wochen nach seiner Ernennung wurde er ein Opfer der herrschenden Typhusepidemie. — Leopold Eckhardt diente von 1794—99 als Secundararzt, von 1806 bis zu seinem Tode i. J. 1811 als Primararzt in der Anstalt. — Ignaz Eisl, geb. 1764 zu Laibach, gehörte bereits 1792 als unbesoldeter Secundararzt der Anstalt an, wurde 1806 zum Primararzt ernannt und 1845 in den Ruhestand versetzt. — J. N. Seeburger, geb. 1800 zu Kalocsa in Ungarn, war von 1823 ab als Secundararzt, von 1826—28 als Assistent an der medicinischen Klinik J. N. v. Raimann's, dann als Polizei-Bezirksarzt zu St. Ulrich, von 1830 bis 1847 als Primararzt am Allgemeinen Krankenhause thätig. Von 1834 ab bekleidete er zugleich das Amt des Vicedirectors der Anstalt. 1847 legte er diese Aemter nieder, da er zum K. Leibarzt ernannt worden war. Er starb 1870.

C. Folwarczny, geb. 1798, wirkte von 1825 ab als Secundararzt im Allgemeinen Krankenhause, als Hausarzt im Versorgungshause zu Mauerbach und später am Alserbach in Wien und zuletzt als Districtsarzt in Aspang, bis er 1831 zum Primararzt in der Anstalt ernannt wurde. Im J. 1848 versah er kurze Zeit hindurch die Stelle des Vicedirectors, bevor dieselbe aufgehoben wurde. Er starb 1851. — Gleichzeitig mit ihm trat der Tiroler Jos. Ratter als Primararzt in's Allgemeine Krankenhaus ein. Er war vorher Secundararzt und dann Polizei-Bezirksarzt in Mariahilf, machte sich durch verschiedene literarische Arbeiten bekannt, starb aber schon 1840. — Bei der Vermehrung der Primariate i. J. 1837 wurden Felix Bittner, Moritz v

Pflügl und Leopold Köstler ernannt. Der Erste war aus Klentnitz in Mähren gebürtig und hatte mehrere Jahre als Secundararzt, dann als Polizei-Bezirksarzt in der Josefstadt gedient. Er starb 1856. — M. v. Pflügl stammte aus Linz und war vorher Secundararzt im Allgemeinen Krankenhause und seit 1831 Polizei-Bezirksarzt zu St. Ulrich gewesen. Er starb schon 1838. — L. Köstler, aus Eger in Böhmen, hatte als Secundararzt und als Polizei-Bezirksarzt in der Alservorstadt gewirkt, sich als Arzt während der Choleraepidemie an der russischen Grenze ausgezeichnet und dann grössere Reisen durch England, Frankreich, Belgien und Deutschland unternommen, um das Irrenwesen dieser Länder zu studieren. Er hat seine Erfahrungen darüber später veröffentlicht. Leider gönnte auch ihm der Tod nur eine kurze Thätigkeit in der Anstalt; er starb 1841. — Michael Viszanik, aus Szathmár in Ungarn gebürtig, war als Secundararzt im Allgemeinen Krankenhause und im Arrestantenspital, dann als Polizei-Bezirksarzt und von 1831 ab als Hausarzt in der Findelanstalt, sowie im Waisenhause angestellt, bevor er 1840 zum Primararzt im Allgemeinen Krankenhause ernannt wurde. Der Director Güntner hatte ihn bei Gelegenheit seiner vergeblichen Bewerbung um ein i. J. 1831 erledigtes Primariat mit folgenden Worten charakterisirt: „Viszanik besitzt ausser den nothwendigen ärztlichen Kenntnissen zu wenig geistige Bildung und lässt bei einem von verschiedenen fremdartigen Interessen befangenen Gemüth nicht so bald ein Weiterschreiten darin erwarten, ist übrigens mehr als billig von seinem eigenen Werth eingenommen und hat in Betreff seiner Charaktereigenschaften die meisten Stimmen gegen sich.“ Viszanik übernahm die Irrenabtheilung und wurde 1846 Docent für Psychiatrie. Nach dem Bau des neuen Irrenhauses, an dessen Vorarbeiten er thätigen Antheil nahm, erhielt er eine interne Abtheilung, sowie die ärztliche Besorgung der Abtheilung für beginnende und zweifelhafte geistige Erkrankungen, welche im Allgemeinen Krankenhause errichtet wurde. Er wurde 1869 in den Ruhestand versetzt und starb bald nachher. — C. Sterz wirkte als Secundararzt im Allgemeinen Krankenhause, als Assistent an Wawruch's Klinik, als Polizei-Bezirksarzt und von 1840 ab als Hausarzt im Findelhause und im Waiseninstitut. 1841 erhielt er ein Primariat im Allgemeinen Krankenhause, musste dasselbe aber 1854 niederlegen, da er wegen leichtsinniger Crida mit Gefängniss bestraft worden war. Die Gnade des Kaisers verlieh ihm später die Stelle als Bezirksarzt in Neun-

kirchen, wo er bis zu seinem Tode die Praxis ausübte. — Emil Dobler aus Wien diente von 1831—37 als Secundararzt in der Anstalt und hierauf als Polizei-Bezirksarzt zu St. Ulrich. Als Primarius gehörte er dem Allgemeinen Krankenhause nur zwei Jahre an; er starb im März 1848 am Typhus.

Als Vorstände der chirurgischen Abtheilungen des Allgemeinen Krankenhauses fungirten während jener Periode:

F. X. Rudtorffer, geb. 1760 zu Wien, wirkte als chirurgischer Assistent am Spanischen Spital und seit 1784 als Unterchirurg im Allgemeinen Krankenhause und wurde 1793 zum Primarchirurgen, 1809 zum Professor der theoretischen Chirurgie an der Wiener Universität ernannt. Er schrieb über die einfachste und sicherste Operationsmethode eingeklemmter Leisten- und Schenkelbrüche, gab einen Abriss der speciellen Chirurgie, sowie ein *Armamentarium chirurgicum selectum* u. a. m. heraus. Er wurde 1823 pensionirt und starb 1833. — Auch Joh. Schmid widmete dem Allgemeinen Krankenhause seit dem Bestehen desselben seine ärztlichen Dienste, anfangs als Unterchirurg, seit 1794 als Primarchirurg. Im J. 1805 suchte er in der Donau freiwillig den Tod. — Ebenso arbeitete sich Jos. Pelam in der Anstalt vom chirurgischen Praktikanten und Unterchirurgen zum Primarchirurgen empor, wozu er 1806 ernannt wurde. 1816 übernahm er an Stelle des Primar-Geburtsarztes Zeller die Abtheilung für zahlende Wöchnerinnen, welche er noch durch sechs Jahre besorgte. Er starb 1822.

Eine der hervorragendsten Erscheinungen unter den Primarchirurgen, welche das Allgemeine Krankenhaus in seinen Hallen sah, war Joh. Nep. Rust, geb. 1775 zu Jauernigg in Oesterr.-Schlesien. Er übte anfangs in seiner Heimat die ärztliche Praxis aus, erhielt aber schon 1802 die Lehrkanzel der Anatomie in Olmütz, welche er ein Jahr später mit der Professur der Chirurgie in Krakau vertauschte. Auf diese Stelle verzichtete er, als Krakau in Folge der Wechselfälle des Krieges von Oesterreich abgetreten wurde, und begab sich nach Wien. Hier wurde ihm i. J. 1810 ein erledigtes Primariat im Allgemeinen Krankenhause verliehen, um welches er sich beworben hatte. Die glänzenden Erfolge, welche er durch seine operative Geschicklichkeit errang, erweckten jedoch bald den Neid einzelner seiner Fachgenossen, und sein ehrliches, offenes, bisweilen derbes Auftreten zog ihm das Missfallen Stifft's, des allgewaltigen Chefs

der Medicinalangelegenheiten, zu. Im Bewusstsein seines inneren Werthes verschmähte Rust die Wege der Schmeichelei und Selbsterniedrigung, welche bei kleinen Geistern oft das Wissen und Können ersetzen müssen. Stifft scheute den furchtlosen Mann und wartete auf die Gelegenheit, ihn zu demüthigen; dieselbe bot sich bald dar. Als Rust kurze Zeit nach seiner Ernennung um die Erlaubniss nachsuchte, Vorlesungen über die operative Chirurgie halten zu dürfen, wurde ihm dies nicht bewilligt, obgleich er keine Besoldung dafür beanspruchte. Er musste sogar den schon begonnenen Cursus von Vorträgen, welche zahlreiche Aerzte und Studierende angezogen hatten, unterbrechen und der Krankenhaus-Direction wurde aufgetragen, streng darüber zu wachen, dass Rust nicht etwa heimlich chirurgischen Unterricht an Einzelne ertheile. Später richteten Rust's Gegner ihre Angriffe gegen seine ärztliche Thätigkeit. Auf Stifft's Betreiben wurde eine Untersuchung gegen Rust eingeleitet, ob er als Primarchirurg stets seine Pflicht gethan, nicht unnöthig und stets nach vorheriger Berathung mit seinen Collegen operirt habe und welchen Erfolg seine Operationen hatten.

In dem Berichte, welchen der damalige Director Val. von Hildenbrand deshalb erstatten musste, heisst es: „Möchte die hohe Regierung aus dem Vorstehenden den Gewinn ersehen, welchen das Krankenhaus durch diesen Wundarzt erhalten hat, von welchem die Krankenhaus-Direction bezeugen kann, dass er unter allen Primarärzten der thätigste und fleissigste ist, und dass auf seiner Abtheilung die schönste Ordnung und grösste Subordination herrscht, da er seine Ordinationen nicht in einer Viertelstunde, sondern gewöhnlich kaum in drei Stunden vollendet, dass er fast immer im Hause und zu jeder Stunde bei dringenden Fällen zur Hand ist, dass er dem Dienste des Krankenhauses seine ganze Zeit und der Privatpraxis kaum eine Stunde täglich weiht, dass er in verzweifelten Fällen Alles und unter steter Rücksprache mit dem Director anwendet, was die Kunst noch zur Rettung eines Kranken vermag, und dass seit seiner Anstellung das Krankenhaus eine grosse Anzahl chirurgischer Kranken, wenngleich manche verkrüppelt, doch geheilt von ihrem Uebel entlassen hat, welche bei einer minderen chirurgischen Thätigkeit gewiss entweder im Krankenhause oder in einem Siechenhause verfault wären. (7. Februar 1813.)"

Dieser Bericht war keineswegs so abgefasst, wie ihn Stifft wünschte; er mäkelte an dem Wortlaute desselben und forderte die

medicinische Facultät auf, ein Kunstgutachten über einzelne Fälle, welche von Rust früher behandelt worden waren, abzugeben. Es kam sogar so weit, dass ihm auf obrigkeitlichen Befehl das Diplom eines auswärtigen Mitgliedes des ärztlichen Vereines zu Berlin weggenommen und ihm jede Theilnahme an demselben untersagt wurde. Rust wurde dieser kleinlichen Nergeleien endlich müde, verliess sein Amt und sein Vaterland und wandte sich nach Preussen. Er wurde dort zum Divisionsarzt und bald nachher zum Professor an der militärärztlichen Bildungsanstalt zu Berlin ernannt. Gleichzeitig wirkte er als Mursinna's Nachfolger an der Charité; 1818 wurde er ordentlicher Professor an der dortigen Universität, später geheimer Ober-Medicinalrath und Referent im Ministerium und 1822 Generalstabsarzt der preussischen Armee. — Rust entfaltete in seiner neuen Heimat eine ausserordentlich fruchtbare Thätigkeit als Arzt, Schriftsteller, akademischer Lehrer und Organisator; er wurde der Reformator des preussischen Medicinalwesens. Von seinen Schriften erschienen in Wien: Die Helkologie oder die Lehre von den Geschwüren (1811), die Beobachtungen über die Wunden der Luft- und Speiseröhre mit Bemerkungen über ihre Behandlung (1814) und die Arthrokakologie oder über Verrenkung durch innere Bedingung (1817); in Berlin: Die egyptische Augenentzündung unter der preussischen Besatzung in Mainz (1820), Aufsätze und Abhandlungen aus dem Gebiete der Medicin, Chirurgie und Staatsarzneikunde (1834—1840), Einiges über die Cholera als Sendschreiben an Alex. v. Humboldt (1832), die Medicinalverfassung Preussens, wie sie war und wie sie ist (1838) u. a. m. Ausserdem begründete Rust das „Magazin für die gesammte Heilkunde“ (Berlin 1816—46 in 66 Bänden), ferner leitete er die Herausgabe des Handbuches der Chirurgie (Berlin 1830—36, 18 Bde.) und betheiligte sich auch an der Redaction des Kritischen Repertoriums für die gesammte Heilkunde und der von Hecker gegründeten Medicinischen Zeitung in Berlin. Die letzten Lebensjahre, welche durch schwere Leiden getrübt wurden, verbrachte er auf seinem Gute Kleutsch in Preuss.-Schlesien, wo ihm sein Freund, der berühmte Architekt Schinkel, ein Schloss erbaut hatte. Dort starb Rust 1840.

Im J. 1816 wurden Johann Seibert und Johann Gassner als Primarchirurgen im Allgemeinen Krankenhause angestellt. Der Erstere, geb. 1782 zu Kunnewald in Mähren, versah dieses Amt bis 1846

der Letztere wurde 1831 von der Cholera hinweggerafft. Er hat sich literarisch beschäftigt und über Lithothrypsie geschrieben.

Anton Heger wurde 1818 zum Primarchirurgen in der Anstalt ernannt. Ihm wurde die Ausführung der chirurgischen Verrichtungen, welche auf den Abtheilungen für innere Krankheiten erforderlich waren, übertragen. Er befand sich daher meistens auf dem Wege von einem Theile des Krankenhauses in den anderen und wurde deshalb der „laufende Chirurg" genannt. Heger war ein Sonderling; i. J. 1842 erfasste ihn eine unbezwingbare Reiselust, und er begab sich nach Amerika; 1847 unternahm er die Reise abermals und kehrte nicht mehr zurück. Er starb 1851 in Kalifornien. — Georg Mojsisovicz, geb. 1799 in Ungarn, erwarb an der Wiener Universität den Grad eines *Dr. med. et chir.*, erhielt dann die Stelle des Assistenten an der chirurgischen Klinik und wurde 1832 zum Primarchirurgen am Allgemeinen Krankenhause ernannt. Er gab eine Methode an, um Oberschenkel-Fracturen ohne Verkürzung zu heilen (1842) und trat für die Behandlung der Syphilis mit Jodpräparaten ein (1845). Er starb 1861. — V. A. Günther wurde 1837 zum Primarchirurgen in der Anstalt ernannt, nachdem er vorher die gleiche Stellung im Arrestantenspitale inne gehabt hatte und noch früher Kreiswundarzt im Innkreise gewesen war. Sein Tod erfolgte 1841.

Die mit der Klinik verbundene Lehrkanzel der praktischen Chirurgie übernahm i. J. 1805 Vincenz Kern, geb. 1760 zu Graz. Er hatte die Wundarzneikunst handwerksmässig erlernt, als chirurgischer Gehilfe in Salzburg, Triest und Venedig gedient, sich dann in Wien weiter ausgebildet und die Vorlesungen an der Hochschule besucht. Auf Leber's Empfehlung erhielt er die Stelle eines Leibarztes beim regierenden Herzog von Sachsen-Hildburghausen, mit dem er grosse Reisen machte. Nach Wien zurückgekehrt erwarb Kern 1789 die Würde eines Doctors der Chirurgie und widmete sich der ärztlichen Praxis. 1795 wurde er als Hausarzt am Taubstummen-Institute angestellt, zwei Jahre später als Professor der Chirurgie und Geburtshilfe an's Lyceum nach Laibach geschickt, wo er die Vaccination einführte. Während eines längeren Aufenthaltes in Venedig lernte er unter Pajola's Leitung den Blasenschnitt kennen: eine Operation, die er dann 334mal, fast immer mit glücklichem Erfolg, ausführte. Kern beschäftigte sich mit Vorliebe mit diesem Gegenstande; seine „Bemerkungen über die von Civiale und Leroy

geübte Methode, die Steine in der Harnblase zu zermalmen und auszuziehen (Wien 1826)" und vor Allem sein vortreffliches Werk über „die Steinbeschwerden der Harnblase, ihre verwandten Uebel und den Blasenschnitt bei beiden Geschlechtern (Wien 1828)" geben davon Zeugniss. Ferner schrieb er über das Verfahren bei der Amputation der Glieder (1814), über die Anwendung des Glüheisens bei verschiedenen Krankheiten (1828), über Verletzungen am Kopfe und die Durchbohrung der Hirnschale (1829), über die Durchbohrung des Trommelfelles bei der Taubheit, und veröffentlichte sehr ausführliche Rechenschaftsberichte über die Ereignisse an der chirurgischen Klinik zu Wien.

Um die letztere, wie überhaupt um die Entwickelung der medicinisch-chirurgischen Studien in Wien erwarb er sich durch die Gründung des Operateur-Institutes, welche auf seinen Antrag i. J. 1807 erfolgte, ein unvergängliches Verdienst. In demselben wurden sechs junge Wundärzte, welche ihre Studien mit ausgezeichnetem Erfolg absolvirt hatten, von Kern durch zwei Jahre theoretisch und praktisch in der Ausführung chirurgischer Operationen unterrichtet. Sie mussten dieselben unter seiner Anleitung am todten und am lebenden Körper vornehmen und erhielten erst, wenn sie die nothwendige Sicherheit und Fertigkeit erworben hatten, das Diplom eines Operateurs. Dasselbe gewährte ihnen die Berechtigung, bei der Verleihung von Aemtern im öffentlichen Sanitätsdienst vor allen Anderen berücksichtigt zu werden. Die den Operationszöglingen ertheilte Unterweisung geschah unentgeltlich; ausserdem hatten sie freie Wohnung im Allgemeinen Krankenhause und bezogen ansehnliche Stipendien vom Staat. Dafür mussten sie sich verpflichten, im Inlande ihre Kunst auszuüben. Man schuf damit eine Classe geschickter und erfahrener Chirurgen, welche später als akademische Lehrer, Directoren von Hospitälern, Vorstände chirurgischer Krankenabtheilungen und Sanitätsbeamte an den verschiedensten Orten der Monarchie eine segensreiche Wirksamkeit entfalteten und den ärztlichen Collegen sowohl wie dem Laienpublicum Achtung vor ihrem Wissen und ihrer Geschicklichkeit einflössten. — Gleichzeitig wurde dieselbe Einrichtung am Josefinum getroffen, damit auch das Heer tüchtige, geübte Operateure erhalte.

In den folgenden Jahren gründeten die Stände mehrerer Provinzen derartig stipendirte Stellen, wofür deren Inhaber angehalten

wurden, sich später in dem betreffenden Kronlande niederzulassen. Als zwei chirurgische Kliniken im Allgemeinen Krankenhause errichtet wurden, wurde mit jeder derselben ein Operateur-Institut verbunden und ihr die Hälfte der vorhandenen Zöglinge zugetheilt. Im J. 1850 wurde gestattet, dass auch solche Eleven aufgenommen werden durften, welche ihren Lebensunterhalt aus eigenen Mitteln bestreiten; doch musste das Professorencollegium deren Aufnahme befürworten. 1870 wurde bestimmt, dass keines der beiden Operateur-Institute mehr als acht Zöglinge habe, von denen vier Stipendiaten sein müssen.

Kern wurde 1815 zum K. Leibchirurgen ernannt und verzichtete 1823 auf die Leitung der chirurgischen Klinik, versah aber dafür bis 1825 die Professur der theoretischen Chirurgie. Dann gab er die Lehrthätigkeit gänzlich auf, wurde 1828 mit der Würde eines zweiten Vicedirectors der medicinischen Studien bekleidet und starb ein Jahr später.

Sein Nachfolger im klinischen Lehramt zu Wien war Jos. Wattmann, welcher vorher als Professor in seiner Vaterstadt Laibach und dann in Innsbruck gewirkt hatte. Er verfasste einen Aufsatz über die Vorlagerungen in der Leistengegend (Wien 1815), eine Beschreibung des Skeletts mit elastischer Gelenksverbindung (Innsbruck 1823), durch welches er die Entstehung der Verrenkungen zu erläutern suchte, eine werthvolle Abhandlung über die Verrenkung im Hüftgelenk (Wien 1826), schilderte das Heilverfahren bei dem Lufteintritt in die Venen (1843) und gab ein dreibändiges Handbuch der Chirurgie heraus (1848). Als Lithotomist genoss er einen grossen Ruf; in der Schrift über die Steinzerbohrung und ihr Verhältniss zum Blasenschnitt (1835) entwickelte er seine Ansichten darüber. Wattmann wurde i. J. 1848 pensionirt, versah hierauf noch kurze Zeit das Amt des Vicedirectors der medicinischen Studien, erhielt 1853 den Titel eines Freiherrn von Maelcamp-Beaulieu und starb 1866.

Die theoretische Chirurgie lehrte von 1825 ab Fickelscherer von Loewenegg, welcher vorher in Laibach und später in Prag die gleiche Stellung eingenommen hatte. Im J. 1833 wurde die Professur der theoretischen Chirurgie aufgehoben und ihr letzter Inhaber bald vergessen. — Einen ausgezeichneten, vielgerühmten Lehrer der Chirurgie besass das Josefinum an Christoph Bonifaz Zang. Er stammte aus

Frickenhausen bei Würzburg, diente mehr als 16 Jahre als Militärarzt in der österreichischen Armee, leitete von 1806—1824 die chirurgische Klinik und übernahm dann die Professur der theoretischen Chirurgie, welche 1833 ebenso wie an der Universität aufgehoben wurde; wenige Jahre später starb er. Zang war ein schlichter, ehrlicher Wundarzt, dem eine reiche Menschenkenntniss, scharfe Beobachtungsgabe, grosse ärztliche Erfahrung und aussergewöhnliche operative Geschicklichkeit zu Gebot stand. Seine „Darstellung blutiger heilkünstlerischer Operationen (2 Bde. 1813—14)“ galt als die beste Operationslehre und wurde häufig citirt.

Zang's Nachfolger, Mich. Hager, geb. 1795 in Siebenbürgen, hatte in Wien die medicinischen Studien absolvirt und die ärztliche Praxis ausgeübt, bevor er i. J. 1824 den Lehrstuhl betrat. Er war ein fleissiger Lehrer und ungemein fruchtbarer Schriftsteller; es verging kaum ein Jahr, in dem er nicht eine oder mehrere Schriften der Oeffentlichkeit übergab. Neben monographischen Darstellungen der Brüche und Vorfälle (1834), der Entzündungen (1835), der Knochenbrüche, Verrenkungen und Verkrümmungen (2 Bde. 1836), der Wunden, Risse, Quetschungen und Erschütterungen (2 Bde. 1837), der Geschwülste (2 Bde. 1842), der Fremdkörper im Menschen (1844), der Indicationen zu Amputationen, Exarticulationen, Resectionen und Trepanationen (1849) gab er eine Operationslehre, eine allgemeine Pathologie und Therapie u. a. m. heraus. Seine literarische Productivität vermochte freilich nicht für den Mangel an Originalität zu entschädigen, welcher seinen Arbeiten zum Vorwurf gemacht werden kann.

Eifrige Pflege fand die Augenheilkunde während jener Zeit in Wien. Während Barth's Nachfolger im Lehramt, G. Prochaska, neben seinen physiologischen Untersuchungen Zeit zu einer ausgedehnten augenärztlichen Praxis fand und sich grossen Ruf als Staaroperateur erwarb, während Joh. Adam Schmidt am Josefinum Ophthalmologie lehrte und literarische Erfolge erndtete, arbeitete Georg Jos. Beer an der wissenschaftlichen Begründung dieses Zweiges der Heilkunde und rief einen systematisch-klinischen Unterricht in der Ophthalmologie in's Leben. Beer wurde 1763 zu Wien geboren; während seiner Studienzeit und auch noch nach derselben diente er Barth als Zeichner, erhielt dadurch Gelegenheit, sich genauere Kenntnisse über die Anatomie und krankhaften Veränderungen des Auges zu verschaffen, und beschloss dann, sich zum Augenarzt auszubilden. Schon 1793

wurde ihm auf seine Bitte die Erlaubniss ertheilt, arme Kranke, welche am Staar litten, im Allgemeinen Krankenhause zu behandeln und zu operiren. Alljährlich während der Monate Mai und Juni wurde ihm ein Saal eingeräumt, in welchem die Operationen vorgenommen wurden. In Folge dessen strömte um diese Zeit, welche man als günstig für das Gelingen der Staaroperation ansah, eine grosse Anzahl Hilfesuchender nach dem Wiener Allgemeinen Krankenhause.

Auch die Primarchirurgen Rudtorffer und namentlich J. N. Rust befassten sich gern mit der Behandlung der Augenkrankheiten. Der Letztere stellte schon 1810 den Antrag, dass man im Allgemeinen Krankenhause eine Augenklinik errichten möge; der Director Nord wies ihn jedoch ab mit dem Bemerken, dass dazu kein Bedürfniss vorliege. Zwei Jahre später wurde dieser Vorschlag ausgeführt und J. G. Beer zum Vorstand der klinischen Abtheilung für Augenkrankheiten und ausserordentlichen Professor der Ophthalmologie an der Universität ernannt. Als i. J. 1818 der Besuch der klinischen Vorträge über Augenheilkunde für die Studierenden der Medicin und Chirurgie obligat wurde, rückte Beer zum Ordinarius vor.

Damals wurden an allen Universitäten der Monarchie Augenkliniken geschaffen; wer sich um das Diplom als Augenarzt bewarb, musste die Klinik für Augenkrankheiten durch zwei Semester besucht und eine Cataract mit glücklichem Erfolg operirt haben.

Beer sammelte einen grossen Kreis von Schülern um sich; die meisten bedeutenden Augenärzte, welche Oesterreich, Deutschland und Italien in den folgenden Jahren sah, verdankten ihm ihre Ausbildung. C. F. v. Graefe, Ph. v. Walther, T. W. G. Benedict, F. Jäger, Rosas, Quadri, Flarer, J. N. Fischer, Makenzie, Reisinger, Chelius u. A. m. empfingen von Beer die letzte Weihe; seine Schule übte einen entscheidenden Einfluss auf die weitere Entwickelung der Augenheilkunde aus.

Als Schriftsteller trat Beer bereits i. J. 1791 auf; seine praktischen Beobachtungen über den grauen Staar, sowie über verschiedene, vorzüglich aber über jene Augenkrankheiten, welche aus allgemeinen Krankheiten des Körpers entspringen, und sein Lehrbuch der Augenkrankheiten, welches später (1813—17) in einer sehr verbesserten Form mit reicherem Inhalt an die Oeffentlichkeit gelangte, waren seine ersten literarischen Versuche. Im J. 1799 gab er eine Uebersicht der

bis Ende 1797 erschienenen ophthalmologischen Literatur heraus; bald darauf machte er seine Methode, den grauen Staar sammt der Kapsel auszuziehen, bekannt. Von grosser Bedeutung waren seine Schrift über die staphylomatöse Metamorphose des Auges und die künstliche Pupillenbildung (Wien 1805, 1806), sein Aufsatz über den Nachstaar (Salzb. med.-chir. Zeitung 1799, I. Nr. 5, S. 81), seine Auswahl aus dem Tagebuche eines praktischen Arztes (Wien 1800), vor Allem aber seine Jahresberichte über die Ereignisse in dem klinischen Institut für Augenkrankheiten an der Universität zu Wien (1813—16). Gleichzeitig suchte er durch populäre Schriften einer naturgemässen Diätetik der Augen in weiteren Kreisen Eingang und Verbreitung zu verschaffen. Beer's wissenschaftliche Leistungen sichern ihm einen Platz unter den hervorragendsten Augenärzten aller Zeiten; er wurde, wie A. Hirsch (Gesch. d. Ophthalmologie, S. 382) sagt, der Begründer einer neuen Aera in der Entwickelung der Augenheilkunde. Seine Beobachtungen und Untersuchungen warfen auf manches bis dahin dunkle Gebiet ein ungeahntes Licht und brachten viele ungelöste Fragen zur Entscheidung. Er war der Erste, welcher eine richtige Erklärung des Pannus abgab, indem er zeigte, dass derselbe das Endresultat eines entzündlichen Processes ist, welcher von der *Conjunctiva bulbi* ausgehend, in der Hornhaut seinen Sitz nimmt und dort Gefässentwickelung nebst Wucherung und Trübung des Gewebes erzeugt. Die Staphylombildung erläuterte er dahin, dass die Cornea oder die Sklerotica zunächst an einer Entzündung erkranken, dann eine Lockerung ihrer Gewebsconsistenz erfahren, mit benachbarten Gebilden verwachsen und endlich durch einen von innen ausgeübten Druck nach aussen gedrängt werden. Gebührende Anerkennung fand ferner seine Darstellung der Iritis; dabei gedachte er auch der im Gefolge der Syphilis einherschreitenden Form dieses Leidens und erwähnte bereits die condylomatösen Knötchen am Pupillarrande der Iris, welche er zuerst beobachtet hat. Das grösste Verdienst erwarb sich Beer durch die von ihm erfundene Methode der Iridektomie. Allerdings hatte schon vor ihm Wentzel diese Operation angegeben und ausgeführt; aber das Verfahren, welches derselbe dabei befolgte, war mit manchen Nachtheilen verbunden und führte häufig zu Erkrankungen der Linse oder ihrer Kapsel. Beer vermied diese Fehler und empfahl, mit dem von ihm erfundenen Staarmesser, welches noch jetzt seinen Platz im Instrumentenkasten des Augenarztes behauptet,

einen Einstich in die Cornea möglichst nahe dem Skleralrande zu machen und hierauf ein Stück der in die Hornhautwunde vorgedrängten Iris. zu reseciren. Diese Operationsmethode hat sich in ihren wesentlichen Grundzügen bis heute erhalten und geniesst noch jetzt allgemeine Geltung. Aus dem reichen Inhalt der Beer'schen Schriften möge schliesslich noch hervorgehoben werden, dass er bei der Amaurosis die hervorragende Betheiligung des Nervensystems wohl erkannte und der Entstehung des Glaukoms einen varicösen Zustand des Augapfels, besonders der Chorioidea, zu Grunde legte.

Im J. 1819 wurde Beer von einer schweren Krankheit ergriffen, welcher er zwei Jahre später erlag.

Seine Lehrkanzel ging auf seinen ehemaligen Assistenten Anton Rosas über, der seit 1819 die Professur der Augenheilkunde in Padua versah. Zu Fünfkirchen in Ungarn i. J. 1791 geboren, hatte er in Wien und Pest seine ärztliche Ausbildung erlangt. Weder als Lehrer, noch als Forscher und heilkundiger Arzt vermochte er seinen Vorgänger zu ersetzen. Rosas verfasste ein Handbuch der Augenheilkunde (Wien 1830, 3 Bde.), welches manche Vorzüge hatte; namentlich wurde darin die Chorioideitis richtiger und mit grösserer Vollständigkeit beschrieben, als in den meisten anderen Werken dieser Art. Von 1837—47 redigirte er die Medicinischen Jahrbücher des österreichischen Staates, in denen er seine Geschichte der Wiener Hochschule mit besonderer Berücksichtigung ihrer medicinischen Facultät zuerst erscheinen liess. Es war eine nach den Acten derselben gearbeitete, bis 1802 reichende chronologische Darstellung der Schicksale, welche diese Anstalten erfuhren. Die ophthalmiatrische Klinik verdankte ihm eine wesentliche Vermehrung der von Beer gegründeten Bibliothek und Lehrmittelsammlung; auch bewirkte er i. J. 1843 die Vereinigung der im Allgemeinen Krankenhause bestehenden Abtheilung für Augenkranke mit der Klinik, wodurch dieselbe ein reiches Krankenmaterial zur Verfügung erhielt. Die Wiener Studentenschaft schuldet Rosas ein dankbares Andenken, weil er den Unterstützungsverein für arme Studierende der Medicin gegründet hat. Er wurde 1837 in den Adelstand erhoben und starb 1855.

Ihn überragte an ärztlichem Wissen und operativer Geschicklichkeit sein College am Josefinum, Friedrich Jäger. Derselbe wurde 1784 zu Kirchberg a. d. Jaxt im heutigen Würtemberg geboren, studierte in Würzburg und in Wien und wirkte hierauf als Secundar-

arzt im Allgemeinen Krankenhause, als Assistent Beer's und städtischer Armenarzt für Augenkranke. Während der langen Krankheit seines Lehrers vertrat er denselben im Lehramt und in der Praxis. Im J. 1825 erhielt er die Professur der Augenheilkunde am Josefinum, welche er bis zur Aufhebung dieser Anstalt i. J. 1848 bekleidete. Jäger wurde bald der gesuchteste Augenoperateur Wiens und erlangte einen Ruf, der weit über Oesterreichs Grenzen hinausreichte. Fremde Monarchen wandten sich in verzweifelten Fällen an ihn um Rath; die Universität Bonn bot ihm eine Professur an, die er ablehnte; zahlreiche junge Aerzte kamen nach Wien, um unter seiner Führung die Erkrankungen des Auges und ihre Behandlung kennen zu lernen. Von ihm gingen die ersten Mittheilungen über die bis dahin unbekannte Form der croupösen Entzündung der Conjunctiva aus. Er erfand eine neue Methode der Ektropiumoperation, welche noch jetzt, namentlich bei tieferen Narben, empfohlen wird. Sie besteht darin, dass parallel dem Lidrande, 2''' von demselben entfernt, ein Schnitt durch die ganze Dicke des Lides geführt und dann ein der Grösse der Verlängerung entsprechendes Stück der Narbe, welches man zuvor von den darunterliegenden Theilen losschält, ausgeschnitten wird, worauf die Vereinigung der Wundränder durch die umschlungene Naht erfolgt. Bei der Trichiasis nahm er die Abtragung des Cilienbodens in der Weise vor, dass er den Knorpel und die Meibom'schen Drüsen schonte: was man vor ihm nicht verstanden hatte. Das Verfahren, den Pannus durch Inoculation einer Ophthalmo-Blennorrhoe zu beseitigen, soll von ihm zuerst ausgeführt worden sein. Ludwig in Tübingen, welcher diese Curmethode i. J. 1816 empfahl, stützte sich dabei auf die glücklichen Erfolge, welche Jäger damit erzielt hatte. Ebenso fand der schon von Wentzel vorgeschlagene Hornhautschnitt nach oben bei der Cataractextraction an ihm einen begeisterten Lobredner. Die Linearextraction führte er bei geschrumpften Staaren aus und trug somit wesentlich bei, die Operationsmethode vorzubereiten, welche der gefeierte, leider nur zu früh verstorbene geniale A. v. Graefe zum Gemeingut Aller gemacht hat. — Die meisten der Erfindungen und Verbesserungen Jäger's wurden durch seine Schüler bekannt gemacht; er selbst fand oder nahm sich nicht die Zeit zu literarischen Arbeiten und hat nur eine Dissertation über die Keratonyxis und eine Abhandlung über die egyptische Augenentzündung veröffentlicht. — Jäger wurde wegen seiner Verdienste mit dem Beinamen „von Jaxtthal“ in

den Adelstand erhoben. Er erreichte das hohe Alter von 87 Jahren und starb 1871.

Bei weitem geringer waren die Erfolge, welche die damaligen Gynäkologen Wiens errangen. Als Boër seine Lehrthätigkeit aufgab, erblasste der Ruhmesglanz der geburtshilflichen Schule zu Wien. Seine Nachfolger vermochten das Ansehen dieser Anstalt nicht zu erhalten, geschweige denn zu vermehren. Die Professur der theoretischen Geburtshilfe erhielt Dr. Ph. Horn, geb. 1774 zu Hadamar im Nassauischen.

Er studierte in Bonn, diente dann als Arzt in der österreichischen Armee und hierauf als Primararzt der Versorgungsanstalten in Graz und wurde 1811 zum Professor der Geburtshilfe an der dortigen med.-chir. Lehranstalt ernannt. Von Graz wurde er 1822 in gleicher Eigenschaft nach Wien berufen. Die einzige Leistung, welche er aufweisen konnte, bestand darin, dass er ein Instrument für die Ligatur beschrieben hat. Später hat er Lehrbücher der Geburtshilfe für Aerzte und für Hebammen verfasst und Aufsätze über einige der wichtigsten und am häufigsten vorkommenden geburtshilflichen Operationen herausgegeben. Als i. J. 1840 das Lehramt der theoretischen Geburtshilfe aufgehoben wurde, trat Horn in den Ruhestand; einige Jahre darauf starb er.

Ebenso unbedeutend war Johann Klein. Er wurde 1788 in Schlesien geboren, legte in Olmütz und Wien die Studienzeit zurück, war dann als Secundararzt im Allgemeinen Krankenhause und Assistent Boër's thätig und wurde 1819 als Professor der Geburtshilfe nach Salzburg geschickt. Drei Jahre nachher wurde ihm die Leitung der geburtshilflichen Klinik in Wien übertragen. Er war ein bescheidener Mann und verdankte seine Stellung wohl mehr seinen angenehmen persönlichen Eigenschaften, als den Hoffnungen, welche seine wissenschaftliche Thätigkeit erwecken konnte. Er hat auch nachher ausser einigen Artikeln in medicinischen Journalen nichts veröffentlicht. Seine Klinik war fast beständig der Schauplatz des Puerperalfiebers, welches sehr viele Opfer forderte. Mehrmals wurden von der Regierung Untersuchungen veranlasst, um die Ursachen dieser Erscheinung zu ergründen. Dieselbe war um so räthselhafter, als die zweite geburtshilfliche Klinik nur wenig oder gar nicht von der Seuche betroffen wurde.

Da trat J. P. Semmelweiss, damals Assistent an Klein's Klinik, i. J. 1847 mit der Behauptung hervor, dass die zahlreichen Erkrankungen am Puerperalfieber, welche man dort beobachtete, in der Thatsache ihren Grund hätten, dass die Studierenden aus der Anatomie direct in die Klinik kamen, die Schwangeren und Wöchnerinnen untersuchten und dieselben dadurch mit Leichengift inficirten; an der zweiten geburtshilflichen Klinik geschah dies nicht, weil dieselbe dem Unterrichte der Hebammen - Schülerinnen gewidmet war. Spätere Erfahrungen veranlassten ihn, seine Theorie dahin zu erweitern, dass überhaupt in Zersetzung übergegangene organische Substanzen die Uebertragung der Krankheit vermitteln. Er ordnete deshalb an, dass sich Jeder vor der Untersuchung die Hände in einer wässerigen Chlorkalklösung waschen musste, und erzielte den überraschenden Erfolg, dass, während in den Monaten April und Mai, in denen diese Massregel noch nicht eingeführt worden war, auf 100 Geburten noch über 18 Todesfälle kamen, in den folgenden Monaten das Mortalitätsverhältniss auf 47 : 1547, d. h. 2·45 : 100 herabsank.

Dieses Ergebniss erregte die Aufmerksamkeit der Aerzte und Behörden. Rokitansky, Skoda u. A. widmeten der Entdeckung Semmelweiss' ein reges Interesse und das medicinische Professorencollegium wählte eine Commission, welche sich mit der weiteren Prüfung der Angelegenheit befassen sollte; aber Klein wusste es beim Minister durchzusetzen, dass diese Untersuchung unterblieb, und die meisten hervorragenden Geburtshelfer im Inlande wie im Auslande bestritten die Behauptungen Semmelweiss'. Dieser selbst erfuhr kränkende Zurücksetzungen, erhielt nicht einmal die Bewilligung zu einer Verlängerung seiner Dienstzeit als Assistent der Klinik, verliess deshalb Wien und begab sich nach Pest, wo ihm i. J. 1855 die Professur der Geburtshilfe übertragen wurde. Seiner Entdeckung Anerkennung und Verbreitung zu verschaffen, betrachtete er als eine heilige Mission, für welche er mit fanatischer Begeisterung kämpfte. Dass dieselbe nicht siegreich durchdrang und den erhofften Segen stiften konnte, war der grosse Schmerz seines Lebens, der sein Gemüth verbitterte und allmälig seinen Geist zerstörte.

Am 13. August 1865 starb er in der Irrenanstalt zu Döbling bei Wien, noch nicht 47 Jahre alt; die Idee aber, für die er gestritten und gelitten hatte, wurde bald nachher als eine wissenschaftliche Thatsache anerkannt.

Der Abtheilung für zahlende Wöchnerinnen stand von 1822—31 Fr. Sidorowicz vor, welcher vorher Assistent an der geburtshilflichen Klinik gewesen war. — Ihm folgte in diesem Amte Franz Bartsch, geb. 1800 zu Olmütz. Er hatte in Wien studiert und als Secundararzt und klinischer Assistent gewirkt, bis er i. J. 1830 eine Professur in Salzburg erhalten hatte. Bald nach seiner Ernennung zum Primar-Geburtsarzt in Wien begann er den Unterricht der Geburtshilfe für die Hebammen zu ertheilen, und 1842 wurde er zum Professor dieser Disciplin und Vorstand der damit verbundenen zweiten geburtshilflichen Klinik ernannt. Die letztere bestand seit 1834 neben derjenigen, welche Klein leitete, und wurde hauptsächlich für die Schülerinnen des Hebammencurses bestimmt. Bartsch lehrte an derselben bis 1860.

Die geburtshilfliche Abtheilung, welche Bartsch geleitet hatte, ging 1842 an Ed. Mikschik über. Derselbe war aus Mähren gebürtig, kam 1839 als Hausarzt an die Theresianische Akademie, begleitete den Erzherzog Albrecht auf Reisen und wurde dann zum Primararzt im Allgemeinen Krankenhause ernannt; ihm lag hauptsächlich die Behandlung der eigentlichen Frauenkrankheiten ob, da er in der Technik der geburtshilflichen Operationen wenig geübt war. Im J. 1847 erhielt Mikschik einen längeren Urlaub, weil die Grossfürstin Helene von Russland ihn als ihren Leibarzt zu verwenden wünschte. Das Amt des Primar-Geburtsarztes versah während seiner Abwesenheit zunächst Johann Chiari, welcher später eine Professur in Prag bekleidete, dann Arneth, Carl Braun und zuletzt Habit. Im J. 1853 kehrte Mikschik aus St. Petersburg zurück und widmete sich wieder den Pflichten seines Dienstes; der Tod enthob ihn desselben schon drei Jahre nachher.

Am Josefinum wurde die Geburtshilfe von 1826—44 durch Clemens Schwarzer vertreten. Er hatte vorher dieses Fach am Lyceum in Olmütz vorgetragen und sich durch ein Lehrbuch der Geburtshilfe für Hebammen bekannt gemacht. Später verfasste er auch ein für Aerzte bestimmtes Lehrbuch dieses Gegenstandes.

Wie stand es nun mit dem Studium der Anatomie und Physiologie während jener Periode? — Als Barth seine Professur niederlegte, wollte Störck, der damalige Chef des Sanitätswesens, dieselbe dem Dr. Langmayer, welcher als Lehrer der theoretischen Wissenschaften für die Civil- und Landwundärzte angestellt war, verleihen;

aber Störck's Einfluss war glücklicher Weise nicht so mächtig, dass er dem verdienstlosen Günstling den Sieg verschaffen konnte über den reichbegabten Georg Prochaska. Derselbe wurde 1749 zu Lipsitz in Mähren geboren, widmete sich an den Universitäten zu Prag und Wien den medicinischen Studien, erlangte an der letzteren die Doctorwürde und wirkte als de Haën's Assistent und später als Docent der Anatomie, bis er auf Barth's Empfehlung i. J. 1778 zum Professor der Anatomie und Augenheilkunde an der Hochschule zu Prag ernannt wurde. Dort erwarb er sich durch die Gründung einer anatomischen Sammlung, welche durch die Aufhebung alter Begräbnissstätten in den Besitz einiger interessanter pathologischer Knochenpräparate gelangte, ein grosses Verdienst. Bei der Reorganisation des medicinischen Studienwesens i. J. 1786 überliess er den Unterricht der elementaren Anatomie seinem Prosector und übernahm dafür die Lehrkanzel der Physiologie. Aehnlich hatte man die Disciplinen auch in Wien vertheilt. 1791 erhielt Prochaska die Professur der höheren Anatomie und Physiologie an der Wiener Universität; 1819 legte er dieses Amt nieder und starb ein Jahr später.

Schon 1776 hatte Prochaska zwei anatomische Abhandlungen über das Muskelfleisch und über den Bau der Nerven veröffentlicht, in denen er bereits auf die feineren Structurverhältnisse, soweit es damals möglich war, aufmerksam machte. Hierauf folgten die Schriften: *Controversae quaestiones physiologicae quae vires cordis et motum sanguinis per vasa animalia concernunt* (1778), die mit Kupfertafeln ausgestatteten *Adnotationes academ. continentes observationes et descriptiones anatomicas* (1780—84), seine Lehrsätze aus der Physiologie des Menschen (1797), welche auch mit lateinischem Text und in verschiedenen Uebersetzungen erschienen und vollständig umgearbeitet i. J. 1820 unter dem Titel: „Physiologie oder Lehre von der Natur des Menschen“ herausgegeben wurden, ferner seine *Opera minora anatomici, physiologici et pathologici argumenti* (1800), sowie die Bemerkungen über den Organismus des menschlichen Körpers und über die denselben betreffenden arteriösen und venösen Haargefässe nebst der darauf gegründeten Theorie der Ernährung (1810) und die *Disquisitio anatomico-physiologica organismi corporis humani ejusque processus vitalis* (1812). In dem Versuch einer empirischen Darstellung der polaren Naturgeschichte (1816) huldigte Prochaska der naturphilosophischen Richtung. Ausserdem hat er

noch mehrere Aufsätze über Gegenstände der pathologischen Anatomie geschrieben und Beobachtungen über einige Augenkrankheiten bekannt gemacht. Er war nämlich ein sehr geschätzter Augenarzt und hat mehr als 3000 Staaroperationen ausgeführt.

Aber der Schwerpunkt seiner Leistungen lag auf dem Gebiete der Physiologie; seine Arbeiten zeigen, dass er das gesammte physiologische Wissen seiner Zeit beherrschte und darüber hinaus Thatsachen ahnte, deren Nachweis erst den Forschern einer viel späteren Epoche gelungen ist. So wies er bereits i. J. 1797 (Lehrs. S. 106, vergl. auch *Disquis. p.* 83) auf die Aehnlichkeit in dem anatomischen Verhalten hin, welche zwischen der *Portio major* und *minor* des *Trigeminus* einerseits und den hinteren und vorderen Wurzeln der Rückenmarksnerven andererseits besteht. Später sprach er (*Disquis. p.* 75) die Vermuthung aus, dass von den letzteren die einen in centrifugaler, die anderen in centripetaler Richtung leiten. An diesen Gedanken knüpfte einige Jahre nachher der grosse englische Physiologe Charles Bell an und stellte das wichtige Gesetz auf, dass die vorderen Wurzeln der Rückenmarksnerven die centrifugalen motorischen, die hinteren die centripetalen sensiblen Fasern enthalten. Mit Hilfe des Experimentes lieferte er den Beweis, dass dieser Satz richtig sei, und Johannes Müller bestätigte die Giltigkeit desselben durch überzeugende Versuche

Die Bell'sche Entdeckung brachte die schon im Alterthume erörterte Frage zur Lösung, ob ein und derselbe Nerv sowohl der Empfindung als der Bewegung dienen könne, oder ob für jede dieser Verrichtungen besondere Nerven vorhanden seien. Sie bildete einen der wichtigsten Fortschritte, welchen die wissenschaftliche Erkenntniss auf dem Gebiete der Physiologie jemals gemacht hat, und übte einen mächtigen Einfluss auf die weitere Entwickelung der Heilkunde aus. — Auch den sogenannten Reflexbewegungen wendete Prochaska, wie vor ihm schon Cartesius, seine Aufmerksamkeit zu. Er unterschied zwischen den durch Empfindungen hervorgerufenen Bewegungen, welche mit Bewusstsein verbunden sind, und denjenigen, welche ohne Bewusstsein verlaufen. Als Centrum der ersteren bezeichnete er das Gehirn, als dasjenige der letzteren das Rückenmark und das Gangliensystem.

Marschall Hall hat dann später die Lehre von den Reflexbewegungen wissenschaftlich entwickelt und begründet. — Prochaska

glaubte, dass die mit Sinnesorganen verbundenen Nerven eine specifische Energie besitzen. Ferner schrieb er (Physiologie S. 102): „Es müssen die gewissen Theile des Gehirns, mit denen gewisse äussere Sinnorgane mittelst ihrer Nerven in Verbindung stehen, auch nur zur Empfindung gewisser Eindrücke besonders organisirt sein.“ — An einer andern Stelle (Bemerk. S. 41) heisst es: „Es gibt Erscheinungen in den Verrichtungen des Nervensystems, welche eine auffallende Aehnlichkeit mit den Erscheinungen der Elektricität haben.“ — Eben so eilte Prochaska seiner Zeit weit voraus, wenn er sagt (Lehrs. S. 92): „Meines Erachtens kann man sich die Lebenskraft nicht als eine von einem einzigen und besonderen Princip abhängende Selbstkraft, sondern als ein Aggregat von allen den theils als Ursache, theils als Wirkung erscheinenden Naturkräften vorstellen, die sich in unserm Körper vereinigen, um durch ihre bestimmte Harmonie das Leben hervorzubringen. Es sind folglich die unter dem Namen der Lebenskraft begriffenen Kräfte keine eigenen, sondern es sind allgemeine Naturkräfte, welche aber in einem besonderen Verhältniss, in einer besonderen Mischung mitsammen so verwickelt sind, dass es uns unmöglich wird, alle ihre Wirkungen und Ursachen gehörig auseinander zu setzen.“ Die Forscher der folgenden Periode haben gezeigt, dass die Vorgänge im Organismus auf den allgemeinen Naturkräften beruhen, und die Annahme einer besonderen Lebenskraft überflüssig gemacht.

Noch mehr müssen Prochaska's Ansichten über den Process der Knochenbildung überraschen, da sie mit der heutigen Lehre fast vollständig übereinstimmen. Er sagte nämlich: „Das Ernährungsgeschäft geht auch dahin, dass es ganze Organe, welche eine Zeit lang nützlich waren, bei anderen eintretenden Umständen vernichtet und sie mit neuen und zweckmässigeren ersetzt. Wir sehen dies an den Knorpeln, welche bei Kindern die Stelle der Knochen eine Zeit lang vertreten und, um den Wuchs der Knochen zu begünstigen, nothwendig sind. Diese Knorpeln verknöchern sich zu verschiedener, doch aber für einen jeden Knochen zu bestimmter Zeit, so dass die an den langröhrigen Knochen befindlichen Knorpel erst im 22.—24. Jahre ganz verknöchert werden. Diese Verknöcherung geschieht nicht durch eine Verhärtung oder Verwandlung des Knorpels in den Knochen, sondern der Knorpel wird von dem in seinem Schoosse entstandenen und genährten Knochen verdrängt und vernichtet. Es entstehen nämlich

seinerzeit in dem Knorpel einige Blutgefässe, welche sich meistens aus dem angrenzenden Knochentheil dahin zu verlängern scheinen, und mit den Gefässen erscheinen auch schon die ersten Ossificationspunkte, welche nach und nach einen knochigen Kern bilden. In dem Verhältniss, als dieser Kern zunimmt und sich seiner bestimmten Grösse und Form nähert, in demselben wird der ihn umgebende Knorpel immer dünner, bekommt dann Löcher, wo der neue Knochen schon zum Vorschein kommt, und verschwindet endlich ganz.“ (Bemerk. S. 108.)

C. Langer (Ueber das Gefässsystem der Röhrenknochen, Wien 1875) hat auf diese Stelle bereits aufmerksam gemacht. Prochaska's Untersuchungen in der feineren Anatomie, namentlich seine Darstellung der Gefässverästelungen und der Capillaren, erregten die gerechte Bewunderung seiner Zeitgenossen.

Die elementare Anatomie lehrte neben ihm Michael Mayer, welcher nach dem Tode des früh verstorbenen fleissigen Ehrenritter als Prosector angestellt worden war. Mayer hatte damals weder die medicinischen noch die chirurgischen Studien vollendet und verdankte seine Stellung lediglich dem Umstande, dass sein Vater in Störck's Hause Bedienter war. Er hatte nicht das mindeste Anrecht auf den Platz, den ein Ehrenritter eingenommen hatte. Ihm fehlten dazu sowohl die wünschenswerthe Allgemeinbildung als die nothwendigen fachmännischen Kenntnisse. Seine Vorträge waren unwissenschaftlich und enthielten kaum mehr als eine dürftige Uebersicht der bekanntesten Thatsachen. „Sorgfältig hält er seine Schüler von jedem weiteren Eindringen in die Tiefen seines Faches zurück,“ schrieb H. F. Kilian i. J. 1828. Noch härter urtheilte Hyrtl über diesen Mann, dem die wissenschaftliche Forschung ebenso fern lag, als das Interesse für die mühevollen Arbeiten Anderer. Das seiner Aufsicht anvertraute anatomische Museum wurde durch ihn nicht nur nicht vermehrt, sondern erlitt sogar wesentliche Verluste, indem werthvolle Präparate, welche von Albinus und Ruysch herrührten, in Folge der Nachlässigkeit, mit der sie aufbewahrt wurden, verdarben. Trotzdem behauptete er seinen Posten; 1810 wurde ihm, als die bisherige Prosectur in eine ordentliche Professur umgewandelt wurde, dieselbe übertragen. Er verfasste kurze Anleitungen zum Studium der normalen und der chirurgischen Anatomie, der Zergliederungskunst u. dgl. m. Sein Tod erfolgte 1830.

Prochaska's Nachfolger als Professor der Physiologie und höheren Anatomie, Michael v. Lenhossek, geb. 1773 zu Pressburg, hatte vorher als Physikus im Graner Comitat gewirkt und seit 1808 das Lehramt der Physiologie an der Universität zu Pest versehen. Von dort wurde er i. J. 1819 nach Wien berufen; aber schon 1825 kehrte er wieder nach Ungarn zurück, um als Protomedicus dieses Landes und Director der medicinisch-chirurgischen Studien zu Pest eine einflussreiche Wirksamkeit zu entfalten. Dort starb er 1840. — Lenhossek machte sich durch seine Untersuchungen über Leidenschaften und Gemüthsaffecte als Ursachen und Heilmittel der Krankheiten (1804) und durch seine Darstellung des menschlichen Gemüths (Wien, 2 Bde. 1824—25) in weiteren Kreisen bekannt; ferner gab er ein grosses Handbuch der Physiologie (Pest 1816—18, 5 Bde.) und ein kleineres Lehrbuch dieses Gegenstandes (Wien 1822, 2 Bde.) heraus. In den späteren Jahren veröffentlichte er Schriften über die Cholera, die Wuthkrankheit und einige organisatorische Arbeiten. —

Die Lehrkanzel der Physiologie an der Wiener Universität erhielt nach Lenhossek's Abgang dessen bisheriger Assistent Jos. Jul. Czermak, geb. 1799 zu Prag. Er verfasste mehrere Abhandlungen über Gegenstände der vergleichenden und der pathologischen Anatomie und gab Beiträge zur Lehre von den Spermatozoen heraus. 1848 wurde Czermak pensionirt und zwei Jahre nachher starb er.

Die Professur der Anatomie übernahm nach Mayer's Tode i. J. 1831 Josef Berres, geb. 1796 zu Göding in Mähren. Er ergriff den Beruf seines Vaters, eines geschätzten Wundarztes, und widmete sich in Wien den chirurgischen Studien. Während er im Allgemeinen Krankenhause als chirurgischer Praktikant diente, wendete er den pathologischen Sectionen grosses Interesse zu und ertheilte anatomische Repetitionscurse. Nachdem er einen Ruf nach Königsberg abgelehnt hatte, wurde er, obgleich erst 20 Jahre alt, 1817 zum Lehrer der Anatomie am Lyceum in Lemberg ernannt. Als dort 1820 eine Universität gegründet wurde, übernahm er neben seiner bisherigen Thätigkeit noch das Lehramt der pathologischen Anatomie an derselben. Indem er regelmässige Vorlesungen über diesen Gegenstand eröffnete und ein pathologisch-anatomisches Museum schuf, trug er wesentlich zur Entwickelung dieser damals noch wenig beachteten Disciplin bei. Zu gleicher Zeit übte Berres die ärztliche Praxis aus und erwarb sich durch seine chirurgische Geschicklichkeit, ebenso wie durch sein

uneigennützigem, menschenfreundliches Auftreten die Liebe und Bewunderung seiner Patienten, denen er namentlich in der Choleraepidemie ein treuer Freund und Helfer war.

Sein vierbändiges Handbuch der Anthropotomie verschaffte ihm unter den Anatomen jener Zeit einen geachteten Namen. Nach seiner Berufung nach Wien wusste Berres durch seinen lebhaften, geistvollen Vortrag und durch die praktische Lehrmethode, die er einschlug, das Interesse für die gänzlich vernachlässigten Studien wieder zu beleben und bald sah er sich von Hunderten von Schülern umgeben, welche ihm eine begeisterte Verehrung entgegen brachten. Ebenso grosse Aufmerksamkeit widmete er dem anatomischen Museum, das er nach bestimmten Gesichtspunkten ordnete und durch eine grosse Anzahl von ihm gefertigter mikroskopischer Präparate vermehrte. Seine wissenschaftlichen Forschungen bewegten sich fortan vorzugsweise auf dem Felde der feineren Anatomie. Er zeigte, dass sich das Capillargefässsystem scheiden lässt in die capillaren Arterien, das intermediäre Gefässsystem und die capillaren Venen; das intermediäre Gefässsystem beginnt nach seiner Erklärung dort, wo die Verästelung der Capillararterien aufhört, und reicht bis dahin, wo die Theilung in Capillarvenen anfängt, so dass es einen Hohlcylinder darstellt im Gegensatz zu den Hohlkegeln, welche von den Capillararterien und den Capillarvenen gebildet werden. Auch wies er auf die physiologische Bedeutung des intermediären Gefässsystems für die Drüsensecretion, sowie auf die Verbindung desselben mit dem Lymphgefässsystem hin. Die Ergebnisse seiner mikroskopischen Studien übergab er in seiner „Anatomie der mikroskopischen Gebilde des menschlichen Körpers (Wien 1830)“ der Oeffentlichkeit; das Werk wurde mit vortrefflichen Abbildungen versehen. Um klare Bilder der Präparate zu erhalten, bediente er sich des Hydrooxygen-Mikroskopes und zur Vervielfältigung derselben bereits der Heliographie; er war somit einer der Ersten, welche deren Entdeckung zu wissenschaftlichen Zwecken verwendeten. Da aber die Lichtbilder leicht verwischbar waren, so ersann er eine Methode, sie durch Aetzen auf der Silberplatte dauernd zu fixiren. Diese Erfindung, mit welcher sich um die gleiche Zeit, aber unabhängig von Berres, auch der Franzose Donné beschäftigte, machte grosses Aufsehen. Später wurde Berres' Methode noch verbessert, indem ein richtigeres Mischungsverhältniss des Aetzmittels angegeben und durch Nachätzen der den Bildern fehlende Kern-

schatten hergestellt wurde. Zur Belohnung dieser Verdienste wurde Berres 1842 in den Adelstand erhoben; die medicinische Facultät hatte ihn schon 1834 zum *Doctor chirurgiae honoris causa* promovirt. Leider machte ein früher Tod seinem erfolgreichen Wirken ein unerwartetes Ende; er starb am Weihnachstage d. J. 1844.

Am Josefinum lehrte Josef Scherer aus Prag von 1806—23 die Anatomie und Physiologie und hierauf bis 1832 die letztere allein. Er lieferte eine Beschreibung der anatomischen Wachspräparaten-Sammlung des Josefinums, welche in 6 Bänden erschien und mit 302 Kupfertafeln ausgestattet war.

Von 1823—43 vertrat Anton Römer die Anatomie am Josefinum. Er hatte sich unter Ilg in Prag und Jos. Scherer, dem er als Prosector diente, ausgebildet; sein Lehrbuch der Anatomie besass geringen wissenschaftlichen Werth.

Die Professur der allgemeinen Pathologie und Therapie bildete häufig das Durchgangsstadium, welches zu einem einträglichen klinischen Lehramt führte. Im J. 1830 wurde dieser Lehrstuhl an der Universität zu Wien mit J. J. Knolz besetzt. Er wurde 1791 zu Luttenberg in Steiermark geboren und war als praktischer Arzt und seit 1822 als Professor in Salzburg und Primararzt am dortigen Krankenhause thätig, bevor er das Lehramt in Wien übernahm. Schon 1833 war er genöthigt, dasselbe niederzulegen, da er zum Protomedicus und Sanitätsreferenten bei der niederösterreichischen Regierung ernannt wurde. Diese Stellung bekleidete er bis 1857, ging dann in Pension und starb 1862. Von seinen Schriften mögen erwähnt werden die Grundsätze der Hygiene, der allgemeinen Therapie und Semiotik (1835), die Beschreibung der Humanitäts- und Heilanstalten Wiens (1840), die Schilderung der Cholera-Epidemie in Wien und Umgebung (von 1831—32), die Medicinalverfassung in den K. k. Staaten (1829) u. a. m.

Seine Lehrkanzel ging 1834 auf Leop. Franz Hermann über, welcher seit 1813 an der Universität Vorlesungen hielt, seit 1815 den Lehrstuhl der theoretischen Medicin für den niederen Curs der Wundärzte einnahm. Er ist der Verfasser eines dreibändigen Systems der praktischen Arzneimittellehre (Wien 1824—30). Sein Tod erfolgte 1839.

An seine Stelle trat Stanislaus Töltenyi, geb. 1795 zu Veszprim in Ungarn. Er studierte in Pest und war dann als Assistent an der dortigen geburtshilflichen Klinik und von 1827—40 als Professor der

allgemeinen Pathologie und Therapie am Josefinum angestellt. Seine literarischen Arbeiten wirkten mehr durch ihren Umfang als durch ihren Inhalt; ein mächtiger Wortschwall erstickte die wenigen Gedanken. Er wurde 1848 in den Ruhestand versetzt und starb 1852.

Am Josefinum trug Joh. Nep. Isfordink von 1814—26 die allgemeine Pathologie und Therapie vor. Er wurde 1776 zu Constanz am Bodensee geboren, absolvirte in Freiburg i. Br. die medicinischen Studien, trat dann in die österreichische Armee ein, wurde Oberarzt und 1809 Regimentsarzt, nachdem er vorher am Josefinum zum Doctor der Chirurgie promovirt worden war. Im J. 1822 wurde er zum obersten Feldarzt und Director der reorganisirten militärärztlichen Josefs-Akademie ernannt; die veränderten Einrichtungen derselben, die mannigfachen Reformen, die Verbesserungen im Studienwesen, welche die Anstalt nach ihrer Wiedereröffnung aufwies, waren zum grossen Theile sein Werk. Er verfasste ein Lehrbuch der Militär-Gesundheitspolizei (Wien 1825, 2 Bde.) und erwarb sich namhafte Verdienste um die Entwickelung des Sanitätswesens des österreichischen Heeres. 1835 wurde er mit dem Beinamen „Edler von Kostnitz" geadelt; 1841 starb er.

Von 1840—48 wirkte Jos. v. Zlatarovich, geb. 1807 zu Zagrab in Croatien, als Professor der allgemeinen Pathologie und Therapie am Josefinum. Er diente mehrere Jahre als Assistent an der medicinischen Klinik Wawruch's und wurde 1834 zum Lehrer der theoretischen und praktischen Medicin für den niederen Lehrcurs am Josefinum ernannt. Er beschrieb die Influenza-Epidemie, welche 1834 in Wien herrschte, und lieferte einige Artikel für ärztliche Zeitschriften.

Das Studium der pathologischen Anatomie lag nach dem vielversprechenden Aufschwung, den es durch P. Frank und A. R. Vetter für kurze Zeit erhalten hatte, gänzlich darnieder. Die mit rastlosem Fleiss und grossen Opfern geschaffene Sammlung pathologischer Präparate wurde vernachlässigt und die Aufsicht darüber einem der jungen Wundärzte überlassen, welche im Allgemeinen Krankenhause angestellt waren. An eine Verwerthung derselben zu Unterrichtszwecken dachte Niemand; man hatte gänzlich vergessen — was man schon 1796 wusste — „dass ein solches *Museum pathologicum* heutzutage auf jeder Schule, auf welcher die Heilkunde gründlich gelehrt werden soll, ein beinahe ganz unentbehrliches Bedingniss zur leichteren und fasslichen Erklärung des verschiedenen Sitzes, der mancherlei

Ursachen und Wirkungen der Krankheiten sei, indem es ebenso unbezweifelbar und selbst natürlich ist, dass von den Schülern nichts besser begriffen und behalten werde, als was ihnen unter dem mündlichen Unterricht auch noch durch Beihilfe der äusseren Sinne beigebracht wird." Der Secundarchirurg Franz Hürtl, welcher nach Vetter zum Prosector des Allgemeinen Krankenhauses ernannt wurde, erhielt allerdings 1805 die Erlaubniss, an Sonn- und Feiertagen unentgeltliche Vorlesungen über pathologische Anatomie halten zu dürfen; doch trugen dieselben wohl kaum einen wissenschaftlichen Charakter. Auch konnte diese Lehrbefugniss vom Director der medicinischen Studien jederzeit wieder zurückgenommen werden. Auf Hürtl folgten in dieser Stellung die Wundärzte Ph. Schütz, Hayne und B. Kieninger. Als Val. v. Hildenbrand die Direction des Allgemeinen Krankenhauses übernahm, sorgte er dafür, dass die Prosectur systemisirt und das pathologische Museum seinem Zwecke entsprechend erhalten und vermehrt werde. Die Stelle des Prosectors wurde dem Doctor Lor. Biermayer verliehen und ihm die Verpflichtung auferlegt, die in der Anstalt vorkommenden pathologischen Sectionen vorzunehmen und das pathologisch-anatomische Museum zu verwalten; 1816 wurde sein Gehalt von 400 fl. auf 1000 fl. erhöht; indessen musste er alle vier Jahre um Dienstesverlängerung nachsuchen.

Im J. 1818 wurde der Posten eines Gerichtsanatomen mit der Prosectur verbunden; 1821 wurde Biermayer dauernd angestellt und in Anbetracht seines bisher bezeugten Diensteifers zum ausserordentlichen Professor der pathologischen Anatomie an der Universität mit der Verpflichtung, unentgeltliche Vorlesungen über pathologische Anatomie zu halten, ernannt.

Anfangs erfüllte er sehr fleissig die Pflichten seines Berufes; aber bald erlahmte er, da er von den Aerzten der Anstalt, welche ihm mangelhafte oder gar keine Krankengeschichten übergaben, nicht genügend unterstützt wurde und wohl auch erkennen mochte, dass ihm die erforderlichen Kenntnisse und Fähigkeiten für sein Amt abgingen. Dazu kamen die Aergernisse einer unglücklichen Ehe, welche ihn darnieder drückten. Biermayer ergab sich dem Trunk, machte Schulden, vernachlässigte seine dienstlichen Pflichten und wurde 1827 vom Amt suspendirt. Die Regierung hatte Nachsicht mit ihm und hob die Suspension später wieder auf, „weil er doch wenigstens in der letzteren Zeit einigermassen zur Erkenntniss seiner

Dienstpflichten und zu einer ordentlichen Lebensweise zurückgekehrt zu sein scheint." Er erhielt eine ernste Verwarnung und die Androhung, dass er, wenn er sich nicht bessere, ohne Weiteres entlassen werden würde. Dieser Fall trat i. J. 1829 ein. Biermayer musste den Platz räumen, dem er wenig Ehre gemacht hatte.

Sein Assistent, Joh. Wagner aus Braunau in Böhmen, welcher seit Jahren die Obliegenheiten des Prosectors im Allgemeinen Krankenhause für ihn erfüllt und die nothwendigen pathologischen und gerichtlichen Sectionen vorgenommen hatte, wurde sein Nachfolger. Er war ein kenntnissreicher, hochbegabter fleissiger Mann, welcher gelernt hatte, scharf und ruhig zu beobachten und aus seinen Erfahrungen Nutzen zu ziehen. Seine Arbeit über die pathologische Anatomie der Darmgeschwüre, sowie die Obductionsberichte, welche er veröffentlichte, berechtigten zu der Erwartung, dass er das reiche Material des Allgemeinen Krankenhauses im Interesse der Wissenschaft verwerthen und die Entwickelung der pathologischen Anatomie fördern werde. Sein früher Tod vereitelte diese Hoffnung; aber sein Nachfolger Rokitansky erfüllte dieselbe im reichsten Maasse.

Wie die pathologische Anatomie, so verdankte es auch die Staatsarzneikunde der Anregung Peter Frank's, dass sie an der Wiener Hochschule in den Kreis der Betrachtung gezogen wurde. In seiner „medicinischen Polizei" hatte er die Beziehungen erörtert, welche zwischen der ärztlichen Wissenschaft und dem staatlichen Leben bestehen, und gezeigt, wie wichtig und nothwendig es sei, dass die in dieser Hinsicht erforderlichen Kenntnisse an der Hochschule gelehrt und erlernt werden. In Wien verschloss man sich dieser Erkenntniss nicht und bereits i. J. 1805 wurde eine Lehrkanzel für gerichtliche Medicin und Medicinalpolizei geschaffen. Dieselbe wurde J. F. Vietz übertragen, welcher schon seit mehreren Jahren unentgeltliche Vorträge über diese Gegenstände gehalten hatte. Gleichzeitig wurden die Studierenden der höheren Kategorieen verpflichtet, seine Vorlesungen zu besuchen, während für die niederen Wundärzte nur der Unterricht in der gerichtlichen Medicin obligat wurde.

Vietz wurde 1772 zu Wien geboren und legte die juristischen Studien zurück, bevor er sich den medicinischen zuwandte. 1812 wurde er zum Director der Thierarzneischule ernannt, welche damals in ein engeres Verhältniss zur Universität trat. Vietz machte sich

durch Versuche mit Blausäure bekannt, die er an Pferden und Hunden anstellte. Seine Vorlesungen über gerichtliche Arzneikunde gelangten erst nach seinem Tode in die Oeffentlichkeit. Er starb 1815 auf einer Dienstreise in Zara, als er die Quarantaine-Anstalten Dalmatiens besichtigen wollte.

Die Professur der Sanitätspolizei und gerichtlichen Medicin übernahm i. J. 1813 Joh. Jos. Bernt, geb. 1770 zu Leitmeritz. Er hatte in Prag studiert, dann die ärztliche Praxis ausgeübt und seit 1808 das Lehramt der Staatsarzneikunde an der Hochschule zu Prag versehen. In Böhmen hatte er die ersten Impfungen nach der Jenner'schen Methode vorgenommen und die Einführung und Verbreitung der Vaccination mit grossem Eifer betrieben. Bernt war ein vortrefflicher Lehrer und ausgezeichneter Gelehrter. Den Unterricht, welcher sich vorher auf theoretische Vorlesungen beschränkt hatte, wusste er erfolgreicher zu gestalten, indem er damit praktische Untersuchungen, gerichtsärztliche Sectionen u. dgl. verband. Seine literarischen Arbeiten gehörten zu dem Besten, was damals auf den Gebieten, auf welchen er thätig war, geleistet wurde. Er schrieb über den Veitstanz, über die Pest, über Rettungsmittel beim Scheintode und bei plötzlicher Lebensgefahr und über öffentliche Krankenpflege, verfasste Lehrbücher der gerichtlichen Medicin (1813) und der Staatsarzneikunde (1816—17), sowie ein Handbuch des Medicinalwesens nach den österreichischen Medicinalgesetzen (1819), gab eine Anleitung zur Abfassung gerichtsärztlicher Gutachten heraus und veröffentlichte *Visa reperta* und gerichtsärztliche Gutachten. Den meisten Beifall fanden seine „Beiträge zur gerichtlichen Arzneikunde (Wien, 6 Bde., 1818 bis 1823)“, in denen die wichtigsten Fragen derselben erörtert wurden.

Nicht so günstig wurde die von ihm vorgeschlagene Methode der hydrostatischen Lungenprobe aufgenommen. Auf Bernt's Verdienste um die öffentliche Gesundheitspflege, besonders auf seine Bestrebungen, die Ausbreitung der Seuchen zu verhüten, ohne dass durch drückende Absperrmassregeln oder andauernde Quarantaine der Handel gelähmt und die persönliche Freiheit in unnöthiger Weise beschränkt wird, muss hier ebenfalls hingewiesen werden. Er starb i. J. 1842.

Am Josefinum wurde 1826 ebenfalls eine Professur der Staatsarzneikunde gegründet und durch Peter Wagner aus Busk in Galizien besetzt, welcher früher Militärarzt gewesen und zuletzt als Hausarzt

im Versorgungshause zu Mauerbach angestellt war. Derselbe hielt zugleich Vorträge über das Militär-Sanitätswesen, über Kriegsarzneikunde u. dgl. und gab ein Lehrbuch der gerichtlichen Medicin heraus. Er wurde 1848 bei der Aufhebung der Anstalt pensionirt.

Die Thierheilkunde gehörte schon seit langer Zeit zu den Disciplinen, deren Erlernung den Studierenden der Medicin und Chirurgie in Wien empfohlen wurde; 1810 wurde sie in den officiellen Studienplan aufgenommen. Drei Jahre später wurde die Thierarzneischule der Universität einverleibt; doch behielt sie ihre selbstständige Verwaltung, sowie ihre Institute und Einrichtungen. Der Director Vietz schlug verschiedene Verbesserungen vor; aber sein plötzlicher Tod verhinderte deren Ausführung. Sein Nachfolger J. Em. Veith setzte diese Organisationspläne durch, legte aber die Direction nieder, bevor sie in's Werk gesetzt wurden.

Er, der Verfasser des besten Handbuchs der Veterinärkunde, welches damals vorhanden war, fühlte plötzlich den Beruf in sich, Priester zu werden. Er trat in den Liguorianerorden ein und wurde später der gefeiertste Kanzelredner Wiens. — Die Leitung der Thierarzneischule übernahm 1821 Joh. Lidl, unter dem die Reorganisation derselben vollendet wurde. An Stelle der bisherigen Gebäude wurde ein mächtiger Neubau errichtet, in welchem die Unterrichtssäle, die Bibliothek, ein anatomisches Museum, eine Sammlung physikalischer und chirurgischer Instrumente, die Wohnungen für den Director und einige Lehrer und Beamte u. a. m. Platz fanden; auch wurden ein botanischer Garten, mehrere Ställe für kranke Thiere, welche in der Anstalt ärztlich behandelt wurden, und ein Warmbad für dieselben eingerichtet. Ausgezeichnete Lehrer, wie M. v. Erdelyi, A. Hayne, J. Langenbacher u. A., wirkten an der Veterinärschule, und dieselbe erhob sich bald zu einer der besten Anstalten dieser Art. Als Lidl i. J. 1833 starb, wurde G. Franz Eckel zum Director derselben ernannt.

Die zur medicinischen Facultät gehörende Professur der allgemeinen Naturgeschichte wurde, nachdem Peter Jordan i. J. 1806 dieselbe abgegeben und die Leitung einer Ackerbauschule übernommen hatte, Joh. Andreas Scherer, einem Bruder Jos. Scherer's, übertragen. Er hatte vorher als Lehrer der Chemie am Theresianum und dann an der polytechnischen Schule zu Prag gewirkt und sich durch verschiedene literarische Arbeiten bekannt gemacht. Regen Antheil nahm

er an den wichtigen chemischen Entdeckungen, welche zu jener Zeit gemacht wurden. Mit Vorliebe beschäftigte er sich mit der chemischen Untersuchung der Luft; er gab auch ein Verfahren an, um die Güte derselben zu prüfen (1785).

Den überschwänglichen Erwartungen, welche einige Aerzte, wie Ferro, von den therapeutischen Wirkungen des Sauerstoffes hatten, trat er auf Grund seiner Erfahrungen entgegen; er erklärte das Einathmen von Sauerstoff bei langwierigen Brustentzündungen, bei denen es empfohlen worden war, sogar für schädlich. Ferner verfasste er Abhandlungen über Eudiometrie, über die Gerbsäure, Meteorsteine, über die in den Bädern von Carlsbad und Teplitz vorkommenden Algen u. a. m. Scherer war ein scharfsinniger Beobachter und zugleich ein fleissiger Schriftsteller. Im J. 1834 wurde er wegen seines hohen Alters pensionirt; 1844 starb er.

Sein Lehramt übernahm Caspar Fischer, ein Schweizer, welcher Scherer's Assistent und seit 1823 Professor der Naturgeschichte am Josefinum gewesen war und Compendien der Mineralogie und Zoologie geschrieben hatte.

Ihn ersetzte am Josefinum der bisherige Regimentsarzt Traugott Dreyer, welcher diese Lehrthätigkeit bis 1848 ausübte. Nach der Aufhebung des Josefinums wurde er später oberster Feldarzt der Armee.

Während der Zeit von 1827—35 wurde auch der aus Freiberg in Sachsen nach Wien berufene Professor der Mineralogie, Friedrich Mohs, dem Lehrkörper der medicinischen Facultät zugezählt.

Für den niederen Curs der Wundärzte, welche an der Hochschule studierten, lehrte Joh. Wisgrill die nothwendigen philosophischen und physikalischen Vorkenntnisse. Er wurde 1834 zum ordentlichen Professor befördert, gab dann einen Leitfaden der Physik für Studierende der Chirurgie heraus und trat 1848 in den Ruhestand.

Die Professur der Chemie und Botanik übernahm i. J. 1797 Jos. Franz v. Jacquin, der Sohn seines Vorgängers, Nic. Jos. von Jacquin. Er wurde 1766 zu Schemnitz geboren, kam aber schon im Alter von zwei Jahren nach Wien, wo er seine Erziehung erhielt. Unter der Anleitung seines Vaters entwickelten sich seine geistigen Anlagen frühzeitig, so dass er als ein sogenanntes Wunderkind gelten konnte; denn schon mit elf Jahren verfasste er eine mathematische Abhandlung und machte naturwissenschaftliche Entdeckungen. Später veröffentlichte er Beiträge zur Ornithologie; ferner schrieb er über

Gräser und über seltenere Pflanzen, setzte das von seinem Vater begonnene Werk: „*Stapeliarum in hortis Vindob. cultarum descriptiones*" fort und gab ein Lehrbuch der allgemeinen und medicinischen Chemie heraus, welches viele Auflagen erlebte. Der unter seiner Leitung stehende botanische Garten wurde bedeutend vergrössert, indem ein Theil des Belvederegartens, über welchen er später ebenfalls die Aufsicht führte, hinzukam. Jacquin übte durch den vom Vater ererbten Ruhm und durch seine glänzende Lebensstellung einen mächtigen Einfluss aus; er wurde mit Ehren und Auszeichnungen überschüttet und galt lange Zeit als der hervorragendste Vertreter der Naturwissenschaften in Oesterreich. Als die allgemeine deutsche Naturforscherversammlung i. J. 1831 in Wien tagte, wurde er von derselben zum Präsidenten gewählt. 1838 verzichtete er auf die Professur der Chemie; ein Jahr später starb er.

Die Lehrkanzeln der Chemie und Botanik, welche bisher vereinigt gewesen waren, wurden hierauf getrennt. Die Professur der Chemie erhielt A. M. Pleischl, welcher in Prag die medicinischen Studien absolvirt und seit 1819 das Lehramt der Chemie an der dortigen Hochschule versehen hatte. Er untersuchte verschiedene Mineralquellen, besonders das Wasser der Carlsbader Thermen, und regte zuerst den Gedanken an, dasselbe nach auswärts zu versenden, indem er nachwies, dass sich sein Gehalt dabei nicht verändert. Ein anderes Verdienst erwarb er sich dadurch, dass er auf die Gefährlichkeit der schlecht glasirten Gefässe aufmerksam machte und ein unschädliches metallfreies Email zum Ueberziehen von Geschirren aus Eisenblech herstellte. Pleischl wurde i. J. 1848 pensionirt und starb 1867.

Die Lehrkanzel der Botanik und die damit verbundene Direction des botanischen Gartens wurde 1840 Stefan Ladisl. Endlicher verliehen. Derselbe wurde 1804 zu Pressburg geboren, ergriff anfangs den geistlichen Beruf, widmete sich dann aber linguistischen und naturwissenschaftlichen Studien. Im J. 1827 erhielt er eine Anstellung an der k. k. Hofbibliothek in Wien, wo er den Katalog der lateinischen Handschriften zusammenstellte. 1836 wurde er zum Custos des Naturaliencabinets ernannt. Ausser vielen philologischen und literarhistorischen Arbeiten verfasste Endlicher eine Grammatik der chinesischen Sprache und gab eine grosse Anzahl botanischer Schriften heraus, unter denen seine Flora von Pressburg, die Grundzüge einer

neuen Theorie der Pflanzenerzeugung, die Medicinalpflanzen der österreichischen Pharmakopöe und die Grundzüge der Botanik hervorgehoben werden mögen. Auch gründete er die Zeitschrift: „Annalen des Wiener Museums der Naturgeschichte“ und betheiligte sich an ihr, wie an anderen Journalen dieser Art als fleissiger Mitarbeiter. Er besass eine seltene Arbeitskraft, grosse Ausdauer und ein ausgebreitetes, vielseitiges Wissen. Seine wissenschaftlichen Verdienste gaben ihm eine seine amtliche Stellung weit überragende Bedeutung. Das Ministerium zog ihn bei wichtigen Fragen des Unterrichtswesens, z. B. bei der Reorganisation des medicinischen Studiums, zu Rath; bei den Studierenden erfreute er sich einer aussergewöhnlichen Popularität, die er freilich i. J. 1848 rasch verlor, als er den politisch-erhitzten Gemüthern Mässigung zu predigen versuchte. Einige Zeit nachher fand er den Tod.

Am Josefinum lehrte Ferd. Jos. Zimmermann von 1806—40 die Chemie und Botanik. Er veröffentlichte Grundzüge der Phytologie. — Ausser diesen Lehrkräften wirkten noch viele Privatdocenten an der medicinischen Facultät der Universität sowohl wie an der Josefinischen Akademie. Sie behandelten in ausserordentlichen Vorlesungen, zu deren Besuch die Studierenden nicht verpflichtet wurden, theils einzelne Theile der verschiedenen Hauptfächer, theils auch Disciplinen, wie z. B. die Anthropologie oder die Geschichte der Medicin, welche in dem officiellen Studienplane keine Aufnahme gefunden hatten. Auch die Assistenten der Professoren übten häufig die Lehrthätigkeit aus, indem sie dieselben, wenn sie abwesend waren, vertraten oder deren Vorträge durch Repetitionscurse in's Gedächtniss zurückriefen. Die Assistenten mussten Staatsangehörige der österreichischen Monarchie und unverehelicht sein; die Assistenten der klinischen Institute hatten die Aufgabe, im Aufnahmezimmer des Allgemeinen Krankenhauses passende Fälle für dieselben auszuwählen und dem Professor davon Mittheilung zu machen, das Tagebuch ihrer Abtheilung zu redigiren, die Krankengeschichten abzufassen und bei den Sectionen Derer, welche in der Klinik gestorben waren, gegenwärtig zu sein.

Die medicinische Studienordnung erfuhr, wie das gesammte Unterrichtswesen in dem Zeitraum, von dem hier gesprochen wird, mannigfache Veränderungen. Bald nach dem Tode des Kaisers Josef II. wurde ein Commission eingesetzt, welche unter dem Vorsitz des Staatsrathes v. Martini berathen sollte, auf welche Weise den Gebrechen im

Unterrichtswesen, welche zu Klagen Veranlassung gaben, abzuhelfen sei. Diese Studien-Einrichtungs-Commission, wie sie genannt wurde, stellte verschiedene Anträge, welche bald darauf die K. Genehmigung erhielten.

Darnach bildete der Lehrkörper jeder Facultät, ebenso wie der Gymnasien und Normalschulen, ein Collegium, welches die ihm zugewiesenen Angelegenheiten selbstständig verwaltete. Jedes Collegium sandte ein Mitglied in den Studienconsess, welcher unter dem Vorsitz des Rectors der Universität und unter Beiziehung des Universitätsbibliothekars constituirt und der Landesregierung als berathende Körperschaft für das Unterrichtswesen an die Seite gestellt wurde. Die bisherigen Studiendirectorate wurden aufgehoben; aber die Geschäfte des medicinischen blieben unter der Leitung des Protomedicus Störck, welcher auch die Würde des Präses der Facultät beibehielt. Den Professoren wurden genaue amtliche Instructionen ertheilt, nach denen sie sich verhalten, und die Lehrbücher vorgeschrieben, welche sie ihren Vorträgen zu Grunde legen sollten. Der Studienplan selbst wurde nicht geändert, obwohl derselbe manche Mängel darbot. So rügte es z. B. der anonyme Verfasser der „Freimüthigen Betrachtungen über den medicinischen Unterricht an der hohen Schule zu Wien“ (1795), dass in dem Verzeichniss der Lehrfächer die Geschichte der Medicin, die Receptirkunde, die gerichtliche Medicin und die specielle Pathologie fehlten. Im J. 1802 wurden die Studiendirectorate wieder hergestellt; das medicinische wurde dem Baron Störck übertragen, welcher die Geschäfte desselben schon früher geführt hatte. Als er ein Jahr später starb, trat Stifft, welcher ihm kurz vorher als Vicedirector an die Seite gegeben worden war, an seine Stelle.

Derselbe wurde 1760 zu Reschitz in Niederösterreich geboren; nachdem er in Wien die medicinischen Studien absolvirt hatte, übte er die ärztliche Praxis aus und verfasste eine Heilmittellehre (Wien 1790—92, 2 Bde.). Durch die Kühnheit, mit welcher er bei einzelnen Gelegenheiten in den Facultätsversammlungen gegen die tonangebenden Stimmführer aufzutreten wagte, wusste er bald die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Im J. 1795 wurde er zum zweiten Stadtphysikus und Sanitätsmagister, einige Zeit nachher zum Hofarzt und 1797, als der K. Leibarzt Hasenöhrl v. Lagusius starb, zu dessen Nachfolger ernannt. 1803 übernahm er die Leitung des medicinischen Studienwesens; zu gleicher Zeit wurde er Präses der medicinischen Facultät

und Chef der Medicinalverwaltung. Während 33 Jahren hat er in dieser Stellung eine beinahe unbeschränkte Herrschaft über alle Theile des öffentlichen Sanitätswesens ausgeübt. Durch das Vertrauen des Monarchen, den er bei einer schweren Erkrankung mit glücklichem Erfolg behandelt hatte, mit einer Macht ausgestattet, wie sie Gerhard van Swieten unter Maria Theresia besessen hatte, hat er dieselbe nicht, wie Jener, stets nur gebraucht, um das Talent zu fördern und das Verdienst zu belohnen, sondern im Gegentheil, um es zu unterdrücken, wenn es sich nicht in heuchlerischer Demuth vor ihm zu Boden warf. Männer wie P. Frank und J. N. Rust fanden bei ihm keine wohlwollende Unterstützung ihrer Bestrebungen und mussten Wien verlassen; aber die Schmeicheleien verdienstloser Streber, die sein Lob nach allen Richtungen verkündeten, waren einer gütigen Aufnahme gewiss und konnten auf eine gelegentliche Entlohnung rechnen. Der wissenschaftlichen Forschung wurde eine Schablone vorgeschrieben, welche angeblich für das Wohl des Staates nothwendig war; alle selbstständige geistige Thätigkeit erschien verdächtig, weil sich darin eine Auflehnung gegen die bestehenden Autoritäten kundgab.

Stifft war ein echter Vertreter jener Periode, in welcher es die Bureaukratie liebte, ihre persönlichen Interessen als diejenigen des Staates anzusehen. Dieser Richtung ist es vorzugsweise zuzuschreiben, dass der Fortschritt der medicinischen Wissenschaft in Oesterreich durch Decennien gehemmt wurde und alle Versuche, einen neuen Aufschwung derselben herbeizuführen, vereinzelt blieben und keinen dauernden Erfolg hatten.

Als Stifft i. J. 1836 starb, trat J. N. v. Raimann an die Spitze der Medicinalverwaltung; aber die Leitung des Studienwesens wurde hauptsächlich den Vicedirectoren, welche unter Stifft's Direction geringen Einfluss ausgeübt hatten, überlassen. Der Vicedirector Freiherr v. Türkheim war ein Freund wissenschaftlichen Strebens und suchte dasselbe zu begünstigen. Unter seinem Schutz erhob die freie Forschung ihr Haupt und bereitete den Boden vor, auf dem sich eine neue Blütheperiode der Medicin entwickeln sollte.

Im J. 1804 wurde die Studienzeit für die Studierenden der Medicin und höheren Chirurgie von vier auf fünf Jahre verlängert und zwar sollte das fünfte Studienjahr hauptsächlich zur weiteren Ausbildung in den praktischen Disciplinen benutzt werden. Auch wurden die Prüfungsvorschriften verschärft, weil man die Erfahrung gemacht

zu haben glaubte, dass manche Unfähige zur ärztlichen Praxis zugelassen worden seien; den Examinatoren wurde grössere Strenge zur Pflicht gemacht. Gleichzeitig wurde daran erinnert, dass kein Inländer zum Studium der Medicin zugelassen werden dürfe, der nicht den dreijährigen philosophischen Curs an der Universität besucht habe. Ebenso sollte der Uebertritt der Studierenden aus einem Colleg in das andere davon abhängig gemacht werden, dass dieselben die Prüfung über den Gegenstand, welchen sie gehört haben, mit Erfolg ablegten. Zu diesem Zweck wurden am Schlusse jedes Semesters öffentliche Prüfungen abgehalten; ausserdem sollte jeder Lehrer wöchentlich mindestens eine halbe Stunde dazu verwenden, um sich durch Fragen zu überzeugen, dass die Studierenden seinen Vorträgen gefolgt und den Inhalt derselben in sich aufgenommen hätten.

Doctoren, welche an einer fremdländischen Universität graduirt hatten, mussten die Kliniken zwei Jahre hindurch besuchen und sich dann nochmals den Prüfungen unterwerfen, bevor sie die ärztliche Praxis ausüben durften.

Der Josefs-Akademie wurde zur gleichen Zeit aufgetragen, dass sie, nachdem die Anforderungen an der Universität wesentlich erhöht worden seien, bei den Prüfungen ebenfalls grössere Strenge und Sorgfalt walten lassen möge.

Im J. 1810 wurde ein neuer Studienplan bekannt gemacht, in welchem diejenigen Fächer Berücksichtigung fanden, welche inzwischen obligat geworden waren. Darnach sollten die Studierenden während des ersten Jahres die Einleitung in das medicinisch-chirurgische Studium und specielle Naturgeschichte, systematische Anatomie und Botanik, während des zweiten Jahres höhere Anatomie und Physiologie, allgemeine Chemie, Pharmacie und Thierchemie, während des dritten Jahres allgemeine Pathologie und Therapie, 'Aetiologie, Semiotik, *Materia medica et chirurgica,* Diätetik und Receptirkunst, Geburtshilfe, allgemeine und specielle Chirurgie, die Lehre von den chirurgischen Verbänden und Instrumenten und Ophthalmologie hören, während des vierten und fünften Jahres die Vorlesungen über specielle Pathologie und Therapie der inneren Krankheiten und die Kliniken besuchen und den Vorträgen über Veterinärkunde, gerichtliche Medicin und Medicinalpolizei beiwohnen. Der niedere Curs zur Ausbildung von Civil- und Landwundärzten umfasste die Einleitung in's chirurgische Studium, theoretische Chirurgie, Anatomie, Physiologie, all-

gemeine Pathologie und Therapie, *Materia medica et chirurgica*, Diätetik, Receptirkunst und Bandagenlehre im ersten Jahre, die medicinische und chirurgische Klinik, chirurgische Operationslehre, gerichliche Medicin, Geburtshilfe und Thierarzneikunde im zweiten Studienjahre. Der Besuch der geburtshilflichen Klinik und der ausserordentlichen Vorlesungen blieb dem Ermessen der Studierenden überlassen. Dazu wurden folgende erläuternde Ausführungsbestimmungen getroffen:

1. Die Einleitung in das medicinische und chirurgische Studium hat jener der Professoren des ersten Studienjahres zu übernehmen, welchen das Studiendirectorat dazu bestimmen wird. Selbe kann um so viel kürzer sein, als jeder Professor ohnehin verbunden ist, die Literatur seines Lehrzweiges vorzutragen.

2. Wöchentlich muss über jeden Lehrzweig der Medicin, der Chirurgie und Geburtshilfe durch fünf Tage und täglich durch eine Stunde gelesen werden, so dass blos der Sonnabend und Sonntag Ferientage bleiben.

3. Die Professoren der chirurgischen Klinik und der medicinischen Klinik für Aerzte verwenden zu ihrem Unterricht täglich zwei Stunden; in einer werden die Vorlesungen gehalten, in der anderen die Uebungen am Krankenbett gegeben.

4. Der Professor der praktischen Chirurgie übernimmt auch die chirurgische Operationslehre, da selbe einen wesentlichen Theil der praktischen Chirurgie ausmacht.

5. Die Operationen müssen immer am Leichname gemacht werden; auch soll den Schülern die Gelegenheit verschafft werden, sich an Leichnamen in Operationen zu üben, wobei sie die Auslagen wegen Ueberkommung der Cadaver selbst zu tragen haben.

6. In der Botanik muss das Erklärte immer zugleich praktisch gezeigt werden. Der Unterricht muss auch über die pharmaceutische Botanik hinausgehen und jährlich müssen mit den Schülern auch einige Excursionen gemacht werden.

7. In der Chemie sollen die Schüler Gelegenheit erhalten, einige chemische Arbeiten im Laboratorium selbst zu verrichten.

8. Der Unterricht aus der theoretischen Chirurgie wird auf zwei Semester ausgedehnt, damit er Vollständigkeit erlange.

9. Den Unterricht aus der chirurgischen Bandagen- und Instrumentenlehre ertheilt der Professor der theoretischen Chirurgie in einer

eigenen Stunde des zweiten Semesters vom 1. Juni angefangen bis zum Ende des Schuljahres, wobei

10. den Schülern die Bandagen und Instrumente vorgezeigt werden müssen.

11. Die Physiologie und höhere Anatomie wird durch beide Semester gelehrt, ohne dass diesem Lehrzweige wegen des Vortrages über die Augenkrankheiten etwas entzogen werde.

12. Für diesen Vortrag wird daher eine eigene Stunde gewählt und zwar im zweiten Semester vom 1. Juni angefangen.

13. Das Studiendirectorat wird Sorge tragen, dass der Professor der Entbindungskunst die Schüler und Schülerinnen nicht nur am Phantome, sondern, so viel es möglich ist, am Leichname von Frauen mit todten Kindern übe, was unendlich lehrreicher ist als die Uebungen am Phantome.

14. Das Studiendirectorium wird alsogleich die nöthige Einleitung treffen, dass eine anatomische Seciranstalt — wo selbe nicht schon besteht — hergestellt werde, in welcher die Schüler der Medicin und Chirurgie unter der Aufsicht des Professors der Anatomie sich im Zergliedern üben. Die Kosten zur Ueberkommung der Leichname müssen die sich übenden Schüler tragen.

15. Alle Leichname derer, welche auf der Klinik sterben, müssen in Gegenwart des Professors und der Schüler der Klinik secirt werden.

16. Sobald in jedem Semester der Unterricht aus der Entbindungskunst für die Hebammen vollendet ist, muss die Semestralprüfung für selbe vorgenommen werden, und sie müssen sodann in das Gebärhaus zu dem praktischen Unterricht entlassen werden, damit sie nicht länger, als schlechterdings nöthig ist, zurückgehalten werden. Erst nach ihrer Entlassung in das Gebärhaus fängt der Unterricht über die Instrumentalhilfe für Geburtshelfer an.

17. Das Studiendirectorat bestimmt die Ordnung, nach welcher die Hebammen und die Geburtshelfer zum praktischen Unterricht in das Gebärhaus zugelassen werden, und hiebei ist darauf zu sehen, dass diejenigen, welche aus entfernten Gegenden kommen, oder deren Nachhausekunft am dringendsten ist, zuerst zugelassen werden und jene die letzten bleiben, welche in der Nähe der Unterrichtsanstalt oder in dem Orte der Anstalt selbst zu Hause sind.

18. Die Lehrlinge der bürgerlichen Wundärzte, welche in den Städten, in welchen chirurgische Lehranstalten bestehen, verbunden sind, während der Lehrzeit die Anatomie als Vorbereitungsstudium zu hören und die Zeugnisse aus selber bei der Freisprechung beizubringen, sollen in die Verzeichnisse nicht als ordentliche Schüler der Wundarzneikunst eingeschrieben, sondern nach diesen in die Kataloge mit der Bemerkung eingetragen werden, dass sie Lehrlinge sind.

19. Ebenso muss es auch in den Zeugnissen, welche sie erhalten, ausdrücklich angemerkt werden, dass sie dieselben als Lehrlinge erhielten.

20. Auch muss in den Schülerkatalogen der Wundärzte es ausdrücklich bemerkt werden, ob selbe ordentlich gelernte Wundärzte seien. Zu diesem Ende wird bei jedem Individuum in der Anmerkung beigefügt: „gelernter Wundarzt“ oder „nichtgelernter Wundarzt“.

21. Nach der Beendigung der Semestralprüfung treten die Professoren desselben Studienjahres zusammen und untersuchen, ob die Schüler aus allen Lehrzweigen der Prüfung sich unterzogen haben. Jenen, welchen bei einem Lehrzweige die Zeugnisse fehlen, darf auch aus den Fächern, über welche sie sich der Semestralprüfung unterzogen haben, kein Zeugniss verabfolgt werden.

22. Die Eintheilung der Lehrstunden bestimmt das Studiendirectorat; dabei ist darauf zu sehen, dass für den praktischen Unterricht aus der inneren Heilkunde und Wundarzneikunst solche Stunden gewählt werden, dass die Schüler der Medicin, für welche das Studium der praktischen Chirurgie, wenn sie nicht zugleich Doctoren der Wundarzneikunst werden wollen, zwar kein Zwangsstudium ist, doch aus freiem Willen auch dem Unterricht aus selber beiwohnen können.

Wer sich um das medicinische Doctorat bewarb, musste zunächst zwei Krankengeschichten, welche Fälle betrafen, die er selbst in der Klinik behandelt hatte, vorlegen, und der Präses der Facultät, der Decan und sämmtliche Professoren gaben ihr Urtheil darüber ab. Fiel dasselbe günstig aus, so musste sich der Candidat einer Prüfung über Anatomie, Kräuterkunde, Naturgeschichte, allgemeine und specielle Pathologie der inneren und äusseren Krankheiten, Semiotik und allgemeine Therapie unterziehen, hierauf seine Kenntnisse in der Chemie, gerichtlichen Medicin und Medicinal-Polizei, Augenheilkunde, *Materia medica,* Receptirkunst und praktischen Heilkunde darlegen und endlich eine Dissertation verfassen und Thesen vertheidigen. Die Doctoranden

der Chirurgie wurden zuerst über Anatomie, Chemie, Heilmittellehre, Receptirkunst, Augenheilkunde, gerichtliche Medicin und theoretische und praktische Chirurgie geprüft und dann genöthigt, zwei chirurgische oder ophthalmiatrische Operationen an der Leiche auszuführen. Mässigere Anforderungen stellte man an Diejenigen, welche sich mit der Würde eines Magisters der Chirurgie begnügten, noch geringere natürlich an die sogenannten Civil- und Landwundärzte. Wenn Doctoren der Medicin das Doctorat der Chirurgie zu erlangen wünschten oder umgekehrt, so mussten sie eine Art Ergänzungsprüfung ablegen, welche hauptsächlich jene Fächer umfasste, die in den früheren Prüfungen nicht genügend in den Vordergrund getreten waren. Das Diplom eines Augenarztes sollte nur Demjenigen ausgefertigt werden, welcher die medicinischen oder chirurgischen Studien absolvirt hatte, bevor er sich dem Examen in der Augenheilkunde unterzog. Die Zahnärzte wurden angehalten, den zweijährigen Curs für die Landwundärzte zu besuchen. Die Classe der sogenannten Bruchärzte, welche bis dahin bestanden hatte, wurde abgeschafft.

Die Studienordnung von 1833 änderte daran nicht viel, nur wurde der Ophthalmologie, deren Studium seit 1818 vorgeschrieben war, im Lehrplane sowohl wie bei den Prüfungen ein grösserer Spielraum gewährt. Ausserdem wurde die Studienzeit für den niederen Curs der Landwundärzte um ein Jahr verlängert und die Professur der theoretischen Chirurgie aufgehoben.

Als beim Herannahen einer neuen Zeit der Ruf nach Reformen auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens ertönte, wurden auch die akademischen Studien in den Kreis der Betrachtung gezogen. Im J. 1845 wurde eine Commission gebildet, welche sich mit dem medicinischen Unterricht beschäftigen sollte. Dieselbe machte eine Reihe von Vorschlägen zu dessen Reform; aber bevor dieselben gesetzliche Kraft erhielten, kam das Jahr 1848, welches eine vollständige Umwälzung der bestehenden Verhältnisse herbeiführte.

Noch wechselvoller waren die Geschicke des Josefinums während dieser Periode. Schon wenige Jahre nach der Gründung dieser Anstalt traten die Mängel in der Organisation derselben klar hervor. Der Studienplan, welcher sämmtliche Disciplinen der Heilkunde in den kurzbemessenen Zeitraum von zwei Jahren zusammendrängte, hatte zur Voraussetzung, dass die Studierenden bereits eine allgemeine Uebersicht der ärztlichen Wissenschaft besitzen; der Unterricht

war für Militärärzte berechnet, welche schon längere Zeit im Heere gedient und sich einige Erfahrungen in der Ausübung der Heilkunst erworben hatten. Da aber die grosse Mehrzahl der Studierenden aus jungen Leuten bestand, welche geringe oder gar keine fachmännischen Vorkenntnisse besassen, so konnten sie die Vorlesungen, bei denen keine rationelle Reihenfolge beobachtet wurde, nicht verstehen. Die andauernden Kriege, in welche Oesterreich am Schlusse des XVIII. und während der ersten Decennien des XIX. Jahrhunderts verwickelt wurde, forderten einen beständigen Nachschub von Militärärzten und nahmen häufig sowohl die Lehrer als die befähigteren Schüler der Anstalt in Anspruch.

Das Bedürfniss nach ärztlichen Kräften nöthigte dazu, dass man bei der Aufnahme von Eleven nicht wählerisch und bei den ärztlichen Prüfungen nicht streng sein durfte. So kam es, dass manche Studierende, deren Kenntnisse an der Universität zu leicht befunden worden wären, oder ungebildete Landwundärzte am Josefinum den Doctorgrad erwarben und denselben in Misscredit brachten. Als die Kriegszeiten zu Ende waren, dachte man daran, diesen Uebelständen abzuhelfen. Beinl legte i. J. 1816 einen Reorganisationsentwurf vor, welcher den Umgestaltungen zu Grunde gelegt wurde, denen die Anstalt bald darauf unterworfen wurde. 1822 wurde dieselbe geschlossen und der Ausbildung von Militärärzten, wie sie bisher üblich gewesen war, ein Ende gemacht. Als sie im November 1824 wieder eröffnet wurde, zeigte sie wesentlich andere Einrichtungen.

„Ich will, dass die medicinisch-chirurgische Josefs-Akademie noch fernerhin als ein abgesondertes selbstständiges Lehrinstitut fortbestehe und künftig der vollständige Unterricht allda in der Medicin und der Chirurgie so wie an den Universitäten in meinen Staaten ertheilt werde,“ befahl Kaiser Franz i. J. 1822, und demgemäss wurde die Studienzeit für den höheren Lehrcurs auf fünf Jahre, für den niederen auf drei Jahre festgestellt, von den Eleven die gleiche Vorbildung verlangt wie an der Universität, und ihnen derselbe Studienplan vorgeschrieben, der dort eingeführt war. Das Josefinum hatte fortan das Recht, sämmtliche akademische Grade zu verleihen, welche an der Universität erlangt wurden, und die Diplome desselben standen denen aller übrigen Hochschulen im Inlande gleich. Die Eleven des Josefinums genossen bestimmte finanzielle Vortheile von Seiten des Staates, mussten aber dafür demselben durch eine Reihe

von Jahren als Militärärzte dienen. Diese Reformen wären vielleicht geeignet gewesen, dem Josefinum eine hervorragende Stellung unter den medicinischen Hochschulen des Landes zu verschaffen, wenn man bei der Besetzung der Lehrstellen, welche durch Concurrenz erfolgte, auch immer die nothwendige Sorgfalt hätte walten lassen; aber dies geschah nicht. Auch blieben wichtige Professuren aus Sparsamkeit Jahre hindurch unbesetzt.

Aus diesen Gründen war es begreiflich, dass das Josefinum auch in seiner Eigenschaft als Akademie keine bemerkenswerthe Bedeutung erlangen konnte; entbehrte es doch auf vielen Gebieten der gelehrten Forscher, welche geeignete, die Heilkunst wirklich fördernde Aufgaben zu finden und die Lösung derselben als Preisrichter richtig zu beurtheilen vermochten. Von den Abhandlungen der medicinisch-chirurgischen Josefs-Akademie sind nur zwei Bände erschienen und zwar der erste 1787, der zweite 1801; eine weitere Fortsetzung unterblieb gänzlich.

Ebenso konnte es zweifelhaft erscheinen, ob es zweckmässig war, den Lehrkörper des Josefinums mit den Functionen einer permanenten Sanitäts-Commission zu betrauen; denn er wurde dadurch von der Lehrthätigkeit abgezogen und mit Angelegenheiten beschäftigt, deren Erledigung sich besser für andere Instanzen geeignet hätte. Im J. 1848 wurde das Josefinum unter dem Drucke der öffentlichen Meinung, welche sich gegen die Existenz einer besonderen Bildungsanstalt für Militärärzte aussprach, zum zweiten Male geschlossen; allerdings hatte sich der Hofkriegsrath schon einige Jahre früher (1845) für die Vereinigung derselben mit der Universität erklärt.

Die verschiedenen medicinischen Systeme, welche in den letzten Jahrzehnten des vorigen und in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts die Denkweise der Aerzte beherrschten, fanden auch in Wien ihre Vertreter und machten sich in der Literatur jener Periode geltend.

Der Mesmerismus oder thierische Magnetismus, wie er eben so unpassend genannt wurde, nahm von Wien seinen Ausgang. Der Prophet desselben, Anton Mesmer, aus Itznang bei Radolfzell am Bodensee gebürtig, vollendete an der Wiener Hochschule die medi-

cinischen Studien und wurde 1766 im Alter von 32 Jahren zum Doctor promovirt. Die Dissertation, welche er bei dieser Gelegenheit überreichte, behandelte den Einfluss der Planeten auf den menschlichen Körper. Er beschäftigte sich hierauf, angeregt durch die Untersuchungen des Paters Hell, mit den therapeutischen Wirkungen natürlicher und künstlicher Magnete, welche er äusserlich anwendete. Da er dieselben Heilerfolge auch ohne Magnete durch das Berühren oder Bestreichen des kranken Körpers mit seiner Hand zu erzielen glaubte, so kam er auf den Gedanken, dass in beiden Fällen die gleiche Kraft wirke. Er machte 1775 den Akademieen Mittheilung von seiner Beobachtung, vermochte aber nicht das Interesse derselben zu erregen. Inzwischen machten seine Curen, bei denen der Hypnotismus eine wichtige Rolle zu spielen begann, in Wien grosses Aufsehen. Misshelligkeiten, in welche er dadurch mit den Aerzten und dem Publicum gerieth, veranlassten ihn, 1778 diese Stadt zu verlassen und nach Paris zu übersiedeln, wo er mehr Gläubige zu finden hoffte. Darin täuschte er sich auch nicht; d'Eslon, Leibarzt des Grafen von Artois, erklärte sich als einen Anhänger Mesmer's; die vornehmen Kreise und der Königl. Hof nahmen an seiner Lehre lebhaften Antheil, und die Regierung bot ihm eine hohe Pension an, wenn er die von ihm entdeckten Geheimnisse offenbaren wollte. Er wies dieses Anerbieten zurück, nahm aber von seinen Anhängern eine grosse Geldsumme als Geschenk an. Da die Berichte der aus Mitgliedern der Akademie und aus Aerzten bestehenden Commissionen, welche mit der Untersuchung seines Heilverfahrens betraut worden waren, ungünstig lauteten, so verliess Mesmer auch Frankreich. Bald darauf brach die grosse Revolution aus, und die öffentliche Aufmerksamkeit wandte sich ausschliesslich den politischen Ereignissen zu. Mesmer kam dabei um einen grossen Theil seines Vermögens und verbrachte die letzten Jahre seines Lebens in stiller Abgeschiedenheit zu Frauenfeld in der Schweiz, zu Constanz und zuletzt zu Meersburg, wo er 1815 starb. Seine Theorie, von welcher C. Ch. Wolfart, der später eine medicinische Professur in Berlin bekleidete, auf Hufeland's Veranlassung eine ausführliche Darstellung gab, wurde zwar viel besprochen, aber nur selten unbefangen beurtheilt.

Mesmer's Beobachtungen dienten den Naturphilosophen als Material für geschraubte und unhaltbare Speculationen, den Mystikern als Beweis für das Hereinragen der Geisterwelt in das menschliche

Dasein und manchen Betrügern als Mittel zum Gelderwerb. Mesmer selbst war kein Betrüger; er befand sich einer seltsamen Thatsache gegenüber, die er nicht zu erklären vermochte. Jedenfalls gebührt ihm das Verdienst, auf eine Reihe von Erscheinungen hingewiesen zu haben, deren Deutung der Physiologie und Pathologie der späteren Zeit überlassen blieb.

Mesmer's Lebensweg hatte in vieler Beziehung Aehnlichkeit mit demjenigen eines anderen Wiener Arztes, dessen Lehren am Schlusse des vorigen Jahrhunderts ebenfalls die öffentliche Aufmerksamkeit erregten; allerdings war Franz Josef Gall reicher mit geistigen Gaben und ärztlichen Kenntnissen ausgestattet als der vielverschrieene Erfinder der magnetischen Curen.

Gall wurde 1758 zu Tiefenbrunn bei Pforzheim geboren, besuchte die Hochschulen zu Strassburg und Wien, und übte dann in letzterer Stadt die ärztliche Praxis aus. Nebenbei setzte er die wissenschaftlichen Forschungen fort, denen er sich mit Vorliebe zuwandte.

Im J. 1792 veröffentlichte er „Philosophisch - medicinische Untersuchungen über Natur und Kunst im kranken und im gesunden Zustande“. Da er die Beobachtung machte, dass der Schädel von Personen, welche bestimmte Eigenschaften des Geistes oder Charakters in ausgesprochener Weise besitzen, an einzelnen Stellen Hervorragungen zeigte, so stellte er, indem er an die alte Theorie der Localisation der Seelenvermögen anknüpfte, die Hypothese auf, dass sich die letzteren aus den Wölbungen und Vertiefungen der Schädeloberfläche erkennen lassen. Um zu erfahren, welche Stellen des Schädels den verschiedenen Trieben, Anlagen uud Fähigkeiten entsprechen, nahm er eine grosse Anzahl vergleichender Untersuchungen von Menschen- und Thierschädeln vor. Fand er dabei eine Uebereinstimmung mehrerer Fälle in Bezug auf eine bestimmte Stelle des Schädels, so suchte er zu ermitteln, ob hier irgend welche geistige Eigenschaft gemeinsam vorhanden sei oder fehle. War dies der Fall, so verlegte er das Centrum derselben in die unter der betreffenden Stelle des Schädels gelegene Partie des Gehirns. Auf diese Weise gelangte er zur Annahme von 26 Seelenvermögen oder Sinnen, deren Organe die Oberfläche des Gehirns einnehmen. Wenn diese Theorie richtig war, so musste sie eine weittragende Bedeutung für einzelne Gebiete des socialen Lebens, namentlich für die Rechtspflege und das Erziehungswesen, besitzen; denn das Verbrechen war darnach nur

eine Folge der körperlichen Organisation, und die Wahl des Berufes — diese wichtigste Lebensfrage des Jünglings — konnte nur durch die Untersuchung des Schädels entschieden werden. Es ist daher begreiflich, dass diese Lehre überall das grösste Aufsehen machte. Gall begann 1796 in Wien öffentliche Vorlesungen darüber zu halten und zwar vor einem Zuhörerkreise, der sich aus verschiedenen Ständen zusammensetzte. Im J. 1802 wurde ihm die Fortsetzung dieser Vorträge untersagt; in dem von der Regierung erlassenen Verbote heisst es: „Da über diese neue Kopflehre, von welcher mit Enthusiasmus gesprochen worden, vielleicht Manche ihren eigenen Kopf verlieren dürften, diese Lehre auch auf den Materialismus hinführe, mithin gegen die ersten Grundsätze der Religion und Moral zu streiten scheine, so habe derselbe diese Privatvorlesungen einzustellen.“ Auf Verwendung der Gesandten mehrerer fremder Mächte wurde ihm nach einiger Zeit gestattet, wiederum Vorträge über seine Schädellehre zu halten; jedoch durften denselben fortan nur Ausländer und keine Personen weiblichen Geschlechtes beiwohnen. Gall verliess bald darauf Wien und besuchte Deutschland und die Niederlande, indem er in allen grösseren Städten durch Vorlesungen und persönlichen Verkehr seine Theorie zu verbreiten suchte. In Berlin liessen seine Anhänger ihm zu Ehren eine Medaille prägen, welche sein Bild und die Devise: „Im Forschen kühn, bescheiden im Behaupten“ trug. Im J. 1807 wandte sich Gall nach Paris, wo er fortan seinen bleibenden Aufenthalt nahm. In Verbindung mit seinem Freunde Joh. Chr. Spurzheim aus Longwich bei Trier, welcher als eifriger Apostel der Phrenologie in Frankreich, England und Amerika thätig war und das Meiste zur Verbreitung derselben beitrug, gab er *„Recherches sur le système nerveux en général et sur celui du cerveau en particulier“* (1809) und eine *„Anatomie et physiologie du système nerveux en général et du cerveau en particulier“* (1810 bis 1819) in mehreren Bänden nebst einem Atlas von 100 werthvollen Kupfertafeln heraus. Diese Werke wurden wegen der sorgfältigen, gründlichen anatomischen Untersuchungen, von denen sie Zeugniss gaben, von den Fachgenossen sehr beifällig aufgenommen und in mehrere fremde Sprachen übersetzt. Gall veröffentlichte ausserdem noch eine „Darstellung der physiologischen Functionen des Gehirns und seiner einzelnen Theile“ (Paris 1822—1825) und mehrere kleinere Schriften, in denen er seine Schädellehre zu erläutern suchte; zugleich

fand er die Zeit zu einer ausgebreiteten ärztlichen Praxis. Er starb 1828 zu Montrouge bei Paris. — Die hauptsächlichsten Irrthümer seiner Theorie wurden bereits in dem Berichte, den Cuvier, Portal und Pinel i. J. 1808 darüber an die Akademie erstatteten, aufgedeckt. Die späteren Forschungen lieferten den Nachweis, dass, wenn auch die Localisation der Seelenvermögen im Gehirn nicht gänzlich abzuweisen sei, dieselben doch keinesfalls in der Weise vertheilt sind, wie es Gall lehrte, und dass die Annahme, dass sie sich durch Merkmale an der Oberfläche des Schädels äussern, nicht die mindeste Berechtigung hat.

Die segensreiche Entdeckung Jenner's, dass die Kuhpocken vor den echten Menschenpocken schützen, regte auch in Wien zu Vaccinationsversuchen an. Die ersten Impfungen mit Kuhlymphe nahm i. J. 1799 der aus Genf gebürtige, durch seine Freundschaft mit Mad. de Staël bekannte Wiener Arzt Jean de Carro an seinen eigenen Kindern vor. Sein Beispiel munterte zur Nachahmung auf. Auf Peter Frank's Vorschlag wurden dann 1801 eine Reihe von Vaccinationen im Allgemeinen Krankenhause ausgeführt, welche fast sämmtlich den gewünschten Erfolg hatten. In Folge dessen wurde die Vaccination von der Regierung empfohlen; die Wiener Findelanstalt erhielt den Auftrag, Vorkehrungen zu treffen, dass dort täglich unentgeltlich geimpft werde und stets frischer Impfstoff vorräthig sei, und die Chirurgen wurden angehalten, in der Anstalt einen sechswöchentlichen Impfcurs durchzumachen, bevor sie ihre Studien beendeten. Um das Interesse der Aerzte für die Vaccination zu erhöhen, setzte der Staat Belohnungen für diejenigen aus, welche die meisten Impfungen vollzogen. Um die weitere Verbreitung der Vaccination in Oesterreich haben sich namentlich de Carro, welchem auch die Einführung derselben im Orient zu danken ist, ferner v. Ferro, Alois Careno, der menschenfreundliche Graf Hugo Franz Salm-Reifferscheid u. A. Verdienste erworben.

Die medicinische Literatur stand, wie das intellectuelle Leben überhaupt, unter dem Bann des Autoritätsglaubens; der Geist der Selbstständigkeit regte sich nur selten und wagte erst am Schluss dieser Periode offen und zielbewusst vorzugehen.

F. O. Dewez, Leibarzt der Erzherzogin Marie Anna, Aebtissin von Prag, lenkte die Aufmerksamkeit der Aerzte auf die medicinischen Autoren des Alterthums; er übersetzte die Hippokratische Abhandlung über die Heilkunst, sowie die Schriften des Aretäus in's Deutsche und

gab den griechischen Text der in der K. Hofbibliothek zu Wien befindlichen Handschrift des Buches Moschion's über die Krankheiten der Weiber heraus (1793). In der gleichen Richtung arbeitete auch Jos. Eyerel, der Herausgeber des literarischen Nachlasses M. Stoll's.

Später machte Burkard Eble den Versuch, Curt Sprengel's Geschichte der Medicin fortzusetzen. Der erste Band (1837) enthielt die Darstellung der Schicksale, welche die Anatomie, die Physiologie und die Hilfswissenschaften der Heilkunde in der Zeit von 1800—1825 erfahren haben; der zweite (1840) erschien nach Eble's Tode und brachte die Geschichte der praktischen Arzneikunde (Systeme, Epidemieen, Heilmittel, Bäder) während jenes Zeitraums. Das Werk blieb unvollendet; Eble starb, bevor er dasselbe durch die Geschichte der Chirurgie, Augenheilkunde, Geburtshilfe, Staatsarzneikunde u. a. m. ergänzen konnte. Er wurde 1799 zu Weil in Würtemberg geboren, studierte am Josefinum und diente hierauf als Militärarzt. Viele Jahre hindurch wirkte er als Prosector und dann als Bibliothekar am Josefinum. Im J. 1837 musste er wegen andauernder Kränklichkeit den Abschied nehmen. Zwei Jahre später erlöste ihn der Tod von langjährigen schweren Leiden. Er hinterliess den Ruf strenger Rechtlichkeit, gewissenhafter Sorgfalt und rastloser Thätigkeit. — Von seinen sonstigen literarischen Arbeiten mögen noch die Schriften über den Bau und die Krankheiten der Bindehaut des Auges (1828), über die Verletzung und Regeneration des Glaskörpers (in Ammon's Zeitschrift, 1831, I. 312) und über die contagiöse oder egyptische Augenentzündung (1839) erwähnt werden.

Als Schriftsteller traten ferner auf: Bosing, Bezirksarzt in Mariahilf, welcher eine medicinische Topographie Wiens verfasste (1800), Wertheim, der dasselbe Thema 1810 bearbeitete, C. J. Meyer, der mit P. Frank's Bewilligung eine Sammlung ärztlicher Beobachtungen, die er in der Wiener medicinischen Klinik gemacht hatte, herausgab, Schraud, welcher werthvolle Beiträge zur Epidemiologie, besonders zur Geschichte der Pest, lieferte, die Militärärzte Louvrier, dessen Abhandlung über die Trepanation von der Josefs-Akademie gekrönt wurde, und Braun, welcher eine Fussschwebe zur zweckmässigen Lagerung einfacher und complicirter Beinbrüche nach Art der Petit'schen Strohlade construirte und sich durch die Erfindung oder Verbesserung noch anderer chirurgischer Instrumente und Apparate verdient machte. Hussian und Lumpe verfassten Lehrbücher der Geburtshilfe, welche

vielen Beifall fanden. L. Haidenreich, Physikus in Arad, und F. Colland, Professor in Krakau, erörterten die Ursachen der hohen Sterblichkeit der Kinder in den ersten Lebensjahren, H. X. Bör gab eine Darstellung des kindlichen Organismus in physiologischer, pathologischer und therapeutischer Hinsicht, und Gölis, welcher seit 1793, wie vor ihm schon Mastalier, unentgeltliche Ordinationen für arme Kinder ertheilte und eine Krankenanstalt für Kinder gründete, verfasste eine Reihe von Abhandlungen über die am häufigsten vorkommenden Krankheiten des kindlichen Alters. Einen anderen Charakter erhielt die medicinische Literatur, als J. Purkinje, V. Bochdalek, J. Skoda, Rokitansky, J. Hyrtl, Schuh u. A. ihre ersten wissenschaftlichen Arbeiten der Oeffentlichkeit übergaben.

Die Anfänge der medicinischen Journalistik in Wien fallen in die letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts. Im J. 1789 eröffnete G. E. Kletten mit der Herausgabe der „Wiener medicinischen Monatsschrift" die journalistische Thätigkeit. Das Blatt ging aber schon nach einem Jahre ein, da Kletten Wien verliess; er wirkte später als Professor der Medicin an den Hochschulen zu Greifswalde, Wittenberg und Halle. — Hierauf machte Jos. Eyerel den Versuch, in Wien eine ärztliche Zeitung erscheinen zu lassen. Die von ihm gegründete „Medicinische Chronik", deren fleissigster Mitarbeiter Math. v. Sallaba war, erhielt sich von 1793—1797.

Dieser Zeitschrift folgte das von Ferro geschaffene und redigirte „Medicinische Archiv von Wien und Oesterreich unter der Enns", welches von 1798—1802 die ärztlichen Interessen vertrat. Es brachte alle Gesetze, Verordnungen, Beförderungen und sonstigen Veränderungen, welche das Medicinalwesen Niederösterreichs betrafen, widmete der Statistik der öffentlichen Krankenanstalten eine hervorragende Beachtung und enthielt ausserdem Recensionen und einzelne Originalartikel. Dem Herausgeber, Pascal Jos v. Ferro, standen die amtlichen Quellen zur unbeschränkten Verfügung, da er an der Spitze des Sanitätswesens der Provinz Niederösterreich stand und die Oberaufsicht über die öffentlichen Spitäler führte. Er stammte aus Bonn a. Rh., erwarb sich in Wien die medicinische Bildung und machte sich als praktischer Arzt, wie als fachwissenschaftlicher Schriftsteller rasch bekannt. Im J. 1788 wurde er zum ersten Stadtphysikus und dirigirenden Arzt des Arrestanten-Spitals, 1793 zum Protomedicus von Niederösterreich ernannt. 1809 bekleidete er kurze Zeit hindurch auch

die Würde eines Vicedirectors des medicinischen Studiums; bald darauf starb er. Man verdankt Ferro ausser Anderem die Sammlung aller Sanitätsverordnungen im Erzherzogthum Oesterreich unter der Enns, deren erste Bände (1798—1807) unter seiner Redaction herauskamen. Sie wurde später von Guldener von Lobes, H. Böhm und Knolz fortgesetzt.

Während die erwähnten literarischen Unternehmungen vorzugsweise einen localen Charakter zeigten, erlangte die seit 1790 bestehende „Salzburger Medicinisch-chirurgische Zeitung“ eine Bedeutung, welche weit über die Grenzen Oesterreichs und Deutschlands hinausreichte. Zu ihren Mitarbeitern zählten die berühmtesten deutschen Aerzte; nahezu zwei Decennien hindurch war sie das angesehenste medicinische Journal, welches in deutscher Sprache geschrieben wurde. Der Herausgeber, Joh. Jac. Hartenkeil, wurde 1761 in Mainz geboren, studierte in Würzburg und Strassburg und besuchte dann zu seiner weiteren Ausbildung die bekanntesten französischen und englischen Spitäler. 1787 wurde er zum Leibarzt des Fürsterzbischofs von Salzburg ernannt; zu gleicher Zeit ertheilte er dort medicinischen Unterricht für Chirurgen und Hebammen. Auf sein Betreiben wurde die Hochschule, welche in Salzburg bestand, i. J. 1804 durch eine medicinisch-chirurgische Facultät zu einer vollständigen Universität ergänzt. Er übernahm die Direction des medicinisch-chirurgischen Studiums an derselben und wirkte selbst als Lehrer der gerichtlichen Medicin, der Medicinal-Polizei und Geschichte der Medicin. Die Leitung des medicinischen Unterrichts behielt er auch, als Salzburg nach dem Pressburger Frieden an Oesterreich kam und die medicinische Facultät durch eine Chirurgenschule ersetzt wurde; ebenso blieb er als Protomedicus des Landes an der Spitze der Sanitätsangelegenheiten. Er starb i. J. 1808. — Die „Salzburger Medicinisch-chirurgische Zeitung“ wurde vom Professor J. Nep. Ehrhart in Salzburg bis 1842 fortgesetzt, verlor aber ihre massgebende Stellung, als in Berlin, Wien, Leipzig, Göttingen u. a. O. fachwissenschaftliche Zeitschriften entstanden, welche vortrefflich geleitet wurden und einen reichen Inhalt darboten. — In Wien traten 1812 unter Stifft's Aegide die „Medicinischen Jahrbücher des Oesterreichischen Staates“ in's Leben. Sie bildeten bis 1821 sechs Bände; die Herausgabe lag in den Händen der Directoren und Professoren des Studiums der Heilkunde an der Wiener Universität, welche auch „Die Beobachtungen und Abhandlungen aus dem Gebiete

der gesammten praktischen Heilkunde“ redigirten, von denen von 1819—1828 ebenfalls sechs Bände erschienen. Eine „Neue Folge der Medicinischen Jahrbücher“ in drei Bänden wurde von 1822–1828 herausgegeben; daran schloss sich dann deren „Neueste Folge“, welche von 1829—1848 in 66 Bänden der Oeffentlichkeit übergeben wurde. Während dieser letzten Periode betheiligten sich ausser J. N. v. Raimann namentlich Rosas, Fischer, Wisgrill, Sigmund und v. Well an der Redaction, während J. Skoda, Rokitansky, Schuh, Helm, Hyrtl u. A. als thätige Mitarbeiter auftraten. — Neben den „Medicinischen Jahrbüchern“ und im Anschluss an sie erschien seit 1841 die „Oesterreichische medicinische Wochenschrift“, die von denselben Herausgebern geleitet wurde.

Zu der medicinischen Tagesliteratur jener Periode gehörte auch die „Populäre Oesterreichische Gesundheitszeitung“, welche A. D. Bastler in Wien von 1830—1839 „zur Warnung für Nichtkranke und zum Trost für Leidende“, wie er auf dem Titelblatte erläuternd bemerkte, herausgab.

Die i. J. 1838 gegründete K. k. Gesellschaft der Aerzte zu Wien übergab 1842 den ersten Band ihrer Verhandlungen der Oeffentlichkeit; der zweite erschien im folgenden Jahre. Von 1844 ab wurde von der Gesellschaft eine Zeitschrift herausgegeben, in welcher neben werthvollen Originalartikeln die Berichte der Sitzungen, Besprechungen der medicinischen Tagesereignisse, Recensionen neu erschienener Werke, Sanitätsverordnungen, Personalnotizen u. dgl. m. enthalten waren. Die Redaction führte anfangs der hochbegabte Fr. Zehetmeyer, dessen früher Tod ein schmerzliches Bedauern hervorrief, hierauf der Primararzt Carl Haller und dann F. Hebra.

Die Gesellschaft der Aerzte bildete sich hauptsächlich auf Anregung des um den Curort Ischl hochverdienten Wirer v. Rettenbach, welcher dann auch lange Zeit der Präsident derselben war. An den Verhandlungen, welche ihrer Gründung vorausgingen, nahmen ausserdem Malfatti, Fr. Jäger, Baron v. Türkheim, Brants und der ältere Sterz Theil. Die Gesellschaft stellte sich die Aufgabe, durch regelmässige Zusammenkünfte ihrer Mitglieder, in welchen dieselben durch Vorträge sich gegenseitig belehren oder die gemachten Erfahrungen austauschen konnten, einerseits zur Förderung der ärztlichen Wissenschaft beizutragen und andererseits collegiale, freundschaftliche Beziehungen zwischen ihnen anzubahnen und zu begün-

stigen. Indem man die Einrichtung traf, dass die Aufnahme neuer Mitglieder nur durch die Wahl derselben von Seiten der Gesellschaft erfolgen kann, bewahrte man dieselbe vor ungeeigneten Elementen und sorgte dafür, dass sie die hervorragendsten und ehrenwerthesten Vertreter des ärztlichen Standes vereine. Ein Lesezimmer, in welchem mehrere medicinische Zeitschriften aufgelegt wurden, und eine kleine ärztliche Bibliothek boten ihnen Gelegenheit, sich von den Fortschritten der Heilkunde zu unterrichten. Reges Interesse widmete die Gesellschaft den wissenschaftlichen Tagesfragen und suchte dieselben durch Versuche und Beobachtungen ihrer Lösung entgegen zu führen.

Sie richtete z. B. im Allgemeinen Krankenhause für die Untersuchung pathologischer Producte ein kleines chemisches Laboratorium ein, welches sie später den Zwecken des medicinischen Unterrichts überliess. Sie gab ferner die Anregung, dass elektrotherapeutische Versuche in der Anstalt vorgenommen wurden, und setzte Preise für die Lösung einzelner Aufgaben aus, welche sie stellte. Die erste derselben war eine historische; das Thema lautete: „Was haben Oesterreichs Aerzte in der praktischen Heilkunde seit van Swieten geleistet?"

Leider blieb diese Frage unbeantwortet; es scheint, dass man unter dem mächtigen Eindrucke der in rascher Folge auftretenden Entdeckungen, welche die pathologische Anatomie und die Diagnostik der Krankheiten in jener Periode der wissenschaftlichen Erkenntniss erschlossen, wenig Zeit und Neigung fand, auf die Vergangenheit zurückzublicken. — Die ereignissvolle Gegenwart fesselte die Geister und von der nahen Zukunft erwartete man die Erfüllung kühner Hoffnungen. Ein Kreis junger, strebsamer Forscher, welche sich am Krankenbett und am Secirtisch zusammengefunden hatten, begann die von der Schule überlieferten Theorieen zu prüfen und, gestützt auf eigene Untersuchungen und Beobachtungen, die Grundlinien einer neuen Lehre zu entwerfen. Die Freiheit des Denkens, die Selbstständigkeit des Urtheils waren das Banner, unter dem sie muthig und siegesgewiss der neuen Zeit entgegenzogen.

IV.

Die neuere Wiener medicinische Schule.

Lange bevor die politischen Umwälzungen des Jahres 1848 der Gährung der Geister Ausdruck gaben, hatte sich in der wissenschaftlichen Heilkunde eine Revolution vollzogen, welche ebenso wie jene von Frankreich ausgegangen war. Dort hatten Bichat's bahnbrechende anatomische Arbeiten zu einer erfolgreicheren Bearbeitung der pathologischen Anatomie angeregt.

Corvisart widmete in seinen Vorlesungen den organischen Veränderungen des Herzens und der grossen Gefässe seine Aufmerksamkeit: ein Thema, welches nahezu 30 Jahre später auch von J. B. Bouillaud mit Glück erörtert wurde. Bayle veröffentlichte ein werthvolles Werk über die Lungenschwindsucht und wies auf die specifische Natur der Tuberkel hin; Petit und Serres begründeten die Diagnostik des Abdominaltyphus; Rostan und Lallemand beschäftigten sich mit der pathologischen Anatomie des Gehirns und Nervensystems; Bretonneau gab seine Beobachtungen über die Entzündungen der Schleimhäute und den diphtheritischen Process heraus; Rayer studierte die Erkrankungen der Nieren, während Broussais, Chomel, Fodera, P. Ch. A. Louis u. A. die pathologisch-anatomische Richtung im Allgemeinen förderten, Andral und Cruveilhier in grösseren Lehrbüchern Alles, was der pathologisch-anatomischen Kenntniss erschlossen war, zusammenfassten, und Dupuytren durch die auf seine Kosten unternommene Gründung eines pathologisch-anatomischen Museums und einer Professur für pathologische Anatomie sich ein dauerndes Andenken schuf. Wesentliche Fortschritte verdankte die pathologisch-anatomische Schule auch Laennec, welcher die Wissenschaft nicht blos durch eine Anzahl pathologisch-anatomischer Entdeckungen bereicherte, sondern vor Allem dadurch, dass er die pathologische Anatomie zur Grundlage der klinischen Heilkunde zu machen bestrebt war, den weittragendsten Einfluss auf die Entwickelung der Medicin ausübte. In seinem Bemühen, den Zusammenhang zwischen den Krank-

heitserscheinungen am Lebenden und den pathologischen Befunden an der Leiche nachzuweisen, wurde er zu einer sorgfältigen, gründlichen klinischen Untersuchung gedrängt, und die Percussion, welche Corvisart kurz vorher wieder in Erinnerung gebracht hatte, schien ihm die Mittel zu bieten, um zu einer genaueren und sichereren Kenntniss einzelner Leiden, besonders derjenigen der Brusthöhle, zu gelangen. Laennec vervollständigte Auenbrugger's Entdeckung durch die Auscultation, indem er den im Körper entstehenden Geräuschen eine grössere Aufmerksamkeit zuwendete und durch die Erfindung des Stethoskops eine deutliche Wahrnehmung ermöglichte. Allerdings haben Andere in einzelnen Fällen schon früher das Ohr an den kranken Körper gelegt, um auffallende Schallerscheinungen besser hören zu können; aber die methodische Ausübung der Auscultation vermittelst des Hörrohrs wurde erst durch Laennec herbeigeführt, welcher das Verfahren in seinem berühmten Buch: *„De l'auscultation médiate ou traité du diagnostic des maladies des poumons et du coeur, fondé principalement sur ce nouveau moyen d'exploration"* (Paris 1819) bekannt machte. Mit Hilfe dieser Auscultationsmethode gelang es ihm, überraschende Aufschlüsse über die Erkrankungen der Lungen und des Herzens zu geben.

Laennec's Erfindung vermochte sich nur langsam Bahn zu brechen. Am frühesten dürfte dieselbe bei den französischen Aerzten und Klinikern, welche sie im persönlichen Verkehr mit Laennec und unter seiner Leitung kennen lernten, Eingang gefunden haben. In England versuchten John Forbes und William Stockes dieselbe zu verbreiten. Die deutschen Aerzte jener Zeit standen in dem Banne der Naturphilosophie und widmeten deshalb den neuen Entdeckungen nicht jene Beachtung, die sie verdienten; nur wenige Kliniker, wie Chr. Fr. Nasse, P. Krukenberg, Schönlein und Romberg, machten von der Percussion und Auscultation Gebrauch, wenn sie auch deren volle Bedeutung anfangs nicht erfassten. In Wien waren es einige junge Aerzte und akademische Lehrer, welche den Mittheilungen der französischen Forscher mit Aufmerksamkeit folgten. Den Mittelpunkt derselben bildeten J. Skoda und Rokitansky, welche zuerst getrennt, später gemeinsam die Wege einschlugen, welche Jene eröffnet hatten; an sie schlossen sich dann Kolletschka, Schuh, Helm, Hebra u. A. an, die zu jener Zeit ebenfalls im Allgemeinen Krankenhause thätig waren.

Jos. Skoda, geb. am 10. December 1805 zu Pilsen in Böhmen, absolvirte an der Wiener Hochschule die medicinischen Studien und erlangte daselbst 1831 den Grad eines Doctors der Medicin. Nachdem er hierauf während der Cholera-Epidemie in seinem Heimatlande ärztliche Dienste geleistet, kehrte er nach Wien zurück und trat 1833 als Secundararzt in das Allgemeine Krankenhaus ein. Hier theilte er seine Zeit zwischen dem Krankenbett und dem Secirtisch, eifrig bemüht, an diesem die Auflösung der Räthsel zu finden, welche ihm jenes stellte. Die Bekanntschaft mit den Arbeiten der französischen Pathologen, namentlich mit Laennec's Schriften, veranlasste ihn, die physikalischen Untersuchungsmethoden zu studieren und selbst zu prüfen. Mit der ruhigen Klarheit, die ihn schon als Jüngling auszeichnete, verglich er die von Laennec u. A. mitgetheilten Ergebnisse mit den Resultaten, die er selbst bei seinen Untersuchungen erzielte, stellte durch wiederholte Versuche die Thatsachen fest und unternahm deren Erklärung. Im J. 1836 veröffentlichte er in den Medicinischen Jahrbüchern des österreichischen Staates (Bd. XI neuester Folge, S. 453—73. 514—56) einen Aufsatz über die Percussion, in welchem er die Vortheile auseinandersetzte, die der Gebrauch des Plessimeters, welchen Piorry einige Zeit früher erfunden hatte, darbietet, die physikalischen Gesetze des Schalles erörterte, den beim Percutiren fühlbaren Widerstand besprach, den Percussionsschall am Thorax im normalen Zustande, sowie die durch Anomalieen der Brustwandungen und der in der Brusthöhle liegenden Organe hervorgerufenen Veränderungen desselben schilderte und die Symptome und Percussions-Erscheinungen bei einzelnen Krankheiten, z. B. bei der Pleuritis, dem Hydrothorax, Pneumothorax, der Pneumonie, dem Lungenödem, der Lungentuberculose, den Erkrankungen der Bronchien, dem Emphysem, der Pericarditis, den Verwachsungen des Herzens mit dem Herzbeutel, der Vergrösserung und Atrophie des Herzens, dem Aneurysma der Aorta u. a. m. beschrieb. Einige Zeit später erschien seine Abhandlung über den Herzstoss und die durch die Herzbewegungen verursachten Töne (Med. Jahrb. d. österr. St. 1837, Bd. XIII n. F., S. 227—66). Sie enthielt eine vortreffliche Kritik der verschiedenen Erklärungsversuche des Herzstosses und die Gründe, weshalb der Verfasser mit Gutbrod denselben als Reactionsstoss betrachtete, ferner eine Auseinandersetzung der Bedingungen, von denen die Stärke und Ausbreitung des Herzstosses abhängt, und die Angabe,

an welchem Ort und nach welcher Methode man ihn am besten fühlen kann. Desgleichen wurden die Theorieen der Herztöne kritisch besprochen. Skoda schloss sich im Allgemeinen der Ansicht Rouanet's an, welcher sie von den Schwingungen der Klappen ableitete, begründete, ergänzte und berichtigte jedoch diese Lehre in vielen Punkten. So machte er z. B. auf den in der Aorta, wie in der Pulmonal-Arterie entstehenden, durch die Spannung der Gefässwände erklärlichen systolischen Ton aufmerksam und fand, dass in den Kammern der erste Ton der längere, in der Aorta und Pulmonal-Arterie der erste kurz, der zweite accentuirt ist. Ferner besprach er die Verschiedenheiten der Töne an den einzelnen Klappen und die Ursachen dieser Erscheinung und zeigte, an welchen Stellen der Brustwand die Auscultation vorgenommen werden muss. In demselben Jahre verfasste Skoda einen Artikel über die Anwendung der Percussion bei der Untersuchung der Organe des Unterleibes (a. a. O. Bd. XIV n. F., S. 236—62. 410—39) und deren Resultate, wenn die letzteren erkrankt sind. Darauf folgte eine mit Dobler unternommene Arbeit über den Abdominaltyphus und dessen Behandlung mit *Alumen crudum* (a. a. O. 1838, Bd. XV n. F.), in welcher auch die pathologische Anatomie dieser Krankheit ausführlich besprochen wurde, ferner eine gründliche, in vieler Beziehung interessante Recension über Piorry's Werk über die Diagnostik und Semiotik (a. a. O. Bd. XVI und XVIII) und ein Aufsatz über die Untersuchung des Herzens (a. a. O. Bd. XVIII, S. 558—59), in welchem die Entstehung und Bedeutung der am Herzen wahrnehmbaren Geräusche eingehend erörtert und der Beschaffenheit des Arterienpulses, sowie der Erscheinungen an den Jugularvenen gedacht wurde. In Gemeinschaft mit Kolletschka veröffentlichte Skoda dann (a. a. O. Bd. XIX, S. 55—74. 227—42. 397—422) eine vorzügliche Abhandlung über die Krankheitserscheinungen und die pathologische Anatomie der Pericarditis. Zur gleichen Zeit gab er sein Lehrbuch der Percussion und Auscultation (Wien 1839) heraus, von welchem 1864 die sechste Auflage erschien. Darin zeichnete er mit fester, sicherer Hand in unübertroffener Weise die Grundlinien der physikalischen Diagnostik. Was seine Vorgänger auf diesem Gebiete geleistet hatten, wurde theils widerlegt und berichtigt, theils durch neue Beobachtungen gestützt oder wissenschaftlich erklärt, und die Summe des Wissens durch manche bis dahin unbekannte Thatsache bereichert. Er zeigte, dass Piorry Unrecht hatte, wenn er den Organen einen specifischen

Percussionston zuschrieb, und lehrte, dass „alle fleischigen, nicht lufthaltigen organischen Theile — gespannte Membranen und Fäden abgerechnet —, sowie die Flüssigkeiten einen ganz dumpfen und leeren, kaum wahrnehmbaren Percussionsschall geben, den man sich durch Anklopfen an den Schenkel versinnlichen kann“, dass „nur die Knochen und Knorpel beim unmittelbaren Anschlagen einen eigenthümlichen Schall geben“, und dass „jeder Schall, den man durch Percutiren des Thorax oder des Bauches erhält und der von dem Schall des Schenkels oder eines Knochens abweicht, von Luft oder Gas in der Brust- oder Bauchhöhle herrührt.“ Er stellte vier verschiedene Scalen des Percussionsschalles auf, nämlich vom vollen zum leeren, vom hellen zum dumpfen, vom tympanitischen zum nicht-tympanitischen und vom hohen zum tiefen Schall, und erläuterte deren Entstehung und Bedeutung. Ferner wies er nach, dass Laennec's Pectoriloquie und Bronchophonie eine und dieselbe Erscheinung, und dessen Aegophonie ein die consonirende Stimme zuweilen begleitender Schall ist, der mit dem Vorhandensein von Flüssigkeiten in der Pleura nicht im wesentlichen Zusammenhange steht und an sich keine besondere Bedeutung hat. Die Erscheinungen der am Thorax hörbaren Stimme, die Ursachen und Bedeutung der Respirations- und Rasselgeräusche, über welche vor Skoda sehr verworrene Vorstellungen herrschten, entwickelte er in einer klaren, allgemein verständlichen Weise. Die grössten Erfolge errang er in der Diagnostik der Herzkrankheiten; er war der Erste, der eine befriedigende Erklärung der Verhältnisse dieses Organes im gesunden und kranken Zustande zu geben vermochte. Indem er bei der Untersuchung des Herzens neben der Percussion und Auscultation den Puls und überhaupt die Erscheinungen an den Gefässen zu Rathe zog und die Localisation der am Herzen hörbaren Töne und Geräusche einführte, ermöglichte er eine genauere und sichere Feststellung der verschiedenen Erkrankungen des Herzens, besonders der einzelnen Herzklappenfehler. Skoda's Arbeit bildete die Grundlage aller späteren Forschungen über diesen Gegenstand.

Seine Leistungen fanden anfangs keine Anerkennung; der damals massgebende Kliniker verspottete ihn, und die Direction des Allgemeinen Krankenhauses fühlte sich durch die Beschwerden der Kranken, dass sie durch die öfteren Untersuchungen des Secundararztes Skoda belästigt würden, veranlasst, ihn an die Irrenanstalt zu versetzen. Nur dem Wohlwollen des Primararztes J. Ratter, welcher

ihm gestattete, auch ferner seine Krankenabtheilung zu besuchen, verdankte er es, dass er seine Untersuchungen über die Erkrankungen der Lungen und des Herzens fortsetzen konnte. Die Sorge um seine Zukunft bewog ihn um jene Zeit, sich um die Districtsarztstellen zu Oberhollabrunn und zu Waidhofen a. d. Thaya, dann um ein Kreisphysikat in Mähren zu bewerben; aber seine Gesuche wurden abschlägig beschieden. Eben so wenig gelang es ihm einige Jahre später die Professur der inneren Klinik in Prag zu erhalten. Im J. 1839 trat er aus dem Verbande des Allgemeinen Krankenhauses aus und wurde Polizei-Bezirksarzt zu St. Ulrich, einer Vorstadt Wiens. Inzwischen hatten seine Arbeiten doch den Erfolg gehabt, dass sie eine Anzahl strebsamer junger Aerzte um ihn schaarten, welche unter seiner Leitung mit der physikalischen Diagnostik bekannt zu werden trachteten, und dass sie den Referenten für Medicinal-Angelegenheiten bei der Studien-Hofcommission, Freiherrn v. Türkheim, auf ihn aufmerksam machten.

Derselbe setzte es durch, dass 1840 im Allgemeinen Krankenhause eine Abtheilung für Brustkranke errichtet und Skoda zum unbesoldeten ordinirenden Arzt derselben ernannt wurde, obwohl die Direction der Anstalt manche Bedenken dagegen geltend machte. Diese Abtheilung bestand aus zwei Krankensälen und enthielt vierzig Betten; als Secundarärzte an derselben wirkten damals Kolisko und Marouschek.

Die Berichte, welche Skoda oder seine Assistenten über die Ereignisse an dieser Abtheilung veröffentlichten, brachten lehrreiche Krankengeschichten und erregten das lebhafte Interesse der Aerzte. Im folgenden Jahre erhielt Skoda ein erledigtes Primariat im Allgemeinen Krankenhause; in Folge dessen übernahm er neben der Besorgung der Abtheilung für Brustkranke noch die Leitung der sechsten Abtheilung, die für Hautkrankheiten und innere Leiden verschiedener Art bestimmt war.

Als durch Lippich's Tod das klinische Lehramt erledigt wurde, bewarb er sich darum, aber anfangs mit so geringem Erfolge, dass er nicht einmal in den üblichen Terna-Vorschlag, welcher Stefan Schroff, Johann Raimann und Mich. Hornung empfahl, aufgenommen wurde. Die Studien-Hofcommission forderte daher den Protomedicus von Böhmen, Nadherny, zu einem Gutachten über die Besetzung der Lehrkanzel auf; derselbe hob die Verdienste Skoda's hervor, gedachte

auch der Leistungen Th. Helm's, der sich ebenfalls unter den abgewiesenen Bewerbern befand, und erinnerte endlich an Oppolzer in Prag.

In Folge dessen wurde Skoda zum Professor der medicinischen Klinik in Wien ernannt. Damit erhielt er diejenige Wirksamkeit, für welche er, wie selten Jemand, berufen war.

In Wort und Schrift ein Meister des Ausdruckes, ein klarer Denker, ein nüchterner Beobachter, war er ein eben so ausgezeichneter Lehrer als grosser Diagnostiker; seine Vorträge waren derartig, dass sie hätten unverändert dem Drucke übergeben werden können; stets wusste er für die Sache, die er erläutern wollte, die treffende Bezeichnung zu finden und den Gegenstand Jedem verständlich zu machen. Mehr und mehr wuchs sein Ansehen; die ärztlichen Collegen baten ihn in schwierigen Fällen um Rath, und sein klinisches Auditorium füllte sich mit Lernbegierigen jeglichen Alters und aller Nationen. Es begann jene ruhmreiche Periode der Geschichte der Wiener medicinischen Schule, welche die Augen der ganzen Welt auf sie richtete.

Der glänzende Aufschwung derselben war zum grossen Theile ein Verdienst Rokitansky's. Am 19. Februar 1804 zu Königgrätz in Böhmen geboren, erwarb sich Derselbe an den Universitäten zu Prag und Wien die ärztliche Bildung. Er war dann mehrere Jahre als Assistent am pathologisch-anatomischen Institut thätig und folgte seinem Lehrer Joh. Wagner, als derselbe i. J. 1832 starb, im Amt. Als Custos des pathologisch-anatomischen Museums, als Prosector des Allgemeinen Krankenhauses, beeideter Gerichtsanatom für Wien und Lehrer an der medicinischen Facultät hatte er eine Menge von Aufgaben zu erfüllen, die ihn vollständig in Anspruch nahmen; denn er begnügte sich nicht damit, die nächstliegenden Anforderungen zu erfüllen, die Sectionen vorzunehmen und die pathologischen Befunde festzustellen, sondern er wollte ergründen, in welchem Zusammenhange die letzteren mit der Krankheit stehen und wie sie entstehen und sich entwickeln. Deshalb drang er darauf, dass ihm stets die Krankengeschichten mit den Leichen, deren pathologische Section vollzogen werden sollte, übergeben wurden; nach den Sectionsresultaten, die er erhielt, verfasste er die Berichte über die Krankheiten, welche in der Anstalt herrschten.

Was Laennec als sein Ziel verkündet hatte, nämlich bei der Section einen pathologischen Fall an den anatomischen Veränderungen der Organe zu erkennen, denselben am Lebenden durch physikalische, von den Symptomen möglichst unabhängige Kennzeichen festzustellen und wirksame Mittel zur Beseitigung der Krankheit aufzufinden: das strebte auch Rokitansky an. Das reiche Leichenmaterial, das ihm zur Verfügung stand, bot ihm Gelegenheit, nachzuweisen, dass sich nach einzelnen Symptomengruppen, wie sie ihm durch die Krankengeschichten übermittelt wurden, stets bestimmte anatomische Veränderungen zeigen. Er gelangte dadurch zu der Meinung, dass in diesen letzteren das eigentliche Wesen der Krankheit zu suchen sei; an die Stelle symptomatologischer Krankheitsbilder mussten daher anatomische treten. In Frankreich und England hatte man dies schon versucht, wenn auch nicht mit durchdringendem Erfolg; auf deutschem Boden war Rokitansky Derjenige, welcher die Lösung dieser Aufgabe übernahm.

Aber er ging noch weiter; er fragte nicht blos nach dem Was, sondern auch nach dem Wie und Warum der pathologischen Vorgänge; er beschränkte sich nicht darauf, die Thatsache der anatomischen Veränderung und deren Coincidenz mit bestimmten Krankheitserscheinungen festzustellen, sondern versuchte Einsicht zu gewinnen in die Ursachen und die allmälige Entwickelung der pathologischen Anomalieen und deren Beziehungen zum Verlaufe der Krankheit. So strebte er, die pathologische Anatomie zu einer anatomischen Pathologie zu machen, wie Wunderlich sagt. Mit rastlosem Fleiss arbeitete er, das Ziel, das er sich gesteckt hatte, zu erreichen; durch gewissenhafte Benutzung des Leichenmaterials, durch sorgfältige, genaue Beobachtungen und Untersuchungen gelang es ihm, eine Reihe natürlicher, leicht auffindbarer Typen der anatomischen Veränderungen zu erkennen, welche fast alle wichtigen Krankheiten umfassen.

Die ersten schriftstellerischen Versuche Rokitansky's erschienen in den Medicinischen Jahrbüchern des österreichischen Staates. Ausser den Mittheilungen, welche er über die Anzahl und die wissenschaftlichen Resultate der vorgenommenen Sectionen und die dadurch herbeigeführte Bereicherung der Sammlung pathologisch-anatomischer Präparate machte, veröffentlichte er durch lehrreiche Beobachtungen illustrirte Aufsätze über Darm-Incarcerationen (Bd. X, S. 632—76), über Darmeinschiebungen (Bd. XIV, S. 555—99), über die Knochen-

neubildung auf der inneren Schädelfläche Schwangerer, über spontane Zerreissung der Aorta (Bd. XVI, S. 24—32. 219—35), über die sogenannten Verdoppelungen des Uterus (Bd. XVII, S. 39—77), über Stricturen des Darmcanals und andere der Obstipation und dem Ileus zu Grunde liegende Krankheitszustände (Bd. XVIII, S. 13—58) und über das perforirende Magengeschwür (S. 184—215), welches durch seine Beobachtungen dem wissenschaftlichen Verständniss wesentlich nähergerückt wurde. Ferner lieferte er Beiträge zur Kenntniss der Rückgratsverkrümmungen und der damit zusammentreffenden Abweichungen des Brustkorbes und des Beckens (Bd. XIX, S. 41—54. 195—211), zeigte, wie sich die durch Syphilis, Scrophulose, Krebsgeschwüre und Gicht hervorgerufenen Zerstörungen des Knochens von einander unterscheiden (S. 515—53), gab Aufklärung über den dysenterischen Process auf dem Dickdarme (Bd. XX, S. 81—98), skizzirte einige Grössen- und Formabweichungen der Leber (S. 557 bis 564) und schrieb Bemerkungen über die faserstoffigen Gerinnungen in den Herzhöhlen, die Verknöcherung der Klappen und die fettige Entartung des Herzfleisches (Bd. XXIV, S. 53—61). Diese Abhandlungen waren Vorarbeiten zu dem umfangreichen Handbuch der pathologischen Anatomie, welches Rokitansky's Namen in der ganzen medicinischen Welt bekannt machte. Von diesem Werke erschienen zuerst der dritte (1842) und zweite (1844) Band, welche die specielle pathologische Anatomie, nämlich die Abnormitäten des Respirations-, Digestions-, Harn- und Geschlechtsapparates, sowie die krankhaften Veränderungen des Zellgewebes, der serösen und der Schleimhäute im Allgemeinen, der äusseren Haut, des fibrösen, des Knochen-, Muskel-, Gefäss- und Nervensystems behandelten; der erste Band, die Darstellung der allgemeinen pathologischen Anatomie, folgte 1846. Wie in seinen früheren Arbeiten, so berücksichtigte er auch hier vorzugsweise die Bedürfnisse des praktischen Arztes; er wollte denselben belehren, worin das Wesen der Krankheiten besteht, und hoffte ihm dadurch einen Fingerzeig zu geben, wie dieselben behandelt werden sollen. Das Werk enthielt eine Fülle neuer Thatsachen; aber auch wenn bekannte Dinge besprochen wurden, erschienen dieselben in einem anderen Lichte als bisher und machten einen tieferen, weil überzeugenderen Eindruck als die Mittheilungen anderer Forscher. Der Verfasser beherrschte die einschlägige Literatur, namentlich diejenige der Franzosen und Engländer, und besass eine Erfah-

rung in seinem Fache wie Niemand ausser ihm. Die Schilderungen der pathologischen Veränderungen waren naturgetreu und so ausführlich und plastisch, dass sie auch ohne Abbildungen dem Leser deutlich vor das Auge traten. An diesen Beobachtungen haben die späteren Forschungen nur wenig zu ändern oder zu berichtigen gehabt; nur wo sich Rokitansky durch eine feurige Phantasie und den Wunsch, ein Resultat zu finden, bevor dasselbe reif war, zu Speculationen hinreissen liess, wie in der Frage der Combination und Ausschliessung der Krankheitsprocesse und ganz besonders in der Krasenlehre, hat der Richterstuhl der Nachwelt ein ungünstiges Urtheil gefällt.

Im J. 1834 wurde Rokitansky zum ausserordentlichen, 1844 zum ordentlichen Professor der pathologischen Anatomie an der Wiener Universität ernannt; in dem letzteren Jahre wurden die Vorlesungen in diesem Gegenstande, sowie die Obductionsübungen für die Studierenden der Medicin und Chirurgie obligat.

Rokitansky versammelte bald eine grosse Anzahl Schüler um sich, und die fremden Aerzte, welche, von der anatomischen Richtung der neuen Wiener Schule angezogen, hieherkamen, versäumten nicht, sich unter seiner Anleitung mit der Pathologie und der Sectionstechnik bekanntzumachen. „Man konnte jetzt wieder etwas lernen in Wien; es waren Dinge zu sehen, die man an allen Orten vergeblich suchte,“ schreibt Wunderlich, welcher einer der ersten Ausländer war, die aus diesem Grunde Wien aufsuchten. Rokitansky's Lehrthätigkeit unterstützten tüchtige Assistenten, wie Draut, Jakob Kolletschka, Jos. Engel u. A.

Kolletschka, geb. 1803 zu Deutsch-Biela in Böhmen, der Freund und Mitarbeiter Skoda's, übernahm 1841 die Leitung des Filialspitals der barmherzigen Schwestern im Karmeliterkloster, wurde 1843 zum Professor der Staatsarzneikunde ernannt, starb aber schon 1847 in Folge einer Infection mit Leichengift, die er sich bei einer Section zugezogen hatte.

Die Erfolge, welche Skoda und Rokitansky errangen, regten andere Forscher zur Nachahmung an und eröffneten eine Periode fruchtbringender Thätigkeit.

Theodor Helm, Assistent am Gebärhause, veröffentlichte 1838 in den Med. Jahrb. d. österr. St. (Bd. XVI, S. 506—25) die Resultate der an etwa 1000 Schwangeren angestellten Untersuchungen über

den Fötalpuls und das Placentargeräusch, welche zuerst Lejumeau de Kergaradec i. J. 1821 mittelst der Auscultation wahrgenommen hatte.

Franz Schuh, Primar-Chirurg im Allgemeinen Krankenhause, erörterte die Bedeutung der Percussion und Auscultation für die Chirurgie. Er erklärte, dass, da sich mit Hilfe dieser Untersuchungsmethoden die Grösse, Zunahme oder Abnahme und Abgrenzung pleuritischer Exsudate genau bestimmen lasse, die Paracentese bei diesem Leiden mit grösserer Sicherheit unternommen werden könne als früher, theilte bei dieser Gelegenheit seine an lebenden Thieren ausgeführten Versuche über die Wirkungen des Eindringens von Luft in die Brusthöhle mit, gedachte der zwischen der Pleura und den Rippen vorkommenden Abscesse, besprach ferner den Hydrothorax, Pneumothorax und Hydro-Pneumothorax und die Verhältnisse, bei denen die Punction zulässig erscheine, entwickelte die Bedingungen, unter welchen bei pericarditischen Ergüssen und Hydrops des Herzbeutels an die Paracentese desselben gedacht werden kann, machte darauf aufmerksam, dass man bei Rippenbrüchen die Crepitation mit dem Stethoskop zuweilen wahrnehmen könne, wenn sich dieselbe nicht auf andere Weise erkennen lasse, und wies endlich darauf hin, wie wichtig es oft für den Erfolg einer chirurgischen Operation ist, dass man sich, ehe man an die Ausführung derselben schreitet, mittelst der physikalischen Diagnostik von dem Zustande der inneren Organe überzeugt (a. a. O. Bd. XVII, S. 372—400. 538—95; XVIII, 218—29. 358—71). Später machte er seine Erfahrungen über die Paracentese der Brust und des Herzbeutels bekannt (Bd. XXIV, 199—208. 388—406; XXV, 34—44. 197—214). Die Punction des Herzbeutels wurde vor ihm vielleicht noch von keinem Chirurgen wirklich ausgeführt. Schuh beschäftigte sich ferner mit den auscultatorischen Erscheinungen bei äusserlich gelegenen Aneurysmen und gab die Merkmale an, durch welche sich die mitgetheilte Pulsation von der selbstständig pulsirenden Wölbung unterscheidet (Bd. XXI, 383—90). Auch sprach er sich über die Diagnose der *Tympanitis peritonaei* und die in dieser Krankheit vorzunehmende Punction aus (Bd. XXIX, 6—13) und schrieb eine Abhandlung über den Pneumothorax in chirurgischer Beziehung.

Dabei widmete Schuh auch anderen Fragen der Chirurgie eine rege Aufmerksamkeit. Sein Aufsatz über die Frostanfälle nach chirurgischen Operationen (Med. Jahrb. d. österr. St. Bd. XVI, S. 354—69) verdiente für jene Zeit (1838) volle Beachtung. Er leitete dieselben

von einer *Phlebitis purulenta* ab und ging auch auf die metastatischen Processe ein; er war, wie er später selbst bemerkte, in Deutschland einer der Ersten, die, auf den von der pathologischen Anatomie gegebenen Thatsachen fussend, die Frostanfälle nach chirurgischen Operationen durch den Uebertritt des Eiters oder seiner Zersetzungsproducte in die Blutmasse vom klinischen Standpunkte aus erklärten. Zwei andere Arbeiten handelten über die von Gerdy eingeführte Operation freier Hernien in der Inguinalgegend durch Invagination der Scrotalhaut und über die Spannung des Netzes als Ursache der inneren Einklemmung und der nach der Reposition eingeklemmter Hernien wiederum eintretenden Incarcerations-Erscheinungen. Schuh war auch der erste deutsche Chirurg, welcher die Aethernarkose bei der Ausführung einer Operation in Anwendung brachte.

Er wurde 1804 zu Scheibbs in Niederösterreich geboren, erwarb sich an der Wiener Hochschule die ärztliche Bildung und 1831 den Grad eines Doctors der Medicin, ein Jahr darnach denjenigen eines Doctors der Chirurgie. Als Zögling des Operateur-Instituts und als Assistent der chirurgischen Klinik hatte er Gelegenheit, sich jene manuelle Geschicklichkeit zu erwerben, welche er für die Ausübung der operativen Chirurgie bedurfte. Im J. 1836 wurde er als Professor der Naturwissenschaften an der Chirurgenschule zu Salzburg angestellt, kehrte aber schon 1837 von dort nach Wien zurück, um als Primarius in das Allgemeine Krankenhaus einzutreten. 1841 wurde er zum ausserordentlichen Professor der Chirurgie ernannt. Als dann im folgenden Jahre eine zweite chirurgische Klinik, bestehend aus zwei Sälen, von denen jeder zwölf Betten enthielt, errichtet wurde, übernahm er deren Leitung, blieb aber zugleich Primarius am Allgemeinen Krankenhause. Diese Klinik sollte — ähnlich der von Wawruch geleiteten internen Klinik — für den Unterricht des niederen chirurgischen Curses für Civil- und Land-Wundärzte dienen, wurde aber bald auch von den Studierenden der höheren Kategorieen und von ausländischen Aerzten besucht. Schuh rückte 1842 zum ordentlichen Professor vor und wirkte als Examinator bei den Prüfungen der niederen Wundärzte.

Auch andere Gebiete der Heilkunde nahmen an dem durch die methodische Bearbeitung der pathologischen Anatomie und physikalischen Diagnostik herbeigeführten Aufschwunge der Wiener medicinischen Schule Theil.

Die Hautkrankheiten, welche bis dahin in Wien nahezu gänzlich vernachlässigt worden waren, fanden einen aufmerksamen Beobachter und scharfsinnigen Beurtheiler an Ferdinand Hebra aus Brünn in Mähren, der i. J. 1841 als Hilfsarzt der dem Primarius Skoda unterstellten sogenannten Ausschlagsabtheilung zugetheilt wurde. Auf des letzteren Rath begann Hebra die in den Schriften Willan's, Bateman's, d'Alibert's, Biett's, Rayer's, C. H. Fuchs' u. A. niedergelegten Erfahrungen und Ansichten über die Erkrankungen der Haut auf Grund des reichen Krankenmaterials, über welches er in seiner Stellung verfügen konnte, zu prüfen; er erwarb sich dabei nicht blos eine aussergewöhnliche Sicherheit in der Unterscheidung dieser Leiden, sondern erkannte auch bald, dass manche derselben von den Dermatologen gänzlich verkannt oder nur unvollständig begriffen wurden. Er war „sehr fleissig und pünktlich im Dienste und beschäftigte sich unermüdet mit dem ihm zugewiesenen Fache, den Hautkrankheiten", heisst es in der über ihn geführten Conduiten-Tabelle aus jener Zeit (1841). Als man ihn nach einer anderen Abtheilung des Krankenhauses versetzen wollte, bat sein unmittelbarer Vorgesetzter, Primararzt Skoda, ihn noch ferner an der Abtheilung für Hautleiden dienen zu lassen, denn „Dr. Hebra habe sich dem Studium der Hautkrankheiten mit so viel Eifer gewidmet, dass man von ihm werthvolle wissenschaftliche Leistungen auf diesem Gebiete erwarten und ihn den begonnenen Arbeiten nicht entziehen dürfe" (Novbr. 1841). Im J. 1842 wurde Hebra zum Secundararzt dieser Abtheilung ernannt und leitete dieselbe fortan ziemlich selbstständig. Als Skoda drei Jahre später die Aufsicht darüber abgab, wurde Hebra zum ordinirenden Arzt der Ausschlagsabtheilung befördert; aber erst im Mai 1848 wurde die letztere systemisirt und Hebra zum Primararzt derselben ernannt.

Schon 1842 eröffnete er klinische Curse über Hautkrankheiten, welche sich eines zahlreichen Besuches der Aerzte und Studierenden erfreuten. Seine ärztlichen Beobachtungen brachte er theils in den Jahresberichten, in denen er über seine Thätigkeit an der ihm übergebenen Abtheilung Rechenschaft erstattete, theils in den Aufsätzen über die Krätze und über die die behaarte Kopfhaut selbstständig ergreifenden Hautkrankheiten, sowie in seinen dermatologischen Skizzen an die Oeffentlichkeit. Mit aller Entschiedenheit verwarf er die Lehre, dass die Krätze eine Allgemeinerkrankung sei und auf einer Dyskrasie der Säfte beruhe; er lieferte den Beweis, dass die Krätzmilbe, die

allerdings schon seit Jahrhunderten bekannt war, aber von den meisten Aerzten für einen zufälligen oder erst in Folge der Krankheit entstandenen Inhaltsbestandtheil der Pusteln gehalten wurde, die einzige und wahre Ursache des Leidens sei, dem er einen durchaus localen Charakter zuschrieb. Er trug dadurch wesentlich dazu bei, dass die bereits von Wichmann richtig beantwortete, trotzdem aber noch Decennien hindurch für unentschieden gehaltene Frage nach den Ursachen und dem Wesen der Scabies endgiltig gelöst wurde. Desgleichen verbreitete er auch über andere Hautkrankheiten, wie Ekzem und Psoriasis, richtigere Anschauungen. Im J. 1845 machte er den Versuch einer auf pathologische Anatomie gegründeten Eintheilung der Hautkrankheiten und brachte dieselben in ein System, das, wie er selbst sagt, „obgleich ein künstliches, doch kein gekünsteltes, und obgleich kein natürliches, doch ein naturgemässes sei, indem es die ihrer Natur und Wesenheit nach mit einander übereinstimmenden Hautkrankheiten aneinanderreihe und keine willkürliche Trennung verwandter Uebel vornehme.“ Hebra's System wurde später von allen Dermatologen angenommen und gilt mit unwesentlichen Aenderungen noch heute.

Aehnlich wie mit der Dermatologie stand es zu Beginn der Vierzigerjahre in Wien mit den Erkrankungen des Nervensystems. Da lenkte Ludwig Türck durch seine kleine Schrift über die Spinal-Irritation (Wien 1843) die Aufmerksamkeit auf dieses Gebiet der Heilkunde, welches bereits an anderen Orten mit Erfolg bearbeitet wurde. Die Gesellschaft der Aerzte beschäftigte sich auf Türck's Anregung mit elektrotherapeutischen Versuchen, und im Allgemeinen Krankenhause wurde 1846 eine aus mehreren Zimmern bestehende Abtheilung für Nervenkrankheiten eingerichtet, deren Leitung ihm übertragen wurde.

An Skoda's Untersuchungen schlossen sich zunächst die Arbeiten G. Löbel's, Hamernjk's, der später eine Professur in Prag erhielt, Kolisko's u. A. an, während Primarius Sigmund in der Balneologie, Klimatologie und Epidemiologie eine rege literarische Thätigkeit entfaltete.

Auch die theoretische Medicin erhielt eine glänzende Vertretung. Jos. Hyrtl bestieg 1845 die durch Berres' Tod erledigte Lehrkanzel der descriptiven normalen Anatomie an der Wiener Universität. Geboren 1811 zu Eisenstadt in Ungarn als Sohn eines Musikers der fürstl.

Eszterhazy'schen Schlosscapelle, kam er schon im frühesten Kindesalter nach Wien, wo er die Schulen besuchte und sich dann den medicinischen Studien widmete. Bereits 1833, obwohl noch Student, wurde er zum Prosector an der anatomischen Lehranstalt zu Wien ernannt; 1835 erwarb er den Grad eines Doctors der Medicin; 1837 erhielt er die Professur der Anatomie in Prag. Während seiner Wirksamkeit in Wien verfasste er eine historische Abhandlung: „*Antiquitates anatomicae rariores, quibus origo, incrementa et status anatomes apud antiquissimae memoriae gentes historica fide illustrantur*“ (1835) und veröffentlichte in den Med. Jahrb. des österr. Staates (Bd. X, XI n. F.) einige Beiträge zur vergleichenden Anatomie, sowie Erfahrungen über angeborene Bildungsfehler des Gehörwerkzeuges. In Prag setzte er seine anatomischen Untersuchungen mit grossem Eifer fort; dieselben betrafen die Gefässvertheilung in den Hautdecken der Vögel und Amphibien, einige beim Menschen vorkommende Venen-Varietäten und die in chirurgischer Beziehung wichtigen Gefäss-Varietäten, ferner die physiologische Function der Kniegelenkknorpel, die Musculatur des Gesichtes und der Ohrgegend, wobei er den *M. styloauricularis* beschrieb, den inneren Gehörgang bei den Menschen und den Säugethieren, die Muskeln im Mediastinum, die Mechanik des Hüftgelenks u. a. m. Ausserdem schrieb er eine Geschichte der anatomischen Lehranstalt an der Prager Hochschule. Ferner gab er ein Lehrbuch der Anatomie des Menschen mit Rücksicht auf physiologische Begründung und praktische Anwendung (Prag 1845) heraus, welches später in alle Cultursprachen übersetzt wurde und 1882 in der 16. Auflage erschien. Hyrtl's Schriften gewannen einen grossen Leserkreis; sie verdankten dies nicht blos dem Reichthum ihres Inhalts, sondern eben so sehr der classischen Sprache, in der sie geschrieben waren. Hyrtl verstand die Feder eben so geschickt zu führen, als das Secirmesser, und wie er die Sprache beherrschte, wenn er am Schreibtisch sass, so wusste er auch im mündlichen Vortrag die trockenen Thatsachen seiner Disciplin interessant zu gestalten, seine Zuhörer zu fesseln und seine Schüler mit Liebe und Begeisterung für das Studium der Anatomie zu erfüllen. Seine Berufung nach Wien war ein grosser Gewinn für die Hochschule und bildete eine der Ursachen der Blütheperiode, welche die Medicin bald darauf hier erlebte.

So war neben den Vertretern der alten Wiener Traditionen fast unbemerkt eine neue Generation herangewachsen, welche die aus-

getretenen Pfade der Speculation verlassen und den Weg der Beobachtung und der Erfahrung eingeschlagen hatte, der in den Naturwissenschaften allein zum Ziele führt. An die Stelle der Idee war die That, an die Stelle der Phantasie die Wahrheit getreten. Die junge Wiener Schule fühlte in sich den Muth und die Kraft, den Principien, die sie als richtig erkannt hatte, allgemeine Geltung zu verschaffen und Reformen, die sich als nothwendig erwiesen hatten, herbeizuführen. Sie vertraute der Zeit und der fortschreitenden Erkenntniss der Menschen, und hätte den Sieg davongetragen, auch wenn die politischen Stürme d. J. 1848 nicht in gewaltsamer Weise die Vergangenheit hinweggefegt hätten. Ihre Anhänger standen fast sämmtlich dem politischen Treiben fern und sahen ihre Aufgabe darin, den wissenschaftlichen Fortschritt zu fördern. Sie begrüssten die politischen Errungenschaften mit Freude, weil sie dazu dienten, den Bann zu lösen, unter dem die Freiheit des Forschens schmachtete; aber sie verwarfen die Mittel, mit denen Manches erreicht wurde. Sie wollten die Verbesserung, aber nicht den Umsturz der bestehenden Verhältnisse. Die politische Bewegung in Wien trug anfangs ebenfalls diesen Charakter. Sie richtete sich zunächst nur gegen einzelne Gebrechen der Gesetzgebung und der Verwaltung, besonders aber gegen den Hochmuth und die unerträgliche Herrschsucht des Beamtenthums, welches seine widerliche Bevormundung vieler Privatangelegenheiten ausübte. Der Kampf gegen dieses System war schon in den vorangegangenen Jahren ausgebrochen und hatte bereits hier und da einige ermuthigende Erfolge errungen. In der medicinischen Facultätsversammlung der ärztlichen Genossenschaft Wiens erhob man sich schon 1844 gegen das Regiment des „Facultäts-Tyrannen“ J. N. v. Raimann; aber erst 1847 gelang es eine Revision der Statuten durchzusetzen und eine grössere Selbstständigkeit zu gewinnen. „Die Wiener medicinische Facultät durfte sich rühmen, in dem absoluten Oesterreich schon das leuchtende Vorbild einer erfolgreichen parlamentarischen Thätigkeit geliefert zu haben,“ schreibt Reschauer. — An Raimann's Stelle trat als Präses der Facultät der in liberalen Farben schillernde W. v. Well, welcher seit 1836 als zweiter, seit dem Tode des verdienstreichen Freih. v. Türkheim als erster Vice-Director der medicinisch-chirurgischen Studien wirkte. Diese letztere Würde wurde 1847 dem durch seine Schriften allgemein bekannten Freih. v. Feuchtersleben übertragen.

Der Sprössling einer alten Adelsfamilie Thüringens, die nach Oesterreich übersiedelt war, hatte er in der Theresianischen Ritter-Akademie seine Bildung erhalten und sich dann an der Wiener Universität den medicinischen Studien gewidmet, die er i. J. 1833 beendete. Er übte hierauf die ärztliche Praxis aus und beschäftigte sich zugleich mit literarischen Arbeiten; ausser einer grossen Anzahl von Recensionen und Artikeln über medicinische, philosophische, historische und künstlerische Themata schrieb er über das erste Hippokratische Buch von der Diät (1835), über die Gewissheit und Würde der Heilkunst (1839), ein Buch, das später unter dem Titel „Aerzte und Publicum" nochmals herausgegeben wurde, und verfasste ein Lehrbuch der ärztlichen Seelenkunde (1845), das ins Englische übersetzt wurde und bei den Fachgenossen grosse Anerkennung fand; von 1842—44 redigirte er auch die Verhandlungen der Gesellschaft der Aerzte, zu deren Secretär er erwählt worden war. Ferner lieferte er Beiträge zur Literatur, Kunst und Lebenstheorie (1841—42) und veröffentlichte eine Sammlung lyrischer Gedichte. Den höchsten schriftstellerischen Ruhm erndtete er durch seine Diätetik der Seele (1838), welche ihm ein dauerndes Andenken in den Herzen des deutschen Volkes erworben hat. Feuchtersleben eröffnete 1844 die Lehrthätigkeit an der Wiener Hochschule; seine Vorträge über Psychiatrie wurden mit Enthusiasmus aufgenommen. Gleichzeitig wurde er zum Decan der medicinischen Facultät erwählt; drei Jahre später erfolgte, wie erwähnt, seine Ernennung zum Vice-Director der medicinischen Studien.

Auf seine Anregung legte das Professoren-Collegium der Wiener medicinischen Facultät im April 1848 dem neugeschaffenen Unterrichts-Ministerium einen Reformplan der medicinischen Studien vor, in welchem zunächst auf den Uebelstand hingewiesen wurde, dass als „medicinische Facultät" sowohl der medicinische Lehrkörper, als die gemischte Begutachtungs-Commission für medicinische Angelegenheiten und die Vereinigung sämmtlicher Aerzte von Wien bezeichnet wurde, und dass die Professoren von mehreren akademischen Würden, wie von derjenigen des Rectors, Decans, des Directors und Vice-Directors der medicinisch-chirurgischen Studien, ausgeschlossen und daher im Universitäts-Consistorium fast gar nicht vertreten waren. Man verlangte, dass die ordentlichen Professoren nach dem Muster anderer deutscher Universitäten ein Collegium bilden,

welches dem Ministerium unmittelbar unterstehe, seine Angelegenheiten selbstständig berathe und erledige, die Prüfungen abnehme und akademische Würden ertheile und unter Hinzuziehung geeigneter Fachmänner aus der Zahl der Extraordinarien und Docenten oder von Mitgliedern der anderen Facultäten als Commission für medicinische Kunstgutachten diene, — dass die Professuren nicht mehr durch Concurs, sondern auf dem Wege der Berufung besetzt werden, wobei weder das religiöse, noch das politische Glaubensbekenntniss, sondern allein die öffentlichen Leistungen in Schrift und Lehre massgebend sein und auch hervorragende Gelehrte des Auslandes in Betracht gezogen werden sollten, — dass die Anstellung der Professoren eine stabile sei, und die Absetzung derselben nur bei ehrenrührigen Vergehen oder fortgesetzter Pflichtversäumniss erfolgen dürfe, — dass den Professoren das Recht eingeräumt werde, ihre Assistenten, sowie das für ihre Lehr-Institute erforderliche Dienstpersonal zu wählen, — dass die ordentlichen und ausserordentlichen Professoren, welche einer im Studienplan vorgesehenen Disciplin vorstehen, vom Staate anständig besoldet werden, „so dass sie von Nahrungssorgen befreit der Wissenschaft und namentlich der Förderung ihres Faches obliegen können,“ — dass die wissenschaftlichen Institute in einer den Bedürfnissen entsprechenden Weise ausgestattet und dotirt werden, — dass Lehr- und Lernfreiheit bewilligt werde, so dass die Lehrer weder an bestimmte Lehrbücher gebunden noch die Studierenden genöthigt würden, gewisse Collegien zu hören und ihre fachwissenschaftliche Bildung ausschliesslich an inländischen Hochschulen zu erwerben, — dass die Semestral-Prüfungen aufgehoben, die medicinischen Rigorosen unter dem Vorsitze des Decans, die öffentlichen Promotionen unter demjenigen des Rectors stattfinden, — dass der Rector, sowie der Decan aus der Zahl der ordentlichen Professoren und von diesen gewählt werde, — dass die polytechnische Schule als fünfte Facultät der Universität einverleibt werde, — dass jede Nation der Monarchie ihre eigene Universität habe, und jede Universität im Abgeordnetenhause durch einen Deputirten vertreten werde — und dass endlich die Verbindung zwischen der Universität und den Doctoren-Corporationen gänzlich gelöst werde. Im Juli 1848 wurde Feuchtersleben aufgefordert, das Unterrichts-Ministerium zu übernehmen; aber er lehnte es ab, „geleitet durch die entschiedene Ueberzeugung, dass bei dem aus dem Repräsen-

tativ - System hervorgehenden Ministerwechsel überhaupt und bei unseren damaligen Zuständen insbesondere für den Minister an keine folgerichtige Thätigkeit zu denken sei, die gerade in dem Bereiche des Unterrichtes für das Gelingen und Gedeihen einer im Sinne eines grossen Ganzen gedachten Reform unerlässliche Bedingung ist.“ (Selbstbiographie.) Dagegen übernahm er den Posten als Unterstaats-Secretär im Unterrichts-Ministerium und damit die grosse Aufgabe der Umgestaltung des gesammten Unterrichtswesens. Er hatte sich freilich getäuscht, als er sich der Hoffnung hingab, er werde unbeirrt von dem politischen Parteiwesen den Pflichten seines Berufes leben können. Es war keine Zeit der Arbeit, sondern des Kampfes. Die Gemüther waren zu aufgeregt, als dass eine wohlüberlegte, gründlich prüfende Reformthätigkeit möglich gewesen wäre. Gleichwohl hat Feuchtersleben in den wenigen Monaten, während deren er das Unterrichtswesen leitete, ausserordentlich viel geleistet; er führte den naturwissenschaftlichen Unterricht an den Gymnasien ein, verlängerte die Studienzeit derselben um zwei Jahre, indem er die Anordnung traf, dass der sogenannte philosophische Curs, den die Studierenden bis dahin an der Universität zurücklegen mussten, mit dem Gymnasium verschmolzen wurde, gab den Universitäten Lehr- und Lernfreiheit, schaffte die Besetzung der Lehrkanzeln durch Concurs ab, hob das Verbot des unmittelbaren Verkehrs mit ausländischen Hochschulen auf und schickte Deputirte nach Jena, wo Vertreter der deutschen Hochschulen damals über die Reform derselben verhandelten; er erliess ferner den Befehl, dass die Prüfungen öffentlich stattfinden, und die Dissertationen und Disputationen beseitigt werden sollten, setzte die Aufhebung des niederen chirurgischen Studiums an den Universitäten zu Wien und Prag durch und sorgte dafür, dass die Sammlungen und Lehrmittel des Josefinums, als dasselbe aufgehoben wurde, der Wiener medicinischen Facultät überlassen wurden. Unter normalen ruhigen Zeitverhältnissen hätte Feuchtersleben noch viel mehr erreicht; für eine wildbewegte Sturmperiode war er nicht geschaffen. Im December 1848 verzichtete er auf sein Amt und einige Monate später starb er im Alter von 43 Jahren.

Die politische Bewegung griff in Folge des Eigensinns und der Kopflosigkeit Derer, welche als Hüter der conservativen Interessen erscheinen wollten, rasch um sich. Am 13. März 1848 verlangte Adolf Fischhof mit flammenden Worten, dass man endlich zu Thaten

übergehe. Er war damals Secundararzt an der geburtshilflichen Abtheilung des Allgemeinen Krankenhauses, wurde bald darauf, gleichzeitig mit Goldmark, welcher als Internist an der Abtheilung für Hautkrankheiten diente, in den Reichstag gewählt und im August desselben Jahres zum Ministerialrath ernannt. Er blieb in dieser Stellung nur kurze Zeit, wurde, nachdem die revolutionäre Erhebung mit Waffengewalt unterdrückt worden, in Criminal-Untersuchung gezogen, aber freigesprochen und zog sich dann als praktischer Arzt auf das Land zurück. Sein College Goldmark starb vor einigen Jahren in Amerika. Auch Rokitansky's Assistent, G. Lautner, wurde beschuldigt, am Aufstande theilgenommen zu haben, die gegen ihn eingeleitete Untersuchung jedoch wegen Mangels an Beweisen niedergeschlagen; er spielte später als Leibarzt des Vicekönigs von Egypten eine hervorragende Rolle. Ein anderer Secundararzt des Allgemeinen Krankenhauses, Peplowsky, wurde wegen Theilnahme an den October-Ereignissen zu zwei Jahren Kerkerhaft verurtheilt. Es wäre indessen irrig, wollte man aus diesen Thatsachen folgern, dass die Mediciner vorzugsweise von revolutionären Ideen erfüllt waren; es wird damit nur bewiesen, dass es unter ihnen eine Anzahl Feuerköpfe gab, welche mit jugendlicher Begeisterung eine aussergewöhnliche Begabung verbanden und ihre Zukunft und ihr Leben für die Verwirklichung ihrer Ideale einsetzten. Ganz ungerechtfertigt waren die Vorwürfe, welche in Folge dessen später gegen das Allgemeine Krankenhaus gerichtet wurden.

Allerdings fühlten die Aerzte dieser Anstalt die Nothwendigkeit von Reformen und übergaben dem Minister von Pillersdorff im April 1848 eine Adresse, in welcher sie um die Abstellung vieler Uebelstände baten.

Primararzt Sigmund veröffentlichte Vorschläge zur Reform des Spitalswesens, die manche Beachtung verdienten. Er verlangte darin den Erlass eines Gesetzes, durch welches das gesammte Krankenhauswesen, ebenso wie auch das Armen-Unterstützungswesen der Competenz der Gemeinden entzogen und zur Sache des Staates erklärt werde, so dass jeder mittellose Staatsangehörige im Falle der Erkrankung in einem öffentlichen Hospital seine Heilung finden könne; er wies darauf hin, welche Vortheile die Verstaatlichung der Hospitäler, für die Entwickelung des medicinischen Unterrichts darbieten würde und forderte endlich, dass bei der Anlage derartiger Anstalten mehr

Rücksicht auf die Grundsätze der Hygiene genommen werde, als bisher. Ebenso sprach sich auch das Reform-Comité, welches mit den Reorganisations-Vorschlägen für das Allgemeine Krankenhaus beauftragt wurde, i. J. 1849 dafür aus, dass dasselbe Staatsanstalt bleibe und nicht der Stadt Wien übergeben werde; ferner erklärte dasselbe die Entfernung des Gebärhauses aus dem Allgemeinen Krankenhause und die Vereinigung des ersteren mit dem Findelhause unter der gleichen Direction für dringend nothwendig. Die Berathungen darüber erhielten erst 1850 ihren Abschluss, indem die unter der Direction des Allgemeinen Krankenhauses bisher vereinigten Anstalten getrennt und unter drei verschiedene Directionen gestellt wurden, von denen die eine das eigentliche Krankenhaus, die zweite das Gebär- und Findelhaus und die dritte die Irrenanstalt leitete. An die Spitze der ersteren wurde 1851 der bisherige Director des Krankenhauses in Lemberg A. F. Haindl berufen; die Leitung des Gebär- und Findelhauses erhielt F. Prinz, welcher bis dahin als Bezirksarzt der Stadthauptmannschaft in Wien wirkte, diejenige der Irrenanstalt Riedl, der bisherige Director der Irrenanstalt zu Prag. Damit begann eine neue Periode in der Geschichte des Hospitalwesens in Wien.

Als Schiffner i. J. 1848 die Direction des Allgemeinen Krankenhauses niederlegte, wurde Th. Helm, welcher kurz vorher als Primararzt in die Anstalt eingetreten war, einstweilen mit der Leitung derselben beauftragt. Er war aus Wien gebürtig, hatte hier die medicinischen Studien absolvirt und dann als Assistent an der geburtshilflichen Klinik und als Concepts-Praktikant im Sanitäts-Departement der niederösterreichischen Landesregierung gedient, bis er 1843 als Professor der medicinischen Klinik und Director des Spitals nach Pavia geschickt wurde. Von dort kehrte er im Sommer 1848 nach Wien zurück, um das durch Dobler's Tod erledigte Primariat zu übernehmen. In seiner Wirksamkeit als provisorischer Director des Allgemeinen Krankenhauses wurde er durch zwei aus der Zahl der Primarärzte gewählte Directions-Adjuncten unterstützt, welche die Geschäfte des früheren Vice-Directors besorgten. Dieses Amt, welches mit einer Gehaltszulage von jährlich 500 fl. verbunden war, versahen v. Dumreicher und Haller und später Hebra. — Im J. 1851 wurden die Stellen der Directions-Adjuncten aufgehoben, da sich in Folge der Trennung der einzelnen Anstalten die amt-

lichen Obliegenheiten der Direction des Allgemeinen Krankenhauses bedeutend verminderten.

Helm hat sich in der kurzen Zeit, in welcher er die Anstalt leitete, grosse Verdienste um dieselbe erworben. Seiner Energie war es zu danken, dass das Allgemeine Krankenhaus bei der Unterwerfung der Stadt im October 1848 nicht zerstört wurde; man hatte rings um dasselbe Barricaden errichtet, die erst auf Helm's Bitten zum Theil wieder niedergerissen wurden. Die Geisteskranken wurden während der Belagerung aus dem Lazareth, weil dasselbe feuergefährlich war, in das Waisenhaus übersetzt. — In jene Periode fiel auch eine ziemlich heftige Cholera-Epidemie; die ersten Erkrankungsfälle wurden im December 1848 in einigen Vorstädten und im Militärspital beobachtet. Im Januar 1849 kamen die ersten Cholerakranken in das Allgemeine Krankenhaus; die Epidemie erreichte im August d. J. ihre Höhe und endete im November. Die Anstalt war in Folge dessen und auch aus anderen Gründen beständig überfüllt, obwohl mehrere Cholera-Spitäler, wie z. B. bei den Serviten und im Augarten, eingerichtet wurden.

Unter Helm wurden die Besoldungen der Secundarärzte von 240 fl. auf 400 fl. erhöht. Im J. 1851 bestimmte eine Verfügung der Regierung, dass die Zahl der Secundarärzte auf 15, diejenige der Internisten auf 28 festgesetzt werde; ein Secundararzt wurde stets damit beschäftigt, unter der Anleitung der Direction die statistischen Ausweise der Anstalt zusammenzustellen.

Die Führung genauer statistischer Tabellen war schon 1845 angeordnet worden, als Dr. Gobbi auf Veranlassung der Hofkanzlei mit der Herausgabe einer medicinisch-statistischen Zeitschrift begann, in welcher die meteorologischen Verhältnisse bei den Epidemieen und Epizootieen in den einzelnen Landestheilen, die Spital-Statistik, die Ergebnisse der Vaccination, die Frequenz der Heilquellen und der Verbrauch der Mineralwässer, die Veränderungen des Sanitäts-Personals und die Bewegung der Bevölkerung berücksichtigt werden sollten.

Von grosser Bedeutung für das Allgemeine Krankenhaus sowohl wie für den ärztlichen Unterricht war die Gründung einer besonderen Abtheilung für Syphilis, welche am 1. Jänner 1849 vollzogen wurde. Auf Sigmund's Antrag genehmigte das Ministerium des Innern, dass die beiden Sectionen für Kranke dieser Art, welche bisher Theile

verschiedener interner Abtheilungen gebildet hatten, zusammengelegt und unter einem Primararzt vereinigt wurden. Die Leitung derselben wurde Sigmund übertragen, welcher seine bisherige Abtheilung dem sogenannten ambulanten Chirurgen überliess, dessen Stelle aufgehoben wurde.

Carl Sigmund, geb. 1810 zu Schässburg in Siebenbürgen, erwarb an der Josefs-Akademie zu Wien seine ärztliche Bildung, trat hierauf in das Operateur-Institut ein und war einige Zeit im Sanitäts-Departement beschäftigt, als er 1842 zum Primar-Chirurgen im Allgemeinen Krankenhause ernannt wurde. Er übernahm die ärztliche Besorgung der vierten chirurgischen Abtheilung und trachtete vor allen Dingen darnach, in derselben günstige hygienische Verhältnisse, deren Wichtigkeit für den Verlauf der äusseren Leiden ihm wohl bekannt war, zu schaffen; ausserdem bewirkte er den Ankauf chirurgischer Instrumente für orthopädische und subcutane Eingriffe, welche in der Anstalt fehlten. Wissenschaftliche Reisen nach Deutschland, England, Frankreich und Belgien, die er zum Theil auf Veranlassung und mit Unterstützung der Regierung unternahm, boten ihm die Gelegenheit, die dortigen Spitäler und Heilmethoden kennen zu lernen. Im J. 1844 wurde ihm die Erlaubniss ertheilt, Vorlesungen über theoretische Chirurgie zu halten; als ihm die Abtheilung für Syphilis zugewiesen wurde, erhielt er zugleich die Bewilligung, dieselbe zu Unterrichtszwecken zu benutzen. Bald darauf wurde er zum ausserordentlichen Professor dieses Lehrgegenstandes ernannt und die erste Klinik für Syphilis im Allgemeinen Krankenhause eröffnet.

Der klinische Unterricht erfuhr eine weitere Förderung, indem den medicinischen Kliniken noch je zwei Krankensäle zugetheilt wurden, in denen das für den Unterricht erforderliche Material aufgenommen werden konnte. Die Professoren der internen Kliniken kamen dadurch in eine eben so günstige Lage wie die Vorstände der beiden chirurgischen Kliniken, welche zugleich als Primarärzte am Allgemeinen Krankenhause angestellt waren. Im J. 1856 erfolgte eine Aenderung dieses Verhältnisses, insofern als sie auf ihren Antrag ihrer primarärztlichen Verpflichtungen entbunden wurden; jedoch behielt jede Klinik zwei Reserve-Krankensäle, deren ärztliche Besorgung während der Ferien dem klinischen Assistenten überlassen wurde.

Von den Veränderungen, welche die Anstalt unter Helm's Leitung erfuhr, verdienen noch Erwähnung die Errichtung eines Dampfbades,

welches nach dem Plane des Ingenieurs Aschermann gebaut wurde und etwa 9500 fl. kostete, und die Herstellung geeigneter Localitäten für die Kranken-Aufnahme; dieselben bestanden aus einem Wartezimmer mit Sitzbänken an den Wänden, einem Zimmer für die Journaldiener und die Krankenträger, einem Zimmer für die Kanzlei, wo ein Beamter und ein Arzt die Ankömmlinge aufnahmen, einem Zimmer für die ärztliche Untersuchung der Kranken, zwei Zimmern für den Gebrauch des Journalarztes und des Beamten, und einer Kammer für diejenigen Leichen, deren Tod während des Transports in das Krankenhaus erfolgt war. Der Journaldienst wechselte unter den Aerzten der Anstalt; doch blieben die Primarärzte und die ersten Secundarärzte jeder Abtheilung davon befreit. — Helm beantragte ferner die Anstellung eines technischen Haus-Inspectors, welcher die Bauangelegenheiten, die Beheizung, Ventilation, Beleuchtung, Wasserleitung und Canalisation im Allgemeinen Krankenhause leiten sollte; aber die Regierung ging darauf nicht ein. Auch huldigte er der Ansicht, dass die Verköstigung der Kranken nicht verpachtet, sondern von der Anstalt selbst besorgt werden müsse; doch vermochte er dies nicht durchzusetzen und die Küche wurde wieder an einen Traiteur vergeben.

Als Anton Haindl die Direction des Allgemeinen Krankenhauses erhielt, wurde Helm zum Director des Wiedener Spitals ernannt. Er lehnte jedoch diese Stelle ab, ebenso wie die bald darauf erfolgende Berufung nach Cairo, wo er die Leitung des dortigen Krankenhauses übernehmen sollte, und blieb Primararzt im Wiener Allgemeinen Krankenhause.

Die Direction des Wiedener Spitals wurde R. Melzer, dem bisherigen Director des Krankenhauses zu Laibach, übertragen. Die Anstalt war schon in den Jahren 1847 und 1848 bedeutend vergrössert worden, indem die beiden benachbarten Häuser gemiethet und zur Aufnahme von Kranken hergerichtet wurden. Im J. 1848 ertheilte das Ministerium des Innern die Genehmigung, dass das Hauptgebäude niedergerissen und an seiner Stelle ein Neubau aufgeführt wurde. Derselbe wurde bis 1854 vollendet und bezogen; er stellte ein aus dem Erdgeschoss und zwei Stockwerken bestehendes, drei Seiten eines länglichen rechtwinkeligen Vierecks erfüllendes Gebäude vor, welches an der vierten Seite nach dem Garten zu in der freistehenden Capelle seinen Abschluss fand. Die Räumlichkeiten der Anstalt erwiesen

sich jedoch bald als unzureichend, und man sah sich in Folge dessen genöthigt, ein oder zwei in der Nähe gelegene Häuser zu miethen, um darin Kranke unterzubringen. Um den damit verbundenen Uebelständen ein Ende zu machen, wurde 1870 ein an den Grundcomplex des Krankenhauses angrenzendes, nach der Favoritenstrasse gelegenes Haus angekauft und gleichzeitig im Anschluss an dasselbe ein ebenerdiger Neubau aufgeführt. Das erstere diente zu Wohnungen für den Director und mehrere Beamte, Aerzte und Diener, während in dem letzteren, dem sogenannten Administrations-Tract, welcher mit dem eigentlichen Krankenhause durch einen verdeckten, mit Fenstern versehenen Gang verbunden ist, die Krankenaufnahme-Localitäten, das Ambulatorium, die Apotheke, die Verwaltungs- und Material-Kanzlei und das Wäschemagazin untergebracht wurden. Das Krankenhaus enthält im mittleren Tract die Küche, den Speisesaal für das Dienstpersonal, die Wohnungen der Secundarärzte, den Maschinenraum, die Bäder und in den beiden Flügeln 20 grosse Krankensäle und eine Anzahl kleinerer Zimmer mit einem Gesammtbelegraum von 600 Betten. Im nördlichen Theile des schattigen grossen Gartens befindet sich das Leichenhaus mit dem Secirsaal, der Macerationskammer, einer kleinen Sammlung pathologisch-anatomischer Präparate, dem Arbeitszimmer des Prosectors und den für die Einsargung, Aufbahrung und die kirchlichen Ceremonien erforderlichen Localitäten. — Den ärztlichen Dienst versahen unter Melzer's Direction die Primarärzte Lorinser, Dinstl, Oettinger, Leitner, Hermann, v. Eisenstein und Lewinsky. Der letztere wurde 1865 durch Seyberth ersetzt. Nach Melzer's Tode übernahm Lorinser 1871 die Direction der Anstalt; die von ihm geleitete chirurgische Abtheilung erhielt v. Mosetig. Später traten A. Kumar und Lüttkemüller als Primarärzte ein. — Das Wiedener Krankenhaus ist seit 1851 Eigenthum des Staates oder genauer des Krankenhaus-Fonds und steht in ökonomischer Beziehung seit 1867 unter der gemeinsamen Verwaltung der drei staatlichen Krankenanstalten Wiens.

Die mit dem Findelhause vereinigte Entbindungsanstalt blieb theils in den Räumen, welche sie bisher innerhalb des Allgemeinen Krankenhauses eingenommen hatte, theils wurde sie in das neben dem Findelhause in der Alserstrasse gelegene, nach langen Verhandlungen vom Staate erworbene Gebäude verlegt; in das letztere siedelte nämlich die Abtheilung für Zahlende über, während die beiden klinischen Abtheilungen, in denen die Nichtzahlenden Aufnahme

fanden, in der Nähe der übrigen, dem Unterricht dienenden Kliniken des Allgemeinen Krankenhauses gelassen wurden. Die Direction des Gebär- und Findelhauses wurde mit dem Jahre 1867, nachdem Prinz pensionirt worden war, dem Dr. C. Friedinger übergeben, welcher bis dahin als Haus- und Primararzt am Findelhause thätig gewesen war. Die Gebäranstalt ging 1864, das Findelhaus 1868 in das Eigenthum des Landes Niederösterreich über; sie wurden der Aufsicht der Vertretung dieses Kronlandes unterstellt, nachdem sie bis dahin unter der unmittelbaren Controlle des Staates gewesen waren.

Die Irrenanstalt bestand aus dem sogenannten Narrenthurm und dem Lazareth; in dem ersteren wurden seit 1803 vorzugsweise die tobenden und unreinlichen, in dem letzteren die ruhigen und reinlichen Kranken, bei denen man noch eine Genesung zu erzielen hoffte, untergebracht. Der Thurm zeigte viele Uebelstände; die Anlage und Einrichtung des seltsamen Gebäudes entsprach weder den Forderungen der Humanität, noch den Grundsätzen, welche für eine zweckmässige Administration massgebend sein sollen. Schon P. Frank hatte dies anerkannt, und Nord erklärte in einem Gutachten, das er im November 1806 abgab, als es sich um die Errichtung eines Irrenhauses in Ungarn handelte, dass der Wiener Narrenthurm „schlechterdings nicht zum Muster eines neu aufzuführenden Irrenhauses dienen könne“. Die ärztliche Besorgung der Geisteskranken lag einem Primararzt des Allgemeinen Krankenhauses ob, welchem ein Primar-Chirurg, ein Secundararzt und zwei Secundar-Chirurgen zur Seite standen. Seit 1817 bildete die Irrenanstalt eine besondere, abgeschlossene Abtheilung des Allgemeinen Krankenhauses. Da sich die Zahl der Kranken, welche hier aufgenommen werden sollten, von Jahr zu Jahr mehrte, so reichten die vorhandenen Räume bald nicht mehr aus und man musste daran denken, Abhilfe zu schaffen. Ein Theil der ruhigen und chronischen Irren wurde in die Versorgungshäuser nach Mauerbach und Ybbs zur Pflege abgegeben; ausserdem wollte man zu dem gleichen Zweck noch ein Haus in einer Vorstadt Wiens miethen. J. N. Raimann, der damalige Director des Allgemeinen Krankenhauses, stellte i. J. 1820 den Antrag, eine neue grosse Irrenanstalt zu erbauen; in Folge dessen wurde auch bald ein umfangreicher Bauplatz in der Nähe des Allgemeinen Krankenhauses erworben. Raimann besuchte auf Wunsch der Regierung die bekanntesten Irrenanstalten des Auslandes

um deren Einrichtungen kennen zu lernen; auf Grund dieser Beobachtungen arbeitete K. Schiefer einen Bauplan aus, welcher 1826 die Kaiserliche Genehmigung erhielt, aber wegen der ungünstigen Finanzen des Staates nicht ausgeführt wurde. Mehr als ein Decennium verging, ohne dass die Angelegenheit wieder aufgenommen wurde. Inzwischen stellte sich heraus, dass der frühere Bau-Entwurf dem gesteigerten Bedürfniss nicht Genüge zu leisten vermochte. Im J. 1840 machte der Protomedicus Knolz den Vorschlag, für die Provinz Niederösterreich zwei neue Irrenhäuser zu errichten, von denen das eine für Wien, das andere für die ländlichen Bezirke bestimmt werden sollte. Der Primararzt Köstler, welcher die Abtheilung der Geisteskranken leitete und als gründlicher Kenner des Irrenhauswesens galt, beantragte, die zu Döbling gelegene Görgen'sche Privat-Heilanstalt anzukaufen, durch Zubauten zu vergrössern und zur Unterbringung der heilbaren und ruhigen Kranken zu benutzen, während die ruhigen unheilbaren Irren nach Ybbs versetzt und die Tobsüchtigen im Thurm verbleiben sollten. Dieses Project drang nicht durch, weil die Erweiterungs- und Neubauten, welche nothwendig geworden wären, zu kostspielig erschienen. Eben so wenig fanden die Pläne, welche die Architekten Fellner und Sprenger, sowie der Primararzt Viszanik vorlegten, den Beifall der entscheidenden Behörden. Da entwarf der Medicinalrath Nadherny, welchem das Referat über diese Angelegenheit anvertraut worden war, unter Benutzung der Erfahrungen, die man beim Bau der Prager Irrenanstalt gemacht hatte, ein neues Programm, welches vom Kaiser genehmigt und von Fellner zur Grundlage eines Bauplanes gemacht wurde, mit dessen Ausführung man im Mai 1848 begann. Dieselbe nahm vier Jahre in Anspruch und erforderte einen Kostenaufwand von etwa 1,200.000 fl. ö. W. Die Anstalt, welche 1853 eröffnet wurde, liegt auf einer leichten Anhöhe inmitten eines 60.000 Quadratklafter grossen Parkes und bietet Raum für 553 Kranke. Anfangs blieben das Lazareth und der Narrenthurm als Theile der Irrenanstalt bestehen; das erstere wurde jedoch 1857 an die Stadt Wien, deren Eigenthum es war, zurückgegeben, während der Thurm erst seit 1869 nicht mehr zur Unterbringung von Kranken diente. Das Irrenhaus war bis 1865 Staatsanstalt und ging dann in das Eigenthum des Landes Niederösterreich über. Die ärztliche Leitung derselben hatte Riedl bis 1869, hierauf Spurzheim, welcher Director des Irrenhauses in Ybbs gewesen war, bis 1872, welchem L. Schlager

folgte. Als ordinirende und Primarärzte an der Anstalt wirkten zuerst Maresch und Mildner, und gegenwärtig versehen diese Stelle Gauster und Holler.

Die 1870 errichtete klinische Abtheilung, welche dem Unterricht dient, stand bis 1875 unter Th. Meynert's Leitung; ihr jetziger Vorstand ist Leidesdorf.

Mehrere Jahre nach der Eröffnung dieser Anstalten wurde Wien mit einem neuen grossen Krankenhause bereichert. Das Bedürfniss dazu hatte sich schon längst gezeigt, da man genöthigt gewesen war, in einzelnen Vorstädten, wie in der Leopoldstadt und Gumpendorf, Filialspitäler einzurichten. Den Anlass zur Gründung dieses Krankenhauses bot die Geburt des Kronprinzen Rudolf. Der Kaiser Franz Josef schrieb zur Feier dieses Tages die denkwürdigen Worte: „In der Absicht, das für Mich, Mein Haus und Mein Reich gleich freudenreiche Ereigniss der Geburt eines Kronprinzen durch ein dauerndes Werk der Nächstenliebe zu feiern, habe Ich beschlossen, aus diesem Anlasse zum Besten der armen leidenden Menschheit ein neues Krankenhaus in Meiner Kaiserlichen Residenz- und Reichs-Hauptstadt Wien zu stiften, und bestimme, dass dasselbe zu Ehren Meines erstgeborenen Sohnes für immerwährende Zeiten den Namen „Rudolf-Stiftung“ führen soll.“ (Laxenburg, den 26. August 1858.)

Der hochherzige Monarch schenkte einen geeigneten Bauplatz und widmete den ziemlich beträchtlichen Hofspitalfond, dessen Erträgniss bis dahin grösstentheils zur Unterstützung von Hofbediensteten und deren Angehörigen verwendet wurde, dem edlen Zweck. Das mit einem Gesammtbelegraum von 860 Betten errichtete Rudolf-Spital wurde im Beginn d. J. 1865 der öffentlichen Benutzung übergeben; es liegt im Bezirk Landstrasse, also in einem vom Allgemeinen Krankenhause weit entfernten Stadttheile, und nimmt nur gänzlich mittellose Kranke der niedrigsten Verpflegsclasse auf. — Die Direction der Anstalt erhielt zunächst Franz Ulrich, und diesem folgte nach einigen Jahren der bisherige Primararzt Prof. C. Böhm; den Dienst als Primarärzte versahen Ludw. Creutzer, A. Ressl, G. Löbel, Fr. Salzer, Frh. v. Lichtenfels, R. Koller, G. Wertheim, A. Drasche, Jos. Weinlechner, v. Mosetig, Kumar, Englisch, Schrötter v. Kristelli, Mader, Kiemann, Hofmokl und Hein, von denen Viele noch jetzt ihr Amt ausüben; die Prosectur leitete bis 1879 Jul. Klob, hierauf H. Chiari und seit 1882 Weichselbaum.

Der i. J. 1851 ernannte Director des Allgemeinen Krankenhauses A. F. Haindl wurde 1803 zu Leitmeritz geboren und in Turnau, wo sein Vater die ärztliche Praxis ausübte, erzogen, besuchte die Universitäten zu Prag und Wien und wirkte nach der Beendigung seiner Studien als Prosector an der anatomischen Lehranstalt in Prag. Im J. 1831 wurde er zum Professor der normalen Anatomie an der chirurgischen Schule zu Klagenfurt ernannt und drei Jahre später in der gleichen Eigenschaft an die Hochschule nach Lemberg versetzt. Später übernahm er die Direction des dortigen Krankenhauses, die er, wie erwähnt, 1851 mit derjenigen des Wiener Allgemeinen Krankenhauses vertauschte. Er stand nur wenige Jahre an der Spitze dieser Anstalt, da er ein Opfer der Cholera-Epidemie wurde, welche Wien 1855 heimsuchte. Das Spital war während seiner Amtsperiode fast stets überfüllt, hauptsächlich in Folge der typhösen Seuchen, die damals auftraten. So beherbergte es z. B. im Jänner 1853 im Maximum mehr als 2000 Kranke. — Haindl regte die Gründung einer Bibliothek für die Pfleglinge des Krankenhauses an und widmete den Versuchen, welche die Primarärzte auf Befehl der Statthalterei mit den nach der neuen Pharmakopöe bereiteten *Extr. Ratanh.*, *Secal. corn.*, *Extr. rad. valerian.*, *Extr. flor. Arn.*, mit concentrirter *Aqu. amygd. amar.*, *Extr. Lupul.*, *Extr. belladonn.*, *Extr. rad. colomb.*, *Extr. aconit.* u. a. m. anstellten, sowie den Erfahrungen, die in Betreff der Wirksamkeit der Landolfi'schen Paste gegen Krebs im Allgemeinen Krankenhause gesammelt wurden, ein reges Interesse.

An Haindl's Stelle trat wiederum Th. Helm, welcher in seiner früheren amtlichen Thätigkeit den Beweis geliefert hatte, dass er den schwierigen Aufgaben, welche dem Director eines grossen Krankenhauses gestellt werden, gewachsen war. Er sorgte dafür, dass mehrere organisatorische Fragen, welche seit vielen Jahren unerledigt geblieben waren, endlich gelöst wurden. So hatte sich seit längerer Zeit der Gebrauch eingebürgert, die erledigten Stellen der Primarärzte nicht wieder zu besetzen, sondern deren Amt durch ordinirende Aerzte mit geringerer Besoldung versehen zu lassen. Erst 1858 wurde diesen Zuständen durch die Ernennung einer Anzahl neuer Primarärzte ein Ende gemacht. Ferner wurde die amtliche Stellung der Primarärzte, sowie der übrigen Aerzte der Anstalt neu geregelt. In dem Erlass vom 27. September 1857 wurde bestimmt, dass die Primar-

ärzte dauernd angestellt und pensionsfähig werden, den Beamteneid ablegen, der VII. Diätenclasse angehören und ohne Bewilligung des Ministeriums des Innern keine andere Thätigkeit, wie z. B. das Lehramt, ausüben dürfen. Es sollten künftig zwölf Abtheilungen im Allgemeinen Krankenhause bestehen, von denen sechs für interne Leiden, drei für chirurgische Erkrankungen, eine für Krankheiten der Augen, eine für Hautleiden und eine für Syphilis eingerichtet wurden. Den Primarärzten eröffneten sich die Gehaltsstufen von 1200 fl., 1500 fl. und 1800 fl.; ausserdem erhielten sie freie Wohnung oder ein jährliches Quartiergeld von 300 fl. Die subalternen Aerzte der Anstalt schieden sich fortan in Secundarärzte und Aspiranten; die ersteren in diejenigen erster und zweiter Classe. Die Secundarärzte wurden vom Director der Anstalt aus der Zahl der Aspiranten und zwar auf Grund der von den Primararzten über dieselben geführten Qualifications-Tabellen gewählt; ihre Dienstzeit konnte bis zu vier Jahren verlängert werden. Ausserhalb der Anstalt durften sie nicht die ärztliche Praxis ausüben. Den Secundarärzten erster Classe wurde ein jährlicher Gehalt von 400 fl., denjenigen zweiter Classe ein solcher von 240 fl. ausgesetzt; ausserdem erhielten sie freie Wohnung, Beheizung und Beleuchtung. Die Aspiranten leisteten unentgeltlich Dienste.

Die Zahl der im Allgemeinen Krankenhause beschäftigten Aerzte wurde, von den klinischen Abtheilungen abgesehen, auf 12 Primarärzte, 14 Secundarärzte erster und 26 Secundarärzte zweiter Classe und 28 Aspiranten festgestellt. — Im J. 1866 wurden diese Anordnungen dahin abgeändert, dass die Secundarärzte erster Classe nicht mehr vom Director, sondern von dem Plenum der Primarärzte durch Stimmenmehrheit aus der Reihe derjenigen zweiter Classe gewählt wurden; bei Stimmengleichheit entschied die Ansicht des Directors, welcher über das Ergebniss an die Statthalterei Bericht erstattete. Gleichzeitig wurde der Gehalt der Secundarärzte erster Classe auf 450 fl., derjenige der Secundarärzte zweiter Classe auf 300 fl. erhöht und diese Anordnung auch auf die beiden anderen unter der Verwaltung des Staates stehenden Krankenhäuser, nämlich auf das Wiedener und das Rudolf-Spital, ausgedehnt. Um den Secundarärzten Gelegenheit zu ihrer weiteren wissenschaftlichen Ausbildung zu verschaffen, wurden ihnen zwei Tische im chemisch-pathologischen Institut und ein histologisches Arbeitscabinet ein-

gerichtet und freier Zutritt zu den Cursen und Vorlesungen, welche in der Anstalt abgehalten werden, gewährt; dem gleichen Zwecke diente die Einrichtung, dass die Secundarärzte zweiter Classe alle sechs Monate nach einer anderen Abtheilung versetzt wurden. Die Aspiranten traten an die Stelle der früheren Externisten, indem sie an der Krankenvisite theilnehmen, den Diätzettel und die arzneilichen Verordnungen niederschreiben, den Weisungen der Primarärzte und ersten Secundarärzte Folge leisten, den Journaldienst bei der Aufnahme der Kranken versehen und den Obductionen beiwohnen mussten. — Im J. 1868 wurden für die Primarärzte vier Gehaltsstufen von 1200 fl., 1400 fl., 1600 fl. und 1800 fl. eingeführt, in welche dieselben nach je sechs zurückgelegten Dienstjahren vorrücken. Ferner wurde angeordnet, dass künftig nur die Vorstände der chirurgischen Abtheilungen, sowie derjenige Primararzt, welcher eventuell die Vertretung des Directors übernimmt, Anspruch auf freie Wohnung im Allgemeinen Krankenhause erheben dürfen; allen übrigen Primarärzten wurde ein jährlicher Quartierbeitrag von 350 fl. ausgesetzt. Desgleichen erhöhte man die Besoldungen der Secundarärzte, und zwar derjenigen erster Classe auf 540 fl., derjenigen zweiter Classe auf 360 fl.; freie Wohnung und Beheizung wurde ihnen wie bisher gewährt. Die Ernennung der Secundarärzte erster Classe geschah fortan von der Statthalterei auf Grund der Vorschläge, welche durch Stimmenmehrheit der Primarärzte erzielt wurden. Den ärztlichen Dienst in der Kranken-Aufnahmekanzlei besorgt abwechselnd einer der Secundarärzte; die oberste Aufsicht darüber und die Sorge, dass die bestehenden Vorschriften in dieser Hinsicht beobachtet werden, liegt einem der Primarärzte ob.

Eine organisatorische Massregel von grosser Wichtigkeit war die 1867 erfolgte Vereinigung der Verwaltung der drei grossen öffentlichen Krankenhäuser, nämlich des Allgemeinen Krankenhauses, des Wiedener Krankenhauses und des Rudolf-Spitals, unter einem gemeinsamen Administrator, welcher zugleich die unmittelbare Leitung der Verwaltung des Allgemeinen Krankenhauses hat. Diese Stelle wurde dem bisherigen Rechnungsrath in der Finanz - Landesdirection, Jos. Mühlhauser, übertragen. Seine amtlichen Geschäfte bestanden in der Behandlung der ökonomischen und finanziellen Angelegenheiten der erwähnten Anstalten; dahin gehören z. B. der Abschluss von Verträgen über Material-Lieferungen und Arbeitsleistungen, die Stellung

von Anträgen zur Ausführung von Bau-Reparaturen und neuen Einrichtungen, ferner die Disciplin über die ihm untergebenen Beamten und Amtsdiener, die Vorträge zur Besetzung dieser Stellen u. dgl., sowie die Beaufsichtigung der Amts- und Material-Verwaltung. Der Administrator wurde der Statthalterei direct untergeordnet und nur dieser verantwortlich gemacht. Der ärztliche Director sollte, wie es in dem Statthalterei-Erlass vom 6. Juli 1867 heisst, die Anstalt im Grossen und Ganzen leiten; ihm blieben namentlich die Personal- und Disciplinar-Angelegenheiten der Aerzte, die Aufnahme und die Entlassung des Wartepersonals, die Beaufsichtigung der Krankenpflege und der Beköstigung, sowie der Apotheke, die sanitäre Ueberwachung des Krankenhauses, die Verfügung über die zu Krankenzwecken dienenden Localitäten und über die den Aerzten anzuweisenden Wohnungen, die Belegung der Stiftungsbetten u. dgl. m. Ferner führt er den Vorsitz bei den in jedem Monat stattfindenden Plenarversammlungen der Primarärzte, denen auch der Administrator beiwohnt.

Unter Helm's Direction kam 1865 auch die längst geplante Reorganisation des Wärterwesens zu Stande, indem auf allen Abtheilungen des Krankenhauses, mit wenigen nothwendigen Ausnahmen, weibliche Personen die Pflege übernahmen. Dieselben wurden in drei Classen mit verschiedenen Lohnbezügen eingetheilt, in welche sie je nach ihrer Thätigkeit und Dienstesdauer eingereiht wurden. Ausser den Wärterinnen werden den einzelnen Abtheilungen noch Tagelöhnerinnen zugewiesen, welche die groben Hausarbeiten verrichten.

Unter den baulichen Veränderungen, welche das Allgemeine Krankenhaus in jener Periode erfuhr, war die weitaus wichtigste die Errichtung eines pathologisch-anatomischen Instituts, welches an der Stelle des kleinen, unbequemen, aber durch die grossartigen Erfolge Rokitansky's in der gesammten medicinischen Welt bekanntgewordenen Leichenhauses im zehnten Hofe erbaut wurde. Schon 1850 hatte das Professoren-Collegium der medicinischen Facultät den Antrag gestellt, ein der Bedeutung der Disciplin der pathologischen Anatomie entsprechendes würdiges Gebäude zu schaffen, in welchem es möglich sei, die Aufgaben des Unterrichts in wünschenswerther Weise zu erfüllen; aber das Ministerium hatte die Angelegenheit vertagt, und erst 1858 ging man an die Ausführung derselben. Das neuerrichtete Institut bildete einen aus Souterrain, Erdgeschoss und erstem Stock

bestehenden Längsbau, in welchem die für den Unterricht in der pathologischen Anatomie, pathologischen Chemie und gerichtlichen Medicin nothwendigen Hörsäle, Laboratorien und Arbeitszimmer, die erforderlichen Räume für das pathologisch-anatomische Museum und die Vornahme der Sectionen, sowie die Wohnungen für die Leichendiener vorhanden sein sollten. Die Kosten des Baues waren nach dem vorgelegten Plane auf 165.000 fl. veranschlagt; doch wurde diese Summe um etwas über 33.000 fl. überschritten. Die feierliche Eröffnung der Anstalt erfolgte am 24. Mai 1862.

Das pathologisch-chemische Institut, welches hier ebenfalls untergebracht wurde, stand unter der Leitung des Dr. Florian Heller, welcher, geb. 1813 zu Iglau, mehrere Jahre hindurch Assistent an der Lehrkanzel für Chemie in Prag gewesen war, bevor ihm i. J. 1844 die chemischen Untersuchungen der pathologischen Producte im Wiener Allgemeinen Krankenhause übertragen wurden. Seit 1847 gehörte er zugleich dem Lehrkörper der medicinischen Facultät an, und seit 1852 versah er ausserdem das Amt eines Gerichts-Chemikers. Mehrere Berufungen nach auswärts lehnte er ab. Unter seiner Redaction erschien das Archiv für physiologische und pathologische Chemie und Mikroskopie (1844—54, 6 Bde.); von seinen Schriften möge das Buch „über die Harnconcretionen mit besonderer Rücksicht auf Diagnostik und Therapie der Erkrankungen der Nieren und Blase (Wien 1860)“ hervorgehoben werden. Heller starb 1871.

Durch die Gründung einer Lehrkanzel für allgemeine und experimentelle Pathologie und durch die Erweiterung, welche der Unterricht in der medicinischen Chemie später erfuhr, stellte sich schon 1873 das Bedürfniss heraus, das pathologisch-anatomische Institut zu vergrössern. Dies geschah durch den Aufbau eines zweiten Stockwerks, welcher 1883 beendet wurde und einen Kostenaufwand von 120.000 fl. verursachte.

Helm trat 1869 in den Ruhestand und starb 1874.

Sein Nachfolger in der Direction war Josef Hoffmann, geb. 1823 zu Zwickau in Böhmen. Er absolvirte an der Wiener Hochschule die medicinischen Studien und wirkte dann als Secundararzt im Allgemeinen Krankenhause, als Bezirksarzt in Korneuburg und in Neunkirchen und als Primararzt des Inquisiten-Spitals zu Wien, bevor er die Leitung des Allgemeinen Krankenhauses übernahm.

Ihm verdankt dasselbe mehrere vortreffliche Einrichtungen, welche die Salubrität der Anstalt ausserordentlich gefördert haben. Die Ventilations-Vorrichtungen wurden verbessert, so dass es möglich ist, die Krankensäle im Winter wie im Sommer mit einer gesunden, sauerstoffreichen Luft von der gewünschten Temperatur zu versorgen. Die für Holzfeuerung eingerichteten Meissner'schen Mantelöfen wurden allmälig durch sogenannte Geburt'sche eiserne Füllöfen mit Coaksheizung ersetzt. Eine Massregel von grosser hygienischer Bedeutung war die Beseitigung der Strohsäcke, in denen sich die Keime zur Weiterverbreitung von Krankheiten aufhalten konnten; statt deren wurden sogenannte Drahtmatratzen als Einsätze verwendet, welche mit dreitheiligen Rosshaar-Matratzen bedeckt werden. Ebenso übte die Einrichtung musterhafter Wasser-Closets einen sehr günstigen Einfluss auf die sanitären Verhältnisse der Anstalt aus. Aber die heilsamste Wirkung auf die letzteren hatte ohne Zweifel die Herstellung schöner, geschmackvoller Gartenanlagen in mehreren Höfen des Allgemeinen Krankenhauses. Wer dasselbe jetzt besucht, ist entzückt von der erfrischenden, staubfreien Luft, die er in den Höfen findet, und von dem saftigen Grün der Bäume und Parkanlagen, welche den Kranken einen freundlichen, geistig und körperlich wohlthuenden Aufenthalt gewähren. Das Hospital ist dadurch zu einer Kranken-Heilanstalt gemacht worden, wie sie ihr erhabener Stifter in seiner edlen Menschenliebe gewollt und angestrebt hatte. — Als die Stadt Wien die Hochquellenleitung erhielt, war es natürlich Hoffmann's Sorge, dass das Allgemeine Krankenhaus mit einer ausreichenden Menge dieses klaren, gesunden Trinkwassers bedacht wurde. Stets bemüht, das Wohl der seiner Obhut anvertrauten Kranken zu fördern, wendet er allen Entdeckungen und Erfindungen, welche diesem Zweck dienen, ein reges Interesse zu. Auf seine Veranlassung wurden bereits Versuche zur Einführung des elektrischen Lichtes in der Anstalt gemacht, welche hoffentlich in nicht zu ferner Zeit zu einem wünschenswerthen Resultat führen werden. Ebenso ist er bestrebt, eine Verbindung der grossen öffentlichen Krankenhäuser Wiens vermittelst des Telephons herbeizuführen; bis jetzt sind sie auf den telegraphischen Verkehr angewiesen, der manche Uebelstände im Gefolge hat. — Hoffmann's Verdienst ist es ferner, dass die materielle Lage des Wärterpersonals des Allgemeinen Krankenhauses verbessert, und den Primarärzten jene Erleichterungen ihres beschwerlichen und anstrengenden Dienstes

gewährt wurden, welche ohne Beeinträchtigung der Krankenpflege möglich sind.

Auch ist er sich jederzeit bewusst, dass die von ihm geleitete Anstalt nicht blos dem Zweck dient, Kranke aufzunehmen und zu behandeln, sondern auch dazu, das Material für den klinischen Unterricht zu liefern, und bringt den Wünschen und Forderungen, welche in letzterer Beziehung gestellt werden, ein bereitwilliges Wohlwollen entgegen. Unter seiner Direction hat der klinische Unterricht im Allgemeinen Krankenhause eine Ausdehnung erhalten, die man früher niemals zu hoffen wagte; den vorhandenen Kliniken wurde ein grösserer Belegraum überwiesen und neue klinische Institute für Kehlkopfkrankheiten, Ohrenheilkunde, Psychiatrie, Augenheilkunde und Gynäkologie errichtet, so dass den klinischen Zwecken gegenwärtig ungefähr 700 Krankenbetten zur Verfügung stehen. Dieselben bilden gleichsam ein akademisches Spital, welches durch seine Lage innerhalb der Grossstadt und in der Nähe der Universität und der übrigen wissenschaftlichen Institute, sowie durch seine Verbindung mit einem grossen Krankenhause für den klinischen Unterricht sehr geeignet erscheint. Dass dieser Umstand eine massgebende Rolle in der Entwickelung der Wiener medicinischen Schule spielte, ist begreiflich.

In die Zahl der Primarärzte wurden während dieser Periode aufgenommen: Franz Stephan aus Mähren erwarb an der Wiener Universität die ärztliche Bildung, wirkte von 1832 ab als Secundararzt im Allgemeinen Krankenhause und im Findelhause, von 1836—42 als Districtsarzt in Oberhollabrunn und Sighartskirchen, von 1842—47 als Primararzt im Findel- und Waisenhause, kam dann in gleicher Eigenschaft an das Allgemeine Krankenhaus, starb aber schon 1853.

Carl Haller, aus der Stadt Steyr gebürtig, ebenfalls in Wien gebildet, war von 1836—37 Secundararzt und nachher Primararzt im Strafhause, bevor er 1848 zum Primararzt im Allgemeinen Krankenhause ernannt wurde. Er machte sich um die Anstalt in vieler Beziehung verdient; so verfasste er z. B. eine vortreffliche Hausordnung, welche allgemeine Anerkennung fand. Zu gleicher Zeit war er als Docent thätig und machte sich durch mehrere literarische Arbeiten in den fachwissenschaftlichen Kreisen bekannt. Im J. 1878 trat er wegen hohen Alters in den Ruhestand.

Ludwig Türck, geb. 1810 zu Wien, studierte daselbst, trat 1836 als Secundararzt ins Allgemeine Krankenhaus ein, übte dann

die ärztliche Praxis aus und wirkte seit 1846 als ordinirender Arzt der neugegründeten Abtheilung für Nervenkrankheiten. Im J. 1848 wurde ihm auch die Besorgung der sechsten Kranken-Abtheilung übertragen; aber erst 1858 wurde er zum wirklichen Primararzt derselben ernannt; doch blieben die Zimmer für Nervenleiden unter seiner Leitung. Er veröffentlichte zahlreiche Abhandlungen aus dem Gebiet der Neuropathologie. Im Sinne der herrschenden pathologisch-anatomischen Schule versuchte er die krankhaften Störungen des Nervensystems zu localisiren, und gelangte dabei zu sehr werthvollen Resultaten; so erkannte er bereits, dass selbst beträchtliche Heerd-Läsionen in der grauen Substanz des *Nucleus caudatus,* wenn sie die innere Kapsel nicht berühren, keine absteigende secundäre Degeneration, keine deutlich wahrnehmbare Rückenmarks-Erkrankung im Gefolge haben, und dass dieselbe nur eintritt, wenn die *Capsula interna* zwischen der grauen Substanz des Streifenhügels und dem dritten Linsenkerngliede betheiligt ist. M. Rosenthal („Zur Kenntniss der motorischen Hirnfunctionen“) hat darauf hingewiesen, ebenso wie er auch die Verdienste hervorhebt, die sich Türck durch die Entdeckung der cerebralen Hemianästhesie bei Erkrankung des hinteren Kapselabschnittes und der anstossenden Sehhügel-, Linsenkern- und Stabkranzfaserung erworben hat. Vielen Beifall errangen auch die Experimente, welche Türck zur Ermittelung der Haut-Sensibilitätsbezirke der einzelnen Rückenmarksnerven anstellte (1856). Aber das grösste Verdienst erwarb er sich dadurch, dass er „die bis dahin sehr schwierige, nur bei einzelnen gesunden Individuen ausnahmsweise gelungene und für praktisch unverwendbar gehaltene Untersuchung des Kehlkopfes mittelst eines kleinen, in den Rachen gebrachten Spiegels in einen allgemein brauchbaren Behelf der medicinischen Praxis umwandelte“ (Sitzungsber. d. Akad. d. Wiss. Bd. 39, S. 829). Seine ersten laryngoskopischen Versuche reichen bis 1857 zurück; er construirte zu diesem Zweck kleine Spiegel von runder Form, die in einem bestimmten Winkel zu dem Stiel gestellt wurden, gab ihnen somit eine zweckmässigere Gestalt, als vorher, und lehrte, dass man bei der Anwendung des Kehlkopfspiegels darauf achten müsse, dass der weiche Gaumen geschont, die Zunge flach gemacht und hervorgestreckt und das Athmen fortgesetzt werde. Bald nachher begann auch J. Czermak aus Prag, damals Professor der Physiologie in Pest, später in Jena und dann in Leipzig, sich mit laryngo-

skopischen Untersuchungen zu beschäftigen. Er war der Erste, welcher sich dabei des künstlichen Lichtes bediente; auch machte er zuerst die Aerzte auf die Wichtigkeit der Laryngoskopie aufmerksam und wirkte durch Artikel in medicinischen Journalen, wie durch Vorträge für deren Verbreitung. Türck hatte dies leider unterlassen, und gab von seinen Untersuchungen erst Kenntniss, als die Aerzte bereits durch Czermak mit der Sache bekanntgemacht worden waren. Türck veröffentlichte ausser verschiedenen kleineren Arbeiten, welche diesen Gegenstand betreffen, seine „Klinik der Krankheiten des Kehlkopfes und der Luftröhre nebst einer Anleitung zum Gebrauch des Kehlkopfspiegels und zur Localbehandlung der Kehlkopfkrankheiten“ (Wien 1860).

Seit 1861 übte Türck an der Hochschule die Lehrthätigkeit aus; 1864 wurde er zum ausserordentlichen Professor ernannt; aber schon 1868 machte der Tod seinem erfolgreichen Wirken ein Ende. Seine Büste ziert den ersten Hof des Allgemeinen Krankenhauses.

Eugen Kolisko aus Wien war nach Beendigung der medicinischen Studien von 1837—40 als Conceptspraktikant im Sanitäts-Departement der n.-ö. Landesregierung, von 1840 ab als Secundararzt an der von Skoda geleiteten Abtheilung für Brustkrankheiten angestellt, wurde am 1. Januar 1848 zum ordinirenden Arzt derselben und 1858 zum Primararzt einer Kranken-Abtheilung ernannt. Schon bei der Uebernahme der Abtheilung für Brustleiden wurde er beauftragt, Vorträge über Percussion und Auscultation zu halten. Er hat diesen Gegenstand auch in literarischer Beziehung gefördert.

Josef Standhartner aus Troppau in Schlesien gehört der Anstalt seit 1845 als Secundararzt, seit 1851 als ordinirender Arzt einer internen Abtheilung und seit 1858 als Primararzt derselben an.

Franz Scholz aus Moldau bei Ossegg in Böhmen beendete 1845 die medicinischen Studien, bildete sich hierauf zum chirurgischen Operateur aus, wirkte dann als Secundararzt am Provinzial-Strafhause und wurde 1856 ordinirender Arzt am Filialspital des Allgemeinen Krankenhauses und 1858 Primararzt am letzteren. Ausser mehreren casuistischen Mittheilungen hat er über Geistesstörungen bei Sträflingen mit Rücksicht auf die Einzelhaft, über subcutane Injectionen u. a. m. geschrieben.

Adolf Zsigmondy, geb. 1816 zu Pressburg, erwarb in Pest und in Wien die ärztliche Bildung, war von 1841—47 im Allgemeinen Krankenhause anfangs als chirurgischer Praktikant, dann als Secundar-

arzt Schuh's thätig, bekleidete von 1848—56 die Stelle eines Primararztes am Strafhause in der Leopoldstadt und wurde hierauf in der gleichen Eigenschaft an das Allgemeine Krankenhaus versetzt, wo er bis zu seinem Tode i. J. 1880 eine chirurgische Abtheilung leitete. Seit 1868 übte er als Docent der Zahnheilkunde die Lehrthätigkeit aus; er hat sich durch literarische Arbeiten über die galvanokaustische Operationsmethode, über Staphylorrhaphie, über einzelne Fragen der Zahnheilkunde u. a. m. bekanntgemacht.

F. X. Ulrich, geb. 1816 zu Mähr.-Trübau, diente längere Zeit als Secundararzt und ordinirender Arzt im Allgemeinen Krankenhause, bevor er 1858 zum Primararzt einer chirurgischen Abtheilung ernannt wurde. Im J. 1864 übernahm er die Direction des neuerrichteten Rudolf-Spitals und 1867 wurde er in das Ministerium des Innern berufen, wo ihm das Referat über die Medicinal-Angelegenheiten anvertraut wurde. Diese einflussreiche Stellung bekleidete er bis 1876 und ging dann in Pension. Seine literarischen Arbeiten betrafen hauptsächlich die Lebensrettung bei Asphyxie und die Blasenscheidenfistel-Operation.

Eduard Jäger v. Jaxtthal, geb. 1818 in Wien, bildete sich unter der Anleitung seines Vaters Friedrich Jäger, dessen Assistent er längere Zeit war, zum Augenarzt aus. Er erwarb sich Verdienste um die technische Verwerthung des Augenspiegels; er construirte selbst einen derartigen Apparat, der sich namentlich für Untersuchungen, welche einen hohen Grad von Genauigkeit erfordern, empfiehlt, und veröffentlichte die Ergebnisse der mit dem Augenspiegel vorgenommenen Untersuchungen des menschlichen Auges.

Ferner schrieb er über den Faserschichtenstaar, über die Iridektomie beim Glaukom, über die Einstellung des dioptrischen Apparates im Auge u. a. m., und gab eine Schriftenscala und einen ophthalmoskopischen Atlas heraus, welcher allgemeine Bewunderung gefunden hat. Seit 1858 leitet er die Abtheilung für Augenkranke, welche damals errichtet wurde; 1854 habilitirte er sich als Docent, 1857 wurde er zum ausserordentlichen, 1883 zum ordentlichen Professor ernannt.

Leopold Dittel, geb. 1815 zu Fulnek in Mähren, absolvirte 1840 an der Wiener Universität die medicinischen Studien, übernahm dann die Leitung eines orthopädischen Instituts und übte durch mehrere Jahre im Bade Trentschin-Teplitz die ärztliche Praxis aus. Hierauf war er als Hilfsarzt im Allgemeinen Krankenhause und kurze Zeit

als Assistent an der Lehrkanzel für Staatsarzneikunde beschäftigt, bis er zum Assistenten der zweiten chirurgischen Klinik ernannt wurde: eine Stelle, welche er bis 1857 bekleidete. Im J. 1861 trat er als Primararzt ins Allgemeine Krankenhaus ein; auf seine Anregung wurde 1864 ein chirurgisch - anatomisches Institut geschaffen, in welchem die Hilfsärzte der Anstalt unter seiner Anleitung an Leichen die Ausführung chirurgischer Operationen üben.

Seit 1870 steht auch der Krankenaufnahme-Dienst unter seiner Aufsicht. Seine literarischen Arbeiten erwarben ihm in fachmännischen Kreisen einen hochgeachteten Namen; er schrieb u. A. über innere Bruchsäcke in der Leistengegend, über den Klump-, Spitz- und Plattfuss und die Skoliosen, über Gelenkskrankheiten (Coxitis und coxalg. Studien), über Luxationen im Hüftgelenk, Ankylose des Unterkiefers, über einzelne Theile der Pathologie und Therapie der männlichen Geschlechtsorgane, über die Indicationen zum Blasenstich, Stricturen der Harnröhre und den Lister'schen Verband. Er führte die elastischen Ligaturen zur unblutigen Entfernung von Neugebilden ein und erfand eine neue Methode zur Ablösung des Mastdarms, sowie ein neues Operationsverfahren des *Anus praeternaturalis*. Als Steinoperateur geniesst er einen Weltruf; bis Ende d. J. 1879 hatte er bereits mehr als 200 Steinoperationen ausgeführt. Im J. 1856 habilitirte er sich als Docent für operative Chirurgie und wurde 1865 zum ausserordentlichen Professor ernannt; die Beförderung zum Ordinarius an v. Dumreicher's Stelle, welche 1880 in Aussicht genommen wurde, lehnte er ab. Der Kaiser erhob ihn ein Jahr später in den Adelstand.

Ludwig Lewinsky, aus Dobrzig in Böhmen gebürtig, absolvirte an der Wiener Hochschule die medicinisch-chirurgischen Studien, war dann als Secundararzt im Allgemeinen Krankenhause, als Primararzt im Filialspital in der Leopoldstadt und im Wiedener Krankenhause thätig und stand von 1865—67 an der Spitze einer chirurgischen Abtheilung des Allgemeinen Krankenhauses. Er starb plötzlich im Alter von 39 Jahren.

An seine Stelle trat Friedrich Salzer, geb. 1827 zu Birthälm in Siebenbürgen, welcher nach Beendigung der ärztlichen Studien als Secundararzt im Allgemeinen Krankenhause, von 1854—59 als Assistent Schuh's und hierauf als Primararzt im St. Anna-Kinderspital und später im Rudolf-Spital diente und seit 1868 im Allgemeinen Krankenhause angestellt ist.

Er hat einige Erfahrungen aus seiner ärztlichen Praxis veröffentlicht. Dem Lehrkörper der medicinischen Facultät gehört er seit 1858 an; 1875 wurde er zum ausserordentlichen Professor befördert.

Auch Josef Weinlechner, geb. 1829 zu Alsheim in Oberösterreich, ging aus Schuh's Schule hervor. Er war ebenfalls Primararzt im Rudolf-Spital, bevor er (1880) in das Allgemeine Krankenhaus übertrat; zu gleicher Zeit besorgt er die chirurgische Praxis im St. Anna-Kinderspital. Ausserdem übt er die Lehrthätigkeit aus und zwar seit 1865 als Docent, seit 1871 als Extraordinarius. Er hat sich um die Tracheotomie beim Croup der Kinder, sowie um die Einführung der Ovariotomie in Oesterreich grosse Verdienste erworben und gilt als einer der geschicktesten und gesuchtesten Chirurgen Wiens.

Gustav Löbel, geb. 1816 zu Naworow in Böhmen, studierte an der Wiener Universität die Heilkunde und wurde dann als Hilfsarzt an Skoda's Abtheilung für Brustkrankheiten angestellt. Ein eifriger Anhänger der pathologisch-anatomischen Richtung, welche damals in den Vordergrund trat, schloss er sich eng an Skoda an, als dessen Assistent er bis 1852 fungirte. Seine Arbeit über die Aneurysmen der Herzklappen, welche 1843 in den Medicinischen Jahrbüchern des österreichischen Staates erschien, und seine Berichte über die Abtheilung für Brustkrankheiten lenkten sehr bald die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Welt auf ihn, während er gleichzeitig begann, Lehrcurse über Percussion und Auscultation zu ertheilen, welche vielen Beifall fanden.

Von 1842—49 lieferte er für Canstatt die Jahresberichte über die Fortschritte in der physikalischen Diagnostik. In stiller Zurückgezogenheit verbrachte er dann eine Reihe von Jahren, die er fachwissenschaftlichen Studien und seiner Lieblingsneigung, der Musik, in deren Ausübung er ein Meister war, widmete. Erst 1865 entschloss er sich auf Drängen seiner Freunde, eine ärztliche Stelle in einem öffentlichen Krankenhause anzunehmen; er trat als Primararzt in das Rudolf-Spital ein und wurde 1870 in der gleichen Eigenschaft an das Allgemeine Krankenhaus versetzt.

Hier ertheilte er auch klinischen Unterricht; 1871 wurde er zum *Prof. extraord.* ernannt. Im J. 1869 erfuhr er die Auszeichnung, vom Kaiser zum ärztlichen Begleiter auf dessen Reise nach dem Orient

erwählt zu werden. Löbel starb 1880 nach langen schweren Leiden, die ihm die letzten Jahre seines Lebens verbittert hatten.

Sein Nachfolger ist Leopold Schrötter, Ritter von Kristelli, geb. 1837 in Graz. Er war einige Jahre hindurch Skoda's Assistent, habilitirte sich 1867, rückte 1875 zum ausserordentlichen Professor vor, übernahm 1870 die Leitung der ein Jahr vorher errichteten Klinik für Kehlkopfleiden, bald darauf zugleich eine Abtheilung im Rudolf-Spital und wurde 1881 als Primararzt an das Allgemeine Krankenhaus versetzt. Er schrieb über die Temperaturverhältnisse bei der croupösen Pneumonie und den Einfluss, welchen *Digitalis, Tinctura Veratri viridis, Tartarus emeticus* und *Chininum bisulfuricum* darauf ausüben, theilte einige interessante Fälle aus seiner laryngologischen Praxis mit und verfasste den Abschnitt über die Erkrankungen des Herzens für das Ziemssen'sche Handbuch.

Anton Drasche, geb. 1826 zu Lobendau in Böhmen, diente nach der Beendigung der medicinischen Studien als Secundararzt im Allgemeinen Krankenhause, habilitirte sich 1858 als Docent und wurde 1874 zum Extraordinarius für Epidemiologie ernannt. Er leitete eine Kranken-Abtheilung im Rudolf-Spital, bevor er als Primararzt an das Allgemeine Krankenhaus kam. Seine literarischen Arbeiten betreffen hauptsächlich die Cholera.

Hermann Zeissl, geb. 1817 zu Vierzighuben bei Zwittau in Mähren, wirkte längere Zeit als Secundararzt an Hebra's Abtheilung, verfasste ein Compendium der venerischen Erkrankungen und ein Lehrbuch der constitutionellen Syphilis, und wurde 1869 an die Spitze der Abtheilung für Geschlechtsleiden gestellt, welche damals neu errichtet wurde. Seit 1850 ertheilt er Unterricht in seiner Disciplin; 1861 erhielt er den Charakter eines ausserordentlichen Professors. Im J. 1883 gab er sein Primariat wegen Kränklichkeit auf.

Ausser diesen Primarärzten wirkten noch mehrere ordinirende Aerzte am Allgemeinen Krankenhause. Die Leitung der i. J. 1867 errichteten Abtheilung für Elektrotherapie wurde dem Docenten Friedrich Fieber, geb. 1835 zu Prag, übertragen; er starb 1882. Die Abtheilung wurde 1878 aufgehoben; doch blieb das Ambulatorium für Nervenleiden fortbestehen.

Die ärztliche Besorgung der Abtheilung für zweifelhafte Geisteszustände, in welcher auch jene Irren, deren Heimat unbekannt ist, eine vorläufige Aufnahme finden, übernahm 1870 Ludwig Schlager,

geb. 1828 in St. Florian in Oberösterreich, seit 1857 Landesgerichtsarzt, seit 1858 Docent und seit 1865 ausserordentlicher Professor der Psychiatrie. Er schrieb über mehrere Fragen der forensischen Psychiatrie und wurde 1872 zum Director der Landes-Irrenanstalt ernannt. — Sein Nachfolger im Allgemeinen Krankenhause wurde Professor Maximilian Leidesdorf, geb. 1818 zu Wien, welcher sich durch ein Lehrbuch der psychischen Krankheiten bekanntgemacht hat. Als 1875 die von Th. Meynert geleitete psychiatrische Klinik aus der Landes-Irrenanstalt in das Allgemeine Krankenhaus verlegt wurde, trat er an dessen Stelle als Vorstand der klinischen Abtheilung in der Irrenanstalt. — Die psychiatrische Abtheilung des Allgemeinen Krankenhauses erhielt auf Meynert's Veranlassung durch zweckmässige Um- und Zubauten die für klinische Zwecke erforderliche Einrichtung und besitzt gegenwärtig einen Belegraum von 110 Betten.

Die reformatorischen Bestrebungen, welche i. J. 1848 auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens hervortraten, fielen nicht der Vergessenheit anheim, als die politische Reaction die Losung des Tages wurde. Soweit es sich um berechtigte und vernünftige Forderungen handelte, brachten die folgenden Jahre für viele derselben die früher vergeblich erbetene Erfüllung.

Vor Allem wurde das Unterrichtswesen im Sinne der i. J. 1848 begonnenen Reorganisation umgestaltet und damit die Grundlage zu einer gedeihlichen Entwickelung der höheren Schulen gelegt. Einem Vertreter der Reaction, dem Minister Grafen Leo Thun, war es vorbehalten, dem Fortschritt auf diesem Gebiete die Wege zu ebnen; ihm verdankt es Oesterreich, dass seine Mittelschulen, besonders die Gymnasien, eine Verfassung und Einrichtung erhielten, welche sie denen jedes anderen Staates mindestens ebenbürtig an die Seite stellt; ihm ist es ferner zu danken, dass die Universitäten und Hochschulen während der Reactionsepoche in ihrer Entwickelung nicht nur nicht gehemmt, sondern wissenschaftlich gefördert wurden und jene Freiheit und Unabhängigkeit erlangten, welche deren Aufschwung begünstigte. Mag das Urtheil über Thun's sonstige Wirksamkeit lauten, wie es wolle: um das höhere Unterrichtswesen hat er sich unvergängliche Verdienste erworben.

Unter seinem Ministerium trat das Gesetz über die Organisation der akademischen Behörden ins Leben (27. September 1849). Darin wurde den Lehrkörpern der Universitäten die längstersehnte Unabhängigkeit von den Doctoren-Collegien zugestanden und jenes Maass von Selbstständigkeit gewährt, dessen sie sich jetzt erfreuen. Die leitende Behörde jeder aus dem Lehrkörper und den immatriculirten Studierenden bestehenden Facultät bildete fortan das Professoren-Collegium, welches aus sämmtlichen ordentlichen Professoren, so vielen ausserordentlichen Professoren, dass ihre Zahl die Hälfte der ersteren nicht übersteigt, und zwei Privat-Docenten, die als gewählte Vertreter der Interessen dieser Kategorie von Lehrenden erscheinen und nur ein sehr beschränktes Stimmrecht besitzen, zusammengesetzt wird.

Die Professoren-Collegien übernahmen die Geschäfte der Studien-Directoren und Vice-Directoren, deren Aemter aufgehoben wurden. Den Vorsitz in ihren Versammlungen führte der Decan, welcher aus der Zahl der ordentlichen Professoren von ihnen alljährlich gewählt wird; demselben wurde die Ausführung der gefassten Beschlüsse und erlassenen Gesetze und Verordnungen, die Aufsicht über die das Studienwesen betreffenden Angelegenheiten und die Erledigung der keine Verzögerung duldenden Geschäfte übertragen. Vertreter der einzelnen Facultäten wählen alljährlich aus der Zahl der ordentlichen Professoren den Rector der Universität, welcher dieselbe in administrativer und disciplinärer Hinsicht leitet, überwacht und nach aussen vertritt. Ihm zur Seite steht der Senat oder das Consistorium, wie es in Wien genannt wurde.

Der Rector ist der Vorsitzende dieses Collegiums, welches ausserdem den Prorector, sowie die Decane und Prodecane aller Facultäten zu seinen Mitgliedern zählt und die den Professoren-Collegien vorgesetzte akademische Behörde ist. Neben den Lehrkörpern der einzelnen Facultäten constituirten sich in Wien die Doctoren-Collegien, welche bis dahin mit jenen zusammen die Facultät gebildet hatten, als selbstständige Genossenschaften, die in der Wahrung der Standesinteressen, in der Verwaltung des ihnen überlassenen Vermögens, gewisser Stiftungen und humanitärer Einrichtungen, in der Förderung des wissenschaftlichen Lebens u. a. m. ihren hauptsächlichsten Wirkungskreis fanden; ihr Präsident führte anfangs ebenfalls den Titel Decan, hatte Sitz und Stimme im Professoren-Collegium, wie

im Universitäts-Consistorium und wirkte bei den ärztlichen Prüfungen als Examinator mit. Im J. 1873 wurde jedoch diese Bestimmung aufgehoben und damit der Einfluss, welchen die Doctoren-Collegien bis dahin auf die Leitung der Universität und besonders auf das Prüfungswesen ausgeübt hatten, vollständig beseitigt.

Die Doctoren-Collegien gestalteten sich, wo sie erhalten blieben, zu fachwissenschaftlichen Vereinen und beschränkten sich auf die ihnen zugewiesenen Angelegenheiten. — Auch die Kanzlerwürde verlor allmälig alle Bedeutung. Bis 1873 genoss der Inhaber derselben zwar noch das Recht, an den Sitzungen des Universitäts-Senats mit entscheidender Stimme theilzunehmen; dann aber wurde seine Wirksamkeit auf die theologische Facultät eingeschränkt. Dagegen wurde angeordnet, dass ausser den Decanen und Prodecanen noch ein Mitglied jeder Facultät, welches dieselbe auf drei Jahre wählt, dem Senat angehören solle.

Die allgemeine akademische Studien-Ordnung (1. October 1850) und die Disciplinar-Ordnung (13. October 1849), welche unter dem Ministerium des Grafen Thun erlassen wurden, athmeten eine wohlwollende Fürsorge für die studierende Jugend und hielten fest an dem Princip der Lehr- und Lernfreiheit, wenn sie auch trachteten, diese Errungenschaften mit den Forderungen des Gemeinwohls in Einklang zu bringen.

An den Prüfungsvorschriften für die Studierenden der Medicin und Chirurgie wurden keine wesentlichen Aenderungen vorgenommen; erst 1872 wurde eine neue Rigorosen-Ordnung erlassen und anstatt der gesonderten Diplome für Medicin, Chirurgie, Augenheilkunde und Geburtshilfe das Doctorat der gesammten Heilkunde eingeführt, welches zur Praxis in allen Zweigen derselben berechtigt.

Die Vorschläge zur Reform des medicinischen Unterrichts, welche die aus Endlicher, Schuh, Lippich, Hyrtl, Rokitansky, Kolletschka, Töltenyi und Skoda bestehende Commission i. J. 1845 gemacht hatte, fanden später grösstentheils Berücksichtigung. Dieselbe verlangte nämlich ausser der Beseitigung des niederen Curses der Wundärzte und der vollständigen Vereinigung der Chirurgie mit der inneren Medicin die Ausdehnung der anatomischen Secirübungen auf zwei Semester, die Gründung eines physiologischen Instituts, einer klinisch-propädeutischen Anstalt und zweier chirurgischer Parallel-Kliniken, die

Trennung der Lehrkanzel der Pharmakologie von derjenigen der allgemeinen Pathologie, die Zuweisung der naturwissenschaftlichen Disciplinen an die philosophische Facultät, die Anstellung ausserordentlicher Professoren für Psychiatrie, Kinderheilkunde und vergleichende Anatomie, Unterricht in der Landessprache, Aufhebung der Verordnung, dass die Lehrbücher vorgeschrieben werden, Abschaffung der Jahresprüfungen, Verschärfung der Rigorosen und Ausdehnung derselben auf alle Zweige der Heilkunde, und Beseitigung der Doctor-Disputationen und Dissertationen. J. Skoda arbeitete dann einen Plan zur Umgestaltung der medicinischen Studien aus, in welchem er die Nothwendigkeit auseinandersetzte, dass die Wiener Hochschule mit besonderen Instituten für Pharmakologie und Pharmacie, für normale, pathologische, topographische und chirurgisch-pathologische Anatomie, für medicinische Physik, medicinische Chemie und für Staatsarzneikunde, sowie mit Kliniken für interne Krankheiten, Chirurgie, Geburtshilfe, Oculistik, Syphilis und Dermatologie ausgestattet werde, damit die Studierenden so viel als möglich Gelegenheit erhielten, durch Anschauung zu lernen. Einige dieser Institute fehlten bis dahin gänzlich, oder entbehrten wenigstens der erforderlichen Hilfsmittel.

Die medicinische Facultät wurde 1848 reorganisirt und gleichsam neu construirt, indem für die einzelnen Lehrgegenstände ordentliche oder ausserordentliche Professuren systemisirt wurden; einzelne Disciplinen erhielten eine doppelte Besetzung. Um eine würdige Vertretung der verschiedenen Fächer zu gewinnen, wurden hervorragende Gelehrte aus dem Auslande berufen, wenn sich im Inlande keine geeigneten Personen fanden. Durch die Habilitirung von Privat-Docenten, welche durch den Ministerial-Erlass vom 19. December 1848 geregelt wurde, hoffte man einen Nachwuchs tüchtiger Lehrkräfte zu erhalten. Mit dieser Einrichtung stand die Einführung der Collegiengelder in einem gewissen Zusammenhange.

Bei der Neugestaltung des medicinischen Unterrichts musste vor Allem dafür gesorgt werden, dass der Physiologie die gebührende Bedeutung eingeräumt werde. Bis dahin genoss dieselbe in Wien nicht diejenige Pflege, welche sie beansprucht, wenn Erfolge erzielt werden sollen. Die mit praktischen Demonstrationen und Experimenten verbundene Art des Unterrichts und die exacte Forschungsmethode, welche in England an Charles Bell und Marshall Hall, in Frankreich an Magendie, Flourens und Longet, in Deutschland an Joh. Müller,

E. H. Weber und Purkinje hervorragende Vertreter gefunden hatte, wurde in Wien nicht befolgt.

Die Vierzigerjahre unseres Jahrhunderts hatten einen mächtigen Umschwung in der Physiologie, wie überhaupt in den Naturwissenschaften herbeigeführt. Schwann's Entdeckung der thierischen Zelle und seine mikroskopischen Untersuchungen über die Uebereinstimmung in der Structur und dem Wachsthum der Pflanzen und Thiere, Schleiden's Grundzüge der wissenschaftlichen Botanik, Liebig's organische Chemie in ihrer Anwendung auf Physiologie und Pathologie eröffneten die Aussicht auf eine Erklärung der räthselhaften Vorgänge, welche man unter der Bezeichnung „Lebenskraft" zusammenfasste. Lotze bekämpfte den Glauben an die letztere mit schneidigen Waffen und begann die allgemeine Pathologie und Therapie vom Standpunkt der mechanischen Naturwissenschaft zu betrachten. Aber es vergingen noch viele Jahre, bevor die Lehre von der Lebenskraft von allen Seiten aufgegeben wurde. An ihrer Stelle übernahm die Zellentheorie die Führung der Geister, deren hohe Bedeutung für die Pathologie und damit für die praktische Heilkunde erst von Virchow vollständig gewürdigt wurde.

Die Wiener Schule nahm an diesen Errungenschaften, welche eine neue Periode in der Geschichte der Medicin einleiteten, geringen Antheil; es erklärt sich dies vielleicht dadurch, dass die strebsamen Forscher einerseits durch wissenschaftliche Fragen auf anderen Gebieten der Heilkunde vollauf in Anspruch genommen wurden, und andererseits im Kampf mit manchen sie beengenden Verhältnissen einen guten Theil ihrer Kraft verbrauchten. Als diese Schranken fielen, da erschien es auch hohe Zeit, dass Wien bei dem Wettstreit der Geister vertreten werde, welchen die Physiologie erlebte. Man rief zu diesem Zweck den scharfblickenden, tiefdenkenden E. Brücke, welcher an Joh. Müller's Seite tapfer mitgekämpft hatte, nach Wien und übertrug ihm das Lehramt der Physiologie. Er befand sich in der vollen Kraft freudigen Schaffens und zählte kaum 30 Jahre, als er nach Wien übersiedelte. Geboren am 6. Juni 1819 zu Berlin, hatte er in dem Hause des Superintendenten Dr. Droysen zu Stralsund seine Erziehung genosssen, da seine Mutter früh gestorben war und sein Vater, ein Maler, im fernen Italien lebte, und hierauf in Berlin und in Heidelberg die medicinischen Studien absolvirt. Schon als Student trat er als Schriftsteller auf, indem er in Müller's Archiv

eine Erklärung der stereoskopischen Erscheinungen gab, welche als richtig anerkannt wurde, und die Ursachen der Todtenstarre entwickelte. Im J. 1842 legte er die ärztlichen Prüfungen ab und bald darauf wählte ihn Joh. Müller zu seinem Assistenten.

Dieser grosse Gelehrte, welcher damals auf der Höhe seines Ruhmes stand, vereinigte in sich die Lehrkanzeln der normalen, der vergleichenden und pathologischen Anatomie und der Physiologie und bildete den Mittelpunkt eines Kreises junger Forscher, die von ihm die Anregung und Anleitung zu erfolgreichen Arbeiten erhielten. Dazu gehörte Th. Schwann, Henle, Peters, E. Brücke, E. du Bois-Reymond u. A., deren Namen seitdem einen dauernden Platz in der Geschichte der Wissenschaften erlangt haben. Viele derselben fanden sich in der Berliner physikalischen Gesellschaft wieder, an deren Gründung Brücke neben G. Magnus, H. Knoblauch und W. Beetz einen thätigen Antheil genommen hatte. Dieselbe gab eine Zeitschrift heraus, in welcher die Fortschritte in der Physik kritisch besprochen und erläutert wurden; Brücke lieferte dafür durch mehrere Jahre die Berichte über die Capitel: Diffusion und physiologische Optik. Ueber die Diffusion tropfbarflüssiger Körper stellte er Untersuchungen an, deren Ergebnisse er in Poggendorff's Annalen, sowie in seiner Inaugural-Dissertation: *De diffusione humorum per septa mortua et viva* (Berlin 1843) niederlegte. Eine sehr eingehende Beschäftigung widmete er der physiologischen Optik; er schrieb über den inneren Bau des Glaskörpers, über die physiologische Bedeutung der stabförmigen Körper und der Zwillingszapfen in den Augen der Wirbelthiere, über das Verhalten der optischen Medien des Auges gegen Licht- und Wärmestrahlen, besonders gegen Sonnenstrahlen, über die sogenannten leuchtenden Augen bei den Wirbelthieren und über das Leuchten der Augen bei den Menschen. Die beiden letzteren Arbeiten haben vielleicht auf den Gedanken geführt, Vorrichtungen zur Beleuchtung des dunklen Hintergrundes erkrankter Augen zu construiren, um dadurch die Art des Leidens festzustellen: eine Erfindung, durch welche sich Helmholtz um die Wissenschaft wie um die Humanität gleich grosse Verdienste erworben hat.

Brücke lieferte ferner werthvolle Beiträge zur Farbenlehre, erklärte z. B. das Wesen der braunen Farbe und die Aufeinanderfolge der Farben in den Newton'schen Ringen, studierte die feinere Anatomie des Auges und seiner einzelnen Theile und erörterte mehrere Fragen

der physiologischen Chemie. Alle diese Arbeiten fallen in die Zeit, bevor er nach Wien kam.

Er wirkte während derselben als Prosector und Assistent am anatomischen Museum in Berlin und übernahm 1846 gleichzeitig den anatomischen Unterricht an der Akademie der Künste, nachdem er sich auf einer im Auftrage der preussischen Regierung unternommenen Reise davon unterrichtet hatte, in welcher Weise derselbe in Düsseldorf. Brüssel, Antwerpen, München und Frankfurt a. M. ertheilt wurde. Im J. 1848 wurde Brücke zum Nachfolger Burdach's im Lehramt der Physiologie zu Königsberg ernannt, und kaum ein Jahr später verliess er die Stadt Kant's, um in Wien seine Lehrthätigkeit zu eröffnen. Bald nach seinem Eintreffen wählte ihn die Akademie der Wissenschaften zu ihrem Mitgliede, in deren Acten er fortan die wichtigsten Resultate seiner Forschungen niederlegte.

Dieselben betrafen theils die feinere Anatomie einzelner Organe, theils verschiedene Gebiete der Physiologie, besonders diejenige des Sehorgans und der Sprache. So wies er die Muskelfasern in den Darmzotten nach und erläuterte die Anatomie der feinsten Chylusgefässe und ihres Quellgebietes. Ferner bestätigte er die Contractilität der Gallenblase. Den Bau der Muskelfasern untersuchte er mit Hilfe des polarisirten Lichtes und stellte dabei fest, dass deren Inhalt keine homogene Substanz ist, sondern in einer einfach lichtbrechenden Substanz doppeltbrechende Elemente enthält. Die Technik der feineren anatomischen Untersuchungen förderte er durch die Erfindung einer Dissectionsbrille.

Hervorragende Leistungen verdankt ihm die physiologische Forschung. Die Arbeiten in Betreff der Farbenlehre wurden fortgesetzt; in seiner Abhandlung über subjective Farben zeigte er, dass, wenn auch Fechner's Erklärung für einzelne Fälle, Plateau's für andere genüge, doch noch manche unerklärt bleiben. Den Farbenwechsel des Chamäleons erklärte er dadurch, dass dabei nicht blos Pigmentzellen, sondern auch Interferenzfarben betheiligt sind. Hierher gehören auch seine Arbeiten über die Wirkung complementär gefärbter Gläser beim binoculären Sehen, über den Metallglanz, über Ergänzungs- und Contrastfarben, über Farben, welche trübe Medien im auf- und durchfallenden Lichte zeigen, und seine Physiologie der Farben. In einem Aufsatz über die asymmetrische Strahlenbrechung des Auges zeigte er, dass das menschliche Auge nicht genau centrirt ist.

Von fundamentaler Bedeutung waren Brücke's Arbeiten in Bezug auf die Physiologie der Sprache. Seine Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute (1856), seine Bemerkungen über die Aussprache der Aspiraten im Hindustani, sowie über eine neue Methode der phonetischen Transscription, seine Beiträge zur Lautlehre der arabischen Sprache und seine physiologischen Grundlagen der neuhochdeutschen Verskunst warfen ein klärendes Licht auf dieses bis dahin wenig bebaute Feld der Physiologie.

Doch auch anderen Gebieten der letzteren widmete er seine Aufmerksamkeit. Er fand, dass stark venöses Blut in dicken Schichten mit rother, in dünnen mit grüner Farbe durchscheint, und stellte Untersuchungen an über die Gerinnung des Blutes, durch welche er zum Schluss gelangte, dass es durch die lebende Gefässwand flüssig erhalten wird. Sorgfältig studierte er auch den Bau der rothen Blutkörperchen.

Seine Theorie, dass die Coronar-Arterien sich während der Diastole der Kammern füllen und während der Systole derselben von den Aortenklappen bedeckt sind, wurde von Hyrtl bekämpft und zwar nicht gerade mit sehr gewählten Waffen. Auch die Physiologie der Verdauung erfuhr durch Brücke mannigfache Förderung; er untersuchte, welchen Einfluss die Quantität der Säure und des Pepsins auf die Verdauungszeit hat, ob bei der Verdauung Pepsin gebildet und wie der Magensaft abgesondert wird; er schrieb über Gallenfarbstoffe und ihre Auffindung, und machte auf die reducirenden Eigenschaften des Harns und auf das Vorkommen von Zucker im Urin gesunder Menschen aufmerksam. Fragen von allgemeinerem Interesse erörterte er in den Abhandlungen über Elementar-Organismen (Zellen) und über Gravitation und Erhaltung der Kraft, sowie in seinen Bruchstücken aus der Theorie der bildenden Künste. Seine Vorlesungen über die gesammte Physiologie erschienen 1873/74 und erlebten binnen wenigen Jahren mehrere Auflagen.

Brücke hat auch die Pathologie zum Gegenstande seiner Forschungen gemacht. In seinem Aufsatz: „Die primäre Contraction der Arterien als Ausgangspunkt der Entzündung“ widerlegte er Henle's Reflextheorie und kehrte zu einer mechanistischen Auffassung des Entzündungsvorganges zurück. Ferner studierte er den Zusammenhang zwischen Albuminurie und Urämie und gab eine neue Erklärung für die letztere ab.

Seit mehr als drei Decennien wirkt Brücke als Lehrer an der Wiener Hochschule; eine Anzahl hervorragender Gelehrter, wie Albini, Vlacovich, v. Vintschgau, Rollet, S. Stricker, S. L. Schenk, S. Exner, E. v. Fleischl u. A., welche Lehrkanzeln an verschiedenen Universitäten einnehmen oder als Assistenten ihm zur Seite stehen, geben Zeugniss davon, dass es ihm gelungen ist, in Oesterreich eine physiologische Schule zu gründen. Sein Adoptivvaterland drückte ihm den Dank für diese Leistungen aus; die Universität wählte ihn 1879 zu ihrem Rector, die Akademie der Wissenschaften 1882 zu ihrem Vice-Präsidenten; der Kaiser erhob ihn in den Adelstand und ernannte ihn einige Jahre später zum lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauses: eine Auszeichnung, welche ausser ihm von seinen Collegen nur Rokitansky erfahren hat.

Den Lehrstuhl der normalen descriptiven Anatomie hatte Hyrtl, wie schon erwähnt, bei der Reorganisirung der Universität inne. Als Lehrer wie als Gelehrter und Forscher genoss er damals bereits einen weitverbreiteten Ruf. Sein Lehrbuch der Anatomie diente an fremden Hochschulen zum Unterricht. Auch sein Handbuch der topographischen Anatomie, welches 1847 erschien, fand rasch überall Eingang und erlangte bald den ersten Platz unter allen derartigen Werken; es wurde i. J. 1882 zum siebenten Male herausgegeben und in viele fremde Sprachen übertragen. Im J. 1865 gab Hyrtl ausserdem ein Handbuch der Zergliederungskunst heraus, welches sich den eben genannten Werken würdig anreihte. Zahlreich sind seine Arbeiten auf dem Gebiete der normalen, pathologischen und vergleichenden Anatomie.

So lieferte er werthvolle Beiträge zur vergleichenden Anatomie der Trommelhöhle und zur vergleichenden Angiologie und gab Aufschlüsse über den Kreislauf einzelner Amphibien und über die Urogenital-Organe der Fische; ferner veröffentlichte er bemerkenswerthe Abhandlungen über die *Plica Nervi laryngei* beim Menschen, über das *Cavum praeperitoneale Retzii*, die *Lineae semicirculares Douglasii* und über die Capillargefässe der Conjunctiva-Papillen, beschrieb mehrere anatomische Seltenheiten, wie z. B. Varianten des *M. sternoclavicularis*, einen Fall von *Processus supracondyloideus femoris*, einen Fall von angeborenem Mangel der unteren Nasenmuscheln und des Siebbeinlabyrinths und sprach sich über wahre und falsche Schaltknochen in der *Pars orbitaria* des Stirnbeins, über

die spontane Dehiscenz des *Tegmen tympani* und die *Cellulae mastoideae* u. a. m. aus.

Das Wiener anatomische Institut erlebte unter Hyrtl's Leitung eine Periode weithinstrahlenden Ruhmes. Der Hörsaal vermochte die Menge der Studierenden, welche aus allen Theilen der Welt herbeiströmten, kaum zu fassen; die anatomische Sammlung wurde auf mehr als 5000 Stück vermehrt, unter denen die Racenschädel, die Gefässvarietäten, die mikroskopischen Injectionen und die Präparate über Arterien, Venen und Sinnesorgane besonders hervorgehoben zu werden verdienen. Hyrtl schuf ausserdem ein vergleichend - anatomisches Musaeum, das später mit der Lehrkanzel der Zoologie vereinigt wurde, und fand die Zeit zur Anfertigung von anatomischen Präparaten, welche auf Ausstellungen die ersten Preise gewannen und von den Regierungen fremder Staaten angekauft wurden.

Als die Wiener Universität 1865 das Jubiläum ihres 500jährigen Bestehens feierte, genoss Hyrtl die Ehre, als *Rector magnificus* an der Spitze derselben zu stehen. Die Festrede, welche er bei dieser Gelegenheit hielt, erregte grosses Aufsehen. Im J. 1874 legte er freiwillig seine Aemter nieder und zog sich auf seine Besitzung in dem herrlich gelegenen Perchtoldsdorf bei Wien zurück. Das *Otium cum dignitate*, welches ihm dort gegönnt ward, füllte er aus durch die Bearbeitung des Werkes: „Das Arabische und Hebräische in der Anatomie (Wien 1879)“ und der „*Onomatologia anatomica* (Wien 1880)“, in welcher er wichtige Beiträge zur Geschichte und Kritik der anatomischen Sprache lieferte und beachtenswerthe Vorschläge zur Reform derselben machte.

Seit 1847 ist Hyrtl Mitglied der k. k. Akademie der Wissenschaften; viele gelehrte Gesellschaften wählten ihn zu ihrem Ehrenmitgliede, zahlreiche Orden und Auszeichnungen wurden ihm zu Theil und das Wiener medicinische Doctoren-Collegium liess zu seinem 70. Geburtstage eine Denkmünze prägen.

Neben Hyrtl wirkte in Wien seit 1861 als ordentlicher Professor der Anatomie Christ. Aug. Voigt, geb. 1808 zu Brody in Galizien. Er hatte nach Beendigung seiner Studien als Assistent und Prosector am anatomischen Institut in Wien gedient, wurde 1847 zum Professor der Anatomie an der chirurgisch-medicinischen Lehranstalt in Laibach ernannt, und von dort 1850 in der gleichen Eigenschaft nach Lemberg und 1854 an die Universität zu Krakau versetzt. Die

Einführung der polnischen Unterrichtssprache an dieser Hochschule nöthigte ihn 1861, seinem dortigen Lehramt zu entsagen. Er wurde darauf dem Lehrkörper der Wiener medicinischen Facultät eingereiht, wo die Menge der Studierenden die doppelte Vertretung der anatomischen Disciplin wünschenswerth erscheinen liess. Im J. 1878 wurde Voigt pensionirt; von seinen wissenschaftlichen Leistungen möge eine Arbeit über die Vertheilung der Hautnerven auf der Oberfläche des menschlichen Körpers erwähnt werden.

Die Histologie lehrt seit 1849 Carl Wedl, geb. 1815 zu Wien. Er wurde 1853 zum ausserordentlichen, 1872 zum ordentlichen Professor ernannt und 1849 zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften erwählt. Seine wissenschaftliche Thätigkeit liegt hauptsächlich auf dem Felde der pathologischen Histologie. Seine mikroskopischen Untersuchungen über die knolligen Anschwellungen der Nervenstämme, über die Eiterbildung in den Gefässwänden, über die Entstehung und Entwickelung der Phlebolithen, über Rhachitis, über die Erkrankungen der Zähne u. a. m. boten grosses Interesse für den praktischen Arzt. Mit Vorliebe beschäftigte sich Wedl mit der pathologischen Anatomie des Auges; seine Arbeiten über die Fettbildung in der Hornhaut, Sklerotica und Chorioidea und über den vorderen Kapselstaar, vor Allem aber sein Atlas der pathologischen Histologie des Auges, den er unter Mitwirkung des Prof. Stellwag v. Carion herausgab, verdienen hier hervorgehoben zu werden.

Die pathologische Anatomie besass in Rokitansky einen Vertreter, wie ihn wohl kaum eine zweite Universität damals aufzuweisen vermochte; war er ja doch das anerkannte Haupt der jungen pathologisch-anatomischen Schule und Derjenige, welcher mehr als jeder Andere auf deutschem Boden diese Wissenschaft begründet und erweitert hatte. Die angesehene Stellung, welche er bei seinen Fachgenossen einnahm, verschaffte ihm auch eine hervorragende Bedeutung in dem Lehrkörper, dem er angehörte. Dazu kam der mächtige Eindruck, den seine Persönlichkeit machte, sein scharfer Verstand, welcher jede Sache, selbst wenn sie seinem Wirkungskreise fernlag, rasch zu durchdringen und nach allen Richtungen hin zu erfassen vermochte, sein reiches Wissen, sein entschiedener Wille, seine unermüdliche Arbeitslust und Thatkraft, das berechtigte Selbstbewusstsein, welches häufig Denen eigen ist, die sich selbst Alles, was sie sind, zu verdanken haben, und endlich eine Reinheit des Charakters, welche

keinen Angriff zuliess: daraus erklärt es sich, dass er allmälig einen massgebenden Einfluss im Professoren-Collegium der medicinischen Facultät und darüber hinaus im gesammten Unterrichtswesen und im öffentlichen Staatsleben gewann. Er war der Erste, der nach der Reorganisation der Facultäten zum Decan des medicinischen Professoren-Collegiums gewählt wurde, und auch der erste Universitäts-Professor, der an der Wiener Hochschule die Würde eines Rectors derselben erlangte. Allerdings war er auch redlich bemüht, den Ruhm, den ihm seine wissenschaftlichen Arbeiten gebracht hatten, zu erhalten und zu vermehren.

Die stattliche Reihe von Abhandlungen, die er seitdem der Oeffentlichkeit übergab, bildeten fast ebensoviele Bausteine zur Vollendung des Baues der medicinischen Wissenschaft. Er beschrieb z. B. die dendritischen Vegetationen auf Synovialhäuten und wies auf deren Bedeutung für die Verbildung der Gelenke und für die Entwickelung von Neubildungen hin. Den pathologischen Neubildungen widmete er ein eifriges Studium, wie seine Untersuchungen über die Entwickelung der Krebsgerüste im Hinblick auf das Wesen und die Entwickelung anderer Maschenwerke, über den Gallertkrebs, über die gallertartige Erkrankung des Wurmfortsatzes und die Erweiterung desselben, über den Zottenkrebs, über die pathologische Neubildung von Brustdrüsentextur und deren Beziehung zum Cystosarcom, über die cavernöse Blutgeschwulst, über Neubildungen im Uterus und Ovarium, über Cysten und Struma darthun. In seiner Abhandlung über das Auswachsen der Bindegewebs-Substanzen und die Beziehung derselben zur Entzündung näherte er sich den Anschauungen Virchow's über diesen Gegenstand und lieferte eine vortreffliche Schilderung der pseudomembranösen Bestandtheile der Exsudate seröser Säcke. Desgleichen machte er auf die Bindegewebswucherungen im Nervensystem aufmerksam. Zugleich erstattete er Bericht über die bemerkenswerthen Beobachtungen, zu denen ihm sein reiches Sectionsmaterial Gelegenheit bot; aber er begnügte sich nicht damit, Das, was er gesehen hatte, vollständig und naturgetreu zu schildern, sondern er knüpfte daran Bemerkungen über die Entstehung und Entwickelung, den Verlauf und das Ende desselben, sowie über die Mittel, welche der ärztlichen Kunst dabei zur Verfügung stehen.

Dieser Art waren seine Aufsätze über die lethale Leber- und Nieren-Steatose, über die Atresie des Uterus und der Vagina bei der

Duplicität derselben, über die wandernde Milz, über die Strangulation von Ovarial-Tumoren durch Axendrehung, über das Aneurysma des Aortenbogens u. a. m. Sehr richtig erkannte er die Bedeutung, welche die Entwickelungsgeschichte für die pathologische Anatomie besitzt, und liess ihr bei seinen Studien volle Berücksichtigung widerfahren; durch diese fruchtbringende Verbindung wurde es ihm möglich, gewisse pathologische Erscheinungen als Hemmungsbildungen zu erkennen und dieselben dadurch dem wissenschaftlichen Verständniss näherzurücken. Hieher gehören z. B. seine Abhandlungen über die Persistenz des *Ductus arteriosus* und über die Defecte der Scheidewände des Herzens, die letzte grössere Arbeit, welche er veröffentlicht hat. Daneben versäumte er nicht, die späteren Auflagen seines grossen Lehrbuches der pathologischen Anatomie den Fortschritten in der pathologischen Histologie und pathologischen Chemie entsprechend umzuarbeiten.

Rokitansky war aber nicht blos ein scharfer und gründlicher Beobachter, ein echter Naturforscher; er besass auch die seltene Gabe, den Werth der eigenen Leistungen an der Bedeutung, welche sie in dem Rahmen der gesammten Culturentwickelung erhalten, ermessen zu können. Er betrachtete die Dinge von der hohen Warte des Philosophen und blieb weit davon entfernt, in jene beschränkte Einseitigkeit zu verfallen, wie sie bei den Forschern, welche auf einem Specialgebiet thätig sind, nicht gerade selten angetroffen wird. Davor schützten ihn die philosophischen Studien, denen er sich mit grossem Vergnügen widmete. Ihm war es zu danken, dass der stille Widerwille, welchen die Mediciner seit Decennien gegen die Philosophie hegten, beseitigt, dass die Kluft, die zwischen der letzteren und den Naturwissenschaften bestand, überbrückt wurde und die Erkenntniss sich Bahn brach, dass beide Theile auf einander angewiesen sind, wenn sie hohe Ziele anstreben. Derartige Gesichtspunkte entwickelte er in den Reden über die Medicin und deren Praxis, über den selbstständigen Werth des Wissens und über die Solidarität alles Thierlebens, welche bei feierlichen Gelegenheiten gehalten wurden. Diese Geistesrichtung befähigte ihn auch, den Fragen des öffentlichen Unterrichts, zu deren Lösung er später berufen wurde, ein verständnissvolles Interesse entgegenzubringen.

Im J. 1863 wurde er auf Vorschlag des Ministers v. Schmerling zum Referenten im Ministerium ernannt und, als vier Jahre später das

Unterrichtsministerium reactivirt wurde, dem letzteren zugewiesen. Das Programm, welches er in dieser einflussreichen Stellung ins Auge fasste, entwickelte er in der Broschüre über die Conformität der Universitäten mit Rücksicht auf gegenwärtige österreichische Zustände und in den Zeitfragen betreffend die Universität mit besonderer Beziehung auf die Medicin. Neben dieser Thätigkeit versah er gleichzeitig das Lehramt, welches er erst 1875 niederlegte. Seine zahlreichen Verdienste fanden die gerechte Anerkennung der Mitwelt; die Akademie der Wissenschaften, der er seit 1848 angehörte, wählte ihn 1866 zu ihrem Vice-Präsidenten und später zu ihrem Präsidenten, ebenso die Gesellschaft der Aerzte; der Kaiser berief ihn 1867 in das Herrenhaus und erhob ihn später in den Freiherrenstand. Am 23. Juli 1878 starb Rokitansky; sein Leichenbegängniss gestaltete sich zu einem Act nationaler Trauer.

Sein Ruhmesgefährte, Josef Skoda, der Meister der physikalischen Diagnostik, machte die von ihm geleitete medicinische Klinik zur hohen Schule aller Derjenigen, welche der anatomischen Richtung am Krankenbett huldigten, oder sie kennen lernen wollten. Die classische Sprache seiner Vorträge, die Gründlichkeit und Sicherheit, welche er bei der Untersuchung der Kranken bewies, die unübertreffliche Art, mit welcher er die festgestellten Thatsachen zu gruppiren und zur Basis überzeugender Schlüsse und Folgerungen zu machen verstand, die rücksichtslose Offenheit, mit welcher er gelegentlich die Ohnmacht der ärztlichen Kunst eingestand, fesselten seine Schüler und erwarben ihm deren Achtung und Bewunderung. Der Zulauf der Kranken, welche von ihm ein entscheidendes Urtheil erwarteten, mehrte sich und sein Ausspruch galt als unfehlbares Orakel. Dieser Umstand, sowie die Lehrthätigkeit, der er sich mit aufopferungsvoller Hingebung widmete, liessen ihm leider wenig mehr Zeit zu literarischen Arbeiten; er schrieb über die Erscheinungen, aus denen sich die Verwachsung des Herzens mit dem Herzbeutel am lebenden Menschen erkennen lässt, über die Function der Vorkammern des Herzens und über den Einfluss der Contractionskraft der Lunge und der Respirationsbewegungen auf die Blutcirculation, verfasste einen Bericht über die Verbreitung des Cretinismus in der österreichischen Monarchie und erzählte einige interessante Krankheitsfälle, welche er in seiner Praxis beobachtet hatte. Zunehmende Kränklichkeit bewog ihn i. J. 1871, dem Lehrberuf zu entsagen. Schwere körperliche Leiden verdüsterten seine

letzten Lebensjahre; erst 1881 machte der Tod denselben ein Ende. Bis zuletzt bewies er Theilnahme für die Fortschritte der Wissenschaft und für die Verbesserungen, welche das öffentliche Wohl erfuhr. Er war eine edle Natur, gemeinnützig, wohlthätig, bescheiden, anspruchslos, überzeugungstreu, freimüthig und unerschrocken, wenn es galt, das Recht zu vertheidigen und das Gute zu fördern, verlässlich, offen und wahrheitsliebend in Wort und That; er war, wie Rokitansky 1846 sagte, „eine Leuchte für den Lernenden, ein Muster für den Strebenden, ein Fels für den Verzagenden.“

Sein klinisches Wirken erfuhr eine nothwendige und heilsame Ergänzung durch Joh. Oppolzer, der 1849 die Leitung der zweiten medicinischen Klinik, die damals neu gegründet wurde, übernahm. Geboren 1808 zu Gratzen in Böhmen, hatte er in Prag die medicinischen Studien absolvirt, hierauf als Assistent an den dortigen Kliniken gedient und sich dann binnen wenigen Jahren einen solchen Ruf als praktischer Arzt erworben, dass er 1841 die Professur der medicinischen Klinik erhielt. Von dort wurde er i. J. 1848 an die Universität zu Leipzig berufen; aber er blieb daselbst nicht viel länger als ein Jahr und kehrte 1849 in sein Vaterland zurück, um in den grossen Wirkungskreis einzutreten, welcher ihm in Wien übertragen wurde. Oppolzer besass eine Eigenschaft, welche bei Skoda bisweilen vermisst wurde, weil sie in seinem Innern verschlossen blieb; er verstand es, den Hilfesuchenden eine herzgewinnende Theilnahme zu zeigen, und erwarb dadurch ihr Vertrauen und ihre Liebe. Die ungesuchte Freundlichkeit, mit der er Jedem entgegentrat, die geduldige Aufmerksamkeit, die er den Leidensgeschichten der Kranken schenkte, die Beruhigung, welche er ihnen zu geben vermochte, umgaben seine Person mit jenem wunderbaren Zauber, der auf die Stätte des Jammers den Lichtschein der Hoffnung warf. Wenn Oppolzer das Krankenzimmer betrat, dann schienen die Schmerzen gemildert und die Leiden zur Hälfte beseitigt zu sein. Er war einer jener seltenen Aerzte, welche für ihren Beruf geboren sind; er vereinigte in sich alle Vorzüge, welche den grossen Arzt kennzeichnen. Mit genialem Blick erkannte er die Krankheit, fast ehe er noch die Untersuchung des leidenden Körpers vorgenommen hatte; aber als unvergleichlicher Meister bewährte er sich in der Behandlung. Dem Skepticismus in der Therapie, der zu einem Nihilismus geführt hatte, welcher für den Arzt zwar bequem, aber niederdrückend und für

den Kranken trostlos war, trat er mit Entschiedenheit entgegen. Er wies auf den Reichthum an diätetischen und arzneilichen Heilmitteln hin, welche der ärztlichen Kunst zu Gebote stehen, und zeigte, welchen Segen die rationelle Anwendung derselben stiftet. Für seine Schüler war es ein grosses Glück, dass sie nicht blos zur Erfüllung der wissenschaftlichen, sondern auch der ethischen Aufgaben, welche ihnen die ärztliche Praxis stellt, erzogen und befähigt wurden; er lehrte sie, nicht so sehr den allgemeinen pathologischen Begriff, als die Individualität des Leidenden ins Auge zu fassen und mit der Krankheit auch den Kranken zu heilen. Zu literarischen Arbeiten fand Oppolzer kaum die Musse. Er hat nur wenig geschrieben; aber seine Ansichten und Lehren, die er bei verschiedenen Gelegenheiten vortrug, die Beobachtungen und Erfahrungen, die er am Krankenbett und im Hörsaal mittheilte, fanden ohne ihn den Weg in die Oeffentlichkeit und bildeten wichtige Beiträge zur Kenntniss der Krankheiten. Er hat dadurch vielfach klärend und fördernd auf die medicinische Wissenschaft gewirkt; bei weitem höher steht freilich, was er für die Menschlichkeit gethan hat. Als ihn i. J. 1871 ein plötzlicher Tod hinwegraffte, klang die Klage um ihn von den Ufern der Newa bis jenseits der Pyrenäen, und Aerzte und Laien wussten, dass ein grosser Heilkünstler gestorben sei.

In mancher Hinsicht glich die Geistesrichtung, der Hebra folgte, derjenigen, welcher Oppolzer seine ungewöhnlichen Erfolge verdankte. Wie Jener, verstand auch Hebra die Kunst, die Krankheitsbilder in ihrer Totalität zu erfassen, das Zusammengehörige zu vereinigen und das Unwesentliche und Zufällige zu trennen; wie Jener, sah auch er seine wichtigste Aufgabe darin, die Krankheit zu beseitigen und dem Kranken zu helfen. Leichter wurde es ihm, das höchste Ziel in dieser Beziehung zu erreichen, da er sich auf ein streng umschriebenes Gebiet, auf dasjenige der Hautkrankheiten, beschränkte. Hier gelang es ihm, reformatorisch und neugestaltend in Wissenschaft und Kunst zu wirken. Mit der Macht einer auf zahlreiche Thatsachen gegründeten Ueberzeugung bekämpfte er die Theorie einer scabiösen oder herpetischen Diathese, nach welcher die Entwickelung mancher Hautleiden als ein physiologischer Vorgang erschien, der den im Körper vorhandenen Krankheitsstoff nach aussen treibe und daher nicht durch ärztliche Verordnungen gestört werden dürfe. Kurz und bündig bestritt er den Einfluss, welcher einzelnen Erscheinungen auf der äusseren

Haut gegenüber dem inneren Organismus zugeschrieben wurde. Liess er sich dabei zuweilen auch zu weit fortreissen, wie z. B. wenn er die Wirkungen der spastischen Hautreize leugnete, so hatte sein entschiedenes Auftreten doch das Gute, dass die Furcht vor der localen Therapie schwand und eine rationelle Behandlungsmethode der Hautkrankheiten geschaffen wurde. Worin er geirrt und gefehlt, haben die Späteren erkannt und berichtigt. Die Pathologie der Hautleiden erhielt durch Hebra manche Bereicherung; ausser Ekzem und Psoriasis lehrte er auch Prurigo, *Erythema multiforme*, Phthiriasis und den sogenannten Weichselzopf besser kennen, trug zur Klärung der Ansichten über die Radesyge und die Dithmarsische Krankheit bei, vereinfachte und verbesserte die Terminologie und machte zuerst auf das *Eczema marginatum*, den *Lichen ruber* und das Rhinosklerom aufmerksam. Nicht geringer sind die Verdienste, welche er sich um die Therapie dieser Leiden erworben hat; unbefangen und gewissenhaft prüfte er jede neue Entdeckung auf diesem Gebiete und suchte sie auf ihren wahren Werth zurückzuführen. Er schrieb über die Anwendung des Schwefels und der Jodpräparate und über den Nutzen des Kautschuks bei Hautkrankheiten und führte das continuirliche Wasserbett in die ärztliche Praxis ein. Hebra galt als die erste Autorität in seinem Fach; sein Auditorium füllte sich mit Studenten und Aerzten aller Nationen. Im J. 1849 wurde er zum ausserordentlichen und erst 20 Jahre später zum ordentlichen Professor ernannt. Wenige Jahre vor seinem Tode wurde er in den Adelstand erhoben; er starb 1880 im Alter von 64 Jahren.

Gleichzeitig mit der Errichtung einer dermatologischen Klinik erfolgte, wie erwähnt, die Gründung einer Klinik für Syphilis. Carl Sigmund, welcher die Leitung derselben übernahm, befand sich damals gerade in Egypten, wo er im Auftrag der österreichischen Regierung die Quarantaine-Anstalten besuchte und die Pestfrage studierte. Nach seiner Rückkehr veröffentlichte er Vorschläge zur Reform des Quarantainewesens, in denen er, wie einst Chenot, die Aufhebung aller den Verkehr hemmenden Massregeln, soweit sie nicht durch sanitäre Rücksichten unerlässlich seien, forderte und eine milde und gerechte Anwendung der zu diesem Zweck erlassenen Gesetze empfahl. Den grossen Volkskrankheiten wendete Sigmund jederzeit ein eifriges Interesse zu; als Vertreter seiner Regierung nahm er an mehreren internationalen Sanitätsconferenzen Theil und noch wenige Wochen

vor seinem Tode gab er eine Abhandlung über diesen Gegenstand heraus. Ausserdem schrieb er über die Scherlievo-Krankheit und deren verwandte Formen und machte seine Beobachtungen und Erfahrungen über die venerischen Leiden in einer Reihe von Aufsätzen bekannt. Im J. 1867 wurde er mit dem Beinamen „von Ilanor“ in den Adelstand erhoben und 1869 gleichzeitig mit Hebra zum Ordinarius befördert. Er war ein gesuchter und beliebter Lehrer, dessen Vorträge einen reichen Inhalt in einer amüsanten Form darboten. Im J. 1880 trat er vom Lehramt zurück; 1883 starb er zu Padua, während er bei seiner dort verheirateten Tochter zum Besuch verweilte.

Die beiden chirurgischen Kliniken, von denen die eine bisher für den Unterricht der höheren Kategorie der Studierenden, die andere für denjenigen des niederen Lehrcurses gedient hatte, wurden 1849 einander gleichgestellt. An der Spitze der einen stand der durch seine literarischen Arbeiten und seine chirurgische Geschicklichkeit bereits rühmlichst bekannte Professor Franz Schuh; zum Vorstand der anderen wurde der bisherige Primar-Chirurg Johann Dumreicher von Oesterreicher ernannt.

Schuh war ein kühner, gewandter und glücklicher Operateur und zugleich ein denkender Gelehrter, ein fleissiger und gewissenhafter Forscher und sorgsamer Arzt. Die grossen Verdienste, welche er sich dadurch, dass er die Fortschritte in der physikalischen Diagnostik und in der pathologischen Anatomie für chirurgische Zwecke verwerthete, erworben hat, sowie seine übrigen Leistungen, welche in die Periode vor 1848 fallen, wurden schon früher besprochen. Später lieferte er ausser vielen kleineren Artikeln für medicinische Zeitschriften grössere Abhandlungen über den Bruchschnitt ohne Eröffnung des Bruchsackes, über die Einklemmung der Unterleibsbrüche und ihre Behandlung, über die Erkenntniss der Pseudoplasmen und über die Pathologie und Therapie der Aftergebilde, sowie eine vortreffliche Monographie über Gesichtsneuralgien und die Erfolge der dagegen vorgenommenen Nerven-Resectionen. Schuh wurde von seinen Schülern aufrichtig geliebt und verdiente diese Anhänglichkeit; denn er war ihr wohlwollender Freund. Die nothwendige Erholung von seinem anstrengenden Beruf suchte und fand er in der Musik; er war ein anerkannter Meister des Violinspiels. — Schuh starb 1865. Seine Büste wurde im ersten Hofe des Allgemeinen Krankenhauses aufgestellt.

Sein College Dumreicher wurde 1815 zu Triest geboren, studierte an der Wiener Hochschule und wirkte von 1840—45 als Assistent an der chirurgischen Klinik. Im J. 1844 erhielt er die Erlaubniss zur Abhaltung von Vorlesungen über Chirurgie; 1846 wurde er zum Primararzt am Allgemeinen Krankenhause und 1849 zum ordentlichen Professor ernannt. Die Erfahrungen, welche er während seiner langen klinischen Thätigkeit sammelte, machte er in Aufsätzen, welche in medicinischen Journalen erschienen, und in Vorträgen, die er in fachwissenschaftlichen Vereinen hielt, bekannt. Er starb 1880 fern von Wien auf seinem Gut in Krain.

Auf den durch Rosas' Tod erledigten Lehrstuhl der Augenheilkunde wurde Ferdinand Arlt, geb. 1812 zu Obergraupen in Böhmen, berufen. Er hatte in Prag die medicinischen Studien absolvirt, von 1840—42 als Assistent Fischer's an der dortigen ophthalmologischen Klinik gedient, hierauf die ärztliche Praxis in Prag ausgeübt und seit 1846 daselbst den Unterricht in der Augenheilkunde ertheilt, zuerst als Supplent der Professur, später als deren Inhaber. Die Arbeiten, welche er in der Prager Vierteljahrsschrift u. a. a. O. veröffentlicht hatte, mussten die Aufmerksamkeit der ärztlichen Welt umsomehr erregen, als darin der Versuch gemacht wurde, die Augenheilkunde im Sinne der pathologisch-anatomischen Schule zu bearbeiten. Fleiss, Gewissenhaftigkeit und ein aussergewöhnliches Talent zu Beobachtungen führten ihn zu Ergebnissen, welche für die Wissenschaft werthvoll waren. So erkannte er das Wesen des Xerophthalmos sehr richtig, indem er denselben als einen auf Atrophie der Bindehaut beruhenden Schrumpfungsprocess bezeichnete. Die Bildung des Pterygiums wusste er auf eine natürliche und ungezwungene Weise zu erklären; er hatte nämlich beobachtet, dass der Entstehung desselben seichte Geschwüre am Cornealrande vorausgingen, welche den *Limbus conjunctivae* in Mitleidenschaft ziehen und eine Erschlaffung der Bindehaut im Gefolge haben. Seine Operationsmethode der Trichiasis, welche dem Verfahren Jaesche's ähnlich ist, aber manche Vorzüge vor ihm hat, fand vielen Beifall bei den Augenärzten. Auch für die Beseitigung des Symblepharon erfand er eine Operationsmethode, die sich durch Einfachheit und Zweckmässigkeit auszeichnete. Im J. 1851 erschien der erste Band seiner „Krankheiten des Auges, für praktische Aerzte geschildert“; 1854 und 1856 folgten die beiden anderen. In dem letzteren Jahre eröffnete Arlt seine Lehr-

thätigkeit in Wien, welche er bis zu seiner Pensionirung, die 1883 erfolgte, fortgesetzt hat. Seine späteren Beobachtungen betrafen die Krankheiten des Thränenschlauches und der Thränenorgane überhaupt, die Anwendung des Druckverbandes bei Augenentzündungen, die Verletzungen des Auges, die Ektropium-Operation, die Aetiologie der Keratitis u. a. m. Ferner schrieb er über die Pflege der Augen im gesunden und kranken Zustande, verfasste die Operationslehre für das von A. v. Graefe und Saemisch herausgegebene grosse Handbuch der Augenkrankheiten, veröffentlichte eine klinische Darstellung der Krankheiten des Auges (1881) und begründete mit Donders und A. v. Graefe das Archiv für Ophthalmologie, an welchem er zugleich als Mitarbeiter thätig war. Was Arlt als Lehrer geleistet hat, dafür legen seine zahlreichen Schüler Zeugniss ab, von denen mehrere als Lehrer an berühmten Hochschulen wirken, viele sich durch ihre wissenschaftlichen Arbeiten einen geachteten Namen erworben haben. Der Kaiser erhob den schlichten, bescheidenen Mann in den Adelstand; die Gesellschaft der Aerzte wählte ihn zu ihrem Präsidenten.

Gleichzeitig mit Arlt kam Carl Braun, später mit dem Prädicat „von Fernwald“ geadelt, als Professor der Geburtshilfe an die Wiener Universität. Derselbe wurde 1823 zu Zistersdorf in Niederösterreich geboren, und war nach der Beendigung seiner medicinischen Studien als Assistent Klein's an der geburtshilflichen Klinik und als Docent und von 1853 ab als Lehrer an der Hebammenschule zu Alle-Laste in Tirol thätig. Er machte sich durch verschiedene Mittheilungen aus der geburtshilflichen Praxis und durch eine Abhandlung über die fettige Involution des Uterus bei Bindegewebswucherungen bekannt, gab mit Chiari und Spaeth die Klinik der Geburtshilfe und Gynäkologie heraus und verfasste ein Lehrbuch der Geburtshilfe, welches er später zu einem Lehrbuch der gesammten Gynäkologie erweitert und umgearbeitet hat. — Ein grosses Verdienst erwarb er sich, als er in Gemeinschaft mit Spaeth i. J. 1862 die Einrichtung zweckmässiger Ventilations- und Heizungsvorrichtungen im Gebärhause durchsetzte; sie bestehen aus Calorifères (Mantelöfen) und aus Canälen für die Zu- und Abfuhr der Luft.

Für den klinischen Unterricht in der Kinderheilkunde wurde in dem vom Regimentsarzt L. W. Mauthner gegründeten und durch wohlthätige Gönner erhaltenen St. Anna-Kinderspitale Sorge getragen. Denselben ertheilte anfangs Mauthner, welcher 1851, nachdem die

Klinik den Charakter eines zur Universität gehörigen Lehrinstituts erhalten hatte, zum ausserordentlichen Professor ernannt wurde. Er schrieb über die Erkrankungen des Gehirns und Rückenmarks bei Kindern, über Kinderdiätetik u. a. m. Nach seinem Tode i. J. 1858 trat Franz Mayr, bisher Primararzt des St. Josef-Kinderspitals, an seine Stelle. Ihm folgte schon nach wenigen Jahren sein Assistent Hermann Widerhofer aus Weyer in Oberösterreich, welcher eine Abhandlung über die Krankheiten am Nabel des Neugeborenen und mehrere Beobachtungen aus seiner Praxis veröffentlichte.

Die Professur für allgemeine Pathologie und Therapie und Pharmakologie wurde bei der Reorganisation des medicinischen Unterrichtswesens dem Bruder Stefan Schroff's, Carl Damian Schroff, geb. 1802 zu Kratzau in Böhmen, übertragen. Er erwarb in Prag die ärztliche Bildung, wirkte hierauf als Assistent an der dortigen medicinischen Klinik und dann als Lehrer der theoretischen Medicin an der Chirurgenschule zu Olmütz und versah seit 1835 dieselbe Lehrkanzel an der Wiener Hochschule. Er richtete das pharmakologische Institut ein und legte den Grund zu der damit verbundenen Sammlung pharmakologischer Präparate, suchte die physiologischen und arzneilichen Wirkungen einzelner Stoffe, wie Colchicum, Aconit und Belladonna, auf experimentellem Wege festzustellen und lieferte Beiträge zur Deutung des Silphiums der alten Griechen. Seine Lehrbücher der Pharmakognosie und der Pharmakologie erlebten mehrere Auflagen.

Im J. 1873 legte er sein Lehramt nieder und übersiedelte nach Graz, wo sein Sohn Professor der Arzneimittellehre ist.

Neben ihm lehrte Franz Kurzak, geb. 1801 zu Prag, von 1850—67 Receptirkunde und Toxikologie. Er hatte ein Physikat in Böhmen und später eine Lehrkanzel an der chirurgisch-medicinischen Lehranstalt zu Innsbruck verwaltet und zuletzt als Professor der theoretischen Medicin für den niederen Lehrcurs der Chirurgen in Prag gewirkt, bevor ihm das gleiche Lehramt an der Wiener Universität übertragen wurde. Dasselbe umfasste die Physiologie, die allgemeine Pathologie und Therapie und die Arzneimittellehre. Nach der Aufhebung des niederen Lehrcurses beschäftigte er sich hauptsächlich mit der Toxikologie; er stellte durch eine Reihe von Versuchen fest, dass das Tannin ein wirksames Gegengift bei Strychninvergiftungen ist.

An Kolletschka's Stelle wurde Johann Dlauhy, geb. 1808 zu Pilsen in Böhmen, zum Professor der Staatsarzneikunde ernannt. Er war Assistent Rokitansky's gewesen und versah dann das Lehramt der pathologischen Anatomie an der Hochschule zu Prag. Er lieferte einige Beiträge zur Casuistik und trat 1875 in den Ruhestand.

Zu den Lehrkanzeln, welche 1849 gegründet wurden, gehörte auch diejenige für Geschichte der Medicin, welche durch F. R. Seligmann, geb. 1808 zu Nikolsburg in Mähren, besetzt wurde. Schon seit 1833 übte er als Docent die akademische Lehrthätigkeit aus; den Fachgenossen machte er sich durch einige Abhandlungen aus der Geschichte der persischen Medicin bekannt. Im J. 1848 wurde er zum ausserordentlichen, 1869 zum ordentlichen Professor befördert. Durch die von ihm veranstaltete Ausgabe der Arzneimittellehre des persischen Arztes Abu Mansur Muwaffak erwarb er sich ein grosses Verdienst nicht blos um die Geschichte der Medicin und der Naturwissenschaften, sondern auch um die allgemeine Culturgeschichte. Die Jahresberichte über die Fortschritte in der Geschichte der Medicin und der Krankheiten, welche er von 1869—80 für Canstatt lieferte, enthielten die Früchte seiner historischen Untersuchungen und gaben Zeugniss von seinen ausgebreiteten Kenntnissen und seiner tiefen Gelehrsamkeit.

Mit diesen Lehrkräften begann die neue Periode der Geschichte der Wiener medicinischen Schule; ausser ihnen unterrichteten noch mehrere Docenten und Assistenten. Die mit den Lehrkanzeln verbundenen neugeschaffenen Institute wurden zweckmässig eingerichtet und mit entsprechenden Jahresdotationen ausgestattet.

Da das bisherige Universitätsgebäude nach den Ereignissen des Jahres 1848 zu militärischen Zwecken verwendet wurde und man mit der Absicht umging, die Hochschule aus dem dichtbewohnten Centrum der Stadt zu verlegen, so wurden i. J. 1849 die Räumlichkeiten des ehemaligen Josefinums für den medicinischen Unterricht hergerichtet. Damit wurde dem unerträglichen Zustande, dass sich der anatomische Secirsaal und Leichenboden in demselben Gebäude mit den übrigen Hörsälen und Instituten der Universität befand, endlich ein Ende gemacht; schon seit Decennien bildete dieser Umstand einen Grund zu berechtigten Klagen für die übrigen Facultäten, umsomehr als der Raummangel sehr gross und die Auditorien fast stets überfüllt waren. Im Gebäude der Josefs-Akademie fand die medicinische

Facultät grosse lüftige Hörsäle und geeignete Localitäten für die anatomischen Secirübungen und das physiologische Laboratorium, sowie ausserdem anatomische und chirurgische Sammlungen und eine vortreffliche Bibliothek, welche sie ihren Lehrmitteln einverleiben durfte. Leider änderten sich diese Verhältnisse, welche dem medicinischen Unterricht eine erträgliche Existenz ermöglichten, schon nach wenigen Jahren, da die aufgehobene Josefs-Akademie wieder eröffnet und die medicinische Facultät in Folge dessen aus dem Gebäude derselben entfernt wurde. Die Anatomie, Histologie, Physiologie, Pharmakologie und Geschichte der Medicin erhielten hierauf ein nothdürftiges Unterkommen in einem Theile der in der Währingerstrasse gelegenen ehemaligen Gewehrfabrik; ebendahin wurde auch die Decanatskanzlei verlegt. Desgleichen fanden von nun an auch die Prüfungen in diesem Gebäude statt. Doch betrachtete man diese Einrichtungen als provisorische, da man hoffte, dass die Verhandlungen wegen des Baues einer neuen Universität, welche um jene Zeit ihren Anfang nahmen, bald erledigt sein und eine Lösung der Frage über den künftigen Sitz der medicinischen Lehranstalten bringen würden.

Die Josefs-Akademie nahm die Sammlungen, die Bibliothek und den botanischen Garten, welche ihr früher gehört hatten, wieder in ihren Besitz, um sie dem Unterricht der Militärärzte, die fortan dort ihre Ausbildung erlangen sollten, nutzbar zu machen. Zu der Wiedereröffnung der Anstalt gab die Thatsache Veranlassung, dass die Armee nicht den erforderlichen Zuwachs von Aerzten erhielt. Als das Josefinum i. J. 1848 aufgehoben wurde, glaubte man, dass sich Civilärzte in genügender Menge zum Eintritt in das Heer melden und den Sanitätsdienst besorgen würden; dies geschah jedoch nicht. Die wenigen Zöglinge der Anstalt, welche nach deren Schliessung auf Staatskosten ihre Studien an der Universität fortsetzten, vermochten das Bedürfniss an Militärärzten nicht zu decken, und die Eleven des niederen feldärztlichen Lehrcurses, welcher auch nach 1848 fortbestand und neue Schüler aufnahm, konnten nicht als ein vollgiltiger Ersatz der abgehenden Elemente angesehen werden. Schon 1851 sah man sich genöthigt, für diesen niederen Lehrcurs ein besonderes Lehrinstitut unter militärischer Leitung zu errichten. Dasselbe wurde bei der Wiedereröffnung der Josefs-Akademie i. J. 1854 mit der letzteren vereinigt. Das Josefinum erhielt den Charakter „einer abgesonderten, selbstständigen und umfassenden Bildungsanstalt für Feld-

ärzte“, in welcher „der vollständige Unterricht in der gesammten Medicin und Chirurgie im Wesentlichen nach demselben Studienplan wie an den Universitäten und beziehungsweise den medicinisch-chirurgischen Lehranstalten der Monarchie, jedoch mit stetem Hinblick auf die künftige militärische Bestimmung ihrer Zöglinge“ ertheilt wurde. Der Unterricht zerfiel in einen höheren und einen niederen Lehrcurs; der erstere dauerte fünf Jahre und verlangte beim Eintritt die Reife für die Universität, der letztere währte drei Jahre und setzte die Absolvirung der vier unteren Classen des Gymnasiums voraus. Die Anstalt gewährte den Zöglingen unentgeltlich Wohnung, Verpflegung, Unterricht und ein monatliches Taschengeld zur Bestreitung der übrigen Bedürfnisse; dafür wurden sie verpflichtet, nach Beendigung ihrer Studien dem Staat eine bestimmte Anzahl von Jahren als Militärärzte zu dienen. Die Prüfungen legten sie an der Josefs-Akademie ab, welche das Recht erhielt, ihnen, wenn sie den höheren Lehrcurs mit Erfolg durchgemacht hatten, den Titel eines Doctors der Medicin und Chirurgie und Magisters der Geburtshilfe und Augenheilkunde zu verleihen, oder sie zu Patronen der Chirurgie und Geburtsärzten zu ernennen, wenn sie dem niederen Lehrcurs angehört hatten. Die hier erworbenen akademischen Würden und Titel genossen alle Rechte und Privilegien, welche den an inländischen Universitäten und medicinisch-chirurgischen Lehranstalten graduirten Aerzten und approbirten Wundärzten zukamen. Zugleich wurde den Militärärzten die Aussicht eröffnet, dass sie bei Bewerbungen um Anstellungen im Civil-Staatsdienst den Civilärzten vorgezogen werden sollten, falls sie sich im Militärdienst durch eine Reihe von Jahren als tüchtig bewährt hätten.

Die Direction der Anstalt führten ein Stabsofficier, welcher die militärischen, administrativen und disciplinären Angelegenheiten leitete, und ein höherer Militärarzt, der das Studienwesen überwachte. Sie ressortirte vom Obercommando der Armee, in dessen Auftrag die nothwendigen Inspectionen vorgenommen wurden.

Die wissenschaftlichen Institute wurden vergrössert und durch den Bau zweckmässiger Lehrgebäude für die normale und die pathologische Anatomie, welche 1868 der Benutzung übergeben wurden, ergänzt.

Der Lehrkörper des Josefinums setzte sich in folgender Weise zusammen:

Die Professur der normalen descriptiven Anatomie erhielt Josef Engel, geb. 1816 zu Wien, ein ehemaliger Assistent Rokitansky's. Er galt als einer der fähigsten und am meisten versprechenden Schüler desselben, war 1844 einem Ruf an die Universität Zürich gefolgt, wo ihm die durch Henle's Abgang erledigte Lehrkanzel der Anatomie übertragen wurde, und wirkte seit 1849 als Professor der pathologischen Anatomie in Prag. An der Josefs-Akademie lehrte er nur von 1854—56 die normale Anatomie; dann trat er dieses Lehramt an Carl Langer ab und übernahm dasjenige der pathologischen und topographischen Anatomie, welches er bis zur Auflösung der Anstalt versah. — Engel entwickelte eine fruchtbare literarische Thätigkeit, die sich auf die normale und pathologische Anatomie, die Physiologie und Entwickelungsgeschichte erstreckte. Er war einer der frühesten Anhänger der jungen pathologisch-anatomischen Schule, an deren Begründung er rührigen Antheil nahm; in den Jahresberichten über die Wiener pathologisch-anatomische Anstalt welche er in Rokitansky's Auftrage veröffentlichte, und in zahlreichen Aufsätzen, die in medicinischen Fachblättern erschienen, lieferte er manchen Beitrag zur Kenntniss der pathologischen Veränderungen der Gewebe. Von seinen späteren Arbeiten mögen seine Beobachtungen über die ersten Entwickelungsvorgänge im Thiere und Fötus, seine Darstellung der Gesetze der Knochenentwickelung, sowie der Bildung des Knochengerüstes des menschlichen Schädels und der Wirbel und Extremitätenknochen, sein Compendium der topographischen Anatomie und sein Lehrbuch der pathologischen Anatomie erwähnt werden. Zwar wurden manche Ergebnisse seiner Forschungen angefochten und widerlegt; aber der jede Autorität verneinende und nur den eigenen Sinnen vertrauende Geist der Unabhängigkeit, der aus seinen Schriften sprach, regte zur Controlle und Kritik der gewonnenen Resultate an und trug dadurch zum Fortschritt der Wissenschaft bei.

Sein Nachfolger im Lehramt der normalen descriptiven Anatomie, Carl Langer, geb. 1819 zu Wien, war von 1843—47 als Assistent und hierauf als Prosector am anatomischen Institut zu Wien angestellt und erhielt 1851 die Professur der Zoologie an der Hochschule zu Pest, von wo er 1856 an das Josefinum berufen wurde. Er beschäftigte sich mit dem Studium des Haarwechsels bei Menschen und Thieren, lieferte werthvolle Beiträge zur Anatomie und Physiologie der Haut, machte auf die den *M. orbicularis* zusammensetzenden

Fasersysteme aufmerksam, veröffentlichte vergleichende myologische Untersuchungen der Extremitäten bei Menschen und Anthropoiden, gab Aufklärung über das Verhalten der Gefässe in den Schädel- und Röhrenknochen, zeigte, auf welchem Wege die Conjunctivagefässe nach rückwärts gelangen, erörterte die Frage, wie die weiblichen Beckenorgane bei Gesunden liegen können, und besprach einzelne Punkte der Topographie der männlichen Geschlechtsorgane, sowie die Structur der männlichen Schwellkörper. Die vergleichende Angiologie bereicherte er durch eine Anzahl von Mittheilungen, von denen seine Abhandlung über die Lymphgefässe im Darmcanal des Frosches hervorgehoben werden mag; auch machte er die Entdeckung, dass der Kreislauf der Cephalopoden geschlossen ist. — Allseitige Anerkennung fanden seine Arbeiten über die Gelenke; er gab die erste richtige Darstellung des Bewegungsmechanismus einzelner Gelenke. Dabei fand er, dass beim Sprunggelenk die Schraube in Verwendung als Gelenkkörper ist. Ausserdem gab er ein Lehrbuch der normalen Anatomie heraus, verfasste historische Aufsätze über das Ovarium, das *Ossiculum Luz,* über Willis und über die anatomischen Kenntnisse des Leonardo da Vinci und schrieb interessante Erörterungen über die Proportionen antiker Bildwerke. — Im J. 1870 wurde Langer als Ordinarius der normalen Anatomie an die Wiener Universität versetzt. Seit einigen Jahren versieht er zugleich die Stelle des Fachreferenten für Medicinalangelegenheiten im Unterrichtsministerium.

Für die Lehrkanzel der Physiologie gewann man an Carl Ludwig einen Forscher und Gelehrten, der sich im Auslande bereits einen berühmten Namen erworben hatte. Er wurde 1816 zu Witzenhausen bei Kassel geboren, absolvirte an der kurhessischen Landesuniversität Marburg die medicinischen Studien und wirkte später durch mehrere Jahre als ausserordentlicher Professor der vergleichenden Anatomie an derselben und seit 1849 als ordentlicher Professor der Anatomie und Physiologie an der Hochschule zu Zürich, bevor er i. J. 1855 das Lehramt der Physiologie an der Josefs-Akademie antrat. Schon 1843 erschienen seine vielgenannten Beiträge zur Lehre vom Mechanismus der Harnsecretion, in denen er die jetzt giltige Filtrationstheorie entwickelte; einige Jahre nachher veröffentlichte er seine Versuche über den Einfluss der directen Nervenreizung auf die Speichelabsonderung, welche den Beweis lieferten, dass die Secretionsvorgänge in den Drüsenzellen von secretorischen Nervenfasern abhängig sind.

Im J. 1852 gab er den ersten Band seines Lehrbuchs der Physiologie des Menschen heraus, welches den grossen Vorzug hatte, dass sein Verfasser die meisten der darin vorgetragenen Thatsachen durch eigene Experimente festgestellt oder geprüft hatte. In Wien setzte er diese Arbeiten fort; auf den zweiten Band des Lehrbuchs (1856) folgten seine Untersuchungen über die Beziehungen des Unterkiefer-drüsen-Speichels und des gleichseitigen Carotidenblutes, in welchen er darauf hinwies, dass während des Secretionsvorganges der Druck des ersteren bedeutend höher ist als derjenige des letzteren. In Gemeinschaft mit Stefan nahm er dann die für die Hämodynamik wichtigen Untersuchungen über den Druck, den das fliessende Wasser senkrecht zu seiner Stromrichtung ausübt, vor; schon früher hatte er sich eingehend mit der Spannung in den Gefässen beschäftigt und eine zweckmässige Vorrichtung, das Kymographion, erfunden, um den Blutdruck in den verschiedenen Theilen des Gefässsystems zu messen. In eine spätere Zeit fallen seine Versuche über den Einfluss des Halsmarks auf den Blutstrom, durch welche es ihm gelang, Aufschlüsse über den Sitz des vasomotorischen Centrums zu erhalten. Auch die Beobachtungen über die Lymphwege des Hodens und ihr Verhältniss zu den Blut- und Samengefässen und seine Arbeiten über die Blutgase gehören der Periode seiner Thätigkeit in Wien an, ebenso wie einige Aufsätze über die Anatomie und Physiologie der Niere.

Im J. 1865 verliess Ludwig Wien, um die Professur der Physiologie an der Universität zu Leipzig zu übernehmen, welche ihm die sächsische Regierung unter sehr ehrenvollen Bedingungen übertragen hatte. Was er seitdem geleistet hat, gehört nicht in den Kreis dieser Betrachtung.

Die Hochschule zu Leipzig verdankt ihm einen wesentlichen Theil des Weltrufes, den sie in den letzten beiden Decennien erlangt hat, und das dortige physiologische Institut ist unter seiner Leitung ein Mittelpunkt für die physiologische Forschung in Deutschland geworden. Aus allen Theilen der Welt strömen lernbegierige Schüler dahin, um Ludwig's Methode im Forschen und Lehren kennen zu lernen. Darin ist er der Meister; Niemand versteht, wie er, die Ziele der wissenschaftlichen Untersuchungen klarzustellen, und die Mittel zu ihrer Erreichung aufzufinden und mit Vermeidung aller möglichen Irrthümer und Fehlerquellen anzuwenden. „Die Methode einer Wissenschaft ist aber,“ wie Cuvier sagt, „von weit

grösserer Bedeutung als irgend eine einzelne Entdeckung, so überraschend sie auch sein mag."

An Ludwig's Stelle am Josefinum trat Ewald Hering, geb. 1834 zu Neugersdorf im Königreich Sachsen. Er war ein Schüler E. H. Weber's, übte seit mehreren Jahren als Docent an der Universität Leipzig die Lehrthätigkeit aus und hatte sich durch seine Arbeiten über die Horopterfrage in fachmännischen Kreisen vortheilhaft bekanntgemacht. In Wien beschäftigte er sich mit dem Bau der Leber, stellte Versuche an über die Selbststeuerung der Athmung durch den *N. vagus* und über den Einfluss der Athmung auf den Kreislauf u. a. m. Bei der Auflösung der Josefs-Akademie wurde ihm das Lehramt der Physiologie an der Universität zu Prag verliehen, wo er seine bekannten Forschungen über den Lichtsinn und die Farbenlehre begann.

Den Unterricht in den Naturwissenschaften am Josefinum ertheilten die Professoren Constantin von Ettingshausen, welcher Zoologie, Botanik und Mineralogie lehrte und jetzt an der Grazer Universität wirkt, und Franz Cölestin Schneider. Der Letztere wurde 1812 zu Krems geboren, studierte in Wien Medicin und Chemie, beschäftigte sich hierauf mit ärztlicher Praxis, zog es aber bald vor, seiner Neigung zur Chemie Folge zu leisten. Er nahm eine Assistentenstelle am chemischen Institut der Wiener Hochschule an, habilitirte sich 1850 als Docent für Chemie und erhielt 1852 das Lehramt der vorbereitenden Naturwissenschaften am niederen feldärztlichen Lehrcurs, welches er 1854 mit der Professur der Chemie an der Josefs-Akademie vertauschte. Seine Lehrbücher der allgemeinen Chemie für Mediciner und der gerichtlichen Chemie für Gerichtsärzte und Juristen fanden vielen Beifall. Ferner schrieb er über das elektrolytische Verhalten des Quecksilbers und seine Nachweisbarkeit in thierischen Substanzen u. a. m.

Im J. 1870 trat Schneider als ordentlicher Professor der Chemie in den Lehrkörper der Wiener Universität über; 1876 wurde er zum Ministerialrath und Referenten für Medicinalangelegenheiten im Ministerium des Innern ernannt.

Die Lehrkanzel der Pharmakologie übernahm ein Militärarzt, Wenzel Bernatzik, geb. 1821 zu Teschen. Er schrieb über die Jodpräparate und die Jalappa und gab Erklärungen zur österreichischen Militär-Pharmakopöe heraus. Bei der Aufhebung der Anstalt trat er in den Ruhestand.

Die Leitung der medicinischen Klinik erhielt Adalbert Duchek, geb. 1824 zu Prag. Er erwarb an der dortigen Hochschule die ärztliche Bildung und wurde dann als Secundararzt an der Prager Irrenanstalt angestellt. Eine Abhandlung über die Gehirnatrophie als Ursache des paralytischen Blödsinns, welche er damals in der Prager Vierteljahrsschrift veröffentlichte, lenkte die Aufmerksamkeit des Prof. Hamernjk auf ihn, der ihn zum Assistenten an seiner Klinik wählte. Die Berichte über die Beobachtungen, welche er an der letzteren machte, und die Versuche über das Verhalten des Alkohols im thierischen Körper rechtfertigten die Erwartungen, welche man von ihm hegte. Im J. 1855 wurde er zum Professor der medicinischen Klinik an der chirurgisch-medicinischen Lehranstalt zu Lemberg ernannt, aber schon wenige Monate später an die Universität zu Heidelberg berufen. Von dort kam er 1857 an die Josefs-Akademie in Wien; 1871 wurde er der Nachfolger Josef Skoda's. — Er unternahm die Herausgabe eines grossen Handbuchs der speciellen Pathologie und Therapie, von dem aber leider nur einige Lieferungen erschienen sind; sie behandelten die Krankheiten des Herzens und Herzbeutels, der Blut- und Lymphgefässe, der Nasenhöhlen, des Kehlkopfes, der Trachea, der Schild- und Thymusdrüse. Ferner verfasste er eine Monographie über den Scorbut (Pitha und Billroth: Handbuch der Chirurgie) und mehrere Abhandlungen über Gehirnkrankheiten, welche in den Medicinischen Jahrbüchern veröffentlicht wurden, deren Redaction er einige Zeit hindurch führte. In den letzten Jahren seines Lebens hatte er eine so ausgedehnte ärztliche Praxis, dass ihm die Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten gänzlich mangelte. Er starb im Beginn d. J. 1882.

An die Spitze der chirurgischen Klinik der Josefs-Akademie trat Franz Pitha, geb. 1810 zu Rakom in Böhmen. Er hatte bereits eine reiche Vergangenheit als praktischer Chirurg und als akademischer Lehrer, als er in Wien eintraf. Nach der Beendigung seiner Studien, die er in Prag absolvirte, wurde er als Secundararzt am dortigen Allgemeinen Krankenhause und dann als Assistent an den chirurgischen Kliniken verwendet. Im J. 1839 wurde er zum Primar-Chirurgen am Prager Strafhause ernannt; gleichzeitig begann er seine Lehrthätigkeit, da er beauftragt wurde, die Lehrkanzel der Chirurgie zu suppliren, welche er später definitiv erhielt und fast zwei Jahrzehnte hindurch mit Ruhm ausfüllte. Dabei war er auch auf dem

literarischen Felde sehr thätig; er veröffentlichte klinische Jahresberichte, schrieb über die Diagnose und Pathologie eingeklemmter Brüche, über subcutane Venenunterbindungen, Teleangiektasien, Schultergelenks-Luxationen, über die Bronchotomie und deren Indicationen u. a. m., gab mit Billroth das Handbuch der allgemeinen und speciellen Chirurgie heraus, in welchem er die Chirurgie der Extremitäten bearbeitete, und lieferte für Virchow's Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie die Darstellung der Krankheiten der männlichen Geschlechtsorgane.

Während des Krieges von 1859 erwarb er sich auf den Schlachtfeldern Italiens durch die chirurgische Geschicklichkeit und aufopfernde Sorgfalt, welche er bei der Pflege der Verwundeten bewies, Verdienste, die der Kaiser mit der Erhebung in den Adelstand belohnte. Im J. 1866 wurde Pitha mit der Oberleitung des Feldsanitätswesens und der Feldspitäler auf dem italienischen Kriegsschauplatz betraut. 1874 verlangte er wegen andauernder Kränklichkeit seine Entlassung aus dem Staatsdienst; wenige Jahre nachher starb er.

Die Vertretung der Augenheilkunde am Josefinum übernahm Stellwag von Carion, geb. 1823 zu Langendorf in Mähren. Er erlangte an der Wiener Hochschule die ärztliche Bildung, diente von 1847 bis 1851 als Secundararzt an der ophthalmiatrischen Abtheilung des Wiener Allgemeinen Krankenhauses und habilitirte sich 1854 an der Universität als Docent der Augenheilkunde. Während er am Josefinum die Lehrkanzel dieser Disciplin einnahm, gehörte er zugleich als Extraordinarius dem Lehrkörper der Universität an. Die ersten wichtigen literarischen Arbeiten, mit denen er an die Oeffentlichkeit trat, waren Berichte über die während d. J. 1850/51 an der Augenklinik des Allgemeinen Krankenhauses vorgenommenen Operationen des grauen Staares; er machte bei dieser Gelegenheit den Versuch, durch die erzielten Heilerfolge den Werth der einzelnen Operationsmethoden, nämlich der Extraction, Depression und Discission, zu bestimmen. Seine hervorragende Begabung zur Lösung mathematisch-physikalischer Probleme führte ihn dann zur Untersuchung der diesbezüglichen Verhältnisse des gesunden und des kranken Sehorgans; seine Abhandlung über doppelte Brechung und davon abhängige Polarisation des Lichtes im menschlichen Auge war eine Frucht dieser Studien. Hierauf folgte seine Theorie der Augenspiegel, nämlich eine

sachliche Kritik der verschiedenen Formen desselben, welche man damals kannte. Nicht viel später erschienen seine ausgezeichneten Untersuchungen über die Accommodationsfehler des Auges, besonders über die Hypermetropie. Im J. 1856 gab er ein grösseres Werk: „Die Ophthalmologie vom naturwissenschaftlichen Standpunkt," heraus, in welchem namentlich die theoretischen Fragen derselben sehr ausführlich erörtert wurden. Gleichsam eine Ergänzung dazu bildete sein Lehrbuch der praktischen Augenheilkunde, welches einige Jahre nachher erschien. Ausserdem schrieb er über Hemmungsbildungen des menschlichen Auges, über das Albinosauge und das Leuchten der Augen, über den Mechanismus der Thränenleitung, die hämodynamischen Verhältnisse des Auges, den intraoculären Druck und die Innervationsverhältnisse der Iris, über gewisse Innervationsstörungen bei der Basedow'schen Krankheit, über die Behandlung verschiedener Augenleiden u. a. m. Ein Band gesammelter Abhandlungen aus dem Gebiet der praktischen Augenheilkunde erschien 1882. — Im J. 1873 wurde Stellwag als Ordinarius an die medicinische Facultät der Universität Wien versetzt und erhielt die Leitung einer für klinische Zwecke hergerichteten Abtheilung des Allgemeinen Krankenhauses, welche nach der Pensionirung Arlt's mit dessen Klinik vereinigt und zugleich mit der letzteren der ärztlichen Sorge Stellwag's anvertraut wurde.

Ein eigenthümliches Schicksal hatte die Lehrkanzel der Geburtshilfe an der Josefs-Akademie. Der erste Inhaber derselben, Johann Chiari, geb. 1817 in Salzburg, starb schon nach kurzer Zeit. — Sein Nachfolger Josef Spaeth, geb. 1823 zu Bozen, wirkte als Secundararzt im Wiener Allgemeinen Krankenhause, als Assistent an der geburtshilflichen Klinik für Hebammen und als Docent, bevor er i. J. 1856 die Professur der Geburtshilfe am Josefinum übernahm. Schon 1861 verzichtete er auf dieses Amt, da er zum Vorstand der Klinik für Hebammen ernannt und in den Lehrkörper der medicinischen Facultät der Universität aufgenommen wurde. Als 1873 eine zweite geburtshilfliche Klinik für Studierende gegründet wurde, erhielt er deren Leitung und trat diejenige der Klinik für Hebammen an Gustav Braun ab.

Spaeth verfasste Lehrbücher der Geburtshilfe für Mediciner und für Hebammen, statistische und historische Rückblicke auf die Vorkommnisse des Wiener Gebärhauses während eines Zeitraumes von

30 Jahren, wobei er besonders die Puerperalerkrankungen berücksichtigte, und viele Abhandlungen über einzelne Theile der praktischen Geburtshilfe. — Gustav Braun, geb. 1829 zu Zistersdorf in Niederösterreich, der Bruder Carl Braun's, wurde 1853 Assistent an der geburtshilflichen Klinik für Studierende, habilitirte sich 1856 als Docent der Geburtshilfe, erhielt 1862 die Professur dieses Faches am Josefinum und 1873 das gleiche Lehramt für Hebammen an der Universität. Er gab Compendien der Geburtshilfe, der Frauenkrankheiten und der Kinderheilkunde heraus, schrieb über das technische Verfahren bei vernachlässigten Querlagen, über Decapitations-Instrumente u. a. m.

Im J. 1859 wurde eine Klinik für Dermatologie und Syphilis errichtet, deren Leitung der Militärarzt Albert Reder übernahm, welcher durch seine Pathologie und Therapie der venerischen Krankheiten literarisch hervortrat. Derselbe wurde 1864 zum Extraordinarius, 1870 zum Ordinarius befördert.

Das Lehramt der Staatsarzneikunde erlangte Ferdinand Hauska, geb. 1823 zu Niemes in Böhmen. Er ist der Verfasser von Compendien der gerichtlichen Arzneikunde und der Gesundheitspolizei. Im J. 1874 wurde er in den Ruhestand versetzt.

Zu diesen Lehrkräften kamen noch Matth. Schwanda und Dominik Hauschka, welche am niederen Lehrcurs als Lehrer angestellt waren. Der Erstere trug die vorbereitenden und theoretischen Disciplinen vor und wurde 1867 als ausserordentlicher Professor der medicinischen Physik an die Wiener Universität versetzt. Hauschka lehrte praktische Medicin und wurde 1866 pensionirt.

Ausserdem betheiligten sich mehrere ausserordentliche Professoren und Docenten, wie C. Böhm, J. Podratzky, Chimani, Chvostek u. A. am Unterricht.

Als 1868 die allgemeine Wehrpflicht in der österreichisch-ungarischen Monarchie eingeführt wurde, war man der Meinung, dass die Armee dadurch so reichlich mit Aerzten versorgt werden würde, dass eine besondere Bildungsanstalt für Militärärzte überflüssig sei, und — man täuschte sich abermals. Im J. 1870 wurde die Josefs-Akademie wiederum aufgehoben und in den folgenden Jahren allmälig aufgelöst. Jetzt begegnet man in den militärischen Kreisen der Ansicht, dass man sich damit etwas zu sehr beeilt hat. Mehr als 200 militärärztliche Stellen, welche für den Friedensetat des Heeres erfor-

derlich erscheinen, sind gegenwärtig unbesetzt. Die Mediciner erfüllen ihre Wehrpflicht in Folge der Bestimmungen des Wehrgesetzes fast ohne Ausnahme während ihrer Studienzeit, nicht nach derselben, werden dadurch der systematischen Ausbildung, die sie an der Hochschule erwerben sollen, entfremdet und schaffen den ihnen vorgesetzten Militärärzten, welche sie in der Behandlung und Pflege der Kranken zu unterstützen berufen sind, nicht nur keine Erleichterung ihrer Arbeiten, sondern eher noch eine Vermehrung. Die berufsmässigen Militärärzte haben nur einen sehr geringen Zuwachs erhalten, obwohl man in den letzten Jahren durch ansehnliche Stipendien und ausserordentliche Unterstützungen zum Eintritt in diesen Stand aufgefordert hat. Heute sieht man sich der Nothwendigkeit gegenüber, Vorkehrungen gegen diese Zustände, welche beim Ausbruch eines Krieges bedauerliche Folgen haben können, zu treffen. Ob man sich zur nochmaligen Wiederherstellung des Josefinums entschliessen wird? Jedenfalls sollte man sich die Thatsache vergegenwärtigen, dass Preussen, welches ein anerkannt musterhaftes Heereswesen besitzt, die Existenz einer besonderen Bildungsanstalt für Militärärzte niemals als entbehrlich betrachtet hat.

Nach der Auflösung des Josefinums war die medicinische Facultät wiederum die einzige ärztliche Unterrichtsanstalt in Wien. Sie wurde durch die Errichtung neuer Lehrkanzeln und Institute und durch die Vergrösserung einiger schon bestehender Anstalten ansehnlich erweitert, damit den Studierenden Gelegenheit gegeben werde, sich gründliche Kenntnisse in allen Disciplinen der Heilkunde zu erwerben. Leider wurden ihr die wissenschaftlichen Sammlungen und Institute der ehemaligen Josefs-Akademie nicht überlassen, da sich der Militärfiscus — vielleicht in Voraussicht einer einstigen Aenderung der bestehenden Verhältnisse — den Besitz derselben vorbehielt.

Der Lehrkörper der medicinischen Facultät erhielt in Folge der Veränderungen, welche der Austritt einiger älterer Mitglieder desselben und deren Ersetzung durch neue Elemente herbeiführte, eine von der früheren sehr verschiedene Zusammensetzung. Die Vertreter der neueren Wiener Schule führte der Tod oder das welkende Alter von der Bühne des wissenschaftlichen Lebens, auf welcher sie unvergessliche Triumphe gefeiert hatten, hinweg; an ihre Stelle traten andere Männer mit neuen Anschauungen und Bestrebungen.

Die klinisch-anatomische Richtung hatte freilich längst aufgehört eine specielle Eigenthümlichkeit der Wiener Schule zu sein; die Arbeiten Virchow's und seiner Schüler verlegten den Schwerpunkt der pathologisch-anatomischen Forschung nach Berlin, und die physikalische Diagnostik erfuhr anderwärts ebensoviel Förderung, als an dem Orte, wo Jos. Skoda seine bahnbrechenden Untersuchungen gemacht hatte. In Wien war man sich dessen wohl bewusst und A. Duchek gab dieser Erkenntniss mit den Worten Ausdruck:

„Was blosse Ansichtssache, Hypothese war, hatte die Zeit abgestreift; was Factum, was wirkliche Errungenschaft war, ist nicht das Besitzthum der Schule, der gläubigen Jünger allein geblieben, sondern Gemeingut der gesammten wissenschaftlichen Welt geworden. Niemand war daher gezwungen, an dem specifischen Thun und Lassen der früheren Zeit zu halten; die Tonangeber hatten dasselbe officiell dementirt; die „Schule“ hatte damit aufgehört zu bestehen, wenn wir darunter nicht so sehr die Personen, die Anhänger, sondern die Lehre selbst in ihrer Eigenthümlichkeit verstehen, wie sie von Einzelnen gegeben, von Vielen angenommen worden ist. — Was nun beginnen? Das Nächste und Entsprechendste wäre gewesen, dem Beispiel der Führer zu folgen, den ausgetretenen Pfad zu verlassen und sich neue Aufgaben zu stellen. Wollte die Schule zwar ohne eine specifische Färbung, doch aber in ihren bisherigen Elementen fortbestehen, so mussten die Einzelnen in der allgemeinen Strömung steuern, über die bisherige Methode der Systematik hinausgreifen und rasch weitere Schritte nach vorwärts thun. Solche führen aber nicht in dem Labyrinth des gewohnten Strebens umher, sondern darüber hinaus; sie führen nicht zum alleinigen Studium der Krankheitsproducte in anatomisch- oder klinisch-diagnostischer Richtung, sondern zum Studium der Krankheitsprocesse; sie führen nicht zur alleinigen Beschreibung des Gefundenen, sondern zur Eruirung des Entstehens desselben. Mit solchen Strebungen wäre man allerdings aus dem Gewohnten, aus sich selbst herausgetreten.

„Es geschah dies nicht. Die Schule änderte ihre Strebungen nicht. Sie gerieth vielmehr in den letzten Jahren in eine gewisse Abgeschlossenheit gegen fremde Leistungen, fremden Einfluss und — fremden Fortschritt, in ein gehässiges Selbstgenügen, starres Festhalten an dem Geschaffenen und Monopolisiren der Ideen. — Diese Vorwürfe gelten nicht den Führern, jenen Männern, deren Leistungen

dieselbe gegründet haben. Wer durch eigenes Denken oder durch reichliche Erfahrung sich gegründete Ansichten gebildet und diese Ansichten durch lange Zeit festgehalten, wer sich bestimmte Aufgaben für das Leben gestellt und sie zum grossen Theile schon erfüllt hat, noch immer aber in der eigenen Richtung zu schaffen und zu leisten genug findet, soll in Ansicht und Strebung nicht der Spielball seiner Zeit sein. Vielfältigkeit führt zur Seichtheit, starke Einseitigkeit zu Leistungen. Darum werde kein Stein auf Jene geworfen, die, ihr Ziel fest vor Augen, ihren Weg ruhig weiterverfolgen und beinahe schon zurückgelegt haben! Wohl aber haben die Jünger der Schule ihre Mission nicht erkannt. Nicht Jeder, der durch seine Erziehung einer Schule angehört, hat an den Erfolgen der Meister Antheil. Die Schaar der Jünger, die ihre Farben trägt und ihnen auf Schritt und Tritt folgt, vergisst, dass der jungen Kraft neue Bahnen, neue Aufgaben gehören. In der breiten Furche, die der echte Forscher zieht, ist zwar genügend Raum für viele Nachtretende, nur ausserhalb derselben aber frischer Boden für neue Saaten. Dies haben nur Wenige unter den Späteren erkannt. — Durch das gleiche Streben Vieler auf einem beschränkten Raume musste Stagnation eintreten. Hierin, in dem Abgeschlossensein der Richtung, in der Einseitigkeit Aller, liegt das Schicksal der Schule begründet. Sie blieb wissenschaftliche Praxis, hielt sich fern von weiteren Strebungen, von Theorien, aber auch von Ideen. Hiermit büsste sie auch den Einfluss auf den weiteren Gang der Wissenschaft ein. Die Lust an exacter Forschung, anderwärts mehr und mehr Früchte tragend, verlor sich; statt dessen herrschte eine Zeit lang ein einseitiges Streben nach Vervollkommnung der Technik, nach Begrenzung des Gebietes, nach Purificirung der Nomenclatur — Alles vorzugsweise im Gebiete der pathologischen Anatomie. Auch diese Richtung trug, eben weil sie eine einseitige war, höchstens dazu bei, den frühen Fall mancher irrigen Ansichten der Wiener Schule zu befördern, zum Theil auch unantastbare Leistungen derselben an ihren Grundfesten anzuätzen und vorübergehend zu unterwühlen. Auch über dieses Streben in seinen Verirrungen ist die Zeit hinweggegangen und ist sich die Schule bis auf unsere Tage im Guten wie im Bösen, treu den früheren Traditionen, arm an innerer Anregung, verschlossen gegen andersartige Strebungen gleichgeblieben."

Duchek schrieb dieses Urtheil i. J. 1860 nieder. Zwei Decennien später hätte er vielleicht diese Verhältnisse mit grösserer Milde und

Gerechtigkeit betrachtet; es sind in dieser Zeit manche Ereignisse geschehen, welche zu einer anderen Auffassung der Sachlage drängen.

Allerdings gelang es nicht, für einzelne hervorragende Träger des Ruhmes der Wiener Schule Nachfolger aus dem Kreise ihrer unmittelbaren Schüler zu erhalten. Aber war dies ein grosser Nachtheil? Ist es nicht nützlich und nothwendig, dass die Schule durch die Aufnahme fremder Elemente frisch erhalten wird, dass ihre Jünger andere Anschauungen und Lehrmethoden kennen lernen? — Eine weise und wohlwollende Regierung wird immer bemüht sein, für ihre Unterrichtsanstalten die besten und fähigsten Lehrkräfte zu gewinnen, und dabei manche politische und religiöse Bedenken überwinden, die sie in diesem Bestreben hindern könnten. — Als es galt einen Ersatz für den grossen Meister Rokitansky zu schaffen, wendete man sich an die Koryphäen der pathologisch-anatomischen Wissenschaft in Deutschland; aber die Verhandlungen mit ihnen führten nicht zu dem erwünschten Abschluss. Man sah sich daher genöthigt, weniger hohe Anforderungen an die Person und die Leistungen seines Nachfolgers zu stellen. Die wissenschaftlichen Machtverhältnisse wechseln wie die politischen; die einzelnen Schulen verlieren an Bedeutung in der einen Disciplin und gewinnen dafür in einer anderen; der Schwerpunkt der wissenschaftlichen Bestrebungen in einem einzelnen Gebiete liegt Jahrzehnte hindurch an einem Ort und wird dann durch eine kühne, thatkräftige Hand nach einer anderen Richtung verschoben.

Im J. 1875 erhielt Richard Lad. Heschl, geb. 1824 zu Wellsdorf in Steiermark, die Lehrkanzel der pathologischen Anatomie. Er studierte in Wien, war dann mehrere Jahre als Assistent Rokitansky's und als Professor der Anatomie an der chirurgisch-medicinischen Lehranstalt zu Olmütz beschäftigt, und versah von 1855—61 das Lehramt der pathologischen Anatomie in Krakau und von 1861—75 dasjenige in Graz. Er verfasste ein Compendium der pathologischen Anatomie und lieferte eine grosse Anzahl von Beiträgen zur medicinischen Casuistik. Der Tod entriss ihn i. J. 1881 dieser Wirksamkeit, nachdem er kaum sechs Jahre in Wien die Lehrthätigkeit ausgeübt hatte. — An seine Stelle trat Hanns Kundrat, ebenfalls ein Schüler Rokitansky's. Er bekleidete von 1875—82 die Professur der pathologischen Anatomie in Graz und empfahl sich den Fachgenossen durch eine Monographie über die Porencephalie.

Uebrigens erfuhr das Lehramt der pathologischen Anatomie durch die Errichtung einer Professur für allgemeine und experimentelle Pathologie, welche auf Rokitansky's Wunsch und Betreiben erfolgte, eine Einschränkung. Diese Lehrkanzel erhielt Salomon Stricker, geb. 1834 zu Waag-Neustadtl in Ungarn. Derselbe wirkte als Assistent am physiologischen Institut in Wien und später als Adjunct für experimentelle Pathologie an Oppolzer's Klinik, habilitirte sich 1862 und wurde 1868 zum Extraordinarius und Vorstand des neugeschaffenen Laboratoriums für experimentelle Pathologie, 1873 zum Ordinarius ernannt. Er veröffentlichte mehrere Abhandlungen über Gegenstände der vergleichenden Anatomie und Entwickelungsgeschichte, gab ein Lehrbuch der Gewebe des Menschen und der Thiere heraus, in welchem er selbst die Abschnitte über die allgemeine Methodik, über die allgemeinen Eigenschaften der Zelle und über die Entwickelung der einfachen Gewebe bearbeitete, stellte Untersuchungen an über den Bau und das Leben der capillaren Blutgefässe, über die farblosen Blutkörperchen, über Entzündung und Eiterung, über das Wundfieber, über die gefässerweiternden Fasern, welche der Ischiadicus enthält, über die tonischen Gefässnerven-Centren, über die Entwickelung der centralen Nervengewebe u. a. m., und verfasste ein Lehrbuch der allgemeinen und experimentellen Pathologie. In neuester Zeit schrieb er Studien über das Bewusstsein, über Sprachvorstellungen, Bewegungsvorstellungen und Association der Vorstellung.

Im J. 1872 wurde auch die Errichtung einer Professur für angewandte medicinische Chemie beschlossen und dieselbe 1874 dem durch seine Lehrthätigkeit an der Handels-Akademie und an der philosophischen Facultät der Universität Wien ebenso wie durch seine wissenschaftlichen Leistungen vortheilhaft bekannten Ernst Ludwig, geb. 1842 zu Freudenthal in Schlesien, verliehen. Seine Arbeiten über den Nachweis des Quecksilbers in thierischen Substanzen und über die Localisation des Arsens im thierischen Organismus nach Einverleibung von arseniger Säure erregten in den medicinischen Kreisen grosses Interesse.

Ferner wurde i. J. 1870 eine Lehrkanzel für Psychiatrie gegründet und damit eine klinische Abtheilung in der Landes-Irrenanstalt verbunden. Dieses Lehramt übernahm Theodor Meynert, geb. 1833 zu Dresden. Er siedelte mit seinem Vater, dem Historiker Hermann Meynert, schon in früher Jugend nach Wien über, absol-

virte später an der hiesigen Universität die medicinischen Studien und war dann als Secundararzt im Allgemeinen Krankenhause und seit 1866 als Prosector an der Landes-Irrenanstalt angestellt. Zu gleicher Zeit übte er seit 1865 die Lehrthätigkeit aus; 1870 wurde er zum ausserordentlichen, 1873 zum ordentlichen Professor befördert. — Meynert lenkte die Aufmerksamkeit der Fachgenossen zuerst durch einige pathologisch-anatomische Mittheilungen auf sich, welche einen Abscess in der Varolsbrücke, Gefässentartungen dieses Gebildes und einen Fall von Schrumpfung desselben, sowie des Kleinhirns betrafen. Auf Rokitansky's Rath unterwarf er dann die anatomischen Verhältnisse des Gehirns gründlichen und sorgfältigen Untersuchungen, deren Ergebnisse er in einer Reihe von Arbeiten niederlegte, welche seinen Namen in der ganzen Welt bekanntmachten. Er begann mit der Blosslegung des Bündelverlaufs im Grosshirnstamm, gab hierauf eine übersichtliche Darstellung der Grosshirnrinde und der von ihm unterschiedenen fünf Schichten derselben, gedachte dabei auch der Rarefaction der Nervenkörper und anderer pathologischer Veränderungeu, welche bei Geisteskranken beobachtet werden, bestimmte die Bestandtheile der Vierhügel, soweit sie in den zunächst unterhalb gelegenen Querschnitten der Varolsbrücke gegeben sind, und veröffentlichte eine epochemachende Abhandlung über den Bau der Grosshirnrinde und seine örtlichen Verschiedenheiten. Daran schlossen sich einige interessante Folgerungen, welche er aus den erlangten Thatsachen im Vereine mit den pathologisch-anatomischen Befunden für die physiologischen Functionen der verschiedenen Schichten der Rinde und einzelner Gebiete, wie des Ammonshorns, der Riechlappen und der Wände der *Fossa Sylvii*, zog. Um dieselbe Zeit verfasste er einen Aufsatz über das Gesammtgewicht und die Theilgewichte des Gehirns in ihren Beziehungen zum Geschlecht, dem Lebensalter und dem Irrsinn; er stützte sich dabei auf 157 Hirnwägungen, die er nach der von ihm erfundenen, auf dem Princip der Trennung des Hirnmantels vom Hirnstamm beruhenden Methode vornahm. Aus einer späteren Periode stammen seine Beiträge zur Kenntniss der centralen Projection der Sinnesoberflächen, seine Studien über die Bedeutung des zweifachen Rückenmarksursprunges aus dem Grosshirn, seine Skizze des menschlichen Grosshirnstammes nach seiner äusseren Form und seinem inneren Bau, ferner seine Untersuchung des Verlaufs des von Forel „Meynert'sches Bündel“ genannten

Stranges durch die Varolsbrücke und seine Angaben über den Ursprung der einzelnen Fasermassen des Hirnschenkels. Auch die vergleichende Anatomie verdankt ihm einige werthvolle Bereicherungen; hierher gehört seine Arbeit über das Gehirn der Säugethiere, sein Vortrag über die identischen Regionen am Menschen- und Affengehirn und seine Abhandlung über die Windungen der convexen Oberfläche des Vorderhirns bei Menschen, Affen und Raubthieren. — Meynert zog die Thatsachen der vergleichenden Anatomie ebenso wie diejenigen der normalen und pathologischen Anatomie des Menschen hauptsächlich zu dem Zweck heran, um sie zur Grundlage einer einigermassen berechtigten Physiologie und Pathologie des Gehirns zu machen. Hat er sich dabei auch zuweilen vielleicht einen Schritt zu weit nach vorwärts gewagt, so bleibt ihm doch das grosse Verdienst, der anatomischen Richtung in der Psychiatrie die Wege geebnet zu haben.

Was Rokitansky für die gesammte Medicin angestrebt hatte, das suchte Meynert auf dem speciellen Gebiete der Psychiatrie zu erreichen: nämlich eine anatomische Klinik zu schaffen. In diesem Sinne unternahm er die wissenschaftliche Begründung einiger Phänomene des Irrsinns und sprach sich über die Erkrankungen der Grosshirnrinde, über maniakalische Reizungserscheinungen und über die primären Formen des Irrsinns aus, wobei er die melancholischen als cerebrale Erschöpfungszustände ansah, während den maniakalischen eine Gehirnhyperämie zu Grunde liege. Von demselben Gesichtspunkt aus betrachtete er die Beziehungen zwischen der Manie und Epilepsie, sowie die hallucinatorischen Formen des Wahnsinns, entwarf er eine Skizze über den Umfang und die wissenschaftliche Anordnung der klinischen Psychiatrie und versuchte eine natürliche Gruppirung der Hemisphärenerkrankungen. Die zahlreichen Mittheilungen, welche er über pathologisch-anatomische Befunde bei Geisteskrankheiten veröffentlichte, bilden wichtige Actenstücke für die Pathologie dieser Leiden. Meynert hat sich vom Anatomen zum Kliniker entwickelt; er stammt aus Rokitansky's Schule, aber er gehört zu denjenigen Vertretern derselben, welche Duchek's Mahnung befolgt und neue Pfade in der wissenschaftlichen Forschung aufgesucht haben.

Zu den grössten Glücksfällen, welche die Wiener medicinische Schule während ihrer langen Geschichte erfahren hat, gehört die Berufung Theodor Billroth's, welcher 1867 als Nachfolger Schuh's

die Leitung einer chirurgischen Klinik übernahm. Im J. 1829 zu Bergen auf der Insel Rügen geboren, erwarb er an den Universitäten zu Göttingen und Berlin die ärztliche Bildung. Schon als Student befasste er sich mit schwierigen wissenschaftlichen Aufgaben; Rudolf Wagner und Meissner erkannten seine mit hoher Begabung verbundene Arbeitskraft, und Traube veranlasste ihn zu Versuchen von Vagusdurchschneidungen, deren Ergebniss Billroth für seine Doctor-Dissertation benutzte. Im J. 1853 wurde er Assistent an Langenbeck's chirurgischer Klinik in Berlin. Hier hatte er reiche Gelegenheit, Erfahrungen in der praktischen Chirurgie zu sammeln; einige wichtige Beobachtungen, welche er dabei machte, wurden von ihm in medicinischen Fachblättern veröffentlicht. Zu gleicher Zeit beschäftigte er sich sehr eifrig mit Fragen der allgemeinen Pathologie und der normalen und pathologischen Histologie; seine Arbeit über die Entwickelung der Blutgefässe, die er an der *Area vasculosa* des bebrüteten Hühnereies studierte, seine Beiträge zur normalen, vergleichenden und pathologischen Histologie der Milz, seine Untersuchungen über den Bau der Schleimpolypen, über den feineren Bau und die Entwickelung der Brustdrüsen-Geschwülste und der Geschwülste der Speicheldrüsen, über die Structur der Lymphdrüsen u. a. m. geben davon Zeugniss. Seine Leistungen in der pathologischen Histologie erregten das wissenschaftliche Interesse in solchem Grade, dass man ihm i. J. 1858 die Professur der pathologischen Anatomie an der Hochschule zu Greifswalde anbot; er lehnte dieses Amt ab, nahm aber zwei Jahre später die Lehrkanzel der Chirurgie in Zürich an. Er veröffentlichte dann wichtige Beobachtungen über das Wundfieber und die accidentellen Wundkrankheiten, über Knochen-Resorption, über das normale Knochenwachsthum, über Periostitis und Caries und über mehrere lehrreiche Fälle seiner ärztlichen Praxis. Ueber seine klinische Thätigkeit in Zürich erstattete er ausführliche Berichte, welche eine ziemlich vollständige Casuistik enthielten. Diese Berichte setzte er auch fort, nachdem er in Wien einen bei weitem umfangreicheren Wirkungskreis erhalten hatte. Die grösste Verbreitung fand sein Handbuch der allgemeinen chirurgischen Pathologie und Therapie, welches wohl in keiner ärztlichen Bibliothek fehlt; die elegante und gefällige Form der Darstellung und die Leichtigkeit, mit welcher die Schwierigkeiten des Inhalts überwunden werden, lassen es begreiflich erscheinen, dass sich das Werk rasch Freunde erwarb und fast in

jedem Jahre in einer neuen Auflage erscheinen musste. — Billroth machte ferner auf den alveolären Bau mancher Sarkome aufmerksam, bereicherte die Casuistik der Neubildungen und schrieb über die Verbreitungswege der entzündlichen Processe, über die Beziehungen der Rachendiphtherie zur Septhämie und Pyohämie, über die relative Seltenheit der Kugeleinheilungen, über die Häufigkeit der Caries in den verschiedenen Knochen, sowie über die Combination von chronischen Knocheneiterungen mit Tuberculose und anderen chronischen Erkrankungen innerer Organe, und über Acupressur, Acutorsion und Torsion der Arterien, besonders bei Amputationen. Unter den ärztlichen Beobachtungen, die er mittheilte, verdient ein Fall von epileptiformen Krämpfen, welche durch eine Quetschung des rechten *N. ischiadicus* hervorgerufen wurden, Erwähnung, weil er gleichsam eine klinische Illustration zu den Experimenten Brown-Sequard's darstellte.

Grosses Verdienst erwarb sich Billroth durch seine Untersuchungen über die Vegetationsformen von *Coccobacteria septica* und den Antheil, welchen sie an der Entstehung und Verbreitung der accidentellen Wundkrankheiten haben. Die eben so schwierige als wichtige Frage nach der Natur und der pathologischen Bedeutung der unter dem Namen Bacterien bekannten niederen Organismen, welche gegenwärtig das öffentliche Interesse in hohem Grade in Anspruch nimmt, wurde darin mit einer Vollständigkeit und Gründlichkeit behandelt, wie es vorher noch niemals geschehen war. Billroth gab eine klare, übersichtliche Darstellung der in faulenden Flüssigkeiten vorkommenden niederen Organismen, welche er nach ihrer äusseren Gestalt in zwei Classen, nämlich in rundlich-ovale und stäbchenförmige, eintheilte, schilderte ihre Entwickelung, die Wachsthumsvorgänge, die Bildung der Mikrococcen-Colonieen, den Einfluss, welchen chemische und physikalische Agentien darauf ausüben, und ihr Auftreten im menschlichen Körper.

In Verbindung mit Pitha gab Billroth ein grosses Handbuch der Chirurgie heraus, in welchem er die Bedeutung der Scrophulose für die Chirurgie, die Krankheiten der Brustdrüsen und die Verletzungen der Weichtheile, nämlich die Verbrennungen, Erfrierungen, Schnitt-, Riss- und Quetschwunden, die Quetschungen und vergifteten Wunden, sowie die allgemeine Operations- und Instrumentenlehre bearbeitete. Mit Lücke begründete er die „Deutsche Chirurgie"; ausserdem gehört er zu den fleissigsten Mitarbeitern des Langenbeck'schen Archivs.

Während des deutsch-französischen Krieges leistete er freiwillig ärztliche Dienste. Die Erfahrungen, welche er bei dieser Gelegenheit machte, hat er in den Chirurgischen Briefen aus den Kriegslazarethen von Weissenburg und Mannheim veröffentlicht. Dieselben umfassen das gesammte Gebiet der Kriegschirurgie. Auch später hat er noch einzelne Fragen des Militär-Sanitätswesens, wie z. B. den Transport der im Felde Verwundeten, die freiwillige Krankenpflege u. a. m., erörtert.

Als Operateur nimmt Billroth einen hohen Rang ein; die ruhige Sicherheit, die Geschicklichkeit, der Muth und die Kühnheit, welche er bei der Ausführung der gefährlichsten Operationen zeigt, erregen die Bewunderung der Aerzte und verschaffen ihm das Vertrauen der Patienten. An seinen Namen knüpfen sich die merkwürdigen Fortschritte, welche die operative Chirurgie in den letzten Jahren gemacht hat. Die Exstirpation des Kehlkopfes wurde von ihm zuerst am lebenden Menschen ausgeführt; es handelte sich dabei um ein Epithelial-Carcinom des Larynx, welches sicherlich bald den Tod herbeigeführt hätte. Der Kranke wurde durch die Operation gerettet und erlangte mit Hilfe des von Gussenbauer construirten künstlichen Kehlkopfes sogar die Fähigkeit wieder, laut und deutlich zu sprechen. In einem anderen Falle entfernte Billroth den Larynx und Pharynx zugleich mit dem grössten Theile des Oesophagus, den obersten Trachealringen und der ganzen Schilddrüse. Schon früher hatte er die Oesophago-Ektomie mit glücklichem Erfolg an Hunden ausgeführt und deshalb die Operation bei hochgelegenen Cancroiden empfohlen. Auch die Resection des carcinomatös entarteten Pylorus des Magens, welche bereits Péan einige Jahre vorher versucht hatte, wurde von Billroth zuerst mit glücklichem Erfolg unternommen und dadurch die Veranlassung gegeben, dass diese Operation einen ständigen Platz in der operativen Chirurgie erhielt.

Dabei widmet er sich gern literarischen und historischen Studien und nimmt regen Antheil an den öffentlichen Interessen. Seine Schrift „über die Beurtheilung und Behandlung der Schusswunden vom XV. Jahrhundert bis auf die neueste Zeit“ erscheint als ein sehr werthvoller Beitrag zur Geschichte der Medicin. In dem Buch über Lehren und Lernen der medicinischen Wissenschaften machte er beachtenswerthe Vorschläge zur Reform des ärztlichen Unterrichtswesens. Die

Erholung von seiner anstrengenden Thätigkeit findet er in der Musik, zu deren berufensten Priestern er sich zählen darf.

Was er als Lehrer leistet, wissen seine Schüler, von denen wir nur Czerny in Heidelberg, A. Menzel, F. Steiner, v. Winiwarter in Lüttich, Gussenbauer in Prag, Mikulicz in Krakau und Wölfler nennen wollen.

Billroth's Bedeutung wird überall anerkannt; mehrere fremde Regierungen suchten ihn für ihre Hochschulen zu gewinnen. Schon während seines Wirkens in Zürich erhielt er Berufungen nach Rostock und Heidelberg; er lehnte dieselben ab, ebenso wie den ehrenden Antrag, an der Begründung der neuen deutschen Universität Strassburg mitzuarbeiten. Die höchste Auszeichnung widerfuhr ihm, als er zum Nachfolger seines Lehrers Langenbeck, des Altmeisters der deutschen Chirurgen, erkoren wurde. Dass er auch diese Ehre ausschlug, dafür wird ihm die Wiener Hochschule für immer zum Dank verpflichtet bleiben.

Die Leitung der zweiten chirurgischen Klinik wurde nach v. Dumreicher's Tode dem ehemaligen Assistenten desselben, Eduard Albert, geb. 1841 zu Senftenberg in Böhmen, übertragen, welcher von 1873—81 die Professur der Chirurgie an der Universität zu Innsbruck bekleidet hatte. Er lieferte einige histologische Arbeiten, beschäftigte sich mit Untersuchungen über die Mechanik der Gelenke, besonders des Hüft- und Schultergelenks, verfasste eine Diagnostik und ein Lehrbuch der chirurgischen Krankheiten und veröffentlichte historische Abhandlungen über die Blutstillungsmethoden im Mittelalter, über die ältere Chirurgie der Kopfverletzungen und über die Herniologie der Alten.

An Oppolzer's Stelle trat Heinrich von Bamberger, geb. 1822 zu Prag. Er studierte in seiner Vaterstadt und in Wien, wirkte als Assistent an der medicinischen Klinik in Prag und nachher an Oppolzer's Klinik in Wien und wurde 1854 als Professor der praktischen Medicin nach Würzburg berufen, wo er durch mehr als 18 Jahre eine ausgedehnte Lehrthätigkeit entfaltete. Von seinen vielen literarischen Arbeiten verdienen an erster Stelle sein Werk über die Krankheiten des chylopoëtischen Systems, welches in Virchow's Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie erschien, und sein Lehrbuch der Krankheiten des Herzens Erwähnung. Ferner schrieb er über die Perityphlitis, welche vor ihm in Deutschland noch wenig beachtet wurde, über einzelne Erkrankungen des Gehirns, über *Morbus Brightii*

und dessen Beziehungen zu anderen Krankheiten, namentlich zu den Herzleiden, über die Blattern und ihre Verbindung mit anderen Krankheiten, über die Beschaffenheit der Sputa, über Doppelton und Doppelgeräusch in der *A. cruralis,* welche er gleich Duroziez von einer durch Insufficienz der Aortenklappen ermöglichten rückläufigen Bewegung des Blutes ableitete, über hämotogene Albuminurie u. a. m. und theilte eine Menge klinischer Beobachtungen mit, durch welche die Ansichten über verschiedene Krankheiten geklärt wurden.

Seiner selbstlosen Initiative war es zu danken, dass Hermann Nothnagel zum Nachfolger Duchek's berufen wurde. Derselbe wurde 1841 zu Alt-Lietzegöricke in der preussischen Provinz Brandenburg geboren, erlangte in Berlin die ärztliche Bildung, war dann als Assistent Traube's und später Leyden's thätig und bekleidete hierauf Professuren in Freiburg i. Br. und in Jena. Seine erfolgreichen Forschungen auf dem Gebiet der Physiologie, experimentellen Pathologie, Pharmakodynamik und praktischen Heilkunde verschafften ihm in der wissenschaftlichen Welt rasch eine angesehene Stellung. Seine Beiträge zur Neuro-Pathologie gehören zu den hervorragendsten Leistungen der letzten Jahre. Seine allgemein bekannten Hirninjectionen, die er nahezu gleichzeitig mit Fournié und Beaunis begann, warfen auf einzelne Theile der Physiologie und Pathologie des Central-Nervensystems ein klärendes Licht und eröffneten die Aussicht auf eine befriedigende Lösung mancher Fragen, deren Beantwortung bisher unmöglich erschien. Was Meynert auf dem Wege der anatomischen Untersuchung versucht hatte, unternahm Nothnagel mit Hilfe des physiologischen Experiments: nämlich die Functionen der einzelnen Gebilde des Gehirns festzustellen. Zu diesem Zweck führte er bei Thieren durch Injectionen ätzender Flüssigkeiten in das Gehirn die Nekrose bestimmt abgegrenzter Theile desselben herbei und schloss dann aus den dadurch erzeugten Krankheitserscheinungen und mit Berücksichtigung des zur Controle dienenden Sectionsresultats, welches psychische Centrum durch die künstliche Verletzung ausgeschaltet worden sei. Auf diese Weise gelangte er zu sehr werthvollen Ergebnissen in Betreff der Bedeutung der verschiedenen Bezirke der Grosshirnrinde, der grossen Hirnknoten und des Kleinhirns; Meynert's psychomotorische Bahnen erfuhren dadurch eine Bestätigung. Später fand Nothnagel Gelegenheit, am Krankenbett eine Reihe von Erfahrungen über die Erkrankungen des Gehirns zu sammeln, aus denen

er die Berechtigung der auf seinen physiologischen Experimenten aufgebauten Schlüsse ermessen konnte. Das Resultat dieser mühevollen und schwierigen Untersuchungen ist seine „Topische Diagnostik der Gehirnkrankheiten", nach Westphal's Urtheil der umfassendsten und gründlichsten Arbeit, welche bisher auf diesem Gebiet erschienen ist. Neben diesen und anderen in den Bereich der Nervenpathologie fallenden Arbeiten veröffentlichte er eine Reihe von Abhandlungen über andere Fragen der internen Medicin, z. B. über die Addison'sche Krankheit, über die nervösen Nachkrankheiten des Abdominaltyphus, über arythmische Herzthätigkeit, über die Wirkungen des Blitzes auf den thierischen Körper, über die in den Darmentleerungen vorkommenden niederen pflanzlichen Organismen u. a. m. Ferner gab er ein Handbuch der Arzneimittellehre heraus, an dessen Bearbeitung sich Rossbach später betheiligte. — Die glückliche Vereinigung von Theorie und Praxis, welche Nothnagel zum Ausdruck bringt, die Sicherheit, mit der er alle Gebiete der Heilkunde gleichmässig beherrscht, und seine bedeutenden Leistungen auf einzelnen derselben müssen seine Berufung nach Wien als eine glückliche Wahl erscheinen lassen.

Die Lehrkanzeln der Dermatologie und Syphilis wurden durch zwei ehemalige Assistenten Hebra's, durch Moriz Kaposi und Isidor Neumann, besetzt. Der Erstere hat sich als Mitarbeiter des Hebra'schen Handbuchs der Hautkrankheiten und als Herausgeber eines Lehrbuchs über denselben Gegenstand bekanntgemacht, und auch der Letztere hat ein Lehrbuch darüber verfasst.

Die Professur der Pharmakologie erhielt Aug. Vogl, geb. 1833 zu Weisskirchen in Mähren, welcher am Josefinum die medicinischen Studien absolvirte und dann als Assistent an der Lehrkanzel für Naturgeschichte, als Militärarzt und als Docent thätig war, bis er i. J. 1870 zum Professor der Botanik und Zoologie am polytechnischen Institut in Prag ernannt wurde. Er untersuchte die im Handel vorkommenden Scammoniumarten und die sogen. falschen Chinarinden, beschäftigte sich mit *Ipomoea Turpethum,* machte auf die Verfälschungen des Mehls und anderer Genussmittel aufmerksam und gab mit F. C. Schneider den Commentar zur österreichischen Pharmakopöe heraus.

Das Lehramt der gerichtlichen Medicin übernahm Eduard Hofmann, geb. 1837 zu Prag. Er erwarb an der Hochschule seiner Vaterstadt die ärztliche Bildung, war dann als Assistent an der dortigen Lehrkanzel der Staatsarzneikunde und als Docent beschäftigt und

nahm von 1869—75 den Lehrstuhl der Staatsarzneikunde in Innsbruck ein. Er schrieb über die forensische Untersuchung der Blutspuren und Haare, über die Ossificationslücken an den Schädelknochen Neugeborener und ihre Bedeutung für den Gerichtsarzt, über die forensische Beurtheilung der Verbrennungen, über den Tod durch Erhängen, wobei er auf die Rolle hinwies, welche der Verschluss der grossen Gefässe dabei spielt, über die vorzeitigen Athembewegungen, über die Befunde nach Cyankaliumvergiftung, über die forensisch wichtigsten Leichenerscheinungen, und verfasste ein Lehrbuch der gerichtlichen Medicin, welches eine grosse Verbreitung gefunden hat.

Hygiene und Sanitätspolizei lehrt Jos. Nowak aus Trautenau in Böhmen, welcher an der Josefs-Akademie ausgebildet wurde. Er ist der Verfasser einer Schrift über die Infectionskrankheiten, sowie eines Lehrbuchs der Hygiene.

Für die Lehrkanzel der Geschichte der Medicin wurde der Herausgeber vorliegenden Buches, damals Docent an der Universität zu Leipzig, berufen, welcher sich durch ein umfangreiches Werk über Alexander Trallianus bei den Fachgenossen eingeführt hatte.

Ausser den genannten Lehrkräften besitzt die Wiener medicinische Facultät noch sehr viele Extraordinarien und Docenten, welche in verschiedenen theoretischen und praktischen Disciplinen Unterricht ertheilen. Mehrere derselben haben sich durch ihre wissenschaftlichen Leistungen hervorragende Verdienste erworben und geniessen in ihrem Fach eine wohlverdiente Autorität.

Da die Menge der die praktische Heilkunde lehrenden Docenten zu gross ist, als dass sie sämmtlich das erforderliche Lehrmaterial im Allgemeinen Krankenhause oder in anderen Spitälern finden konnten, so entschloss sich i. J. 1872 ein Theil derselben, eine Poliklinik ins Leben zu rufen, in welcher ambulante Kranke untersucht und behandelt und als Unterrichtsmittel für Studierende der Medicin verwendet werden. Dieses Institut, welches unter der Leitung des bekannten Dermatologen Professor Auspitz steht, hat sich bereits viele Freunde unter der Wiener Bevölkerung erworben und erscheint als eine empfehlenswerthe praktische Lehrschule für Mediciner, welche die klinischen Semester absolvirt und das Ende ihrer Studien erreicht haben.

Eine weitere Ausdehnung erfuhr der Unterricht in der praktischen Medicin dadurch, dass man den Primarärzten der hiesigen Kranken-

häuser, soweit dieselben zugleich Docenten an der Universität sind, mit grosser Bereitwilligkeit gestattete, ihre Krankenabtheilungen für klinische Zwecke zu verwenden.

Die Lehrräume und wissenschaftlichen Institute der theoretischen Fächer der Heilkunde befinden sich seit 1854 zum grössten Theile in der ehemaligen Gewehrfabrik. Die Zustände, welche hier herrschen, sind in mancher Hinsicht beklagenswerth; es fehlt an grossen geräumigen Hörsälen, welche die Menge der Studierenden zu fassen vermögen; die für die anatomischen Secirübungen gebotenen Localitäten sind klein, niedrig, dunkel und ungesund. Eine baldige Aenderung dieser Verhältnisse ist eine eben so berechtigte als drängende Forderung. Dass sie nicht schon längst erfüllt worden ist, liegt wohl hauptsächlich daran, dass man sie mit der gleichfalls einer Lösung entgegensehenden Frage nach dem Ort und der Lage des projectirten Baues der Universität verband.

Nachdem das unter der Kaiserin Maria Theresia errichtete Universitätsgebäude i. J. 1857 in den Besitz der Akademie der Wissenschaften übergegangen war, musste man dafür sorgen, dass die Universität ein neues Heim erhalte, in welchem die einzelnen Glieder derselben, welche räumlich von einander getrennt waren, sich wieder vereinigen konnten. Schon 1854 erhielten die Architekten van der Nüll und Siccardsburg den Auftrag, Pläne für den beabsichtigten neuen Universitätsbau zu entwerfen. Als Bauplatz nahm man zunächst die Gegend hinter der Votivkirche in Aussicht; später dachte man an den Platz, auf dem sich die ehemalige Gewehrfabrik befindet; schliesslich wurde auf dem in der Nähe des Schottenthores gelegenen früheren Paradeplatz ein entsprechender Baugrund gefunden, welcher die Kaiserliche Genehmigung erhielt. Der Bau begann 1871 und nähert sich jetzt seiner Vollendung. Mit ihm erhält die Stadt Wien einen herrlichen Palast mehr, die schöne Ringstrasse eine neue archtitektonische Zierde. Die Nähe der klinischen Anstalten und verschiedener naturwissenschaftlicher und medicinischer Institute, welche, wie das anatomische und physiologische, aus hygienischen und anderen Gründen nicht in dem Universitätsgebäude untergebracht werden können, wird einen geistig anregenden Verkehr zwischen der medicinischen Facultät und ihren Schwesterfacultäten herbeiführen und den Mitgliedern der ersteren die Gelegenheit bieten, die reichen

literarischen Hilfsmittel der Universitätsbibliothek in ausgedehnterer Weise, als es bisher möglich war, zu benutzen.

Auf die schriftstellerische Thätigkeit, welche die Wiener medicinische Schule während der letzten Decennien entfaltete, wurde bereits wiederholt hingewiesen. Viele musterhafte Lehrbücher, zahlreiche wissenschaftliche Werke und Abhandlungen verdankten derselben ihre Entstehung. Von Jahr zu Jahr wuchs die Menge der ärztlichen Schriften, welche von Wien ausgingen, und der medicinische Journalismus gewann eine ausserordentliche Ausbreitung.

L. Wittelshöfer eröffnete diese Periode mit der Herausgabe der Wiener medicinischen Wochenschrift, welche von 1851 bis heute ohne Unterbrechung erschienen ist. — Ihr folgte die Oesterreichische Zeitschrift für praktische Heilkunde, welche von Knolz und G. Preiss redigirt wurde und 1873 zu erscheinen aufhörte. — Im J. 1856 gründeten B. Kraus und Pichler die Allgemeine Wiener medicinische Zeitung, die jetzt der Erstere allein leitet. — Von 1860—77 gab Ph. Markbreiter die Wiener Medicinal-Halle heraus, als deren Beilage durch mehrere Jahre die Allgemeine militärärztliche Zeitung erschien, welche dann in ein besonderes, von Markbreiter geleitetes literarisches Unternehmen umgewandelt und später mit der von Markbreiter und Joh. Schnitzler i. J. 1865 ins Leben gerufenen Wiener medicinischen Presse vereinigt wurde, deren Redaction jetzt der Letztere allein führt. Seit 1875 gibt Schnitzler gleichzeitig die Wiener Klinik heraus, eine Sammlung von Abhandlungen, vorzugsweise aus dem Gebiet der praktischen Medicin. — Im J. 1866 entstand die Zeitschrift der Wundärzte Oesterreichs, die später in das Medicinisch-chirurgische Centralblatt umgewandelt wurde. — Die von W. Schlesinger herausgegebenen Wiener medicinischen Blätter bestehen seit 1878, die von Jos. Weiss geleitete Zeitschrift für Therapie seit 1882 und das von M. Heitler redigirte Centralblatt für die gesammte Therapie seit 1883. — Ausserdem erscheinen in Wien mehrere Zeitschriften, welche specielle Fächer der Heilkunde vertreten, wie z. B. die Vierteljahresschrift für Dermatologie und Syphilis, welche 1869 als Archiv für Dermatologie und Syphilis gegründet wurde, und einige thierärztliche und pharmaceutische Journale.

Die Gesellschaft der Aerzte setzte ihre Zeitschrift fort und liess im Anschluss daran von 1861 ab ein Wochenblatt erscheinen; übrigens nahm sie für ihre Zeitschrift später den Namen „Medicinische Jahrbücher" an. An der Redaction derselben betheiligten sich während dieser Periode F. Hebra, Blodig, Rokitansky, Duchek, Klob, Schauenstein, C. Langer, C. Braun, Schlager, S. Stricker, Heschl, Albert, E. Ludwig und H. Kundrat. — Das medicinische Doctorencollegium gibt seit 1874 ebenfalls eine Zeitschrift heraus, in welcher die Berichte über die Sitzungen dieser Corporation enthalten sind; dasselbe geschieht seit 1875 von Seite des Vereines der Aerzte Niederösterreichs. — Ausser diesen grossen medicinischen Körperschaften bestehen noch mehrere Vereine für die Aerzte einzelner Bezirke der Stadt Wien, welche regelmässige Zusammenkünfte halten und dabei allgemeine wissenschaftliche Fragen ebensowohl wie ihre besonderen Standesinteressen zur Sprache bringen. Desgleichen haben die Vertreter verschiedener Fächer der Medicin, die Anhänger gewisser Heilmethoden und sociale Standesgenossen, wie die Militärärzte, die Gerichts- und Irrenärzte, die Zahnärzte und die Homöopathen, Vereine gebildet.

Die wissenschaftlichen Bestrebungen der theoretischen Medicin finden in der K. Akademie der Wissenschaften ihren vorzüglichsten Vereinigungspunkt. Sie trat i. J. 1847 ins Leben; ihre Denkschriften und Sitzungsberichte enthalten eine reiche Auswahl ausgezeichneter Abhandlungen aus dem Gebiet der normalen, pathologischen und vergleichenden Anatomie, der Histologie, Entwickelungsgeschichte und Physiologie.

Sehr erfreulich ist es, dass das Sanitätswesen in den letzten Decennien eine grössere Beachtung gefunden hat als früher. Die Erkenntniss, dass die öffentliche Gesundheitspflege einen wesentlichen Factor des Volkswohls und damit aller staatlichen Ordnung bildet, bricht sich mehr und mehr Bahn; die Regierenden erkennen die hohe politische Bedeutung derselben, und die Regierten begreifen, dass es sich dabei lediglich um das allgemeine Beste handelt. Im J. 1868 regte der Abgeordnete Roser im Hinblick auf die hohe Mortalitätsziffer, welche Wien damals gegenüber anderen Grossstädten aufwies, zu einer Untersuchung der sanitären Zustände der Hauptstadt und anderer Orte der Monarchie an. Bald nachher wurde vom Minister Giskra eine aus Aerzten und Sanitätsbeamten bestehende Sachverständigencommission berufen, um Vorschläge zur Reorganisation

der öffentlichen Sanitätspflege zu machen. Ihre Anträge dienten als hauptsächlichste Grundlage für das Gesetz vom 30. April 1870, in welchem der öffentliche Sanitätsdienst geregelt, die Competenzen der einzelnen Instanzen festgestellt und die Grenzen zwischen der communalen Selbstverwaltung und dem staatlichen Wirkungskreise auf diesem Gebiet bestimmt wurden. Darnach gehört die Medicinalverwaltung in das Ressort des Ministeriums des Innern, in welchem ein Arzt als Fachreferent angestellt ist. Ausserdem steht dem Ministerium als berathendes und begutachtendes Organ für die gesammten Sanitätsangelegenheiten des Reiches ein aus einer bestimmten Anzahl von Mitgliedern bestehendes Collegium, der „oberste Sanitätsrath“, dem auch der Sanitätsreferent angehört, zur Verfügung. Ein ähnliches Verhältniss besteht in den Hauptstädten der einzelnen Kronländer zwischen dem Statthalter oder Landespräsidenten einerseits und den ihm untergeordneten Sanitätsreferenten der Landesregierung und dem aus mehreren Mitgliedern bestehenden Landes-Sanitätsrath andererseits. Die Ausübung des Sanitätsdienstes im Einzelnen liegt theils den den Bezirkshauptmannschaften beigegebenen Bezirksärzten, theils den von den autonomen Gemeinden aufgestellten Sanitätsorganen ob. Diese Einrichtung hat ein richtiges Verständniss der Bedeutung der öffentlichen Gesundheitspflege und eine ihr entsprechende Opferwilligkeit von Seite der Gemeinden zur Voraussetzung. Die Stadt Wien hat allerdings durch die Herstellung der Hochquellenleitung, welche 1875 mit einem Kostenaufwand von fast 20 Millionen Gulden vollendet wurde und das beste und schmackhafteste Trinkwasser in einer täglichen Durchschnittsquantität von nahezu einer Million Eimern aus dem 26 Stunden entfernten Höllenthale hereinführt, ein nachahmungswerthes Beispiel gegeben. Der Gesundheitszustand der Bevölkerung hat sich dadurch erheblich gebessert, und die Zahl der Typhusfälle, welche das Allgemeine Krankenhaus jährlich aufnimmt, ist z. B. von 1700 auf ungefähr 200 herabgesunken. Ebenso hat sich die Stadt Wien durch die Errichtung eines Epidemiespitals und durch den Bau der beiden grossen Versorgungshäuser in der Alservorstadt um die Entwickelung der Sanitätspflege hervorragende Verdienste erworben. Unter der umsichtigen und energischen Leitung des jetzigen Physicus der Stadt Wien macht deren Assanirung täglich Fortschritte, und bald wird sie nicht mehr blos eine der schönsten, sondern auch eine der gesündesten Grossstädte der Welt sein.

Die Hebung der öffentlichen Gesundheitspflege ist das Losungswort der Zukunft. Wie die Hygiene in der wissenschaftlichen Entwickelung der Heilkunde immer mehr in den Vordergrund tritt, so wird sie auch den Interessen des öffentlichen und privaten Lebens ihre Färbung verleihen. Vielleicht findet sich einst ein genialer Staatsmann, welcher dem Sanitätswesen die seiner Bedeutung entsprechende Stellung im Staate anweist?

Im August 1884 werden 100 Jahre verflossen sein, seitdem der Kaiser Josef II. durch die Stiftung des Allgemeinen Krankenhauses den Grund zu einer humanen Organisation der öffentlichen Krankenanstalten in Oesterreich legte. Möge das nächste Jahrhundert die Erfüllung aller derjenigen Wünsche und Hoffnungen bringen, welche eine nach jeder Richtung erfolgreiche Gestaltung der öffentlichen Sanitätspflege zum Ziel haben!

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Anhang. Tabellen.

Die Professuren der medicinischen Facultät.

Anatomie und Physiologie.

1742/1754. Schellenberger.

Anatomie.	Physiologie.
1754/57. Jaus.	1751/56. Melchior Störck.
1757/65. Lorenz Gasser.	1756/74. H. N. Crantz.
1765/74. Matth. Collin.	1774/75. Matth. Collin.
1774/86. Jos. Barth.	1775/83. Joh. Nep. Fellner.
	1783/86. Thom. Sedey.
1786/91. Ehrenritter (Prosector).	1786/91. Jos. Barth.
1791/1830. Mich. Mayer.	1791/1819. G. Prochaska.
1831/44. Josef Berres.	1820/25. Mich. v. Lenhossek.
1845/74. Jos. Hyrtl.	1825/48. J. J. Czermak.
1861/78. Ch. A. Voigt.	1848. E. Brücke.
1870. C. Langer.	

Histologie.

1872. C. Wedl.

Allgemeine Pathologie und Therapie und Arzneimittellehre.

1751/56. Melchior Störck.	1834/39. Leopold Hermann.
1756/74. H. N. Crantz.	1839/48. Stanislaus Töltenyi.
1774/1811. Matth. Collin.	1849/73. C. D. Schroff.
1811/29. Ph. Carl Hartmann.	1874. Aug. Vogl (Pharmakologie ohne allg. Pathologie).
1830/33. J. J. Knolz.	

Pathologische Anatomie.

1821/29. Lorenz Biermayer.
1830/32. Joh. Wagner.
1834/75. Carl Rokitansky.

1873. S. Stricker (allgem. und experiment. Pathologie).

1875/81. R. L. Heschl (pathologische Anatomie).
1882. H. Kundrat.

Chemie und Botanik.

1749/68. Laugier.
1769/96. N. J. v. Jacquin.
1797—1838. J. F. v. Jacquin.

1838/48. A. Pleischl (Chemie).

1838/39. J. F. v. Jacquin (Botanik).
1840/48. St. L. Endlicher.

Medicinische Chemie.

1874. E. Ludwig.

Allgemeine Naturgeschichte.

1780/87. J. v. Well.
1787/1807. Jordan.
1807/33. Joh. Scherer.
1834/48. Casp. Fischer.

Medicinische Klinik und specielle Pathologie und Therapie der inneren Krankheiten.

1754/76. Anton de Haën.
1776/87. Maximilian Stoll.
1787/95. Jac. Reinlein.
1795/1804. Peter Frank.

Für Aerzte und höhere Chirurgen.

1804/06. Anton Peutl.
1807/18. Valentin v. Hildenbrand.
1818/29. Joh. Nep. v. Raimann.
1830/41. Franz v. Hildenbrand.
1841/45. Franz Wilh. Lippich.
1846/71. Jos. Skoda.
1871/82. Ad. Duchek.
1882. Hermann Nothnagel.

Für niedere Wundärzte.

1804/14. Jak. Reinlein.
1814/19. Joh. Nep. v. Raimann.
1819/42. Andreas Wawruch.
1842/57. J. A. Raimann.

Zweite medicinische Klinik, errichtet 1849.

1850/71. Joh. Oppolzer.
1872. Heinr. v. Bamberger.

Klinik für Hautkrankheiten.

1849/80. Ferd. Hebra.
1881. M. Kaposi.

Klinik für Syphilis.

1849/80. C. Sigmund.
1881. J. Neumann.

Psychiatrische Klinik.

1870. Th. Meynert.

Klinik der Kinderkrankheiten.

1850/58. L. W. Mauthner.
1858/63. F. Mayr.
1863. H. Widerhofer.

Chirurgie.

1750/61. Jaus.

Theoretische Chirurgie.

1761/1808. Ferd. v. Leber.
1808/23. v. Rudtorffer.
1823/25. Vinc. v. Kern.
1826/33. Fickelscherer.

Prakt. Chirurgie (Chir. Klinik).

1774/1805. Raph. Steidele.
1805/23. Vinc. v. Kern.
1824/48. Jos. v. Wattmann.
1849/80. Joh. v. Dumreicher.
1881. Ed. Albert.

Chirurgische Klinik errichtet 1841.

1841/65. Franz Schuh.
1867. Theodor Billroth.

Augenheilkunde.

1812/21. Jos. Beer.
1821/55. Anton Rosas.
1856/83. Ferd. Arlt.
1874. Stellwag v. Carion.
1883. Eduard Jäger v. Jaxtthal.

Geburtshilfe und Gynäkologie.

Theoretische Geburtshilfe.

1754/56. H. N. Crantz.
1756/97. Val. v. Lebmacher.
1797/1816. Raph. Steidele.
1816/22. L. Boër.
1822/40. J. Ph. Horn.

Zweite Klinik für Aerzte.

1873 Jos. Späth.

Geburtshilfliche Klinik.

1789/1822. L. Boër.
1822/56. J. Klein.
1856. Carl Braun v. Fernwald.

Klinik für Hebammen.

1834/61. Fr. Bartsch.
1861/73. Jos. Späth.
1873. Gust. Braun.

Staatsarzneikunde.

1805/12. F. B. Vietz.
1813/42. Jos. Bernt.
1843/47. J. Kolletschka.
1848/75. J. Dlauhy.
1875. E. Hofmann (gerichtl. Medicin)
1875. J. Nowak (Sanitätspolizei).

Geschichte der Medicin.

1848/79. F. R. Seligmann.
1879. Th. Puschmann.

Theoretische Medicin für den niederen Curs der Wundärzte.

1774/1814. Jos. Langmayer.
1815/34. Leop. Hermann.
1835/49. C. D. Schroff.
1850/67. Fr. Kurzak.

Die Josefs-Akademie.

Anatomie und Physiologie.

1783/04. Wilhelm Böcking.
1806/23. Josef Scherer.

Anatomie.	Physiologie.
1823/43. Anton Römer.	1823/32. Josef Scherer.
1843/48. Vacat.	1834/47. J. Rudolf Bischof.
1854/56. Josef Engel.	1855/65. Carl Ludwig.
1856/70. Carl Langer.	1865/70. Ewald Hering.

Allgemeine Pathologie und Therapie und Pharmakologie.

1783/90. Streit.	1814/22. J. N. Isfordink.
1790/95. A. Beinl (suppl.).	1827/40. St. Töltenyi.
1796/1809. J. A. Schmidt.	1840/48. Jos. v. Zlatarovich.
1810/14. Joh. Nep. Raimann.	1855/72. W. Bernatzik (Pharmak.).

Innere Klinik.

1781/1806. G. v. Gabriely.
1807/25. A. A. Castellitz.
1826/34. J. Rud. Bischof.
1834/48. Stefan Schroff.
1855/71. A. Duchek.

Chirurgische Klinik.

1781/98. Joh. Hunczovsky.
1799/1806. A. Beinl.
1806/25. Chr. B. Zang.

1824/48. M. Hager (Klinik).	1825/33. Chr. B. Zang (theoret. Chirurgie).

1857/74. F. Pitha.

Augenheilkunde.

(1796/09. J. A. Schmidt.)
1826/48. F. Jäger.

1858/73. Stellwag v. Carion.

Geburtshilfe.

1791/98. A. Beinl.
1798/1826. W. J. Schmitt.
1827/44. Cl. Schwarzer.
1844/48. Vacat.
1854/55. Joh. Chiari.
1856/61. Jos. Späth.
1862/73. Gust. Braun.

Staatsarzneikunde.

1826/48. Peter Wagner.

1858/73. Ferd. Hauska.

Pathologische Anatomie.

1856/73. Jos. Engel.

Chemie und Botanik.

1784/1806. Jak. Plenk.
1806/40. F. Zimmermann.
1840/48. Vacat.

1854/70. F. C. Schneider.

Allgemeine Naturgeschichte.

1823/34. Caspar Fischer.
1835/48. Traug. Dreyer.

1854/71. C. v. Ettingshausen.

Thoretische und praktische Medicin für den niederen Curs.

1831/34. Stefan Schroff.
1834/40. J. v. Zlatarovich.
1840/48. C. Heidler.

1854/66. D. Hauschka.

Vorbereitungswissenschaften für den niederen Curs.

1852/54. F. C. Schneider.
1856/65. M. Schwanda.

Docenten an der medicinischen Facultät.

1801. Ferd. Bernh. Vietz: Medicinische Polizei und gerichtliche Medicin; wurde 1805 Ordinarius.

1804. Jos. Frank, Primararzt: Specielle Pathologie und Therapie der inneren Krankheiten; ging 1804 als Professor nach Wilna.

„ August Castellitz: Receptierkunst, specielle Therapie und Arzneimittellehre; wurde 1807 Professor am Josefinum.

1805. Jacob Helm: Geburtshilfe.

1808. Heinrich Bör: Krankheiten der Frauen und Kinder.

„ Heinrich Attenhofer: Geschichte der Medicin.

„ Wilibald Schmid: Naturlehre und Philosophie für den niederen Curs der Chirurgen; wurde 1809 Professor in Laibach und später in Olmütz.

1809. Josef Eyerel: Geschichte der medicinischen Literatur.

1811. Ignaz Kerpenett: Naturlehre und Philosophie für den niederen Curs der Chirurgen.

„ Balthasar Kieninger: Vergleichende Anatomie; wurde später Professor in Pest.

„ Andreas Wawruch: Geschichte und Literatur der Medicin; später Professor in Wien.

1812. Franz von Hildenbrand: Specielle Pathologie und Therapie der inneren Krankheiten; wurde 1817 Professor in Pavia und dann in Wien.

„ Florian Schmidt: Krankenwärterdienst; wurde 1845 Extraordinarius.

1813. Leopold Hermann: Diätetik; wurde 1815 Professor.

1814. Andreas Pissling: Naturlehre und Philosophie für den niederen Curs der Chirurgen; wurde 1822 Extraordinarius.

1819. Aolis Wehrle: Pharmaceutische Waarenkunde.

1821. Georg Carabelli: Zahnheilkunde.

„ Franz Güntner: Krankheiten der Frauen und Kinder.

1824. Martin Ehrmann: Pharmaceutische Waarenkunde; wurde 1827 Extraordinarius.

„ Johann Wisgrill: Psychische Anthropologie und Physik für Wundärzte; wurde 1834 *Prof. ord.*

1826. Daniel Wagner: Pharmacie.

1828. Elias Loebisch: Frauen- und Kinderkrankheiten; wurde 1851 Extraordinarius.

„ Alexander Weiss: Frauen- und Kinderkrankheiten.

1830. Dominik Bastler: Gesundheitspflege.

1833. Franz Romeo Seligmann: Geschichte der Medicin; 1848 Extraordinarius; 1869 Ordinarius.

1838. Franz Graf: Chirurgische Instrumenten- und Bandagenlehre.

1839. Ludwig Mauthner: Pflege gesunder und kranker Kinder; wurde 1851 Extraordinarius.

1841. Carl Nagel: Mikroskopische Anatomie; wurde 1842 Professor in Lemberg.

1843. Carl von Patruban: Chirurgische Anatomie; wurde später Professor in Innsbruck und dann in Prag.

„ Ernst Freiherr v. Feuchtersleben: Psychiatrie; wurde 1848 Unterstaatssecretär im Unterrichtsministerium.

„ Moriz Heider: Zahnheilkunde; wurde 1858 Extraordinarius.

1844. Johann Dumreicher v. Oesterreicher: Specielle chirurgische Pathologie; wurde 1849 *Prof. ord.*

„ Josef Kainzbauer: Pharmacie und Pharmakognosie.

„ Carl Sigmund: Chirurgische Instrumenten- und Bandagenlehre; 1849 Extraordinarius, 1869 Ordinarius.

„ Ferdinand Hebra: Hautkrankheiten; 1849 Extraordinarius, 1869 Ordinarius.

„ Michael Viszanik, Primararzt: Psychiatrie.

1845. Ignaz Gulz: Ohrenheilkunde.

1847. Michael Lackner: Krankenwärterdienst.

„ Josef Binder: Balneologie.

„ Eugen Kolisko: Auscultation und Percussion.

1848. Felix Bittner, Primararzt: Syphilis.

„ Carl Flögl: Psychiatrie.

„ Wilhelm Fleischmann: Homöopathie.

„ Franz Wurm: Homöopathie.

„ Ernst Mayer: Krankenwärterdienst.

1848. Th. Fr. Pellischek: Pastoral-Medicin.

1849. Carl Haller, Primararzt: Specielle Pathologie und Therapie der inneren Krankheiten.

„ Michael Hager, emerit. Prof. der Josefs-Akademie: Chirurgie.

„ Carl Blodig: Augenheilkunde; wurde später Professor in Graz.

„ Franz Gatscher: Staatsarzneikunde; wurde 1850 Professor in Lemberg und 1871 an die juristische Facultät der Wiener Universität versetzt.

„ Johann Chiari: Frauenkrankheiten; 1852 Professor in Prag, 1854 Professor am Josefinum.

„ Carl Cessner: Chirurgische Instrumenten- und Bandagenlehre; 1861 Extraordinarius.

„ Theodor Helm: Extraordinarius für specielle Pathologie und Therapie der inneren Krankheiten.

„ Carl Rzehaczek: Chirurgie; später Professor in Graz.

„ Carl Langer: Anthropologie, Anatomie und Physiologie; wurde 1851 Professor der Zoologie in Pest, 1856 Professor der normalen Anatomie am Josefinum und 1870 an der Universität zu Wien.

„ Carl Wedl: Histologie; wurde 1853 Extraordinarius, 1872 Ordinarius.

„ Franz Zipfel: Geburtshilfe.

1850. Franz Arneth: Geburtshilfe.

„ Hermann Zeissl: Syphilis; wurde 1861 Extraordinarius.

„ Vincenz Effenberger: Syphilitische Leiden.

„ Ignaz Semmelweiss: Geburtshilfe; später Professor in Pest.

„ Emanuel Seidl: Augenheilkunde.

1851. Hieronymus Beer, Professor der gerichtlichen Medicin an der juristischen Facultät: Extraordinarius für medicinische Polizei.

„ Moritz Röll, Professor an der Thierarzneischule: Vergleichende Pathologie; 1862 Extraordinarius.

„ Victor von Ivanchich: Chirurgie der Harnorgane.

„ Franz Polansky: Semiotik und Diätetik.

„ Franz Müller: Zootomie und Zoophysiologie; 1865 Extraordinarius.

„ Franz Meyr: Augenheilkunde.

1852. Wenzel Linhart: Operative Chirurgie; später Professor in Würzburg.

1852. Georg Wimmer: Operative Chirurgie; später Leibarzt des Königs der Belgier.
1853. Carl Braun: Geburtshilfe und Frauenkrankheiten; später Professor in Wien.
1854. Josef Späth: Geburtshilfe; später Professor in Wien.
„ Stellwag v. Carion: Augenheilknnde; später Professor in Wien.
„ Eduard Jaeger: Augenheilkunde; wurde 1857 Extraordinarius, 1883 Ordinarius.
„ Josef Seegen: Balneologie; 1859 Extraordinarius.
1856. Leopold Dittel: Operative Chirurgie; 1865 Extraordinarius.
„ Maximilian Leidesdorf: Phychiatrie; 1866 Extraordinarius.
„ Gustav Braun: Operative Geburtshilfe; später Professor in Wien.
„ Eduard Lumpe: Operative Geburtshilfe.
„ Friedrich Salzer: Chirurgie; wurde 1875 Extraordinarius.
1857. Carl Friedinger: Schutzpocken-Impfung.
„ Alois Ressl: Augenheilkunde.
1858. Heinrich Wallmann: Teratologie.
„ Ludwig Schlager: Forensische Psychiatrie; 1865 Extraordinarius.
„ Adolf Schauenstein: Forensische Toxikologie; wurde später Extraordinarius in Wien und dann Ordinarius in Graz.
„ Julius Klob: Pathologische Anatomie; 1865 Extraordinarius.
„ Leopold Politzer: Pädiatrik; 1877 Titularprofessor.
„ Franz Mayr: Kinderheilkunde; 1858 Extraordinarius.
„ Anton Flora: Epidemiologie.
„ Anton Drasche: Specielle Pathologie und Therapie der inneren Krankheiten; wurde 1874 Extraordinarius.
1859. Carl Habit: Gynäkologie.
1860. Albert Reder: Dermatologie; wurde Professor am Josefinum.
1861. Carl Böhm: Chirurgische Instrumenten- und Bandagenlehre; Extraordinarius am Josefinum.
„ Ludwig Türck: Krankheiten des Nervensystems und des Kehlkopfes; 1864 Extraordinarius.
„ Friedrich Semeleder: Laryngoskopie und Rhinoskopie.
„ Adam Politzer: Ohrenheilkunde; wurde 1871 Extraordinarius.
„ Carl Folwarczny: Physiologische und pathologische Chemie; später Professor in Graz.

1862. Benedict Schulz: Elektrotherapie.
„ Moriz Benedikt: Elektrotherapie; 1869 Extraordinarius.
„ Isidor Neumann: Dermatologie und Syphilis; 1875 Extraordinarius.
„ Salomon Stricker: Entwickelungsgeschichte; wurde 1868 Extraordinarius, 1873 Ordinarius für experimentelle Pathologie.
„ Emil Stoffella: Klinische Propädeutik; 1882 Extraordinarius.
„ Gustav Wertheim: Hautkrankheiten; 1876 Extraordinarius.
„ Rudolf v. Vivenot: Klimatologie; 1869 Extraordinarius.
„ Hermann Widerhofer: Kinderkrankheiten; 1866 Extraordinarius.
1863. Philipp Steinberger: Operative Zahnheilkunde.
„ Josef Gruber: Ohrenheilkunde; 1871 Extraordinarius.
„ August Freiherr v. Haerdtl: Neuropathologie.
„ Moritz Rosenthal: Pathologie und Therapie des Nervensystems; 1875 Extraordinarius.
„ Samuel Stern: Medicinische Propädeutik; 1870 Extraordinarius.
1864. Carl Störck: Krankheiten des Kehlkopfes, der Nase und des Rachens; 1875 Extraordinarius.
„ August Vogl: Pharmakognosie des Pflanzenreiches; später Professor in Wien.
„ Ludwig Mauthner: Augenheilkunde; später Professor in Innsbruck.
„ Max Tetzer: Augenheilkunde.
„ Johann Schnitzler: Krankheiten der Athmungs- und Kreislauforgane; 1880 Extraordinarius.
„ Wilhelm Winternitz: Hydrotherapie; 1881 Titularprofessor.
1865. Dismas Kuhn: Geburtshilfe und Gynäkologie; später Professor in Salzburg.
„ Carl Mayrhofer: Geburtshilfe und Gynäkologie; 1875 Extraordinarius.
„ Theodor Meynert: Anatomie und Physiologie des Central-Nervensystems; 1870 Extraordinarius, 1873 Ordinarius der Psychiatrie.
„ Josef Weinlechner: Chirurgie des kindlichen Lebensalters; 1871 Extraordinarius.
„ Heinrich Auspitz: Dermatologie; 1875 Extraordinarius.
„ M. A. Scheff: Zahnheilkunde.

1865. Albert v. Györy: Krankheiten des Unterleibes.
„ Moritz Schuller: Kinderheilkunde.
1866. Eduard Glatter: Oeffentliche Gesundheitspflege und Medicinalstatistik.
„ Emanuel Kohn: Syphilidologie.
„ Moritz Kaposi: Dermatologie und Syphilis; wurde 1875 Extraordinarius.
„ Lazarus Fürth: Kinderkrankheiten.
„ Emanuel Hasenfeld: Balneotherapie.
„ Matth. Schwanda, Professor am Josefinum: Medicinische Physik; 1867 Extraordinarius.
„ Emil Rollet: Unterleibskrankheiten.
„ Albert Mosetig: Operative Chirurgie; 1875 Extraordinarius.
1867. Otto Becker: Augenheilkunde.
„ Emil Meissner: Geburtshilfe.
„ Leopold v. Schrötter-Kristelli: Krankheiten der Brustorgane und des Kehlkopfes; 1875 Extraordinarius.
1868. Adolf Zsigmondy, Primararzt: Zahnheilkunde.
„ Ignaz Neudörfer: Kriegschirurgie.
„ Anton Friedlowsky: Anatomie des Menschen und der Wirbelthiere.
1869. Friedrich Fieber: Nervenkrankheiten und Elektrotherapie.
„ Carl Hofmann: Nierenkrankheiten, physiologische und pathologische Chemie; später Professor in Graz.
„ Sigmund Mayer: Nervenphysiologie; später Professor in Prag.
„ Samuel Schenk: Entwickelungsgeschichte; 1873 Extraordinarius.
1870. Johann Lanyi: Zahnheilkunde.
„ Emanuel Klein: Histologie.
„ Max Maresch: Psychiatrie.
„ August Reuss: Augenheilkunde.
„ Gustav Scheuthauer: Pathologische Anatomie; später Professor in Budapest.
„ Carl Toldt: Histologie; 1875 Extraordinarius, später Ordinarius in Prag.
„ Alois Monti: Kinderheilkunde; 1881 Titularprofessor.
„ Samuel v. Basch: Experimentelle Pathologie; 1878 Extraordinarius.

1871. Vincenz Czerny: Chirurgie; später Professor in Freiburg i. Br. und dann in Heidelberg.

„ Rudolf Chrobak: Gynäkologie; 1880 Extraordinarius.

„ Carl v. Schroff: Pharmakologie; 1874 Extraordinarius, später Ordinarius in Graz.

„ Isidor Schnabel: Augenheilkunde; später Professor in Innsbruck.

„ Friedrich Biermann: Augenheilkunde.

„ Sigmund Exner: Physiologie; 1875 Extraordinarius.

„ Marcus Funk: Krankheiten der weiblichen Geschlechtsorgane.

„ Josef Englisch: Chirurgie.

„ Johann Hofmokl: Chirurgie.

„ Moriz Kaempf: Augenheilkunde.

„ Gustav Löbl, Primararzt: Extraordinarius für innere Krankheiten.

„ Carl Rokitansky: Geburtshilfe und Gynäkologie; 1880 Extraordinarius.

1872. Arthur Menzel: Chirurgie.

„ Josef Schreiber: Klimatologie.

„ Jaromir Freiherr v. Mundy: Extraordinarius für Militär-Sanitätswesen.

„ Eduard Albert: Chirurgie; später Professor in Innsbruck und dann in Wien.

„ Carl Fieber: Chirurgie.

„ Ludwig Fleischmann: Kinderheilkunde.

„ Gustav Ch. Lott: Gynäkologie.

„ Leopold Oser: Praktische Medicin.

„ Jakob Hock: Augenheilkunde.

„ Robert Ultzmann: Krankheiten der Harnorgane.

1873. Victor Urbantschitsch: Ohrenheilkunde.

„ Heinrich Obersteiner: Physiologie und Pathologie des Gehirns; 1880 Extraordinarius.

„ Hanns Kundrat: Pathologische Anatomie; später Professor in Graz und dann in Wien.

„ Josef Nowak: Forensische und hygienische Chemie; 1875 Extraordinarius für Hygiene.

„ Ignaz Eisenschitz: Kinderheilkunde.

„ Carl Bettelheim: Praktische Medicin.

1873. Eduard Geber: Dermatologie und Syphilis; später Professor in Klausenburg.

„ Wilhelm Schlesinger: Gynäkologie.

1874. Carl Gussenbauer: Chirurgie; später Professor in Lüttich und dann in Prag.

„ Ernst v. Fleischl: Physiologie; 1880 Extraordinarius.

„ Carl Heitzmann: Pathologische Anatomie.

„ Gustav Jurié: Chirurgie der Harn- und Geschlechtswerkzeuge.

„ Otto Bergmeister: Augenheilkunde.

1875. Ludwig Bandl: Geburtshilfe und Frauenkrankheiten; 1880 Extraordinarius.

„ Andreas v. Hüttenbrenner: Kinderheilkunde.

„ Josef Breuer: Innere Medicin.

1876. Hubert Sattler: Augenheilkunde; später Professor in Giessen und dann in Erlangen.

„ Alexander v. Winiwarter: Chirurgie; später Professor in Lüttich.

„ Carl Nicoladoni: Chirurgie; später Professor in Innsbruck.

„ Moriz Heitler: Innere Medicin.

„ Prokop Rokitansky: Innere Medicin; wurde später Professor in Innsbruck.

„ Hanns Hebra: Dermatologie und Syphilis.

„ Julius v. Massari: Geburtshilfe und Gynäkologie.

„ Ladislaus Vajda: Syphilis.

1877. Florian Kratschmer: Medicinische Chemie.

„ Anton Schlemmer: Gerichtliche Medicin.

1878. Hanns Chiari: Pathologische Anatomie; wurde später Professor in Prag.

„ Anton Weichselbaum: Pathologische Anatomie.

„ Nathanael Feuer: Augenheilkunde.

„ Ignaz Hauke: Kinderheilkunde.

1879. Nathan Weiss: Innere Medicin.

„ Jakob Weiss: Psychiatrie.

„ Moriz Nedopil: Chirurgie.

1880. Anton Wölfler: Chirurgie.

„ Johann Mikulicz: Chirurgie; später Professor in Krakau.

„ Adolf Jarisch: Dermatologie und Syphilis.

„ Johann Fritsch: Psychiatrie.

„ Ernst Fuchs: Augenheilkunde; später Professor in Lüttich.

1880. Emil Zuckerkandl: Extraordinarius für normale Anatomie; später Ordinarius in Graz.
„ Hanns v. Becker: Kinderheilkunde.
„ Franz Mracek: Syphilis.
1881. Michael Borysiekiewicz: Augenheilkunde.
„ Josef Drozda: Innere Medicin.
„ Julius Scheff: Zahnheilkunde.
„ Friedrich Schauta: Geburtshilfe und Gynäkologie.
„ Moritz Holl: Descriptive Anatomie; später Professor in Innsbruck.
„ Josef Grünfeld: Syphilis.
„ Albert Bing: Ohrenheilkunde.
„ Egidius Welponer: Geburtshilfe und Gynäkologie.
„ Leopold Königstein: Augenheilkunde.
„ Carl Pawlik: Geburtshilfe und Gynäkologie.
„ Julius Mauthner: Medicinische Chemie.
1882. Felix v. Luschan: Physische Ethnographie.
„ Ottokar Chiari: Laryngoskopie und Rhinoskopie.
„ Franz Kretschy: Innere Medicin.
„ Max Gruber: Hygiene.
1883. Anton v. Frisch, Professor an der Akademie der bildenden Künste: Allgemeine Chirurgie.
„ Alexander Holländer: Psychiatrie.
„ Rudolf Jaksch von Wartenhorst: Innere Medicin.
„ Carl Maydl: Chirurgie.
„ Carl Rabl: Descriptive Anatomie.

Directoren des allgemeinen Krankenhauses.

1784/91. Josef Quarin.
1791/95. Ferdinand Melly.
1795/1804. Peter Frank.
1805/11. Franz Nord.
1811/18. Joh. Valentin von Hildenbrand.
1818/29. Joh. Nep. Raimann.
1831/37. Franz Güntner.
1838/48. J. Ch. Schiffner.
1848/51. (Provisorisch: Theodor Helm.)
1851/55. Anton Haindl.
1855/69. Theodor Helm.
1869. Josef Hoffmann.

Primarärzte des allgemeinen Krankenhauses.

1784/86. 1791/95. Ferd. Melly.
1784. Franz Dietl.
1784/89. Ad. Strasgy.
1784/89. Stefan Hieron. de Vigiliis v. Kreuzenfeld.
1784/91. Jennat (Chef der Chirurgen).
1784/1800. Sartori (Chirurg).
1784/87. L. Wallner (Chirurg).
1784/1816. Mich. Axter (Chirurg).
1784/1815. Simon Zeller (Geburtshelfer).
1785/88. Barth. v. Battisti.
1787. Sigm. Parisani.
1787. Kostrewitz.
1787/93. Hanl (Chirurg).
1788/1804. Franz Jos. Kubik.
1788/96. Georg Sommerer.
1789. Lorran.
1789/95. Barth. Wugg.
1790/1826. Josef v. Festi.
1793/1809. F. X. Rudtorffer (Chirurg).
1794/1805. Joh. Schmid (Chirurg).
1795/1805. Franz Nord.
1796/1804. Josef Frank.
1797. Matth. v. Sallaba.
1797/1836. v. Rensi.
1806/14. Bruno Görgen.
1806. Lor. Steinhaus.
1806/11. Leop. Eckhardt.
1806/45. Ignaz Eisl.
1806/22. Jos. Pelam (Chirurg und Geburtshelfer).
1810/15. Joh. Nep. Rust (Chirurg).
1811/30. Andreas Belleczky.
1815/31. J. Ch. Schiffner.
1816/46. Joh. Seibert (Chirurg).
1816/31. Joh. Gassner (Chirurg).
1818/51. Anton Heger (Chirurg).
1822/1831. Franz Sidorowicz (Geburtshelfer).
1827/31. Franz Güntner.
1830/47. J. N. Seeburger.
1831/51. C. Folwarczny.
1831/40. Jos. Ratter.
1832/42. Franz Bartsch (Geburtshelfer).
1832/61. Georg Mojsisovicz (Chirurg).
1837/56. Felix Bittner.
1837/38. Mor. v. Pflügl.
1837/41. Leopold Köstler.
1837/56. Franz Schuh (Chirurg).
1837/41. V. A. Günther (Chirurg).
1840/69. Mich. Viszanik.
1841/54. Carl Sterz.
1842/46. Josef Skoda.
1842/69. Carl Sigmund.
1842/56. Eduard Mikschik (Geburtshelfer).
1846/48. Emil Dobler.
1846/56. Joh. von Dumreicher (Chirurg).
1848/53. Franz Stephan.
1848/78. Carl Haller.
1848/55. Theodor Helm.
1848/69. Ferdinand Hebra.
1858/80. Adolf Zsigmondy.
1858. Eugen Kolisko.
1858/68. Ludwig Türck.
1858/64. F. X. Ulrich.

1858. Josef Standhartner.
1858 Eduard Jaeger v. Jaxtthal.
1858. Franz Scholz.
1861. Leopold Dittel.
1865/67. Ludwig Lewinsky.
1868. Friedrich Salzer.
1869/83. Hermann Zeissl.
1870/80. Gustav Löbl.
1878. Anton Drasche.
1880. Josef Weinlechner.
1881. Leopold Schrötter von Kristelli.

Namen-Register.

(Die Zahlen bezeichnen die Seiten.)

Adami P. 109.
Aitken. 90.
Alanson. 100.
Albert Ed. 290. 296. 301. 311.
Albini. 256.
Albinus. 175.
Alexander Trallianus. 293.
d'Alibert. 219.
Ammon. 200.
Andral. 207.
Aretaeus. 199.
Arlt Ferd. 266. 267. 278. 301.
Arneth. 171. 307.
Aschermann. 230.
Assalini. 104.
Attenhofer H. 305.
Auenbrugger L. 30—34. 49. 58. 121. 208.
Auspitz H. 293. 309.
Axter Mich. 85. 314.

Baillie. 89.
Baldinger. 81.
Bamberger H. v. 290. 291. 301.
Bandl L. 312.
Barth Jos. 42. 43. 104. 164. 171. 172. 299.
Bartsch Fr. 151. 171. 302. 314.
Basch S. v. 310.
Bastler D. 203. 306.
Bateman. 219.
Battisti B. v. 84. 314.
Baudeloque. 89.
Bayer Th. 27.
Bayle. 207.
Beaunis. 291.
Becher D. 27.
Becker H. v. 313.
Becker O. 310.
Beeckhen A. v. 67. 115.
Beer G. J. 105. 164—168. 301.
Beer H. 307.
Beethoven. 105.
Beetz W. 253.
Beinl. 88. 101. 194. 303. 304.
Bell Ch. 173. 251.
Belleczky A. 141. 143. 147. 314.
Benedict T. W. O. 165.
Benedikt M. 309.
Benkö S. 29.
Bergmeister O. 312.
Bernatzik W. 275. 303.
Bernt J. J. 182. 302.
Berres Jos. 176—178. 220. 299.
Bettelheim C. 311.
Bichat. 207.

Biermann F. 311.
Biermayer Lor. 180. 181. 300.
Biett. 219.
Billiotte F. 56.
Billroth Th. 276. 277. 286-290. 301.
Binder Jos. 306.
Bing A. 313.
Bischof J. R. 154. 155. 303.
Bittner F. 156. 157. 306. 314.
Black. 45.
Blodig. 296. 307.
Blumauer. 49.
Blumenbach. 121. 129. 145.
Bochdalek V. 201.
Böcking W. 105. 106. 303.
Böhm. 143. 202.
Böhm. 234. 279. 308.
Bör H. X. 201. 305.
Boër Lucas (Boogers). 76. 87 bis 93. 133. 169. 302.
Boerhaave. 3. 4. 16. 21.
du Bois-Reymond E. 253.
Boissier de Sauvages. 29.
Boogers. 127.
Bordeu. 19.
Borysiekiewicz M. 313.
Bosing. 200.
Bouillaud J. B. 207.
Brambilla. 84. 94—96. 99. 104. 113. 123.
Brants. 203.
Braun. 200.
Braun Carl (v. Fernwald). 171. 267. 279. 296. 302. 308.
Braun Gustav. 279. 302. 304. 308.
Bretonneau. 207.
Breuer J. 312.
Bromfield. 100.
Broussais. 207.
Brown. 125. 133.
Brown-Sequard. 288.
Brücke E. 252—256. 299.
Brunner A. A. 28.
Burdach. 145. 254.
Buzzi. 104.

Caldani. 129.
Carabelli G. 305.
Careno A. 199.
Carl VI., Kaiser. 3. 8.
de Carro J. 199.
Cartesius. 173.
Castellitz A. A. 154. 303. 305.
Cessner C. 307.
Cessner M. 116.
Chelius. 165.
Chenot A. 24. 25. 264.
Cheselden. 104.
Chiari H. 234. 312.
Chiari Joh. 171. 267. 278. 304. 307.
Chiari O. 313.
Chimani. 279.
Chomel. 207.
Chrobak R. 311.
Chvostek. 279.
Civiale. 161.
Clarke 89.
Colland F. 200.
Collin Jos. 36. 41.
Collin Matth. 14. 41. 42. 299.
Conwell. 141.
Corvisart. 33. 50. 207. 208.
Cotelli. 73.
Crantz H. J. Nep. 14—16. 27. 42. 86. 299. 302.
Creutzer L. 234.
Cruveilhier. 207.
Currie J. 139.
Cuvier. 199. 274.
Czermak J. J. 176. 299.

Czermak J. 242. 243.
Czerny. 290. 311.

Dease W. 90.
Denman. 89.
Desault. 89. 100.
Dewez F. O. 199. 200.
Dietl Fr. 58. 84. 314.
Dietl Jos. 151.
Dinstl. 231.
Dioskorides. 5.
Dittel L. 244. 245. 308. 315.
Dlauhy J. 269. 302.
Dobler E. 158. 210. 227. 314.
Doblhof Baron v. 115.
Donders. 267.
Donné. 176.
Drasche A. 234. 247. 308. 315.
Draut. 216.
Dreyer Tr. 184. 304.
Drozda J. 313.
Duchek A. 276. 281. 282. 286. 296. 300. 303.
Dumreicher J. v. 227. 245. 265. 266. 290. 301. 306. 314.
Dupuytren. 207.
Duroziez. 291.
Dzondi. 100.

Eble B. 200.
Eckel G. F. 183.
Eckhardt L. 156. 314.
Effenberger V. 307.
Ehrenritter. 43. 175. 299.
Ehrhart J. N. 202.
Ehrmann M. 306.
Eigenkohl Fr. 116.
Eisenschitz J. 311.
v. Eisenstein. 231.
Eisl. 156. 314.
Else. 100.
Endlicher St. L. 185. 186. 250. 300.
Engel Jos. 216. 272. 303. 304.
Englisch Jos. 234. 311.
de l'Epée. 108.
Erdelyi M. v. 183.
d'Eslon. 196.
Ettingshausen C. v. 275. 304.
Exner S. 256. 311.
Eyerel J. 21. 49. 121. 200. 201. 305.

Fauken J. P. X. 29. 66. 70. 71.
Fechner. 110.
Fechner. 254.
Fellner. 43. 299.
Fellner. 233.
Ferdinand I., Kaiser. 58.
Ferdinand II., Kaiser. 8.
Ferro P. J. 66. 128. 184. 199. 201. 202.
Festi J. v. 85. 314.
Feuchtersleben Ernst, Freih. v. 222—225. 306.
Feuer N. 312.
Fickelscherer v. Loewenegg. 163. 301.
Fieber C. 311.
Fieber F. 247. 310.
Fischer C. 184. 203. 300. 304.
Fischer G. 100.
Fischer J. N. 165. 266.
Fischhof Ad. 225. 226.
Flarer. 165.
Fleischl E. v. 256. 312.
Fleischmann L. 311.
Fleischmann W. 306.
Flögl C. 306.
Flora A. 308.

Flourens. 251.
Fodera. 207.
Folwarczny C. 156. 314.
Folwarczny C. 308.
Fontana. 94.
Forbes J. 208.
Forel. 285.
Fourcrois. 89.
Fournié. 291.
Frank F. 134.
Frank Jos. 121. 125. 133—135. 305. 314.
Frank L. 135.
Frank P. 50. 93. 114. 117—136. 138. 155. 179. 181. 188. 199. 200. 232. 300. 313.
Frankh J. Th. 60.
Franz II., Kaiser. 81. 90. 117. 133. 194.
Franz Josef I., Kaiser. 234.
Frase J. 73.
Friedinger C. 232. 308.
Friedlowsky A. 310.
Frisch A. v. 313.
Fritsch J. 312.
Froriep L. F. v. 92.
Fuchs C. H. 219.
Fuchs E. 312.
Fürth L. 310.
Funk M. 311.

Gabriely G. de. 106. 303.
Gall F. J. 197—199.
Garelli. 4.
Gasser L. 14. 299.
Gassner J. 146. 160. 161. 314.
Gattenhof. 117.
Gatscher F. 307.
Gauster. 234.
Geber E. 312.
Gerdy. 218.
Genga B. 100.
Gerl J. 80.
Giskra. 296.
Glatter E. 310.
Gobbi. 228.
Gölis. 143. 201.
Görgen B. 155. 156. 233. 314.
Goethe. 121.
Goldmark 226.
Graefe A. v. 168. 267.
Graefe C. F. v. 165.
Graf F. 151. 306.
Gronovius Th. 44.
Gruber J. 309.
Gruber M. 313.
Grünfeld J. 313.
Günther V. A. 161. 314.
Güntner F. 146—148. 157. 305. 313. 314.
Guerard. 89.
Guldener v. Lobes. 202.
Gulz J. 306.
Gussenbauer. 289. 290. 312.
Gutbrod. 209.
Györy A. v. 310.

Haan. 66.
Habit. 171. 308.
Haën A. de. 16—21. 32—34. 36. 39. 45. 46. 49. 93. 125. 172. 300.
Haerdtl v. 309.
Hager M. 164. 303. 307.
Haidenreich L. 201.
Haindl A. 227. 230. 235. 313.
Haller A. v. 15. 20. 33.
Haller C. 203. 227. 241. 307. 314.
Hamernjk. 220. 276.
Hamilton. 100.

Hanl. 85. 314.
Harless Chr. Fr. 103.
Hartenkeil J. J. 202.
Hartmann F. X. 27.
Hartmann Ph. C. 143—145. 299.
Hasenfeld E. 310.
Hasenöhrl G. (v. Lagusius). 28. 34. 58. 115. 187.
Hauke J. 312.
Hauschka D. 279. 304.
Hauska F. 279. 304.
Haydn. 135.
Hayne A. 180. 183.
Hebra Ferd. 203. 208. 219. 220. 227. 247. 263—265. 292. 296. 301. 306. 314.
Hebra H. 312.
Hecker. 16. 47. 160.
Heger A. 161. 314.
Heider M. 306.
Heidler C. 304.
Hein. 234.
Heitler M. 295. 312.
Heitzmann C. 312.
Hell. 196.
Heller F. 239.
Helm J. 131. 305.
Helm Th. 203. 208. 213. 216. 227—230. 235—239. 307. 313. 314.
Helmholtz. 253.
Henle. 253. 255. 272.
Hering E. 275. 303.
Hermann L. 178. 299. 302. 305.
Heschl R. L. 283. 296. 300.
Hildenbrand F. X. v. 152. 153. 300. 305.
Hildenbrand J. V. v. 137—140. 152. 153. 159. 180. 300. 313.
Himly. 105.
Hippokrates. 18. 20. 32. 48. 100. 223.
Hirsch A. 166.
Hirsch A. B. R. 14.
Hock J. 311.
Hoffmann J. 239—241. 313.
Hofmann C. 310.
Hofmann E. 292. 293. 302.
Hofmann J. L. 57.
Hofmokl 234. 311.
Holl M. 313.
Holländer A. 313.
Holler. 234.
Holzbauer. 58.
Horn Ph. 169. 302.
Hornung M. 212.
Houmbourg. 58.
Hürtl F. 180.
Hüttenbrenner A. v. 312.
Hufeland. 144. 196.
Humboldt A. v. 160.
Hunczovsky. 88. 99—101. 103. 303.
Hunter J. 100.
Hunter W. 89.
Hussian. 200.
Hyrtl J. 175. 201. 203. 220. 221. 250. 255—257. 299.

Jacobson 43.
Jacquin J. F. v. 45. 184. 185. 300.
Jacquin N. J. v. 44. 45. 101. 184. 300.
Jaeger Ed. 244. 301. 308. 315.
Jaeger Fr. 165. 167—169. 203. 244. 304.
Jaesche. 266.
Jaksch R. 313.
Jarisch A. 312.
Jaus. 13. 299. 301.

Jennat. 85. 314.
Jenner. 182. 199.
Ilg. 178.
Ingenhousz. 24.
Jörg. 92.
Jordan P. 45. 183. 300.
Josef II., Kaiser. 34. 43. 53—56. 61. 62. 66. 72. 79—81. 88 bis 90. 93—97. 99. 100. 104. 108—110. 113—115. 150. 186. 298.
Isenflamm. 33.
Isfordink J. N. 179. 303.
Jurié G. 312.
Jussieu. 44.
Ivanchich V. v. 307.

Kaempf M. 311.
Kainzbauer J. 306.
Kant. 254.
Kaposi M. 292. 301. 310.
Kern V. 41. 161—163. 301.
Kerpenett J. 305.
Kestler. 37.
Kiemann. 234.
Kieninger B. 180. 305.
Kiesling Leop. 134.
Kilian H. F. 175.
Kink. 7. 8.
Kirchner W. v. 57.
Kirchvogl A. B. 29.
Klein E. 310.
Klein J. 169—171. 302.
Kletten G. E. 201.
Klinkosch Th. 27.
Klob J. 234. 296. 308.
Knoblauch. 253.
Knobloch J. 110.
Knolz J. J. 178. 202. 233. 295. 299.
Königstein L. 313.
Köstler L. 157. 233. 314.
Kohn E. 310.
Kolisko E. 212. 220. 243. 306. 314.
Kollar. 4.
Koller R. 234.
Kolletschka. 208. 210. 216. 250. 269. 302.
Kollmann. 58. 66.
Kollweg. 66.
Kostrewitz 85. 314.
Krapf. 36.
Kratschmer F. 312.
Kraus B. 295.
Kretschy F. 313.
Kreuzenfeld. 84. 314.
Krukenberg P. 208.
Kubik F. J. 85. 117. 136. 314.
Kuhn D. 309.
Kumar A. 231. 234.
Kundrat H. 283. 296. 300. 311.
Kurzak F. 268. 302.

Lackner M. 306.
Laennec. 207—209. 211. 214.
Lallemand. 207.
Lambertin. 58.
Landolfi. 235.
Langenbacher J. 183.
Langenbeck B. v. 287. 288. 290.
Langer C. 175. 272. 273. 296. 299. 303. 307.
Langmayer J. 56. 171. 302.
Langsvert N. 29.
Lanyi J. 310.
Laugier. 13. 44. 300.
Lautner G. 226.
Lautter J. 29.
Lauverjat 89.

Lavasse. 89.
Leake. 89.
Leber F. 39. 40. 161. 301.
Lebmacher V. 15. 41. 302.
Lechner J. 130.
Leidesdorf M. 156. 234. 248. 308.
Leitner. 231.
Lejumeau de Kergaradec. 217.
Lenhossek M. v. 176. 299.
Leonardo da Vinci. 273.
Leopold I., Kaiser. 8. 56.
Leopold II., Kaiser. 26. 114.
Leroy 161.
Lewinsky L. 231. 245. 315.
Levret. 14. 15. 41.
Leyden. 291.
v. Lichtenfels. 234.
Lidl J. 183.
Lieberkühn. 44.
Liebig J. v. 252.
Linhart W. 307.
Linné. 16. 45.
Lippich F. W. 153. 212. 250. 300.
Lister. 245.
Locher M. 25.
Loder. 105.
Loebisch E. 306.
Löbl G. 220. 234. 246. 247. 311. 315.
Longet. 251.
Lorinser F. 151. 231.
Lorran. 85. 314.
Lott G. 311.
Lotze. 252.
Louis. 89. 99.
Louis P. Ch. A. 207.
Louvrier. 200.
Lowder. 89.
de Luca. 94.
Ludwig 168.
Ludwig Carl. 273—275. 303.
Ludwig Ch. G. 33.
Ludwig E. 284. 296. 300.
Lücke. 288.
Lüttkemüller. 231.
Lumpe. 200. 308.
Luschan F. v. 313.

Mader. 234.
Magendie. 251.
Magnus G. 253.
Makenzie. 165.
Malfatti. 203.
Managetta F. X. 9.
Maresch. 234. 310.
Marherr A. 27.
Maria Theresia, Kaiserin. 3. 4. 10. 11. 18. 22. 23. 26. 53. 71. 188. 294.
Marikowsky M. 27.
Markbreiter Ph. 295.
Marouschek 212.
Marshall Hall. 173. 251.
Martini v. 186.
Massari J. v. 312.
Mastalier. 200.
May J. 108.
Maydl C. 313.
Mayer E. 306.
Mayer M. 175. 176. 299.
Mayer S. 310.
Mayr F. 268. 301. 308.
Mayrhofer C. 309.
Mauthner J. 313.
Mauthner L. 309.
Mauthner L. W. 267. 301. 306.
Meissner. 287.
Meissner E. 310.
Melly F. 83. 84. 116. 117. 123. 313. 314.

Melzer R. 230. 231.
Menzel A. 290. 311.
Mertens C. v. 29. 66. 84.
Mesmer A. 195—197.
Messerschmied F. X. 26.
Meyer C. J. 200.
Meynert Th. 234. 248. 284 bis 286. 291. 301. 309.
Meyr F. 307.
Mikschik E. 171. 314.
Mikulicz. 290. 312.
Mildner 234.
Mohrenheim. 41.
Mohs F. 184.
Mojsisovicz G. 161. 314.
Molinari. 14. 15.
Molitor v. Mühlfeld. 46.
Monti A. 310.
Morgagni. 132.
Moscati. 84. 99.
Mosetig. 231. 234. 310.
Mozart W. A. 155.
Mracek F. 313.
Mühlhauser J. 237.
Müller Franz. 307.
Müller Joh. 43. 173. 251. 252. 253.
Mundy J. v. 311.
Mursinna. 160.
Mylius. 139.

Nadherny. 212. 213. 233.
Nagel. 122.
Nagel C. 306.
Napoleon I. 33. 50. 134. 135.
Nasse Chr. F. 208.
Natorp. 76. 114. 116.
Nedopil M. 312.
Nees v. Esenbeck. 145.
Neudörfer J. 310.
Neumann J. 292. 301. 309.
Nicoladoni C. 312.
Nord F. 136. 137. 165. 232. 313. 314.
Nothnagel H. 291. 292. 300.
Nowak J. 293. 302. 311.
v. d. Nüll. 294.

Obersteiner H. 311.
Oersted. 145.
Oettinger. 231.
Oken. 121. 145.
Oppolzer Joh. 213. 262. 263. 284. 290. 301.
Osborne. 89.
Oser L. 311.
d'Outrepont 92.
Overkamp. 117. 118.

Pajola. 161.
Palucci. 13.
Parhammer. 61.
Parisani 85. 314.
Pasch. 28.
Pasquallati v. Osterberg. 58. 66.
v. Patruban. 306.
Pawlik C. 313.
Péan. 289.
Pelam J. 158. 314.
Pelletan 89.
Pellischek Th. 307.
Peplowsky. 226.
Pessina. 110.
Peters. 253.
Petit. 200. 207.
Peutl A. 135. 136. 300.
Pflügl M. v. 157. 314.
Pichler 295.
v. Pillersdorff. 226.
Pinel. 199.

Piorry. 209. 210.
Pissling A. 305.
Pitha F. v. 276. 277. 288. 303.
Plateau. 254.
Pleischl A. 185. 300.
Plencicz. 28.
Plenk J. 106—108. 304.
Ploucquet. 103.
Podratzky J. 279.
Poggendorf. 253.
Polansky F. 307.
Politzer A. 308.
Politzer L. 308.
Portal. 89. 199.
Posch. 28.
Pott. 100.
Prack. 143.
Preiss G. 295.
Prinz F. 227. 232.
Prochaska G. 164. 172—176. 299.
Purkinje. 201. 252.
Puschmann. 293. 302.
Puzos. 14.

Quadri. 165.
Quarin J. 66. 71. 78. 79. 83 bis 86. 109. 114—116. 313.
Quarin P. 17. 71.

Rabl C. 313.
Raimann J. A. 153. 154. 212. 300.
Raimann J. N. v. 140—143. 156. 188. 203. 222. 232. 300. 303. 313.
Ratter J. 156. 211. 314
Rayer. 207. 219.
Rechberger. 24. 86. 88.
Reder. 279. 308.
Reinlein. 50. 136. 300.
Reisinger. 165.
Rensi. 155. 314.
Ressl. 234. 308.
Retter. 58. 106.
Reuss A. 310.
Rhein B. 58.
Richter A. G. 97.
Riedhammer. 58.
Riedl. 227. 233.
Röll M. 307.
Römer A. 178. 303.
Röschlaub. 144.
Rokitansky C. 170. 181. 201. 203. 208. 213—216. 226. 238. 250. 258—262. 269. 272. 283—286. 296. 300.
Rokitansky C. jun. 311.
Rokitansky P. 312.
Rollet. 256.
Rollet E. 310.
Romberg. 208.
Rosas. 165. 167. 203. 266. 301.
Rosenthal M. 242. 309.
Roser. 296.
Rossbach. 292.
Rostan. 207.
Rouanet. 210.
Rozière de la Chassagne. 33.
Rudtorffer F. X. 158. 165. 301. 314.
Rust. J. N. 158—160. 165. 188. 314.
Ruysch. 175.
Rzehaczek C. 307.

Sabatier. 89. 100.
Saemisch. 267.
Sagar M. 29.
Sallaba. 117. 155. 201. 314.
Salm-Reifferscheid, Graf H. 199.
Salzer F. 234. 245. 246. 308. 315.

Sardagna. 34.
Sartori. 58. 85. 314.
Sartorius. 117.
Sattler H. 312.
Scarpa. 104. 119.
Schauenstein. 296. 308.
Schauta F. 313.
Scheff J. 313.
Scheff M. A. 309.
Schellenberger. 9. 13. 299.
Schelling. 144.
Schenk S. L. 256. 310.
Scherer J. A. 183. 184. 300.
Scherer Jos. 178. 303.
Scheuthauer G. 310.
Schiefer K. 233.
Schiffner J. Ch. 140. 143. 146. 148. 151. 152. 227. 313. 314.
Schlager L. 233. 247. 296. 308.
Schleiden. 252.
Schlemmer A. 312.
Schlesinger W. 295. 312.
v. Schmerling. 260.
Schmid J. 158. 314.
Schmid W. 305.
Schmidt J. A. 43. 100. 103—105. 164. 303. 304.
Schmidt Fl. 305.
Schmitt W. 101—103. 304.
Schnabel J. 311.
Schneider F. C. 275. 292. 304.
Schnitzler J. 295. 309.
Schönlein. 208.
Scholz F. 243. 315.
Schraud. 200.
Schreiber J. 311.
Schreibers J. 66.
Schrötter. 234. 247. 310. 315.
Schroff C. v. 311.
Schroff. C. D. 268. 299. 302.
Schroff St. 154. 155. 212. 303. 304.
Schütz Ph. 180.
Schuh F. 201. 203. 208. 217. 218. 244—246. 250. 265. 286. 301. 314.
Schuller M. 310.
Schulz B. 309.
Schwanda M. 279. 304. 310.
Schwann Th. 252. 253.
Schwarzer Cl. 171. 304.
Schwediauer. 43. 44.
Scopoli. 119.
Scotti. 109.
Sedey. 43. 299.
Seeburger. 148. 156. 314.
Seegen J. 308.
Seibert J. 160. 314.
Seidl E. 307.
Seligmann F. R. 269. 302. 306.
Semeleder F. 308.
Semmelweiss J. P. 170. 307.
Serres 207.
Seyberth. 231.
Siccardsburg. 294.
Sidorowicz 146. 171. 314.
Siebold C. C. 87. 101. 103. 107.
Siebold E. C. J. 92.
Sigault. 89.
Sigmund C. 203. 220. 226. 228. 229. 264. 265. 301. 306. 314.
Skoda Jos. 170. 201. 203. 208 bis 213. 216. 219. 220. 246. 247. 250. 251. 261. 262. 276. 281. 300. 314.
Sömmering. 129.
Solano. 19.
Sommerer G. 85. 127. 314.
Sonnenfels. 40.
Späth J. 267. 278. 279. 302. 304. 308.

Sprengel C. 200.
Sprenger. 233.
Spurzheim. 233.
Spurzheim J. Ch. 198.
Stahl. 15.
Standhartner. 243. 315.
Stefan. 274.
Steidele. 40. 41. 86. 99. 301. 302.
Steinberger Ph. 309.
Steinhaus L. 156. 314.
Stellwag v. Carion. 258. 277. 278. 301. 304. 308.
Stephan F. 241. 314.
Stern S. 309.
Sterz. 157. 314.
Stifft. 133. 135. 136. 137. 140. 143. 158. 159. 187. 188. 202.
Stockes W. 208.
Störck A. 34 - 39. 42. 45. 46. 50. 84. 94. 115. 129. 133. 155. 171. 172. 175. 187.
Störck C. 309.
Störck Matth. 34.
Störck Melch. 14. 15. 34. 71. 299.
Stoffella E. 309.
Stoll M. 26. 33. 34. 45—50. 58. 66—70. 84. 88. 93. 101. 123. 125. 200. 300.
Storck. 108.
Strasgy. 84. 314.
Streitt. 104. 303.
Stricker S. 256. 284. 296. 300. 309.
Strudl P. v. 57.
Sutton. 20. 24.
Swieten Gerh. v. 3—5. 10—14. 16. 18. 21 - 28. 32. 34. 36. 37. 39. 42. 44. 61. 71. 107. 109. 188.
Swieten Gottfr. v. 54.
Sydenham. 48.
Tenon 100.
Tetzer M. 309.
v. Thavenot. 60.
Thun, Graf Leo. 248—250.
Tissot. 119.
Töltenyi St. 178. 179. 250. 299. 303.
Toldt C. 310.
Traube. 287. 291.
Trimmel. 133.
Trnka v. Krzowicz. 28.
Türck L. 220. 241—243. 308. 314.
v. Türckheim. 188. 203. 212. 222.

Ulrich F. X. 234. 244. 314.
Ultzmann R. 311.
Urbantschitsch V. 311.

Vajda L. 312.
Veith J. Em. 183.
Vering. 88.
Vetter A. R. 129-132. 155. 179. 180.
Vietz. 40. 181—183. 302. 305.
v. Vintschgau. 256.
Virchow. 252. 259. 277. 281. 290.
Viszanik. 157. 233. 306. 314.
Vivenot R. 309.
Vlacovich. 256.
Vogl A. 292. 299. 309.
Voigt. 257. 258. 299.
Volta. 119.

Wagner D. 306.
Wagner Joh. 181. 213. 300.
Wagner P. 182. 183. 304.
Wagner Rud. 287.
Wallmann H. 308.
Wallner L. 85. 314.
Walther Ph. v. 165.
Wasserberg. 21. 28.

Wattmann. 163. 301.
Wawruch. 153. 154. 157. 179. 218. 300. 305.
Weber E. H. 252. 275.
Wedl. 258. 299. 307.
Wehrle A. 305.
Weichselbaum. 234. 312.
Weinlechner. 234. 246. 309. 315.
Weiss Al. 306.
Weiss Jak. 312.
Weiss Jos. 295.
Weiss N. 312.
Well Jak. v. 45. 300.
Well Jos. 116.
Well W. v. 203. 222.
Welponer E. 313.
Wentzel. 42. 166. 168.
Wenzel. 92.
Wernischek. 29.
Wertheim. 200.
Wertheim G. 234. 309.
Westphal. 292.
Wespremi. 29.
Wetsch. 27.
Wichmann. 220.
Widerhofer. 268. 301. 309.
Willan. 219.
Willis. 273.
Wimmer G. 308.
v. Winiwarter. 290. 312.
Winslow. 13.
Winterl. 27.
Winternitz W. 309.
Wirer v. Rettenbach. 203.
Wisgrill. 184. 203. 306.
Wittelshöfer L. 295.
Wölfler. 290. 312.
Wolfart. 196.
Wolstein. 109. 110.
Wrabetz J. 28. 118.
Wrisberg. 129.
Wugg. 85. 314.
Wunderlich. 214. 216.
Wurm F. 306.

Zang Ch. B. 163. 164. 303.
Zehetmeyer. 203.
Zeissl H. 247. 307. 315.
Zeller. 76. 86. 87. 158. 314.
Ziemssen. 247.
Zimmermann F. J. 186. 304.
Zimmermann J. 56.
Zipfel F. 307.
Zlatarovich J. 179. 303. 304.
Zsigmondy. 243. 310. 314.
Zuckerkandl E. 313.

Literarische Anzeige.

Im Verlage von **MORITZ PERLES in Wien** erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Galerie

berühmter Kliniker und hervorragender Aerzte unserer Zeit

mit deren Biographien, als Beitrag zur Geschichte der Medicin von Dr. J. Hirschfeld. Dieselbe bringt eine Reihe unserer berühmtesten ärztlichen Zeitgenossen in Bildern und Biographien. Inhalt: **Rokitansky, Skoda, Wunderlich, Botkin, Billroth, Virchow, Arlt, Frerichs, Pettenkofer, Braun, W. Gruber, Ivanchich, Valentin, Sigmund, Duchek, Langenbeck, Bamberger, Chalubinski, Hebra, Lebert, Löbel, Korányi, Drasche, Spiegelberg, Helmholtz, Jos. Gruber, Baccelli, Benedikt, Credé, Dumreicher, Fischhof, Heschl, Jaksch, Leidesdorf, Nussbaum, Politzer, Voit, Zeissl, Späth.** II. Aufl. Preis complet 8 fl. = 16 M., elegant gebunden 10 fl. 50 kr. = 21 M.

Centralblatt für die gesammte Therapie.

Unter Mitwirkung der Herren: Prof. Albert, Dr. Bull, Oberarzt am Reichshospital in Christiania, Docent Bing, Prof. Chrobak, Docent Eisenschitz, Primararzt Docent Englisch, Prof. Glax (Graz), Docent Goldzieher (Budapest), Dr. Hamburger (Franzensbad), Docent Jarisch, Prof. Kaposi, Docent Königstein, Dr. S. Klein, Docent Kratschmer, Prof. Neumann, Prof. Nicaladoni (Innsbruck), Prof. Pel (Amsterdam), Prof. Politzer, Prof. Schauta (Innsbruck), Docent Scheff jun., Prof. v. Schroff (Graz), Prof. Stoerk, Docent Ultzmann, Docent J. Weiss, Prof. Welponer (Triest), Docent Wölfler, herausgegeben von **Dr. M. Heitler**, Docent an der Wiener Universität. I. Jahrgang 1883.

Das **Centralblatt für die gesammte Therapie** erscheint in Monatsheften im Umfange von 3—3½ Bogen gr. 8° am 1. jeden Monats. — Der Preis für den completen Jahrgang ist 5 fl. = 10 M., für das Semester 2 fl. 50 kr. = 5 M.

Compendium der Augenheilkunde, nach weil. Dr. Max Tetzer's systematischen Vorträgen, herausgegeben von Dr. J. Grünfeld, mit 3 lithographirten Tafeln. 3. verbesserte Auflage. Preis broch. fl. 5.40 = 10 M. 80 Pfg., elegant gebunden fl. 6.40 = 12 M. 80 Pfg.

Compendium der Balneotherapie von Dr. Jac. Pollach, nebst einem Vorwort von Prof. Dr. H. Zeissl. Wien 1880. Preis fl. 2.50 = 5 M.

Compendium der neueren medicinischen Wissenschaften, enthaltend: 1. Thermometrie. 2. Sphygmographie. 3. Percussion und Auscultation. 4. Ophthalmoskopie. 5. Mikroskopie. 6. Uroskopie. 7. Laryngoskopie. 8. Sprach-Anomalien. 9. Otiatrik. 10. Elektrotherapie. 11. Hygiene. 12. Toxikologie. Mit 71 in den Text gedruckten bildlichen Tafeln. Für Aerzte, Lehrende und Lernende nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft fasslich, die Materien erschöpfend dargestellt. Unter Mitwirkung hervorragender Fachgelehrten von Dr. Bernard Kraus, Chef-Redacteur der „Allgem. Wr. Medicin. Zeitung" etc. etc. Ein starker Band (54 Bogen), eleg. ausgestattet und gebunden. 2. Auflage. Preis 8 fl. ö. W. = 16 Mark.

Compendium der Pharmacie. Chemisch-pharmaceutische Präparatenkunde mit Berücksichtigung der Pharmacopoea Austriaca, Hungarica, Germanica und der österreichischen Militär-Pharmacopöe, mit erläuternden Illustrationen nebst Sammlung der wichtigsten Apothekergesetze, mit einer Spectraltafel in Farbendruck. Zum Gebrauche für Medicinalbeamte, Apotheker, Aerzte, Droguisten und für Studirende der Pharmacie und Medicin von Dr. Richard Godeffroy, Magister der Pharmacie, Vorstand des chem. Laboratoriums des allgem. österr. Apotheker-Vereines. Preis complet 2 Bde. (25 Lfg. à 50 kr. = 1 M.) 12 fl. 50 kr. = 25 M., eleg. geb. 14 fl. = 28 M.

Diagnose und Therapie der Krankheiten des Menschen mit Zugrundelegung der Lehren und Recepturen der ersten medicinisch-chirurgischen Autoritäten, nach dem neuesten Standpunkte der Wissenschaften und Anwendung des metrischen Gewichtes, von Dr. B. Kraus, Chef-Redacteur der „Allgem. Wr. Medicin. Zeitung." 2. Auflage. 60 Bogen eleg. geb. Preis 8 fl. = 16 Mark.

Spiegelbilder aus dem ärztlichen Leben von Dr. Eduard Segel. Ein heiteres Buch, das anregend und zerstreuend wirkt. 2. Auflage. Preis broch. 1 fl. 20 kr. = 2 M. 40 Pf.

Ueber Nasen-Polypen und deren Operationen von Prof. Dr. Voltolini. — Preis 50 kr. = 1 Mark.

PLAN

des für

alle Kranken und Gebärenden gewidmeten Allgemeinen Spitales

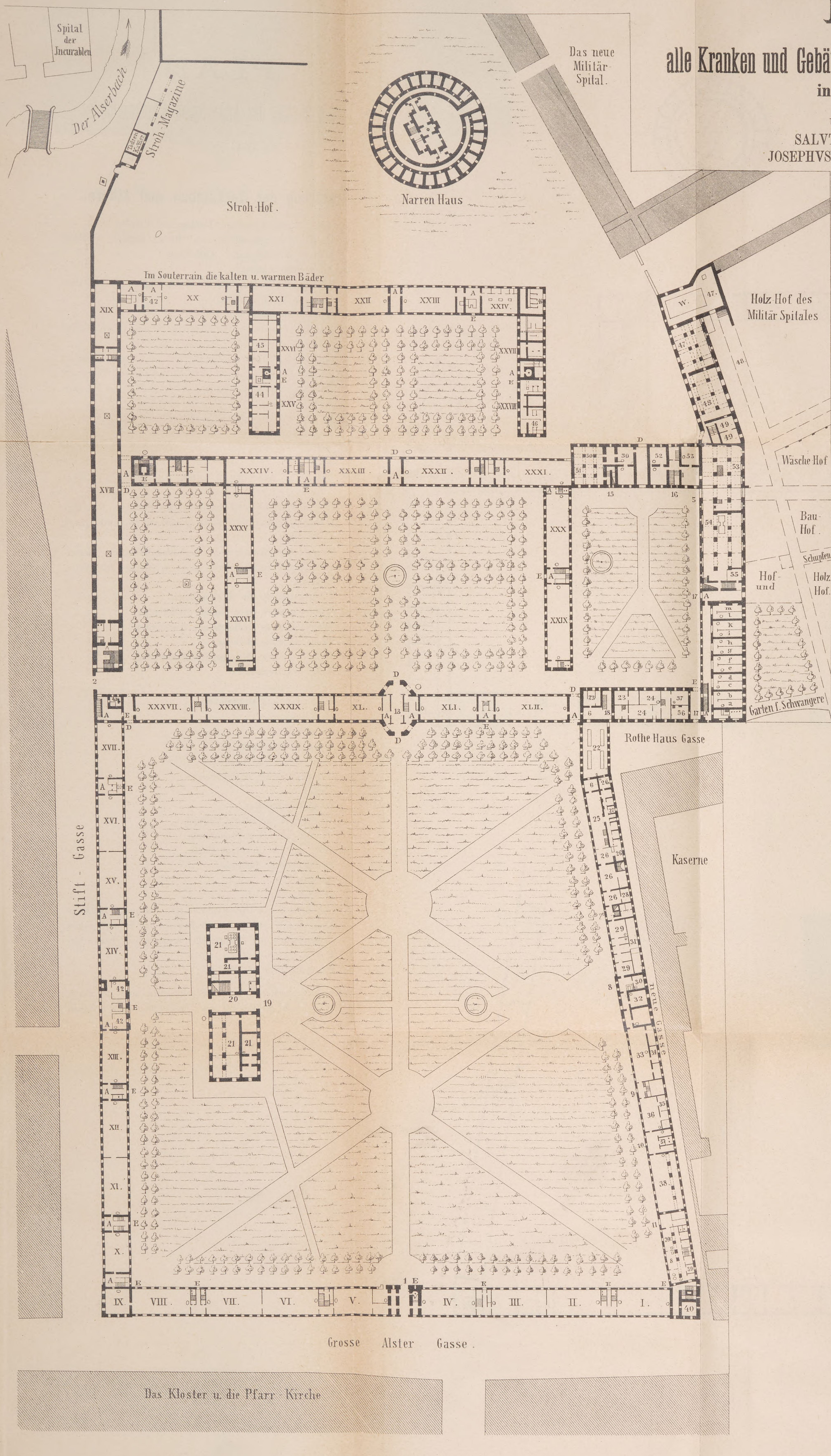
in Wien v. J. 1784.

(Erdgeschoss.)

Unter der Aufschrift:

SALVTI ET SOLATIO AEGRORVM

JOSEPHVS II. AVG. ANNO MDCCLXXXIV.

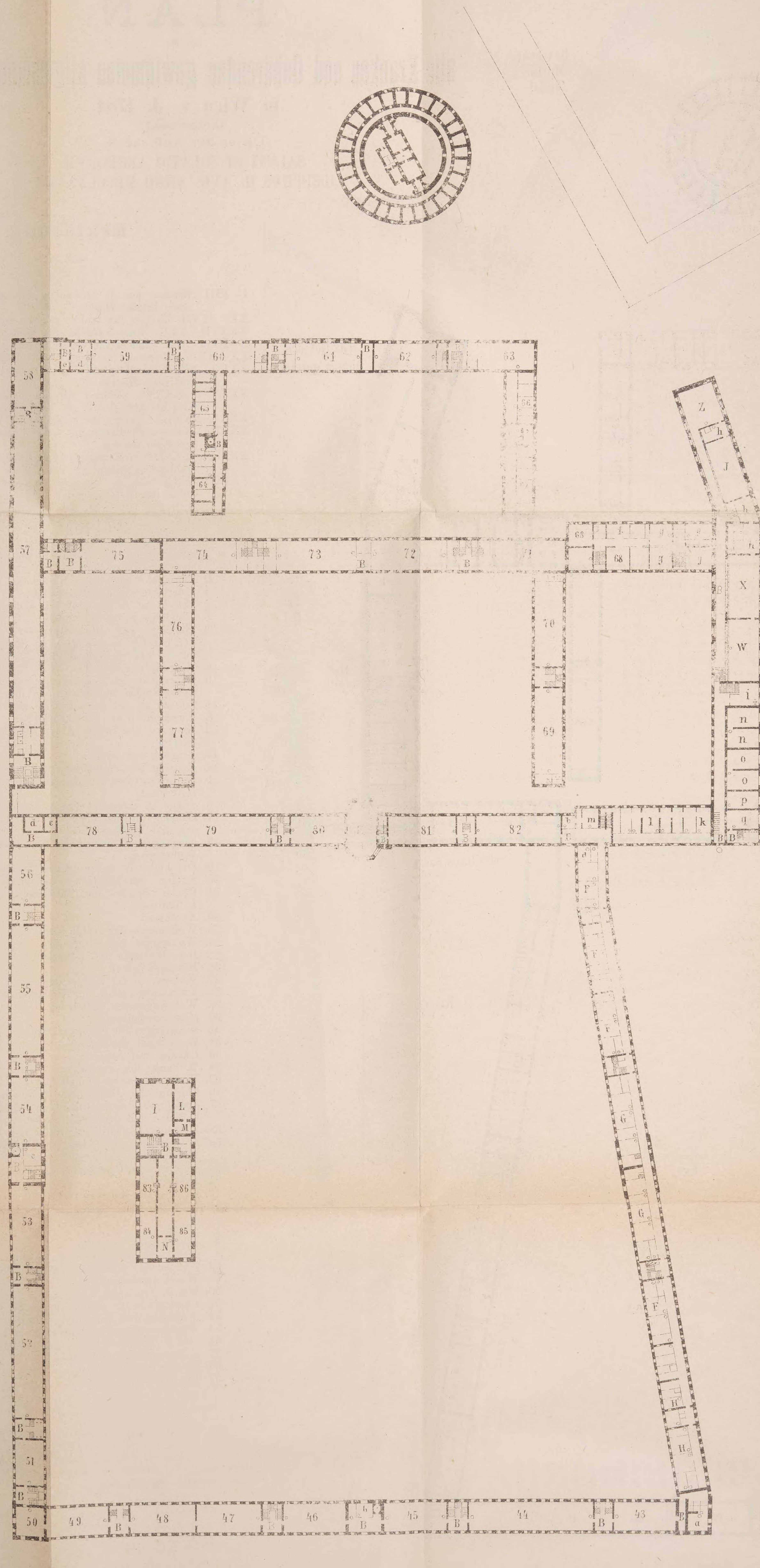


Erklärung.

I—XIII. Zimmer der I. Abtheilung für gratis aufzunehmende arme kranke Männer.
XIV—XVII. Zimmer für kranke Männer der II. Abtheilung.
XXXVII—XLII. Zimmer für kranke Weiber der II. Abtheilung.
XVIII u. XIX. Zimmer für venerische Männer.
XX—XXIV. Zimmer für arme kranke Weiber.
XXV u. XXVI im Mezzanin: 11 Extrazimmer für täglich 1 fl. zahlende Männer.
XXXV u. XXXVI. Zimmer für Reconvalescenten männlichen Geschlechtes (bilden die III. Abtheilung).
XXXI—XXXIII. Zimmer für arme kranke Weiber.
XXXIV. Zimmer für Personen, welche von wüthenden Hunden gebissen worden.
XXVII u. XXVIII im Mezzanin: 11 Extrazimmer für täglich 1 fl. zahlende Frauen.
XXIX u. XXX. Zimmer für Reconvalescenten weiblichen Geschlechtes (bilden die IV. Abtheilung).
A. Stiegen, Vorplätze, Küchen und Privés.
a—m. 12 Extrazimmer für zahlende Wöchnerinnen.
1. Hauptthor an der Alstergasse.
2. Thor gegen die Stiftgasse.
3. Thor gegen die Rothen-Hausgasse, welches nur für das Gebärhaus dient.
D. Durchfahrt aus einem Hof in den andern.
4. Durchfahrt in den Narrenhof.
5. Durchfahrt in den Holz- u. Wäschehof.
6. Eingänge in die Apotheke.
7, 8. Eingänge zur Materialkammer, zu den Wohnungen der Geistlichen, des Messners, Schreibers und zur Stiege zu den oberen Wohnungen.
9. Eingang zur Kanzlei.
10. Eingang zu den medicinischen und chirurgischen Ordinationszimmern und Stiegen zu den oberen Wohnungen.
11. Zugang zu den Sesselträgern und Hausknechten.
E. Eingänge in die Krankenzimmer.
12. Ausgang und Stiege in den Strohhof und zur Todtenkammer.
13. Eingang zur Capelle.
14. Eingang zum Waschhaus und zum Trocknenboden.
15. Stiege zu den Krankenzimmern der Handlungs-Confraternität.
16. Stiege zu einem Obervater und der Hebamme.
17. Eingang zu den Zimmern der Schwangeren, Gebärenden und Wöchnerinnen.
18. Eingang zum Zimmer des Accoucheurs und den übrigen Wohnungen.
19. Durchfahrt in die praktische Lehrschule.
20. Aufgang zur praktischen Lehrschule.
21. Küche, Speise- und Gastzimmer und Wohnung des 1. Traiteurs.
22. Apotheke.
23. Wohnungen der Apotheker.
24. Wohnungen von Obervatern.
25. Decoctenküche und Laboranten.
26. Materialkammer.
27. Wohnungen der Laboranten.
28. Aufbewahrungsort für Kirchensachen.
29. Wohnungen der Geistlichen.
30. Messnerwohnung.
31. Wohnungen für Secundarärzte.
32. Wohnungen der Schreiber.
33. Kanzlei und Archiv.
34. Wohnung des Verwalters.
35. Wohnung des Gegenhandlers.
36. Chirurgische Ordinations- u. Visitirzimmer.
37. Zimmer für den wachthabenden Assistenten, den Protokollisten und den medicinischen Assistenten.
38. Medicinischer Ordinationssaal und Visitirzimmer.
39. Wohnungen für chirurgische Praktikanten, für die Hausknechte und Sesselträger.
40. Chirurgische Operationszimmer.
41. Portier-Loge.
42. Zimmer für Krankenwärter.
43. Wächter.
44. Des 2. Traiteurs Wohnung, Küche und Speisezimmer.
45. Wohnung eines Hausvaters.
46. Pferdeställe.
47. Das kalte und warme Waschhaus.
48. Zimmer und Gang zum Wäschetrocknen.
49. Wäscherwohnung.
50. Des 3. Traiteurs Wohnung.
51. Chirurgische Operationszimmer für die Weiber.
52. Wohnung des Materialverwalters.
53. Wäsche- und Flickzimmer, sowie Bettenmagazine.
54. Des 3. Traiteurs Küche und Gaststube.
55. Aufseherin des Gebärhauses.
56. Portier des Gebärhauses.
57. Die Helferin.

NB. Von dem aus dem Gebirge zu den Krankensälen, zur Apotheke, Küche etc. geleiteten Quellwasser sammeln die Bassins noch so viel Wasser, dass wöchentlich 5000 Eimer in die Canäle geleitet und der Alsterbach selbst in 25 Minuten bis in die Donau gereinigt werden kann.

DRUCK v. J. N. VERNEY WIEN IX. MARIANENGASSE 17



PLAN

des

ersten Stockes des Allgemeinen Krankenspitales in Wien v. J. 1784.

Erklärung der Buchstaben und Ziffern.

B. Die Stiegen, Vorplätze, Küchen und Privés.

43—53. Zimmer für Stipendisten und 10 kr. täglich zahlende Männer. (Gehört zur I. Abtheilung.)

54—56. Zimmer für Männer.

78—82. Zimmer für Weiber, welche 10 kr. täglich zahlen. (Gehört zur II. Abtheilung.)

57, 58. Zimmer für venerische Weiber.

59—61 und 73—75. Zimmer für Stipendisten und 10 kr. täglich zahlende Weiber.

64, 65 enthält 11 Extrazimmer für täglich 1 fl. zahlende Männer.

76, 77. Zimmer für die Spanisch- und Niederländisch-Fundirten, und täglich 30 kr. zahlende Männer. (Gehört zur III. Abtheilung.)

62, 63, 71, 72. Zimmer für Stipendisten und täglich 10 kr. zahlende Weiber.

66, 67 enthält 11 Extrazimmer für täglich 1 fl. zahlende Frauen.

68 enthält 4 Zimmer für 20 Kranke der Handlungs-Confraternität.

69, 70 für die Spanisch- und Niederländisch-Fundirten und täglich 30 kr. zahlende Weiber (gehört zur IV. Abtheilung), ebenso wie

n—q. Zimmer für schwangere Weiber und die darüber liegenden Zimmer im II. Stock, *x*, *w*, *y*, Zimmer für Wöchnerinnen.

z. Krankenzimmer für Wöchnerinnen.

a. Wohnung eines chirurgischen Assistenten.

b. Wohnung eines medicinischen Assistenten.

c. Wohnung eines Medicus.

d. Wohnung eines chirurgischen Assistenten.

e. Krankenwärterinnen.

f. Krankenwärter.

g. Hebammen und Helferinnen.

h. Gebärzimmer.

i. Taufcapelle.

k. Kanzlei des Accoucheurs.

l. Wohnung des Accoucheurs.

m. Wohnung seines Assistenten.

K. Capelle.

a. Commissionszimmer.

F. Wohnungen für Ober-Chirurgen.

G. Wohnungen für 2 Primarärzte.

H. Wohnung des Chirurgen-Chefs.

I. Der praktische Lehrsaal.

L. Bibliothek.

M. Studierzimmer.

N. Das chirurgische Operationszimmer. Darunter im Mezzanin die Wohnung des Professors der Klinik, seines medicinischen und chirurgischen Assistenten, Oberwärters u. s. w.

83—86. Krankenzimmer der Klinik.

Alle Krankensäle in beiden Stockwerken sind 26 Schuh weit, 17 Schuh hoch, die Fenster von dem Fussboden 6—8 Schuh entfernt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Im Verlage von **Moritz Perles**, Wien, I., Bauernmarkt 11, sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

GALERIE BERÜHMTER KLINIKER

und

hervorragender Aerzte unserer Zeit und deren Biographien,

als

Beitrag zur Geschichte der Medicin.

Herausgegeben von **Dr. J. Hirschfeld.**

2. Auflage, eleg. geb. fl. 12.50.

Inhalts-Verzeichniss: Biographien und Porträts von: Arlt, Ferdinand von. — Bamberger, Heinrich von. — Baccelli, Guido. — Benedikt, Moritz. — Billroth, Albert Theodor. — Botkin, S. — Braun-Fernwald, Carl v. — Chalubinsky, Titus. — Credé, Carl Sigismund Franz. — Dittl, Leopold. — Drasche, Anton. — Duchek, Adalbert. — Dumreicher, Johann v. — Fischhof, Adolf. — Frerichs, F. Th. — Gruber, Josef. — Gruber, Wenzel. — Hebra, Ferdinand. — Helmholtz, H. L. Ferdinand. — Heschl, Richard L. — Jaksch, Anton v. — Ivanchich, Victor v. Korányi, Friedrich. — Langenbeck, Bernhard v. — Lebert, Hermann. — Leidesdorf, Max. — Löbel, Gustav. — Nussbaum, Johann Nep. v. — Pettenkofer, Max Josef v. — Pollitzer, Adam. — Rokitansky, Carl v. — Sigmund von Ilánor, Carl. — Skoda, Josef. — Späth, Josef. — Spiegelberg, Otto. — Valentin, Gabriel Gustav. — Virchow, Rudolf. — Voit, Carl. — Wunderlich, Carl Aug. — Zeissl, Hermann.

HANDBUCH DER RECEPTUR.

Enthält nebst einem Inventar, einer Recepturtaxe officineller und nichtofficineller Präparate einer Thierarznei- und Handverkaufs-Taxe alle gebräuchlichsten Provincialismen, alle Synonyma, chemische Formel bei jedem chemischen Präparate, die botanische Abstammung bei jeder Pflanze, Löslichkeitsverhältnisse der vorkommenden Chemikalien, Maximaldosen, Antidota, Saturationen, Tropfenzahl, Receptformeln für die häufiger vorkommenden, nichtofficinellen, bei der Receptur leicht herstellbaren Composita etc. etc.

Herausgegeben von **Ph. Mr. Adolf Vomácka.**

Preis eleg. geb. fl. 2.30.

Grosser

HANDATLAS DER NATURGESCHICHTE

aller drei Reiche.

In 120 Foliotafeln nach einer neuen patentirten Methode in Farben ausgeführt.

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Künstler und Fachgelehrter

von

Dr. Gustav v. Hayek,

k. k. Professor der Naturgeschichte in Wien.

Die Verlagshandlung bietet hiemit, ausgehend von der Ueberzeugung, dass zur Darstellung und richtigen Anschauung von Thieren, Pflanzen und Mineralien die Wiedergabe in Farben geradezu unerlässlich ist, einen von ersten Künstlern in naturgetreuem Colorit und einheitlichem Sinne durchgeführten Atlas der Naturgeschichte der **drei Reiche**, wie er in solcher Weise und zu so mässigem Preise bisher dem Publicum niemals geboten wurde.

Text und Bilder

stehen auf dem neuesten Standpunkte der Wissenschaft und gewähren diesbezüglich die Namen der Mitwirkenden volle Garantie.

Erscheint in 15 Lieferungen à fl. 1.20 (Subscriptionspreis).

Nach Vollendung des Werkes wird der Preis unbedingt erhöht.

Durchschnittlich alle 6—8 Wochen (vom 1. März 1882 ab) erscheint eine Lieferung.

Vollständig fl. 18.—.

Druck von Johann N. Vernay. Wien, IX., Mariannengasse 17.

Buchbinder-Lehrwerkstätte
Nikolausheim
Dürrlauingen bei Günzburg

23,9121

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Puschmann, Theodor,

Die Medicin in Wien während der letzten 100 Jahre

Wien 1884

Med.g. 383 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11653500-8